

Stadt, Raum und Gesellschaft

RESEARCH

Sebastian Kurtenbach

# Leben in herausfordernden Wohngebieten

Das Beispiel Köln-Chorweiler



Springer VS

---

# Stadt, Raum und Gesellschaft

## **Herausgegeben von**

Ingrid Breckner, Hamburg

Andreas Farwick, Bochum

Susanne Frank, Dortmund

Simon Güntner, Hamburg

Carsten Keller, Kassel

Marianne Rodenstein, Frankfurt

Barbara Schöning, Weimar

Jens Wurtzbacher, Berlin

1991 gegründet, erscheint die Schriftenreihe „Stadt, Raum und Gesellschaft“ seit 2003 bei Springer VS.

In dieser Reihe werden Texte publiziert, die Grundkonzepte und aktuelle Probleme der Stadt- und Raumentwicklung aus sozialwissenschaftlicher Perspektive analysieren. Dies beinhaltet zeitdiagnostische wie historisch orientierte Darstellungen von Stadtentwicklungsprozessen in ihrem gesellschaftlichen Kontext. Eingegangene Manuskripte werden in einem Peer-Review-Verfahren begutachtet.

**Herausgegeben von**

Ingrid Breckner, HCU Hamburg

Andreas Farwick, Ruhr-Universität Bochum

Susanne Frank, Technische Universität Dortmund

Simon Güntner, HAW-Hamburg

Carsten Keller, Universität Kassel

Marianne Rodenstein, Goethe-Universität Frankfurt

Barbara Schöning, Bauhaus-Universität Weimar

Jens Wurtzbacher, Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin

---

Sebastian Kurtenbach

# Leben in herausfordernden Wohngebieten

Das Beispiel Köln-Chorweiler

Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. Jürgen Friedrichs

 Springer VS

Sebastian Kurtenbach  
Dortmund, Deutschland

Dissertation Universität zu Köln, 2016

OnlinePlus Material zu diesem Buch finden Sie auf  
<http://www.springer.com/978-3-658-16853-7>

Stadt, Raum und Gesellschaft  
ISBN 978-3-658-16852-0      ISBN 978-3-658-16853-7 (eBook)  
DOI 10.1007/978-3-658-16853-7

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2017

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist Teil von Springer Nature  
Die eingetragene Gesellschaft ist Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH  
Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

# Geleitwort

Als wir in den 1980er Jahren in Hamburg die Siedlungen Steilshoop und Mümmelmannsberg untersuchten, habe ich Studierende gefragt, ob nicht jemand von ihnen für eine Zeit nach Mümmelmannsberg ziehen und seine Dissertation über die Beobachtungen und Befragungen im Gebiet schreiben wolle. Doch es hat sich niemand gefunden. Dabei war es offenkundig, dass die zahlreichen vorliegenden empirischen Studien über Neubausiedlungen aus den 1960er und 1970er Jahren Mängel hatten: jede war eine Querschnittuntersuchung, keine untersuchte den Alltag, keine die interne Differenzierung, noch die Formen des abweichenden Verhaltens und schon gar nicht den möglichen negativen Einfluss der Siedlung als Umwelt – heute sagen wir: des Kontextes – auf die Bewohner/innen.

Sebastian Kurtenbach hat nun genau diese Lücke gefüllt. Und wie sich zeigt, wissen wir nun mehr über die internen Unterschiede, das Leben in der Siedlung, abweichendes Verhalten und die Art, wie die Bewohner/innen darauf reagieren, über ihre Einstellungen. Er räumt auch mit der Vorstellung auf, es handle sich um „die“ Neubausiedlung. Vielmehr sind es unterschiedliche Teilquartiere, die relativ wenig miteinander zu tun haben. Kurtenbach erreicht seine Erkenntnisse durch eine geschickte Kombination aufeinander bezogener Forschungsmethoden, insbesondere teilnehmenden Beobachtungen. So ist ein theoriegeleiteter Bericht aus der Innensicht der Siedlung in der Tradition der Chicagoer Schule entstanden. Es ist eine innovative Studie, die wohl wichtigste zu dem Problem der Neubausiedlung der letzten 20 Jahre.

*Prof. Dr. Jürgen Friedrichs*

## Vorwort und Danksagung

Schon als ich mit 18 Jahren zum ersten Mal Chorweiler besuchte, war ich von dem Stadtteil beeindruckt, und mit der vorliegenden Studie konnte ich mir auch einen ganz persönlichen Wunsch erfüllen: Chorweiler differenziert zu untersuchen. Im Rahmen der dreijährigen intensiven Auseinandersetzung mit dem Stadtteil habe ich viele eindrucksvolle Menschen kennengelernt, unterschiedliche Meinungen gehört und Eindrücke gesammelt sowie Diskussionen im und um den Stadtteil mitverfolgt. Daher möchte ich mich zuerst bei all denjenigen in Chorweiler bedanken, die zum Gelingen der Arbeit beigetragen haben.

Während des Forschungsprozesses haben mich viele Kolleginnen und Kollegen begleitet, mit denen ich meine Befunde diskutieren und Ideen austauschen konnte. Zu nennen sind besonders Prof. Dr. George Galster, PD Dr. Dietrich Oberwittler, Prof. Dr. Ludger Pries, Prof. Dr. Jörg Bogumil, Dr. Banu Citlak, Dr. David H. Gehne, Dr. Sascha Riedel, Jan Üblacker, Maria Gerth, Harald Beier, Ina Schäfer, Ines Gottschalk, Sebastian Aust und Sandra Michaelis. Hervorheben möchte ich Prof. Dr. Aladin El-Mafaalani und Dr. Jennifer Fietz, die mir jeweils mit Hinweisen und Rat bei so mancher Herausforderung geholfen haben und von deren Wissen und Kritik ich besonders profitieren konnte; durch die Diskussionen mit ihnen konnte ich neue Ideen entwickeln. Auch meinem Zweitgutachter, Prof. Dr. Clemens Kroneberg, möchte ich ausdrücklich danken. Er hatte stets ein offenes Ohr und hilfreiche Hinweise für mich. Ganz besonders aber danke ich meinem Doktorvater, Prof. em. Dr. Jürgen Friedrichs, der mir die Freiheiten gegeben hat, die ich brauchte, und der zugleich immer offen für aufschlussreiche und für mich sehr lehrreiche Gespräche war.

Meinen Eltern und meiner Freundin danke ich für ihre Unterstützung und Verständnis. Insbesondere meiner Großmutter möchte ich danken, die das Manuskript in mühevoller Kleinarbeit durchgesehen hat.

Die Arbeit war nur möglich durch die finanzielle Förderung der Konrad-Adenauer-Stiftung und der Fritz-Thyssen-Stiftung, denen mein besonderer Dank gilt.

*Sebastian Kurtenbach*

# Inhalt

Abbildungsverzeichnis .....	15
Tabellenverzeichnis .....	17
<b>1 Einleitung und Fragestellung der Arbeit .....</b>	<b>21</b>
1.1 Forschungsleitende Frage .....	23
1.2 Aufbau der Arbeit .....	23
<b>2 Untersuchungsgegenstand: Forschungsstand zu Kontexteffekten     von Wohngebieten .....</b>	<b>25</b>
2.1 Gegenstand und Ursprünge der Forschung zu Kontexteffekten von Wohngebieten .....	25
2.2 „Does neighbourhood matter?“ .....	27
2.3 Zeitliche Aspekte von Kontexteffekten .....	28
2.4 Demografische Aspekte von Kontexteffekten .....	29
2.5 Messung von Kontexteffekten .....	30
2.6 Ausgewählte Themenbereiche der Kontexteffektforschung .....	31
2.6.1 Kontexteffekte und Großsiedlungen .....	32
2.6.2 Kontexteffekte und Kontextwissen .....	33
2.6.3 Kontexteffekte und Image .....	35
2.6.4 Kontexteffekte und Collective Efficacy .....	36
2.6.5 Abweichendes Verhalten als Kontexteffekt .....	37
2.7 Zusammenfassung des Forschungsstandes zu Kontexteffekten .....	40
<b>3 Untersuchungskontext: Forschungsstand zu Großsiedlungen .....</b>	<b>43</b>
3.1 Großsiedlungen in Westeuropa .....	45
3.1.1 Sozialer Wandel westeuropäischer Großsiedlungen .....	46
3.1.2 Nachbarschaft in westeuropäischen Großsiedlungen .....	49
3.2 Großsiedlungen in Westdeutschland .....	50
3.2.1 Sozialer Wandel westdeutscher Großsiedlungen .....	50
3.2.2 Nachbarschaft in westdeutschen Großsiedlungen .....	52
3.3 Zusammenfassung des Forschungsstandes zu Großsiedlungen .....	54



<b>4</b>	<b>Modell der umweltvermittelten Normanpassung.....</b>	<b>57</b>
4.1	Das Wohngebiet als Erfahrungsraum und Bezugskontext.....	57
4.2	Grundlegende Annahmen für ein Modell der umweltvermittelten Normanpassung .....	59
4.2.1	Typen und Definition von Kontexteffekten .....	59
4.2.2	Normanpassung als Reaktion auf die Umwelt .....	60
4.3	Lerntheoretische Annahmen zu Kontexteffekten .....	62
4.4	Voraussetzungen der Kontextwirkung.....	63
4.4.1	Gebietsbezogene Voraussetzungen der Kontextwirkung .....	63
4.4.2	Individuelle Voraussetzungen der Kontextwirkung .....	64
4.5	Einflussfaktoren der umweltvermittelten Normanpassung.....	66
4.5.1	Kollektive vermittelnde Instanzen des Kontextes .....	67
4.5.2	Individuelle vermittelnde Instanzen des Kontextes.....	68
4.6	Modell der umweltvermittelten Normanpassung.....	70
4.7	Expliziertes Modell zur umweltvermittelten Normanpassung.....	74
4.8	Hypothesen .....	77
4.9	Zwischenfazit und Implikationen für die empirische Vorgehensweise.....	79
<b>5</b>	<b>Empirische Vorgehensweise und Stadtteilbeschreibung .....</b>	<b>81</b>
5.1	Auswahl des Fallbeispiels.....	81
5.2	Verwendeter Methoden-Mix.....	83
<b>6</b>	<b>Sozialraumanalyse.....</b>	<b>89</b>
6.1	Datenbeschreibung .....	90
6.2	Kleinräumige Analyse Chorweilers.....	94
6.2.1	Eigentümerstruktur in Köln-Chorweiler .....	95
6.2.2	Sozialstrukturelle Diversität innerhalb Chorweilers.....	98
6.3	Zusammenfassung: Chorweiler aus Sicht der amtlichen Statistik .....	101
<b>7</b>	<b>Beschreibung Chorweilers durch Experten.....</b>	<b>103</b>
7.1	Einordnung der Expertensicht .....	103
7.2	Auswertung Experteninterviews.....	104
7.2.1	Dimension: Abweichendes Verhalten .....	108
7.2.2	Dimension: Wohnverhältnisse .....	108

7.2.3	Dimension: Nachbarschaft und interethnische Kontakte .....	109
7.2.4	Dimension Image .....	110
7.2.5	Dimension: Armut.....	111
7.2.6	Dimension: Politik .....	112
7.2.7	Dimension: Soziale Arbeit .....	113
7.3	Zusammenfassung: Perspektive der Experten auf Chorweiler .....	113
<b>8</b>	<b>Feldforschung in Chorweiler.....</b>	<b>115</b>
8.1	Annahmen zur Feldforschung.....	117
8.2	Beschreibung der Methoden der Feldforschung .....	120
8.2.1	Methodenbeschreibung: Stadtteilbegehung.....	120
8.2.2	Methodenbeschreibung: Teilnehmende Beobachtung.....	121
8.3	Einbettung in das soziale Feld Chorweiler .....	124
8.4	Beschreibung des Erfahrungsraums Chorweiler mittels strukturierter teilnehmender Beobachtungen .....	131
8.5	Ethnografische Beschreibung des Erfahrungsraums Chorweilers.....	143
8.5.1	Nutzung des öffentlichen Raumes in Chorweiler.....	144
8.5.2	Gruppen als strukturierendes Element des Erfahrungsraums Chorweiler.....	147
8.5.3	Symbole der Lebenswelt Chorweiler .....	152
8.6	Perspektive der Feldforschung auf Chorweiler.....	155
8.7	Integrierte Beschreibung der Lebenswelt Chorweiler.....	156
<b>9</b>	<b>Deutung des Kontextes.....</b>	<b>159</b>
9.1	Daten- und Auswertungsbeschreibung .....	160
9.2	Operationalisierung des Phasenmodells der umweltvermittelten Normanpassung .....	161
9.3	Strategie zur Auswertung qualitativer Bewohnerinterviews.....	163
9.4	Auswertung: IST.....	163
9.5	Auswertung: IEH.....	166
9.6	Auswertung: ISK .....	170
9.7	Zusammenfassung der Untersuchung des Phasenmodells zur umweltvermittelten Normanpassung .....	172

<b>10</b>	<b>Überprüfung des explizierten Modells der umweltvermittelten Normanpassung.....</b>	<b>175</b>
10.1	Sampling und Ausfallstatistik.....	176
10.2	Fragebogen und Beschreibung der Stichprobe .....	178
10.3	Skalenkonstruktion und Operationalisierung.....	181
10.3.1	Skalenkonstruktion: Stress .....	183
10.3.2	Skalenkonstruktion: social trust .....	184
10.3.3	Skalenkonstruktion: Wahrnehmung von physical disorder..	185
10.3.4	Skalenkonstruktion: Wahrnehmung von social disorder.....	186
10.3.5	Skalenkonstruktion: Binnenorientierung.....	187
10.3.6	Konstruktion der Kontrollvariablen .....	190
10.3.7	Konstruktion der Skala: Akzeptanz abweichenden Verhaltens .....	193
10.3.8	Konstruktion der Skala: Abweichendes Verhalten aufgetreten.....	194
10.4	Differenzierung von Lebenslagen in Chorweiler.....	195
10.4.1	Differenzierung nach Migrationsmerkmal .....	195
10.4.2	Differenzierung nach Haushaltsform .....	197
10.4.3	Differenzierung nach Armutsgefährdung.....	199
10.5	Überprüfung des Modells der umweltvermittelten Normanpassung .....	200
10.6	Zusammenfassung der Überprüfung der Bezüge zwischen den Primärskalen .....	206
10.7	Effekte des Erfahrungsraums.....	207
10.8	Effekte delinquenter Peers.....	212
10.9	Zusammenfassung der Ergebnisse der Überprüfung des explizierten Modells zur umweltvermittelten Normanpassung .....	215
<b>11</b>	<b>Fallanalysen zum Umgang mit dem herausfordernden Wohngebiet.....</b>	<b>219</b>
11.1	Interview 1: „Du könntest hier abkratzen, es würd gar keiner merken“ .....	220
11.2	Interview 2: „Oh Scheiße, was ist aus den Leuten geworden?“.....	223
11.3	Interview 3: „... ich geh hier nur im Zinksarg raus“ .....	227
11.4	Alltägliche Strategien zum Umgang mit dem herausfordernden Wohngebiet.....	233
11.5	Zusammenfassung der Kontextwirkung .....	235

<b>12</b>	<b>Fazit</b> .....	<b>237</b>
12.1	Reformulierung des Modells zur umweltvermittelten Normanpassung .....	238
12.2	Zusammenfassung der Erkenntnisse der Studie.....	240
12.2.1	Ergebnis: Westdeutsche Großsiedlungen als herausfordernder Kontext.....	244
12.2.2	Ergebnis: Voraussetzungen der Kontextwirkung.....	244
12.2.3	Ergebnis: Normbeeinflussende Wirkung des Kontextbezugs.....	245
12.2.4	Ergebnis: Physische Verwahrlosung und Normbeeinflussung .....	245
12.2.5	Ergebnis: Vulnerabilität und Normbeeinflussung.....	246
12.2.6	Ergebnis: „Weiche Faktoren“ der Normbeeinflussung .....	246
12.2.7	Ergebnis: Erfahrungsraum Nachbarschaft.....	247
12.3	Beantwortung der forschungsleitenden Frage.....	247
12.4	Einschränkungen und weiterer Forschungsbedarf .....	248
12.4.1	Alternativen und Kritik der sechs empirischen Teilschritte .....	249
12.4.2	Inhaltliche und methodologische Einschränkungen .....	250
12.4.3	Weiterer Forschungsbedarf .....	251
	<b>Literatur</b> .....	<b>253</b>
	<b>Zu Chorweiler: ein persönliches Nachwort</b> .....	<b>277</b>

*OnlinePlus-Material zu diesem Buch finden Sie auf:*  
<http://www.springer.com/978-3-658-16853-7>.

# Abbildungsverzeichnis

<i>Abbildung 1:</i>	„Tendenzen der relativen Exklusion und Desintegration“ sowie „Integrierende und stabilisierende Prozesse“ .....	39
<i>Abbildung 2:</i>	Anpassungstypen nach Merton .....	61
<i>Abbildung 3:</i>	Modell zur Annahme abweichenden Verhaltens.....	75
<i>Abbildung 4:</i>	Räumliche Verortung des Fallbeispiels.....	82
<i>Abbildung 5:</i>	Streudiagramm der Faktorladungen .....	94
<i>Abbildung 6:</i>	Eigentümerstruktur in Chorweiler.....	96
<i>Abbildung 7:</i>	Baublockgruppen in Köln-Chorweiler .....	97
<i>Abbildung 8:</i>	SGB-II-Quote in den Baublockgruppen in Chorweiler .....	98
<i>Abbildung 9:</i>	SGB-II-Quote der Alleinerziehenden in den Baublockgruppen in Chorweiler .....	99
<i>Abbildung 10:</i>	Anteil der unter 6-Jährigen an der Bevölkerung in den Baublockgruppen von Köln-Chorweiler .....	100
<i>Abbildung 11:</i>	Anteil der Bevölkerung mit einer Wohndauer unter 3 Jahren in den Baublockgruppen .....	100
<i>Abbildung 12:</i>	Anzeichen von physischer Unordnung in den Häusern.....	109
<i>Abbildung 13:</i>	Anzahl der Medienberichte zur baulichen Infrastruktur in Chorweiler.....	117
<i>Abbildung 14:</i>	Anzahl der Medienberichte über Kriminalität in Chorweiler.....	118
<i>Abbildung 15:</i>	Orte der strukturierten Beobachtungen .....	126
<i>Abbildung 16:</i>	Pariser Platz.....	127
<i>Abbildung 17:</i>	Vorplatz der Stockholmer Allee 11–19.....	127
<i>Abbildung 18:</i>	Spielplatz Osloer Straße.....	128
<i>Abbildung 19:</i>	Vorplatz des Sahle Hochhaus.....	129
<i>Abbildung 20:</i>	Bumerang-Siedlung.....	130
<i>Abbildung 21:</i>	Grünfläche an der Merianstraße .....	130
<i>Abbildung 22:</i>	Verteilung der Häufigkeiten beobachteter Situationen nach Erhebungsort.....	132
<i>Abbildung 23:</i>	Verteilung der Häufigkeit beobachteter Situationen nach Zeitraum.....	133
<i>Abbildung 24:</i>	Anteil der Beobachtungen mit abweichendem Verhalten an allen Beobachtungen des jeweiligen Ortes nach Erhebungsort .....	135

<i>Abbildung 25:</i>	Anteil des abweichenden Verhaltens nach augenscheinlicher Qualität der Bausubstanz.....	136
<i>Abbildung 26:</i>	Struktur des abweichenden Verhaltens nach Beobachtungsort.....	137
<i>Abbildung 27:</i>	Anteil der Situationen mit abweichendem Verhalten nach Altersgruppe.....	138
<i>Abbildung 28:</i>	Struktur abweichenden Verhaltens nach Altersgruppe .....	139
<i>Abbildung 29:</i>	Anteil der Situationen mit abweichendem Verhalten an allen Situationen zur jeweiligen Tageszeit.....	140
<i>Abbildung 30:</i>	Umgebungskarte der Erhebung zur Nutzung des öffentlichen Raumes an der Ecke Stockholmer Allee/ Osloer Straße.....	145
<i>Abbildung 31:</i>	Visualisierung der Laufwege an der Ecke Stockholmer Allee/Osloer Straße .....	146
<i>Abbildung 32:</i>	Verschmutzung im öffentlichen Raum.....	147
<i>Abbildung 33:</i>	Häufigkeit des Rauchens nach Erwerbsstatus .....	153
<i>Abbildung 34:</i>	Häufigkeitsverteilung der Gedächtnisprotokollen.....	164
<i>Abbildung 35:</i>	Verteilung der durchschnittlichen Aufenthaltsdauer in Chorweiler in Stunden.....	188
<i>Abbildung 36:</i>	Gegenüberstellung der Aufenthaltsdauer ab 22 Stunden nach Erwerbstätigkeit, in % .....	189
<i>Abbildung 37:</i>	Verteilung des Merkmals Binnenorientierung .....	190
<i>Abbildung 38:</i>	Reformuliertes Modell der umweltvermittelten Normanpassung.....	240

# Tabellenverzeichnis

<i>Tabelle 1:</i>	Bevölkerungsdichte in ausgewählten Großsiedlungen im Vergleich.....	45
<i>Tabelle 2:</i>	Vergleichbare Motive und Konsequenzen des Großsiedlungsbaus in Europa .....	48
<i>Tabelle 3:</i>	Voraussetzungen und vermittelnde Instanzen der Kontextwirkung .....	70
<i>Tabelle 4:</i>	Verlauf von Kontexteffekten .....	74
<i>Tabelle 5:</i>	Daten der Großsiedlungen Kölns zum Datenstand 31.12.2013 ..	83
<i>Tabelle 6:</i>	Struktur der empirischen Prüfung .....	85
<i>Tabelle 7:</i>	Indikatoren der Faktorenanalyse.....	91
<i>Tabelle 8:</i>	Korrelation zwischen den Indikatoren der Sozialraumanalyse ...	92
<i>Tabelle 9:</i>	Faktorladungen .....	92
<i>Tabelle 10:</i>	Übersicht der interviewten Experten.....	105
<i>Tabelle 11:</i>	Operationalisierung der theoretischen Dimensionen in empirische Auswertungskategorien .....	105
<i>Tabelle 12:</i>	Interpretationsmatrix der Kodierung der Experteninterviews...	106
<i>Tabelle 13:</i>	Angesprochene Dimension der Experten.....	107
<i>Tabelle 14:</i>	Zusammenfassung der zeitlichen Abfolge der Feldforschung ..	119
<i>Tabelle 15:</i>	Leitende Fragen zur Feldforschung .....	120
<i>Tabelle 16:</i>	Auswahl der Beobachtungsorte der strukturierten Beobachtung .....	131
<i>Tabelle 17:</i>	Indikatorenbeschreibung der strukturierten Beobachtung .....	134
<i>Tabelle 18:</i>	Ergebnisse Logit-Modell Beobachtungen.....	142
<i>Tabelle 19:</i>	Übersicht der verwendeten qualitativen Interviews .....	160
<i>Tabelle 20:</i>	Beschreibung der Datenquellen der qualitativen Voruntersuchung.....	161
<i>Tabelle 21:</i>	Zuordnung der Interviews zu den Phasen .....	165
<i>Tabelle 22:</i>	Zusammenfassung IEH.....	167
<i>Tabelle 23:</i>	Übersicht der Zuordnung der Interviewten ISK im Verlaufmodell.....	172
<i>Tabelle 24:</i>	Stichprobenbeschreibung nach augenscheinlicher Qualität der baulichen Umgebung .....	177
<i>Tabelle 25:</i>	Überprüfung der Abweichungen der Stichprobe von der Grundgesamtheit, in %.....	179

<i>Tabelle 26:</i>	Beschreibung der Stichprobe, in %.....	179
<i>Tabelle 27:</i>	Gegenüberstellung der Bildungsabschlüsse der Migranten im ALLBUS und der Befragung, in %.....	181
<i>Tabelle 28:</i>	Faktorladungen der CATPCA zur Skala Stress .....	183
<i>Tabelle 29:</i>	Reliabilität der Skala zur kognitiven Dissonanz/Stress.....	184
<i>Tabelle 30:</i>	Faktorladungen der Skala social trust .....	184
<i>Tabelle 31:</i>	Reliabilität der Skala zu social trust.....	185
<i>Tabelle 32:</i>	Faktorladungen zur Skala der Wahrnehmung von physical disorder .....	186
<i>Tabelle 33:</i>	Reliabilität der Skala zu physical disorder.....	186
<i>Tabelle 34:</i>	Faktorladungen zur Skala social disorder .....	187
<i>Tabelle 35:</i>	Reliabilität der Skala zur Wahrnehmung von social disorder...	187
<i>Tabelle 36:</i>	Gegenüberstellung der Aufenthaltsdauer im Quartier nach Alter, in % .....	188
<i>Tabelle 37:</i>	Zuordnung der Adressen zu Bereichen mit und ohne Merkmale physischer Unordnung.....	192
<i>Tabelle 38:</i>	Faktorladungen der Skala zur Akzeptanz abweichenden Verhaltens .....	193
<i>Tabelle 39:</i>	Reliabilität der Skala zur Akzeptanz abweichenden Verhaltens .....	194
<i>Tabelle 40:</i>	Faktorladungen zum eigenen abweichenden Verhalten .....	194
<i>Tabelle 41:</i>	Reliabilität der Skala zum aufgetretenen abweichenden Verhalten.....	194
<i>Tabelle 42:</i>	Bildungsabschlüsse und Migrationsmerkmal nach Bereich.....	196
<i>Tabelle 43:</i>	Bildungsabschlüsse und Kinder im Haushalt nach Bereich, in %.....	198
<i>Tabelle 44:</i>	Antwort auf die Frage, ob die Wohnung schon einmal Schimmelbefall hatte, in %.....	199
<i>Tabelle 45:</i>	Bildungsabschlüsse und Armut nach Bereichen, in %.....	200
<i>Tabelle 46:</i>	Ergebnisse der Zusammenhangsanalyse zwischen den Skalen .....	201
<i>Tabelle 47:</i>	Ergebnisse der OLS-Regression zur Akzeptanz abweichenden Verhaltens .....	204
<i>Tabelle 48:</i>	Tabelle 1: Effekte der Skalen untereinander .....	206
<i>Tabelle 49:</i>	Häufigkeiten der genannten Treffpunkte, in %.....	208
<i>Tabelle 50:</i>	Ergebnisse der OLS-Regression zur Erklärung der Akzeptanz abweichenden Verhaltens im Erfahrungsbereich Nachbarschaft .....	209



---

<i>Tabelle 51:</i>	Ergebnisse der OLS-Regression zur Erklärung des aufgetretenen abweichenden Verhaltens mit dem Erfahrungsbereich Nachbarschaft .....	211
<i>Tabelle 52:</i>	Ergebnisse der OLS-Regression zur Erklärung der Akzeptanz abweichenden Verhaltens mit der Kontextvariable Nachbarschaft .....	213
<i>Tabelle 53:</i>	Ergebnisse der OLS-Regression zur Erklärung des Auftretens abweichenden Verhaltens mit dem Erfahrungsbereich Nachbarschaft .....	214
<i>Tabelle 54:</i>	Übersicht der Ergebnisse in Bezug auf die getesteten Hypothesen .....	215
<i>Tabelle 55:</i>	Merkmale der Interviewpartnerinnen.....	219
<i>Tabelle 56:</i>	Gegenüberstellung der erwarteten und der empirischen Ergebnisse .....	239
<i>Tabelle 57:</i>	Übersicht über die Ergebnisse der empirischen Teilschritte .....	241

# 1 Einleitung und Fragestellung der Arbeit

Wohngebiete sind Erfahrungsräume, die einen Effekt auf die Normen ihrer Bewohner ausüben, was als *Kontexteffekt* bezeichnet wird. Wie es zu einer umweltvermittelten Normenbeeinflussung kommt, ist in der Forschung zu Kontexteffekten von Wohngebieten bislang nicht hinreichend beantwortet. Ziel dieser Arbeit ist es, eben dafür einen Erklärungsansatz zu formulieren.<sup>1</sup>

Im mittlerweile breiten Forschungszweig zu Kontexteffekten von Wohngebieten wird der Frage nachgegangen, welche individuellen Folgen Wohnen in sozial segregierte Stadtteile mit sich bringt. Dabei lautet eine Frage: „Do poor neighbourhoods make their residents poorer?“ (Friedrichs 1998), die positiv zu beantworten ist (Häußermann/Kronauer 2009: 170; Wilson 1996). Andere Studien untersuchen die Integrationskraft armutsgeprägter Wohngebiete (Danzer/Yaman 2013; Logan et al. 2002; Reimann 2014), ihre gesundheitsbezogenen Konsequenzen (Aneshensel/Sucoff 1996; Cagney 2007; Wolf 2004) oder sicherheitsrelevanten Aspekte (Häfele 2013; Lüdemann/Peter 2007; Oberwittler 2013). Allen gemeinsam ist, dass die Wirkung der Umwelt auf den einzelnen Bewohner untersucht wird.

Eine grundlegende Annahme der Kontexteffektforschung ist die Überlegung, dass Individuen von ihrer Umwelt sinnbildlich „angesteckt“ werden (Crane 1991). Demnach breiten sich Normen und Verhaltensweisen über bislang ungeklärte soziale Mechanismen im Wohngebiet aus. Zwar liegt mittlerweile eine kaum mehr zu überblickende Zahl empirischer Arbeiten zu Kontexteffekten von Wohngebieten vor (siehe z.B. Galster et al. 2008; Kling et al. 2005; Larsen/Merlo 2005; Musterd et al. 2008; Nonnenmacher 2009), die den Effekt von Wohngebieten nachgewiesen haben, doch ist nach wie vor nicht hinreichend geklärt, wie dieser Effekt zustande kommt. Das Wohngebiet gleicht damit einer „Blackbox“: ein Effekt ist nachweisbar, aber es ist nicht klar, wie er zustande kommt.

Hinter Kontexteffekten stehen soziale Mechanismen, also ein kausales Zusammenwirken von Voraussetzungen und aufeinander bezogenen Prozessen, die gemeinsam einen Effekt erklären.<sup>2</sup> Kontext sei hier definiert als: „eine sozial-

---

1 Im Rahmen dieser Arbeit wird unter Umwelt der direkte Erfahrungszusammenhang eines Individuums verstanden. Siehe dazu auch Muri 2016.

2 Einen Überblick über Definitionen sozialer Mechanismen gibt Bornmann 2010.

räumliche, zeitlich begrenzte Struktur – ein ‚soziales Gehäuse‘ –, die für den Handelnden mit Erwartungen, Opportunitäten und Restriktionen verbunden ist und so sein Verhalten beeinflusst.“ (Friedrichs/Nonnenmacher 2014: 4) Um Kontexteffekte besser zu verstehen, müssen demnach die sozialen Mechanismen geklärt werden, die innerhalb eines Wohngebiets auf die Normen der Bewohner wirken. Dazu bedarf es der Formulierung von Voraussetzungen und Kausalbeziehungen (Kalter/Kroneberg 2014), und das sowohl auf der Individualebene als auch auf der Ebene des Kontextes (hier: Wohngebiet).

Ergebnisse aus quasi-experimentellen Studien zeigen, dass nicht alle Gruppen in gleicher Weise von Kontexteffekten betroffen sind (Graif 2015; Zuberi 2012). Es gibt gruppenspezifische Befunde, wie z.B. nach Geschlecht (Kling et al. 2005). Dabei werden bislang nur vereinzelt Resilienz- oder Risikofaktoren sowie Handlungsstrategien gegenüber Kontexteffekten in die Untersuchung mit einbezogen, wodurch individuelle Unterschiede ignoriert werden. Doch gerade die Einbeziehung der Sichtweise, dass der Einzelne ein handelndes Subjekt ist, erscheint notwendig, was auch in den letzten Jahren vermehrt in die Kontexteffektforschung aufgenommen wurde (siehe z.B. Blasius et al. 2008; Kart 2014; Pinkster 2014). Eine solche Perspektive liegt auch der vorliegenden Arbeit zugrunde. Die Rolle des Einzelnen als handelndes Subjekt wird bestimmt von quartiersbezogenen Restriktionen, sozialen Kontakten oder Lebenslagen. Eben solche haben auch einen Einfluss auf die Stärke der umweltvermittelten Normanpassung.

Gesellschaftlich ist die Auseinandersetzung mit Kontexteffekten von Wohngebieten umso dringender, da die soziale Polarisierung in Städten zunimmt (Friedrichs/Triemer 2009). Es droht eine dauerhafte soziale und räumliche Exklusion der „Ausgeschlossenen“ (Bude 2008), was erhöhte lokale Konfliktpotentiale und eingeschränkte Teilhabechancen der Bewohner sozial segregierte Wohngebiete zur Folge hat. Neben den kurzfristigen ergeben sich auch langfristige Herausforderungen, benachteiligende Kontexteffekte zu verhindern oder zumindest abzumildern, da die demografische Struktur in sozial segregierten Wohngebieten einen erhöhten Kinderanteil aufweist (Strohmeier 2008: 488). Eine zunehmende Anzahl der nachkommenden Generation wächst unter benachteiligten Bedingungen auf, ohne dass bislang geklärt ist, wie genau diese Benachteiligung zustande kommt, wodurch auch Präventionsstrategien nicht hinreichend fundiert sind.

Dabei unterscheiden sich sozial segregierte Wohngebiete voneinander. Während in innenstadtnahen Altbauquartieren zunehmend Gentrifizierungsprozesse stattfinden (Holm 2012) oder dort ein Potential für diese erkannt wird (Dangschat/Friedrichs 1988: 18), ist eine derartige Entwicklung für westdeutsche Großsiedlungen bislang nicht abzusehen. In den alten Ländern Deutschlands sind

es oftmals ebendiese Wohngebiete der 1960er- und 70er-Jahre, in denen sich soziale Segregation, bauliche Problemstellungen und eine geringe soziale Durchlässigkeit verdichten. Dabei ist es durch Sanierungsanstrengungen oder Projekte wie „Soziale Stadt“ und „Stadtumbau West/Ost“ in den letzten Jahrzehnten gelungen, Altbaugebiete aufzuwerten, Segregationstendenzen aufzuhalten und wanderungsbedingte Aufwertungsprozesse in Gang zu setzen (Dohnke et al. 2012). Der Erfolg hat zur Konsequenz, dass sich preisgünstiger Wohnraum in nur noch wenigen Stadtteilen konzentriert, und zwar häufig in den Großsiedlungen der 1960er- bis 70er-Jahre (Kilb 2006: 42). Ein Umstand, der soziale Segregation begünstigt.

Eine weitere Konsequenz ist, dass durch die Konzentration günstigen Wohnraums ein Fortzug in einen anderen Stadtteil für die Mehrzahl der Einwohner des Stadtteils nicht möglich ist. Einige segregierte Wohngebiete werden dadurch für ihre Bewohner zu Sackgassen. Die wenigen vorhandenen Wanderungsbewegungen sind dann zumeist selektive Zuzüge ökonomisch schwächerer und selektive Fortzüge ökonomisch stärkerer Haushalte (Friedrichs/Blasius 2000: 61). Damit sind insbesondere Großsiedlungen Wohngebiete, in denen Kontexteffekte relativ deutlich zutage treten und untersucht werden können.

## 1.1 Forschungsleitende Frage

Die forschungsleitende Frage lautet: *Wie kommt es zu einer umweltvermittelten Normanpassung innerhalb eines Wohngebiets?* Zur Beantwortung dieser Frage wird ein Modell zur umweltvermittelten Normanpassung formuliert und anhand der Norm „Akzeptanz abweichenden Verhaltens“ im Beispielstadtteil Köln-Chorweiler (Mitte) getestet.

## 1.2 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit umfasst drei Teile. Im ersten Teil wird der Forschungsstand zu Kontexteffekten sowie zu Großsiedlungen aufgearbeitet, um Forschungslücken offenzulegen und Erkenntnisse für die empirische Untersuchung zu generieren. Daraufhin wird ein Modell zur umweltvermittelten Normanpassung formuliert. Zum Ende des theoretischen Teils der Arbeit werden Hypothesen aufgestellt.

Im anschließenden, empirischen Teil der Arbeit wird die Vorgehensweise vorgestellt und beschrieben. Im ersten Schritt wird eine Sozialraumanalyse mittels kleinräumiger Daten der amtlichen Statistik unternommen, um das Fallbeispiel in den gesamtstädtischen Rahmen Kölns einzuordnen. Zudem werden quartiersinterne Differenzen verdeutlicht. Zweitens werden Experten interviewt, um

die Besonderheiten des Wohngebiets näher zu erläutern. Anschließend werden die Ergebnisse einer dreimonatigen Feldforschungsphase dargestellt. Im Ergebnis zeigt sich, dass Chorweiler drei Voraussetzungen (soziale Segregation, geringe Fluktuation und physical disorder) erfüllt, um einen normbeeinflussenden Effekt auf seine Bewohner auszuüben. Auch wird die Erklärung der umweltvermittelten Normanpassung unternommen, wozu das Phasenmodell zum umweltvermittelten Lernen und daraufhin das explizierte Modell der umweltvermittelten Normanpassung untersucht wird. Der Abschnitt schließt mit einer Untersuchung der Umgangsstrategien einer besonders vulnerablen Gruppe mit dem normbeeinflussenden Wohngebiet.

Im abschließenden Fazit wird das untersuchte Modell zur umweltvermittelten Normanpassung auf Grundlage der empirischen Ergebnisse reformuliert. Auf dieser Basis werden die Ergebnisse der Arbeit zusammengefasst und die Einschränkungen der Untersuchung benannt.

## 2 Untersuchungsgegenstand: Forschungsstand zu Kontexteffekten von Wohngebieten

Ziel dieses Kapitels ist es, Befunden der Literatur auf die Forschungsfrage hin zu diskutieren. Dazu wird zu Beginn die Ursprünge der Kontexteffektforschung skizziert und ausgewählte aktuelle Befunde vorgestellt und abschließend Studien zu abweichendem Verhalten in armutsgeprägten Wohngebieten besprochen. Da die Zahl der Studien zu Kontexteffekten kaum mehr zu überschauen ist<sup>3</sup>, werden, entsprechend des Ziels der Arbeit, ein Modell der umweltvermittelten Normanpassung zu formulieren, Studien ausgewählt, die durch Hypothesen oder Befunde hierzu einen Beitrag leisten können.

### 2.1 Gegenstand und Ursprünge der Forschung zu Kontexteffekten von Wohngebieten

Die Annahme, dass die Umwelt, wie ein Wohngebiet, einen Effekt auf Individuen hat, findet sich in der klassischen sowie in der aktuellen stadtsoziologischen Literatur. Um sich dem Phänomen der Kontexteffekte zu nähern, plädiert Boudon (2014) dafür, Kontext nicht allein als soziale Umwelt zu verstehen, sondern als analytische Einheit, deren Merkmalsbetrachtung mit der zugrundeliegenden Frage variiert. Die daraus resultierende Varianz der Untersuchungsgegenstände lässt daher auch keine einheitliche Definition oder Forschungsprogramm zu. Gemeinsam ist allen Arbeiten die Annahme, dass Merkmale eines Aggregats, z.B. eines Wohngebiets, Effekte auf individuelle Merkmale, z.B. Normen, haben.

Die empirische Forschung zu Kontexteffekten von Wohngebieten geht insbesondere auf die Arbeiten von Shaw und McKay (1969) zurück, die mit ökologischen Untersuchungen im Chicago der 1940er-Jahre den Zusammenhang zwischen abweichendem Verhalten, Armut, Schulverweigerung und Gesundheit postulierten. Der vermutete Zusammenhang zwischen den Merkmalen wird dabei auch mit Erfahrungen und Umbrüchen der rapiden Industrialisierung begründet. Friedrichs (2014: 288) verweist hier auf die Arbeiten von Both zum London

---

3 Siehe dazu van Ham et al. 2012

des frühen 20. Jahrhunderts. Auch in Engels' Reiseberichten aus England um die Mitte des 19. Jahrhunderts finden sich Hinweise darauf, dass die ärmlichen Arbeiterquartiere einen negativen Effekt auf ihre Bewohner haben, beispielsweise durch Gesundheitseinschränkungen (Engels 1980).

Vermutete Zusammenhänge zwischen Eigenschaften eines Wohngebiets und Normen oder Verhalten der Bewohner blieben jedoch lediglich als theoretische Annahme bestehen. Nur einzelne Untersuchungen bezogen Kontextmerkmale auf individuelles Verhalten. Ein Beispiel ist die Arbeit von Przeworski und Soares (1971), welche die Wahlentscheidung für linke Parteien auf den Austausch zwischen Peers zurückführten. Sie betrachteten aber keine Wohngebiete, sondern beschrieben die Verbindung zwischen der gesamtstädtischen Ebene und individuellen Merkmalen. Ein weiteres frühes Beispiel der empirischen Kontexteffektforschung bietet die Arbeit von Alexander und Eckland (1975), die den Zusammenhang zwischen sozialem Status, Geschlecht und Schulerfolg untersuchten. Sie berücksichtigen den Kontext der Schulklasse und beziehen ihn als erklärende Variable für den individuellen Schulerfolg mit ein.

Die neuere Forschung zu Kontexteffekten von Wohngebieten begann mit der Studie „The truly disadvantaged“ von Wilson (1987). Er zeigt den Zusammenhang zwischen ethnischer Zugehörigkeit, Armut und Segregation in Chicago (Wilson 1987: 49ff.) und verdeutlicht die individuellen Folgen. Wilson verbindet in kausaler Beziehung Aggregatmerkmale und individuelle Lebenslagen und schließt dadurch auf eine räumlich bedingte Benachteiligung. Zur gleichen Zeit veröffentlichte Coleman (1986: 1322) ein Modell zur Verbindung von Mikro- und Makro-Ebene, wodurch die von Wilson aufgezeigten Beziehungen einen theoretischen Rahmen bekamen. In Deutschland übertrug Friedrichs (1988: 65) dieses Modell kurze Zeit später auf die soziologische Stadtforschung.

Angestoßen von Wilsons Studie, kam es zu zahlreichen Untersuchungen zu Nachbarschaftseffekten sowie zu theoretischen Debatten über deren kausale Beziehungen zwischen dem Wohngebiet und der Individualebene. In einem Review der Literatur zu Nachbarschaftseffekten dokumentieren Jencks und Mayer (1990) diese Entwicklung und helfen zudem, Probleme der Kontexteffektforschung für weitere Forschungsarbeiten offenzulegen. Die Zunahme der Zahl an Studien seither dokumentiert auch das gestiegene Interesse an den Themenfeldern der Kontexteffektforschung. Zum klassischen Themenfeldern der Kontexteffektforschung, wie beispielsweise Delinquenz, kamen weitere hinzu, wie beispielsweise Gesundheit/Sexualverhalten, Bildung oder Arbeitsmarktchancen.

## 2.2 „Does neighbourhood matter?“

Eine immer wiederkehrende Frage der Kontexteffektforschung ist: „Does neighbourhood matter?“ (Ellen/Turner 1997; Lagerberg et al. 2011; Ross 2000) Denn mit der Forschung zu Kontexteffekten ging von Beginn an auch die Skepsis gegenüber der Bedeutung von Kontexten für individuelle Merkmale einher, insbesondere wenn das Wohngebiet für lange Zeitabschnitte am Tag verlassen wird. Im deutschsprachigen Raum haben Dangschat und Alisch diese Kritik vorgetragen. „Mit dieser Annahme geht man davon aus, dass gerade von Armut Betroffene im eigenen Wohnviertel sozialisiert werden, was heute ebenso wenig zutrifft wie die Bedeutung von Lebenslagen für die Erklärung von Verhalten und Einstellungen.“ (Dangschat/Alisch 2012: 39)

Bauder (2002) kritisiert grundsätzlich die Idee von Kontexteffekten mit dem Argument, dass einzig wohngebietsexterne Faktoren benachteiligen. Als Beispiel führt er das Stigma eines Wohngebiets an, das als Identität von den Bewohnern übernommen würde. Die Reproduktion abweichender Normen wäre damit das Ergebnis von Zuschreibungsprozessen und nicht im Wohngebiet selbst erlernt. Er folgert daraus, dass Nachbarschaftseffekte als Teil einer kulturellen Exklusion von der Mittelschicht zu begreifen seien und ebendeshalb in einen weiteren Rahmen, der nicht auf eine räumliche Ebene beschränkt sein sollte, gefasst werden muss.

Die Frage „Does neighborhood matter?“ beantworten Sampson und Raudenbush (1999) damit, dass Wohngebiete mit geringer collective efficacy (CE) nachweislich ihre Bewohner benachteiligen. CE beschreibt ein Zusammenspiel von Sozialvertrauen und sozialer Kontrolle auf einer kollektiven Ebene. Es ist auch als Widerstandsfähigkeit eines Gemeinwesens gegenüber Benachteiligung und Kriminalität zu verstehen (Sampson et al. 1997). Sie können nachweisen, dass Anzeichen physischer und sozialer Unordnung zum einen zusammenhängen und zum anderen CE limitieren. Wohngebiete können demnach unter bestimmten räumlichen Voraussetzungen, wie Armutskonzentration, eine benachteiligende Wirkung für ihre Bewohner aufweisen.

Eine weitere Diskussion, die sich an die klassische Frage „Does neighborhood matter?“ anschließt, ist jene nach dem Zusammenspiel unterschiedlicher Kontexte. Die Reformulierung der Frage würde dann heißen: „Which context matters?“ welcher zunehmende Aufmerksamkeit zukommt. Groos und Kersting (2015) beispielsweise untersuchen am Beispiel Mülheim an der Ruhr die benachteiligende Wirkung armutsgeprägter Nachbarschaften und der Sozialstruktur von Kindertagesstätten auf die Kindergesundheit. Dazu kombinieren sie Individualdaten und Aggregatdaten unterschiedlicher Datenquellen der amtlichen Statistik auf der Ebene von Nachbarschaften und Kindertagesstätten sowie auf der Indivi-



dualebene. Das Ergebnis zeigt einen eigenständigen Effekt von Nachbarschaften und Kindertagesstätten, wobei die Nachbarschaft den stärksten Effekt aufweist.

### 2.3 Zeitliche Aspekte von Kontexteffekten

Die Diskussion, ob Wohngebiete einen Effekt auf ihre Bewohner haben, hat sich verschoben zu der Frage, für wen und unter welchen Umständen Wohngebiete eine benachteiligende Wirkung ausüben. Das Review-Paper von Sharkey und Faber (2014) ist daher überschrieben mit der Frage: „Why, When, and For Whom Do Residential Contexts Matter?“ Denn empirische Befunde, für wen Kontexte von Bedeutung sind, zeigen beispielsweise geschlechtsspezifische Unterschiede in der Kontextwirkung (Graif 2015; Kling/Liebman 2004; Harding 2009; Zuberi 2012). Doch in nur wenigen Arbeiten wird explizit auf die gruppenabhängige Normbeeinflussung eingegangen oder die sozialen Mechanismen, mitsamt individueller Voraussetzungen der Kontextwirkung, expliziert.

Neben der Zugehörigkeit zu vulnerablen Gruppen spielt offenbar Zeit eine entscheidende Rolle bei der umweltvermittelten Normbeeinflussung. Dabei sind, bezogen auf zeitliche Aspekte, zwei Argumentationsstränge in der Literatur zu finden. Die erste Annahme geht davon aus, dass Kontexteffekte erst nach längerer Wohndauer oder längerem Aufenthalt in einem benachteiligenden Wohngebiet auftreten (Friedrichs/Blasius 2000; Clampet-Lundquist/Massey 2008; Musterd et al. 2012). Kontexte haben dadurch einen *Aufenthaltseffekt*. Die Frage hinter dieser bislang nicht hinreichend geklärten *Exposure-Hypothese* ist, wie lange ein Kontext auf ein Individuum wirken muss, um einen Effekt zu haben, und ob die Wirkung eines Wohngebiets nachhaltig ist. Hier scheint es auf den Gegenstand anzukommen. Beispielsweise verweisen Sampson und Laub (1997) darauf, diejenigen die schon früh in ihrer Biografie Drogen konsumierten, dieses Verhalten auch später zeigten. Ob dies auch auf andere Verhaltensweisen, wie der Akzeptanz abweichenden Verhaltens, zutrifft, ist nicht geklärt.

Eine Möglichkeit, die umweltvermittelte Normanpassung zu meiden, ist der Umzug in ein anderes Quartier, wodurch sie die Frage der Nachhaltigkeit der in einem Wohngebiet erlernten Normen, aber auch erfahrenen Benachteiligungen, stellt. Brattbakk und Wessel (2012) untersuchen, ob auch nach einem Fortzug aus einem benachteiligten Wohngebiet benachteiligende Effekte nachzuweisen sind. Sie operationalisieren die Wirksamkeit mittels erreichtem sozioökonomischem Status. In ihrer Argumentation greifen sie auf interne und externe benachteiligende Effekte zurück, wobei sie interne soziale Kontakte als stärksten Faktor von Quartiereffekten sehen. Ihr Datensatz basiert auf der Kontextebene aus 92

Stadtteilen und Daten zur Schul-Kohorte 1976/1977.<sup>4</sup> Sie zeigen, dass das Aufwachsen in einem armutsgeprägten Wohngebiet einen negativen Effekt auf den sozioökonomischen Status der Bewohner hat, auch wenn der Effekt gering ausfällt. Hergestellt wird dieser Effekt durch schlechtere Bildungsabschlüsse, die wiederum zu geringem Einkommen führen. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommen Chetty et al. (2015), indem sie die Daten des US-amerikanischen MTO-Experiments mit US-Steuerdaten auf der Individualebene verknüpfen (N=7.402).<sup>5</sup> Sie zeigen, dass das Aufwachsen in einem sozial segregierten Wohngebiet negative Effekte auf die biografische Einkommensentwicklung hat, wobei sie sich einer ähnlichen kausalen Erklärung wie Brattbakk und Wessel (2012) bedienen.

Das zweite Annahme zur zeitlichen Wirkung von Kontexteffekten geht davon aus, dass Kontexteffekte durch soziale Handlungen immer wieder reproduziert werden müssen und demnach instabil sind. Diesem Aspekt ist bislang nur geringe Aufmerksamkeit zuteilgeworden. Die grundlegende Annahme dazu formulieren Erbing und Young (1979), die Kontexteffekte als Resultat endogener Feedbackprozesse definieren. Bleiben die Feedbackprozesse aus oder verlagern sie sich, ändert sich der Effekt.

## 2.4 Demografische Aspekte von Kontexteffekten

Ebenfalls wird diskutiert, ob demografische Merkmale einen Einfluss auf Kontexteffekte ausüben. Ein Befund ist, dass Kinder, die in armutsgeprägten Gebieten aufwachsen, besonders von Quartierseffekten benachteiligt werden (Sampson et al. 2002: 446; Turley 2003: 69; Wodtke et al. 2011). Die Stärke von Kontexteffekten ist demnach abhängig von der Lebensphase und wann man einem benachteiligenden Kontext bereits ausgesetzt war. Der gut dokumentierte Effekt auf Kinder und Jugendliche ist auch der erhöhten Aufmerksamkeit auf diesen Lebensabschnitt zu verdanken. Zudem finden sich auch Hinweise darauf, dass Ältere von den Restriktionen durch ein benachteiligendes Wohngebiet relativ deutlich betroffen sind. Haney (2007: 974) führt das Beispiel einer Hitzewelle von 1998 in Chicago an, der vor allem Ältere in benachteiligenden Wohngebieten zum Opfer fielen, da sie aus Angst vor Kriminalität ihre Wohnung nicht verließen. Hinzu kommen zahlreiche Untersuchungen zur gesundheitlich beeinträchtigenden Wirkung benachteiligender Wohngebiete (Campo et al. 2015;

---

4 Aufgrund der Organisation der amtlichen Statistik in Norwegen ist es möglich, Lebensverläufe auf der Individualebene zu rekonstruieren, auch wenn die Daten von unterschiedlichen Ämtern stammen. Eine personen- und nicht sachzentrierte Betrachtung wird in Deutschland in einigen Modellprojekten ebenso umgesetzt. Siehe dazu exemplarisch [www.kein-kind-zuruecklassen.de](http://www.kein-kind-zuruecklassen.de)

5 Im MTO-Experiment bekamen nach einem zufälligen Auswahlprinzip Bewohner armutsgeprägter Wohngebiete die Möglichkeit, in weniger segregierte Quartiere zu ziehen.

Caughy et al. 2001; Cohen et al. 2003, 2006; Cubbin et al. 2006; Lochner et al. 2003; Mmari et al. 2014; Wen et al. 2006), von der Ältere mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit stärker betroffen sind. Kontexteffekte sind dabei abhängig vom Ausmaß der CE,<sup>6</sup> der alltäglichen Orientierung am Kontext und demografischen Merkmalen. Daher sind gruppenbezogene Unterschiede in der Stärke von Kontexteffekten zu erwarten.

## 2.5 Messung von Kontexteffekten

Die Kontexteffektforschung zeigt eine Vielzahl unterschiedlicher empirischer Herangehensweisen.<sup>7</sup> Üblich ist die Kombination von Aggregat- und Individualdaten in hierarchischen Regressionsmodellen (z. B. Andersson/Malmberg 2014). Dadurch tragen die Kontextvariablen zur Varianzaufklärung auf der Individual-ebene bei. Die Wirkung wird zum Teil linear modelliert (z. B. Ainsworth 2002; Jain et al. 2010), doch finden sich auch nichtlineare Ansätze (z. B. Galster 2014; Zimmerman/Messner 2011). Für die Kontexte werden oftmals Daten der amtlichen Statistik herangezogen (z. B. Turley 2003; Haney 2007). Auf der Individual-ebene handelt es sich meistens um Bewohnerbefragungen, die entweder als Fokusgruppen oder als Klumpenauswahl (z. B. Farwick 2014; Oberwittler et al. 2001) oder repräsentative Stichprobe (z. B. Brattbakk/Wessel 2012; Turley 2003) erhoben wurden. Hinzu kommen Daten aus Beobachtungen (z. B. Sampson/Raudenbush 1999), Expertenbefragungen (z. B. Hastings 2009; Warr 2005), qualitativen Bewohnerinterviews (z. B. Choby et al. 2012; Jarrett/Jefferson 2004; Kleinhans/Bolt 2014), ethnografischen Arbeiten<sup>8</sup> (z. B. Anderson 1990, 1999; Whyte 1993) oder auch aus der Auswertung von Tagebüchern (z. B. Almeida 2005). Dabei werden einzelne Gruppen in spezifischen Kontexten differenziert analysiert, wie beispielsweise Familien (Dahl et al. 2010; Fauth et al. 2007) oder Jugendliche (Andrews 1986; Callies 2003; Harding 2009; Oberwittler 2004). Kontexteffekte lassen sich demnach, abhängig von der Fragestellung, durch unterschiedliche Methoden untersuchen.

Die Messung von Kontexteffekten mittels hierarchischer Regressionsmodelle führt oftmals nur zu einer sehr geringen Varianzaufklärung durch die Kontextvariablen. Hier ergibt sich allerdings dasselbe Problem wie bei der Messung von Segregation. Je kleiner das untersuchte Gebiet ist, desto höher ist das Aus-

---

6 Innerhalb des Wohngebiets kann CE interpretiert werden als Vertrauen der Bewohner in die Nachbarschaft.

7 Siehe dazu auch: Horr 2016.

8 Bei ethnografisch angelegten Arbeiten finden sich solche, die zwar nicht explizit zu Kontexteffekten forschen, diese aber dennoch aufzeigen. Siehe zum Beispiel Anderson 1990, 1999; Günter/Günter 1988 oder Tobias/Böttner 1992.

maß des gefundenen Effekts (Cowgill/Cowgill 1951; Friedrichs 1983: 223). Nonnenmacher (2013) verweist auf die problematische Datenlage, wenn Raumzuschneide aus der amtlichen Statistik verwendet werden. „Es stellt sich aber die Frage, ob solche Daten für den Nachweis von Kontexteffekten des urbanen Umfelds geeignet sind. Dies betrifft die Nutzung von Stadtteilen und den noch großflächigeren Stadtbezirken ebenso wie die in vielen US-amerikanischen Studien übliche Verwendung von census tracts. [...] die Verwendung von Daten auf der Ebene administrativ vorgegebener räumlicher Einheiten [kann] zu einer massiven Unterschätzung von Kontexteffekten führen und den Nachweis solcher Effekte verhindern.“ (Nonnenmacher 2013: 294)

Hinterfragt wird damit die Wahl der Kontexteinheit. Administrative Zählbezirke für Volkszählungen orientieren sich nicht an der Logik lebensweltlicher Zuschnitte (Nonnenmacher 2013: 294). „In neighbourhood effect studies, typically, census tracts are used as units for neighbourhoods, thus ignoring the question of artificial borders such as streets and internal differentiation.“ (Friedrichs/Blasius 2007: 754) Hinzu kommen in den vergangenen Jahren auch andere kleinräumige Einheiten, wie beispielsweise in Schweden die SAMS, welche relativ homogene Einheiten darstellen, (Galster et al. 2010). Der Widerspruch zwischen individuellen und unscharfen Raumzuschneiden durch subjektive Grenzziehungen und statistisch verwertbarer räumlicher Festlegung von Gebieten ist nicht aufzulösen. Mit raumtheoretischen Überlegungen wird vor allem Kritik an Raumzuschneiden für statistische Zwecke geäußert (Dangschat/Alisch 2014). Im englischsprachigen Raum wird das Problem zwar zur Kenntnis genommen und diskutiert, jedoch überwiegen die pragmatischen Argumente, welche die Akzeptanz von census tracks befürworten (Caughy et al. 2013). Beide Argumentationsstränge sind nachvollziehbar, jedoch mangelt es bislang an einer Klärung und Anerkennung, welche Forschungsfragen mit dem jeweiligen Ansatz beantwortet werden können und welche nicht.

## 2.6 Ausgewählte Themenbereiche der Kontexteffektforschung

Nach den allgemeinen Befunden und Konzepten der Kontexteffektforschung werden, aufgrund der unübersichtlichen Anzahl der Arbeiten zu Kontexteffekten,<sup>9</sup> mit Großsiedlungen,<sup>10</sup> Kontextwissen, Image und CE nur ausgewählte Themenbereiche tiefgehend dargestellt. Ziel ist es, Ansatzpunkte für die Formulie-

---

9 Siehe zum Überblick: Dietz 2002; Friedrichs 2014; Jencks/Mayer 1990; Sampson et al. 2002, Sharkey/Faber 2014; Horr 2016.

10 Befunde zu Großsiedlungen werden diskutiert, da sie den Rahmen der empirischen Untersuchung bilden. Siehe Kapitel 3.

rung eines Modells zur Erklärung der umweltvermittelten Normanpassung herauszuarbeiten.

### 2.6.1 Kontexteffekte und Großsiedlungen

Mawby (1977) überprüft das Konzept des „defensible space“<sup>11</sup> in einer kriminalsoziologischen Untersuchung, welche die Wehrhaftigkeit einer Nachbarschaft gegenüber Kriminalität beschreibt. Dazu bezieht er sich explizit auf Großsiedlungen, wozu er Daten der „Sheffield Study of Urban Social Structure“ verwendet (Mawby 1977: 172). In Kombination mit Zensusdaten zerlegt er eine Großsiedlung in neun Teilgebiete, die er zu vier Typen verdichtet, und untersucht die dortige Kriminalitätshäufigkeit. Dabei kommt er zu dem Ergebnis, dass es Differenzen in den baulichen Gegebenheiten und Opportunitäten und Restriktionen, wie die Furcht vor Beobachtung gibt, welche die vorgefundene Varianz erklären (Mawby 1977: 174).

Keller (2005) untersucht benachteiligende Mechanismen in zwei ostdeutschen Plattenbausiedlungen. Dazu interviewt er Experten (N=77) und Bewohner (N=81). Er arbeitet vier Typen der Exklusion heraus, die sich durch ihr soziales Alter/Wohndauer und ihre materielle, soziale und kulturelle Lebenslage unterscheiden. „Den vier Typen ist gemeinsam, in mehreren Dimensionen gesellschaftlicher Integration den Anschluss an ein Mindestmaß verloren zu haben.“ (Keller 2005: 137) Neben den Exklusionstypen leitet er vier „Mechanismen der Benachteiligung“ ab:

1. Reduktion der Planungsfähigkeit: Es können weder finanzielle noch emotionale Ersparnisse angelegt werden, um auf besondere Herausforderungen wie erzwungene Umzüge zu reagieren (Keller 2005: 187f.).
2. Konformitätsprinzip: Durch Interaktion mit sozial und demografisch ähnlichen Peers wird abweichendes Verhalten erlernt (Keller 2005: 189ff.).
3. Institutionelle Diskriminierung: Dies umfasst gleichermaßen Zwangszuweisungen von Wohnungsämtern in das Wohngebiet sowie unterlassene Investitionen der Eigentümer (Keller 2005: 191ff.).
4. Verlust an Ressourcen: Bewohner armutsgeprägter Gebiete leiden in besonderem Maße unter den Kosten der Wohnung und sozialen Kosten. Letztere sind als relativ kleine und homogene Netzwerke zu verstehen (Keller 2005: 193f.).

---

11 Das Konzept stammt von Newman (1972). Seither hat es unterschiedliche Ansätze gegeben, Kriminalitätsvariationen in Stadtteilen mittels kollektiven Handelns zu erklären, siehe beispielsweise Painke 2001. Das prominenteste Beispiel dazu liefert Sampson et al. 1997.

Er stellt heraus, dass mit der Konfliktintensität, der Konzentration von Armut und der Art der kommunalen Intervention Quartierseffekte verstärkt werden (Keller 2005: 195).

In einer Untersuchung der Großsiedlung Mümmelsmannberg im Vergleich zum altbaugeprägten Stadtteil St. Pauli in Hamburg arbeiten Kronauer und Vogel (2004) Unterschiede und Gemeinsamkeiten der sozial segregierten Gebiete heraus. Dazu führen sie Leitfrageninterviews in St. Pauli (N=56) und Mümmelsmannberg (N=46) mit Arbeitslosen (Kronauer/Vogel 2004: 246), wodurch sie die Sicht Arbeitsloser auf ihren Stadtteil skizzieren und strukturelle Unterschiede verdeutlichen können. Sie attestieren St. Pauli einen stärkeren inneren Zusammenhalt, an Mümmelsmannberg hingegen wird die Wohnausstattung geschätzt (Kronauer/Vogel 2004: 247). Insgesamt verdichten sie unterschiedliche Typen segregierter Gebiete, zumindest in der Binnensicht Arbeitsloser. „Die Quartierstypen ziehen jeweils unterschiedliche Kategorien von Arbeitslosen an.“ (Kronauer/Vogel 2004: 249) Im Hinblick auf die empfundene Einbettung ergeben sich geschlechtsspezifische Muster in den Stadtteilen. Die interviewten Männer aus den Großsiedlungen gaben eher Vereinzelungstendenzen an, wohingegen Frauen dort eher nachbarschaftliche Beziehungen pflegen (Kronauer/Vogel 2004: 251). Konträr dazu verhält es sich in St. Pauli, wenn auch weniger deutlich ausdifferenziert (Kronauer/Vogel 2004: 253).

### 2.6.2 Kontexteffekte und Kontextwissen

Ein bislang wenig beachteter Bereich der Kontexteffektforschung ist der Zusammenhang zwischen Kontext und ortsabhängigem Wissen. Implizit geht es in den Arbeiten um einen Wissensvorrat, im Sinne von Schütz (1974) über lokale Normen und Machtstrukturen, die sich in Handlungen wiederfinden. Durch spezifisches Wissen<sup>12</sup> kann die Umwelt von Bewohnern des Stadtteils anders gedeutet werden als von Fremden. Werden Handlungen konträr zu allgemeinen Normen umgedeutet, kann von kontextspezifischem Verhalten ausgegangen werden. Dazu drei beispielhafte Studien:

Choby et al. (2012) untersuchen die Handlungsmuster jugendlicher Frauen unter den Bedingungen von Armut und monoethnischer Segregation sowie verbreiteter social disorder. Ausgangspunkt ihrer Diskussion ist die Feststellung, dass junge Frauen in sozial und ethnisch segregierten Wohngebieten erste sexuelle Erfahrungen früher machen als in anderen Stadtteilen. Exemplarisch interviewten sie in zwei Wohngebieten 39 Frauen zwischen 15 und 17 Jahren, von

---

12 Als Wissen ist definiert: „soziologische Gesamtheit von Orientierungen, über die die Handelnden verfügen, um handeln zu können“. (Schlichting 2007: 732)

denen 19 erste sexuelle Erfahrungen gemacht haben. Damit sind sie in der Lage, die Strategien und Motivstrukturen der jungen Frauen zu skizzieren. Sie formulieren einen sozialen Mechanismus, dass aufgrund der Wahrnehmung von Gewalt im Stadtteil die eigene Lebensplanung als unsicher gewertet wird. Mit dem Gefühl der Verunsicherung werden biographische Vorverlegungen, wie erste sexuelle Handlungen, begründet. „We found that sexually active youth were more likely to view their neighborhood in negative terms, as unsafe or violent, and some sexually experienced females raised neighborhood violence as a reason for having sex. Further, fewer familial strategies were found among sexually active youth compared to those who had not yet experienced sexual debut.“ (Choby et al. 2012: 9). Die Studie gibt einen Hinweis auf die Normbeeinflussung von Wohngebieten. Offenbar entsteht durch eine wahrgenommene social disorder Verunsicherung, die sich in Stress äußert, was die Offenheit für alternative Normen beeinflusst.

Anderson (1990) untersucht in einer ethnografischen Studie in Philadelphia (Pennsylvania, USA), die er in einen Mittelschichtbereich und einen stigmatisierten Teil mehrheitlich afroamerikanischer Bewohner einteilt. Einer seiner Befunde weist auf informelle Regeln im öffentlichen Raum hin. „These rules allow members of diverse groups orderly passage with promise of security, or least a minimum of trouble and conflict. The rules are applied in specific circumstances, particularly when people feel threatened.“ (Anderson 1990: 210), und weiter: „Skin color, gender, age, dress and comportment are important markers that characterize and define the area“ (Anderson 1990: 211). Die sinnbegründete Zuschreibung von Zugehörigkeit zu einem Wohngebiet bringt demnach typische Verhaltensweisen hervor, die als Erkennungszeichen der Community zu verstehen sind.

Sharkey (2006) entwickelt das Konzept der *Street Efficacy*. Dadurch können sich Bewohner besonders gewaltbelasteter Orte in ihrem Nahraum um die Wohnung bewegen, ohne selbst Opfer von Gewalt zu werden. Erlernt wird diese Kompetenz im Jugendalter (Sharkey 2006: 829ff.). Um sein Konzept zu prüfen, verknüpft Sharkey Daten aus dem Projekt „Human Development in Chicago Neighborhoods“ (N=2337) mit zensusbasierten Daten (N=80). *Street Efficacy* konstruiert er aus Angaben, Gewalt ausweichen zu können (Sharkey 2006: 833). Er kann nachweisen, dass Jugendliche aus gewaltbelasteten Stadtteilen das Wissen erworben haben, die Umwelt so zu deuten, dass sie nicht selbst Opfer von Gewalt werden (Sharkey 2006: 843).

### 2.6.3 Kontexteffekte und Image

Das Image eines Stadtteils ist einer der klassischen Begründungsgegenstände der Kontexteffektforschung. Es wird davon ausgegangen, dass die Reputation eines Wohngebiets auf seine Bewohner übertragen wird (Kurtenbach 2016). Dabei wird die quartiersinterne Heterogenität ignoriert. „Benachteiligte Wohngebiete sind in sich heterogen, obgleich dies dem Image solcher Gebiete widerspricht. Das vermeintlich deutlich erkennbare Armutsgebiet ist keineswegs ‚nur‘ arm, und ebenso wenig haben alle Bewohner/innen die gleichen Bewältigungsstrategien.“ (Friedrichs 2013: 37) Zumindest kommt es zu einer Auseinandersetzung mit dem Image des Wohngebietes und dem Selbstbild eines jeden Bewohners. Dabei kann das Image insofern einen normbeeinflussenden Effekt ausüben, da es zur Identitätsbildung der Bewohner beitragen kann.

Die These, dass Wohngebiete mit einem schlechten Image ihre Bewohner bei der Arbeitssuche benachteiligen, untersuchen Tunstall et al. (2013). Sie argumentieren, dass durch lokales Wissen über armutsgeprägte Orte den Bewohnern die Eigenschaften der Orte zugesprochen würden. In ihrem Review der Forschungsliteratur weisen sie auf methodische Probleme und inhaltliche Lücken hin und zeigen auf, dass die Benachteiligung durch die Adresse bislang nur als ungetestete Hypothese besteht (Tunstall et al. 2013: 768). Um sie zu überprüfen, greifen sie auf ein experimentelles Design zurück, indem sie 667 fiktive Bewerbungen verschicken. Die Bewerbungen ordnen sie drei Stadtteilen zu, zwei von ihnen mit einer negativen und einer mit einer unspezifischen territorialen Reputation. Allen Wohngebieten ist gemein, dass sie zum einen starke lokale Identität aufweisen und zum anderen nur eine geringe ethnische Minderheitspopulation beheimaten, um einer Verzerrung durch ethnische Diskriminierung vorzubeugen. Die Auswahl der Wohngebiete ist das Ergebnis einer Ad-hoc-Vorstudie, in der 81 zufällig ausgewählte Personen auf der Straße zum Ruf der Untersuchungsgebiete befragt wurden. Hinzu kommen 25 Interviews mit Gatekeepern aus dem Personalwesen (Tunstall et al. 2013: 770). Die Auswahl der offenen Arbeitsstellen orientiert sich am benötigten Bildungsabschluss. Es werden ausschließlich solche Jobs ausgewählt, für die keine Qualifikation notwendig ist (Tunstall et al. 2013: 771). Die fiktiven Bewerbungen variierten in den Attributen Arbeitserfahrungen, exakter Qualifikation und dem Layout der Bewerbung. Sie finden keine signifikanten Zusammenhänge zwischen positivem Bescheid und Adresse. In dem positiv bewerteten Gebiet lag der Anteil der positiven Antworten bei 62,5 % (N=120) und in dem negativ bewerteten bei 59,9 % (N=230).

Atkinson und Kintrea (2001) untersuchen den Imageeffekt jeweils zweier Stadtteile Edinburghs und Glasgows, je einen sozial gemischten und einen armutsgeprägten Fall (Atkinson/Kintrea 2001: 2280). Dazu kombinieren sie Be-



fragungsdaten auf der Individualebene und Daten der amtlichen Statistik für die Makroebene. Sie werten die Daten nach den Themenfeldern „patterns of daily life“, „barriers to choice of neighbourhood location“, „social networks“, „stigma and reputation“ sowie „unemployment, education and illness/disability“ aus (Atkinson/Kintrea 2001: 2285). Dabei kommen sie zu dem Ergebnis: „The clearest message from the survey was the importance of reputation in structuring opportunities for the residents of the two deprived areas.“ (Atkinson/Kintrea 2001: 2290) Stigma wurde im armutsgeprägten Stadtteil Edinburghs von 32,8 % (N=191) und im armutsgeprägten Stadtteil Glasgows von 24,6 % der Befragten (N=187) als Barriere auf dem Arbeitsmarkt benannt.

Das Ergebnis von Atkinson und Kintrea (2001) steht im klaren Gegensatz zu den Ergebnissen von Tunstall et al. (2013), zeigt aber, dass eine Benachteiligung aufgrund der Adresse subjektiv empfunden wird, auch wenn sie objektiv von Seiten der Arbeitgeber nicht vorliegt. Das scheinbare Dilemma ist durch das Thomas-Theorem zu erklären: „If men define situations as real, they are real in their consequences.“ (Esser 1999: 63) Demnach wird eine Situation subjektiv bewertet und daraus handlungsrelevante Konsequenzen konstruiert.<sup>13</sup> Die Bewertung der Situation wird durch eine Erklärung der Ablehnung aufgrund des Wohnortes vorgenommen. In ihrer Konsequenz würden dann Bewerbungen aufgrund der Ablehnungserwartung nicht mehr geschrieben. Übertragen auf die Logik von Kontexteffekten bedeutet dies, dass die Wahrnehmung einer Benachteiligung aufgrund der Wohnadresse den Mechanismus bildet, die Konsequenzen der Meidung den Kontexteffekt.<sup>14</sup>

#### 2.6.4 Kontexteffekte und Collective Efficacy

Am Beispiel Chicago untersuchen Sampson und Raudenbush (1999) den Zusammenhang zwischen CE und physical und social disorder. Dazu werten sie Videoaufnahmen<sup>15</sup> aller Straßen Chicagos, Zensusdaten, Befragungsdaten und Daten aus der Kriminalitätsstatistik aus (Sampson/Raudenbush 1999: 619f.). Alle Daten beziehen sie auf die 196 census tracts Chicagos. Mittels Regressionsmodellen können sie den negativen Einfluss von CE auf physical und social disorder (Sampson/Raudenbush 1999: 624) sowie auf das Auftreten von Kriminalität (Sampson/Raudenbush 1999: 627ff.) aufzeigen.

---

13 Siehe ausführlich zur Konstruktion und zum Verständnis handlungsrelevanter Situationen: Kroneberg 2011.

14 Meidungstendenzen von als benachteiligend wahrgenommener Stadtteile zeigen z.B. Schuchat et al. (2011) oder Terpoorten (2014) in Bezug auf das Schulwahlverhalten von Eltern in NRW.

15 Die Items von physical und social disorder finden im empirischen Teil der Arbeit (siehe Kapitel 10) in angepasster Form ebenfalls Verwendung.

CE wurde mittlerweile in zahlreichen Untersuchungen adaptiert, beispielsweise in einer Studie zum mütterlichen Erziehungsverhalten in armutsgeprägten Wohngebieten von Dahl et al. (2010). Sie führen 91 Tiefeninterviews mit Müttern, deren Transkripte sie kodieren, wodurch auch eine quantitative Auswertung ermöglicht wird. Sie konstruieren aus Zensusdaten CE und können damit nachweisen, dass in Nachbarschaften mit hohem CE Eltern weniger besorgt um ihre Kinder sind als in anderen Wohngebieten (Dahl et al. 2010: 429).

Cohen et al. (2006) untersuchen den Zusammenhang zwischen CE und Fettleibigkeit im Los Angeles County. Sie argumentieren, dass mit hohem CE die Interaktionen in einem Wohngebiet eher normkonform ausfallen. CE wirkt aber nicht präventiv auf Fettleibigkeit, sondern indirekt, da das Stressniveau durch CE herabgesetzt wird. Stress wiederum hat eine förderliche Wirkung auf Fettleibigkeit (Cohen et al. 2006: 770). Für ihre empirische Analyse kombinieren Cohen et al. Zensusdaten mit Daten aus dem „Los Angeles Family and Neighborhood Survey“. Sie können zeigen, dass CE einen präventiven Einfluss hat (Cohen et al. 2006: 775). Allerdings explizieren sie nicht den dahinterstehenden sozialen Mechanismus. „We can only speculate on several indirect pathways through which collective efficacy might potentially influence both diet and physical activity or even affect metabolic pathways.“ (Cohen et al. 2006: 776)

Roman und Chalfin (2008) untersuchen Einflussfaktoren auf die Kriminalitätsfurcht auf der Ebene von Nachbarschaften. Dazu führen sie in 55 Blockgroups Interviews mit zufällig ausgewählten Bewohnern (N=901). Als einen der Einflussfaktoren kontrollieren sie CE, das einen starken negativen Effekt auf die Kriminalitätsfurcht ausübt. Allerdings zeigen sie, dass dieser Befund einzig für afroamerikanische Bewohner zutrifft (Roman/Chalfin 2008: 311).<sup>16</sup>

### 2.6.5 *Abweichendes Verhalten als Kontexteffekt*

Die vorgestellten Arbeiten zeigen, dass sozial segregierte Gebiete Einfluss auf Individuen haben. Als Ergebnis einer umweltvermittelten Normanpassung kann die Akzeptanz und in der Folge auch das Auftreten abweichenden Verhaltens verstanden werden.<sup>17</sup> Daher werden im Weiteren Befunde der Kontexteffektforschung zu abweichendem Verhalten als Kontexteffekt vorgestellt.

In der Forschung zu abweichendem Verhalten als Kontexteffekt sind zwei Argumentationsstränge zu erkennen. Zum einen wird, im Sinne der Broken-

---

16 Der Befund, dass das CE einen einschränkenden Effekt auf die Kriminalitätsfurcht ausübt, findet sich auch bei Gibson et al. 2002.

17 Im Rahmen dieser Arbeit werden die Begriffe Akzeptanz abweichenden Verhaltens und Übernahme abweichenden Verhaltens synonym verwendet.

Windows-Theorie, argumentiert, dass durch physische Abweichung sozial abweichendes Verhalten legitimiert wird und dadurch häufiger auftritt (Skogan 1990). Zum anderen wird davon ausgegangen, dass abweichendes Verhalten durch Normanpassung erlernt wird (Bandura 1971; Friedrichs/Blasius 2000). Beide Sichtweisen zeigen jeweils unterstützende empirische Befunde (z.B. Sampson/Raudenbush 1999; Skogan 1990), wodurch von einer interdependenten Beziehung ausgegangen werden kann. Dadurch ist die Ursache nicht kausal von der Wirkung zu trennen (Häfele 2013).<sup>18</sup>

Browning et al. (2004) kritisieren, dass das Auftreten von Kriminalität in hochgradig segregierten Wohngebieten nicht allein durch Desorganisation erklärt werden kann. Sie diskutieren dafür Paradoxien wie eng geknüpfte Netzwerke, die typische Marker für Sozialkapital darstellen, die aber offenbar nicht allein zur Prävention vor abweichendem Verhalten geeignet sind (Browning et al. 2004: 508). Sie argumentieren, dass durch ein Zusammengehörigkeitsgefühl ein lokales Verantwortungsgefühl entsteht (Browning et al. 2004: 510). Als Datenbasis ziehen sie Zensusdaten, den „Human Development in Chicago Neighborhoods Community Survey“ sowie Daten zur Gewaltkriminalität heran. Sie können zeigen, dass CE präventiv wirkt (Browning et al. 2004: 515). Netzwerke alleine hingegen haben keinen signifikanten Effekt auf das Auftreten von Gewalt (Browning et al. 2004: 525). CE wirkt demnach Kriminalität entgegen, individuelles Sozialkapital allein jedoch nicht.

Oberwittler (2004) untersucht am Beispiel von Köln, Freiburg im Breisgau und einer ländlichen Gemeinde in der Nähe von Freiburg, welcher Kontext - Schule oder Wohngebiet - einen Einfluss auf das abweichende Verhalten von Schülern hat und wie diese miteinander verflochten sind. „The question of how both contexts compete or interact with each other, or which is ultimately more important, has been largely ignored in recent research.“ (Oberwittler 2004: 205) Für die empirische Analyse verbindet er Daten der amtlichen Statistik mit Daten aus Selbstauskünften von Schülern der achten, neunten und zehnten Schulklasse (N=6.437) und Daten aus einer postalischen Befragung (N=2.530). Mittels hierarchischer Regressionsanalysen zeigt er, dass das Wohngebiet einen entscheidenden Einfluss auf das Auftreten abweichenden Verhaltens hat. Kausal begründet er dies mit lokalen Peer-Kontakten (Oberwittler 2004: 228).<sup>19</sup> Abweichendes Verhalten tritt dann auf, wenn im lokalen Freundschaftsnetzwerk delinquente Peers sind, was durch segregierte Schulen gefördert wird. Zu ähnlichen Ergeb-

---

18 Auf die Ergebnisse der Forschung zur Broken-Windows-Theorie wird in Kapitel 4 näher eingegangen, sodass im Folgenden die Ergebnisse der sozialen Ansteckung und der präventiven Wirkung von CE auf abweichendes Verhalten besprochen werden.

19 Dieses Item wird auch in der Befragung (Kapitel 10) mit aufgenommen und in die empirische Prüfung aufgenommen.

nissen kommen Papachristos et al. (2012), die nachweisen können, dass das Risiko, Opfer einer Schussverletzung zu werden, besonders hoch ist, wenn enge Freunde bereits Opfer von Schusswaffengewalt geworden sind. Baier und Prätör (2015) hingegen kommen auf Grundlage einer Befragung von 4.332 Schülern der neunten Jahrgangsstufe in Hannover zu dem Befund, dass armutsgeprägte Stadtteile einen geringen Einfluss auf abweichendes Verhalten Jugendlicher haben. Allerdings besteht häufiger Kontakt zu delinquenten Peers. Zudem sind Jugendliche in armutsgeprägten Wohngebieten häufiger alltäglichen Konflikten ausgesetzt. Demnach bieten insbesondere armutsgeprägte Wohngebiete die Möglichkeit, delinquentes Verhalten zu erlernen und sanktionsarm zu zeigen.

Kart (2014) untersucht am Beispiel Bremens, ob und durch welche Mechanismen vermittelt Jugendliche in sozial segregierten Stadtteilen eher zu kriminellen Handlungen tendieren. Dazu führt er in vier Bremer Stadtteilen qualitative Interviews mit männlichen Jugendlichen. Unter dem Punkt „Strukturelle Anfälligkeit“ als Erklärungsansatz kollektiven Handelns verdichtet er Voraussetzungen für Gewaltbereitschaft auf der kollektiven Ebene (Kart 2014: 124ff.). Da er jedoch primär die kollektive Ebene der Jugendlichen im Stadtteil adressiert, verbleiben die Analysen auf einer eher deskriptiven Ebene. Im Ergebnis arbeitet er „Tendenzen der relativen Exklusion und Desintegration“ sowie „Integrierende und stabilisierende Prozesse“ heraus, die in Abbildung 1 zusammengefasst sind (Kart 2014: 240).

#### **Tendenzen der relativen Exklusion und Desintegration**

- Zunehmende sozialräumliche Segregation und soziale Spaltung der Stadtgesellschaft
- Prekäre Lebensbedingungen und Jugendarbeitslosigkeit
- Stigmatisierung des Quartiers
- Institutionelle Diskriminierung und Ungleichheit im Bildungssystem
- Unzureichende Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten
- Ungünstige Verkehrsanbindung für Jugendlichen am Rande der Stadt
- Eindimensionale soziale Netzwerke
- Das angespannte Verhältnis zur Polizei

#### **Integrierende und stabilisierende Prozesse**

- Eine funktionierende informelle soziale Kontrolle
- Städtebauförderungsprogramme
- Aufwertung der Quartiere durch Modernisierungsmaßnahmen
- Gut entwickelte Netzwerkstrukturen in den Quartieren
- Beteiligungsmöglichkeiten für Bewohner
- Angebote der Kinder und Jugendhilfe
- Eine gute Freizeitinfrastruktur
- Bildungsprogramme wie Das Programm Schulverweigerung - Die 2. Chance

*Abbildung 1:* „Tendenzen der relativen Exklusion und Desintegration“ sowie „Integrierende und stabilisierende Prozesse“

(Quelle: Kart 2014: 240)

Die Rolle von Opportunitäten für das Auftreten alkoholinduzierten abweichenden Verhaltens untersuchen Taylor et al. (2015) anhand von geocodierten Daten über Bars, Liquid Shops und Nachtclubs. Dazu verbinden sie Daten des Crime Survey for England and Wales und Daten über solche Standorte sowie Daten der amtlichen Statistik auf kleinräumiger Ebene (Taylor et al. 2015: 2189 ff.). Im Ergebnis können sie zeigen, dass die negativ assoziierte Wahrnehmung abweichenden Verhaltens an einem Ort mit der Zahl und Dichte von Bars, Liquid Shops und Nachtclubs zusammenhängt, der Effekt aber auch durch weitere Variablen wie Anteil der Jugendlichen und Ausmaß der lokalen Deprivation beeinflusst wird (Taylor et al. 2015: 2195).

## 2.7 Zusammenfassung des Forschungsstandes zu Kontexteffekten

Die Darstellung des Forschungsstandes zu Kontexteffekten hat folgende Ergebnisse erbracht:

- Kontexteffekte sind individuell unterschiedlich stark ausgeprägt.
- Kontexteffekte werden durch quartiersinterne Unterschiede beeinflusst.
- Stress/Kognitive Dissonanz hat einen Effekt auf die Offenheit gegenüber umweltvermittelten Normen.
- Vulnerability kann zur Akzeptanz abweichenden Verhaltens führen.
- Es gibt einen Zusammenhang zwischen der Wahrnehmung von physical und social disorder.
- Physical disorder kann abweichendes Verhalten legitimieren.
- Segregierte Wohngebiete können die dortigen Bewohner verunsichern, was zu vulnerability führt.
- Die Binnenorientierung führt zur Ausbildung von Kontextwissen, was zur Legitimation umweltvermittelter Normen beitragen kann.
- CE limitiert Kriminalitätsfurcht.
- CE limitiert das Auftreten abweichenden Verhaltens.
- Delinquente Peers sind innerhalb eines Stadtteils zwar bekannt, aber nicht häufig Teil des engeren Netzwerks. Auf der einen Seite wird Delinquenz zwar relativ häufig indirekt erfahren, aber nicht so häufig direkt, durch soziale Kontakte, vermittelt. Daraus folgt, dass auch durch die Anwesenheit Delinquenten im Nahumfeld Normen beeinflusst werden können.
- Opportunitätsstrukturen können das Auftreten abweichenden Verhaltens begünstigen.

- Die Selbst- und Fremdwahrnehmung des Stadtteils kann sich unterscheiden, was sowohl als exogener Kontexteffekt als auch als Zeichen der Anpassung an eine lokalspezifische Norm zu deuten ist.

Ziel dieses Kapitels war es, Befunde der Kontexteffektforschung von Wohngebieten zu diskutieren. Als gesichert gilt, dass Wohngebiete einen Effekt auf ihre Bewohner haben. Für die vorliegende Arbeit sind zwei Aspekte essentiell: Zum einen finden sich in der Literatur auch zahlreiche Hinweise darauf, dass die bauliche Umwelt einen Einfluss auf abweichendes Verhalten hat (Skogan 1990; Swatt et al. 2013). Demnach müsste abweichendes Verhalten in stabilen, armutsgeprägten und zugleich baulich problematischen Wohngebieten von den Bewohnern in einem erhöhten Ausmaß akzeptiert werden. Zum anderen erlernen die Bewohner die Akzeptanz abweichenden Verhaltens innerhalb des Wohngebietes. Es bedarf des Zusammenspiels der Faktoren Vulnerabilität und Binnenorientierung, der Wahrnehmung von social und physical disorder, social trust, des Auftretens abweichenden Verhaltens im Nahumfeld und delinquenter Peers im Netzwerk.

### 3 Untersuchungskontext: Forschungsstand zu Großsiedlungen

In diesem Kapitel werden empirische Befunde über Großsiedlungen diskutiert, da sie den physisch-materiellen Untersuchungskontext bilden. Die zugrundeliegende Annahme ist, dass Kontexteffekte dort deutlich zutage treten und sich dadurch die dahinterstehenden sozialen Mechanismen untersuchen lassen. Der Fokus wird nicht auf ostdeutsche oder osteuropäische Großsiedlungen gerichtet, da diese aus anderen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Motiven errichtet wurden. Zudem unterscheiden sich die Siedlungen auch in der inneren Ausstattung und wurden in wesentlich größerem Ausmaß gebaut.

Für Großsiedlungen liegt keine einheitliche Definition vor (Musterd/van Kempen 2007: 311). Für diese Arbeit wird jedoch die pragmatische Definition von Gibbins (1988) herangezogen „Mit dem Begriff ‚Großsiedlung‘ bezeichnen wir solche Wohngebiete, die in den 60er und 70er Jahren als separate oder zumindest funktional eigenständige Siedlungseinheiten geplant und realisiert wurden. Nicht nur sämtliche Wohnungen, sondern auch die Infrastruktur, Grün- und Freizeitflächen sowie Verkehrserschließung waren Gegenstand der Planung und Realisierung. Das Erscheinungsbild ist durch eine dichte und hochgeschossige Bebauung geprägt. Der überwiegende Anteil des Wohnungsangebotes besteht aus Mietwohnungen, von denen ein hoher Anteil öffentlich gefördert ist. Die Siedlung sollte mindestens einen Bestand von 500 Wohneinheiten umfassen.“ (Gibbins 1988: 9)

Bei Großsiedlungen handelt es sich häufig um Stadtteile mit verfestigten Armutsstrukturen (Kronauer/Vogel 2004), einem negativ bewerteten städtebaulichen Erscheinungsbild (Knabe 2007) und Desinvestitionsphänomenen (Müller 2009). Im Folgenden wird diskutiert, was unter dem Begriff Großsiedlungen zu verstehen ist. Anschließend werden Studien Westeuropas sowie der Forschungsstand zu westdeutschen Großsiedlungen vorgestellt und abschließend Implikationen für die weitere Forschungsarbeit zusammengefasst.

Großsiedlungen wurden in der Regel an Stadträndern errichtet (Heil 1974: 182; Wassenberg 2013: 28). Ein grundlegendes Merkmal ist, dass es sich um eine zusammenhängende Siedlungseinheit handelt. „We define a housing estate as a group of housing quite distinct in form built together as a single development.“ (Wassenberg 2012: 444) Die Größe der Großsiedlungen liegt bei

500 bis 70.000 Wohnungen (Friedrichs 1995: 123). Grund für ihre Erbauung war das Ziel der endgültigen Überwindung der Wohnungsnot als Folge des Zweiten Weltkriegs, in dessen Zuge massenhaft Wohnraum vernichtet wurde und Zuwanderung in die Städte stattfand (Dorsch 1972: 54; Häußermann/Siebel 1987: 81ff.). Aufgrund des daraus resultierenden Städtewachstums wurden sie an den Stadträndern errichtet, sind heute aber auch umschlossen von neueren Siedlungen (Wassenberg 2012: 444). Großsiedlungen weisen in der Regel ein städtebauliches Konzept auf, sodass sie als zusammengehörige Siedlung identifiziert werden können (Weeber 1971: 15). Bei der städtebaulichen Gestaltung von Großsiedlungen handelt es sich um einheitlich geplante, reine Wohngegenden mit einzelnen Hochhäusern oder Großwohnanlagen (BMBau 1990: 16; Huf 1991: 6). Umgeben sind sie oftmals von Abstandsgrün, zumeist in Form einfacher Rasenflächen (Homann 2002: 76). Durch eine solche Zuspitzung des städtebaulichen Grundideals der „gegliederten und aufgelockerten Stadt“ bei gleichzeitiger radikaler Umsetzung des Funktionalismus (Heil 1974: 195) entwickelte sich ein burgartiger Charakter der Siedlungen. Wassenberg (2013: 27) sieht den Grund dafür darin, dass Großsiedlungen ein Produkt von Planung sind und nicht eines langsamen Wachstums, was für europäische Städte eher untypisch ist (Siebel 2004: 13).

Bei der inneren Aufteilung von Großsiedlungen werden i.d.R. alle Wohnhäuser von einem zentralen Einkaufszentrum oder einer Ladenstraße aus versorgt (Dittrich 1974: 30f.). Ein solches Konzept ist ökonomisch, kann aber mitunter lange Wege für die Bewohner bedeuten, wenn die Wohnung am Rand der Siedlung liegt (Zapf 1969 et al: 277). Straßen innerhalb von Großsiedlungen sind häufig verkehrsberuhigt oder gänzlich vom Autoverkehr ausgeschlossen, mit Ausnahme einiger Hauptverkehrsachsen (Huf 1991: 8). Damit kann auch verkehrsplanerisch von einem Innen und einem Außen gesprochen werden, was die burgartige Situation mancher Großsiedlungen noch verstärkt (Tessin 1987: 76).

Großsiedlungen sind ausgestattet mit einer hohen Anzahl an Parkplätzen, was dem Ideal der Planungszeit entsprach. Das demokratisierte Automobil (Häußermann et al. 2008: 136) sollte den Mann als Haupternährer des Haushalts in die Innenstadt bringen, wodurch für viele Haushalte zum einen mindestens ein Auto notwendig wurde (Zapf et al. 1969: 241), was jedoch zum anderen den verspäteten Anschluss von Großsiedlungen an den ÖPNV (Friedrichs/Dangschat 1986: 7) erklärt. Die Parkplätze liegen häufig in Tiefgaragen oder Garagenhöfen, um eine möglichst effiziente Flächenausnutzung zu gewährleisten.

Dieser Effizienzgedanke bei der Flächenausnutzung zeigt sich auch in einer deutlich erhöhten Bevölkerungsdichte in Großsiedlungen im Vergleich zum gesamtstädtischen Mittel, wie Tabelle 1 anhand sechs ausgewählter Beispiele westdeutscher Großsiedlungen zeigt.



Tabelle 1: Bevölkerungsdichte in ausgewählten Großsiedlungen im Vergleich

Kommune/Stadtteil	EW pro km <sup>2</sup>
Köln (Gesamt)	2.559
Köln-Chorweiler	6.680
Dortmund (Gesamt)	2.127
Dortmund-Scharnhorst-Ost	4.207
Berlin (Gesamt)	3.861
Berlin-Gropiusstadt	13.661
Düsseldorf (Gesamt)	2.739
Düsseldorf-Garath	5.688
Freiburg i. Brsg. (Gesamt)	1.395
Freiburg i. Brsg. Weingarten	6.496
Hamburg (Gesamt)	2.313
Hamburg-Steilshoop	7.722

Quelle/Datenstand:

Köln: *Stadt Köln/2011*

Dortmund: *Stadt Dortmund/2011*

Berlin: *Amt für Statistik*

*Berlin-Brandenburg/2011*

Düsseldorf: *Stadt Düsseldorf/2011*

Freiburg i. Brsg.: *Stadt Freiburg i. Brsg/2011*

Hamburg: *Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein/2011*

Zusammenfassend sind die Merkmale von Großsiedlungen:

- Einheitlich geplante Wohngebiete.
- Ein städtebauliches Innen und Außen ist identifizierbar.
- Es gibt eine klare Trennung von Wohnen und Versorgungsinfrastruktur.
- Eine hohe Bebauungs- und Bevölkerungsdichte ist vorhanden.
- Die Verkehrsinfrastruktur ist häufig auf den Individualverkehr ausgerichtet.

### 3.1 Großsiedlungen in Westeuropa

Großsiedlungen in den westeuropäischen Ländern in der Nachkriegszeit wurden nicht nur zur Überwindung der Wohnungsnot errichtet, sondern dienten auch als Symbol der modernen Stadt. Seither hat es in allen westeuropäischen Ländern deutliche Umschichtungsdynamiken in den Großsiedlungen gegeben.

### 3.1.1 Sozialer Wandel westeuropäischer Großsiedlungen

Ausgehend von einem sich abzeichnenden Wandel der Siedlungen untersucht Pacione (1984) die Wohnqualität in Großsiedlungen am Beispiel des Wohnkomplexes Red Road im schottischen Glasgow. Zugrunde legt er einen weiteren Qualitätsbegriff, der neben physischen Merkmalen auch die Nachbarschaft mitberücksichtigt. Anlass seiner Untersuchung sind Studien, die Großsiedlungen als Multiproblemfälle beschreiben, obwohl moderne Wohnstandards vorhanden sind (Pacione 1984: 59f.). „Specific problems of high-rise living include the lack of personal space and privacy; isolation, especially for the elderly; limited access to the outside world by families with young children; and the maintrance lifts, stairs, communal areas and landscaped surroundings.“ (Pacione 1984: 60) Er befragt 150 Haushalte, was einem Umfang von rund 3,8 % der Siedlungsbevölkerung entspricht. Dabei sind Kriminalität und Vandalismus die meistgenannten negativen Eigenschaften des Wohngebietes (Pacione 1984: 62). Er extrahiert 52 Variablen zur Messung der Wohnqualität (Pacione 1984: 63), die er wiederum mittels Faktorenanalysen untersucht, wobei er Aggregatmerkmale (Pacione 1984: 64), Nachbarschaftsmerkmale (Pacione 1984: 66) und Merkmale des Hauses (Pacione 1984: 67) unterscheidet. Abschließend isoliert er fünf Variablen, die auf die Wohnzufriedenheit in Großsiedlungen einwirken: abweichendes Verhalten, Mieterbetreuung, Erscheinungsbild des Hauses, Erscheinungsbild der Wohnung und Privatsphäre (Pacione 1984: 68).

In einer vergleichenden Untersuchung in fünf europäischen Ländern untersucht Power (1999) den sozialen Wandel von Großsiedlungen und fragt nach der politischen Verantwortlichkeit. In ihrem Sample betrachtet sie insgesamt 20 Großsiedlungen aus Deutschland (alte Länder), Frankreich, Dänemark, Irland und dem Vereinigten Königreich (Power 1999: 149) und weist auf einen vergleichbaren sozialen Wandel hin (Power 1999: 140). Den sozialen Wandel der Siedlungen erklärt sie im Rückgriff auf die Broken-Windows-Theorie und entwirft ein Sequenzmodell des Niedergangs von Großsiedlungen (Power 1999: 144), wobei sie die Unterschiede zwischen den kontinentalen Großsiedlungen und solchen in Irland und im Vereinigten Königreich auf Markttraditionen zurückführt. „The strong continental management approach, stemming from more mixed, more business-oriented housing systems and more robust housing management traditions, held conditions better.“ (Power 1999: 145) Bei ihrer empirischen Untersuchung zeigt sie Ähnlichkeiten der Problemlösungsstrategien (Power 1999: 156) und entwirft einen Prozess zur Stabilisierung der Siedlungen, der im Wesentlichen auf drastischen staatlichen Interventionen beruht (Power 1999: 159). In ihrer abschließenden Reflexion betont sie die gesellschaftliche Relevanz, die mit der Stabilisierung der Siedlungen einhergeht. „Therefore the final

question, posed by politicians throughout Europe, is whether we are willing to pay the price of inclusion or would we rather pay the price for exclusion.“ (Power 1999: 161)

Wassenberg (2006) untersucht den sozialen Wandel der Großsiedlung Bijlmermeer in Amsterdam.<sup>20</sup> Er analysiert die seiner Einschätzung nach gelungene Aufwertungspolitik seit den 1980er-Jahren. Bezogen auf sein Fallbeispiel verdichtet er die Herausforderungen auf drei Hauptprobleme (Wassenberg 2006: 193f.):

1. Den unvollständigen Charakter der Siedlung
2. Die diversifizierte Eigentümerstruktur
3. Die Wohnungsmarktsituation Amsterdams

Den Wandel der Siedlung begründet er u.a. mit gescheiterten Planungszielen. „[...] a lot of the planner’s ideas changed into disadvantages. Privacy became anonymity, the collective and egalitarian did not catch on, the advantages of traffic security turned into disadvantages of social insecurity, parking garages were hardly used and instead of friendly meetings in the covered walks and hallways, the numerous semi-public spaces were filled with litter, drug-dealers and homeless people.“ (Wassenberg 2006: 194) Für die gelungene Aufwertung Bijlmermeers nennt er fünf Erfolgsfaktoren (Wassenberg 2006: 199f.):

1. Den Bau einer Sportarena, in dessen Folge Investitionen in die Siedlungen getätigt wurden.
2. Die Kombination aus baulichem Engagement, Quartiersmanagement und öffentlichem Erscheinungsbild.
3. Die Umsetzung auch radikaler Lösungen, die dem Stigma der Siedlung entgegenwirkten.
4. Eine hinreichende Finanzausstattung des Projekts, wodurch nach teuren Abrissarbeiten neue Häuser gebaut wurden, die zu geringen Preisen vermietet werden konnten.
5. Eine breite und ernst gemeinte Bürgerbeteiligung.

Eine umfassende Auseinandersetzung mit Großsiedlungen in Europa liefern Turkington et al. (2004) in dem von ihnen herausgegebenen Sammelband „High-rise housing in Europe“, in dem Großsiedlungen in 15 europäischen Ländern detailliert beschrieben werden.<sup>21</sup> Die Herausgeber fassen verschiedene Trends

---

20 Siehe ausführlich dazu: Wassenberg 2013.

21 Auf eine detaillierte Betrachtung der einzelnen Länder wird an dieser Stelle verzichtet. Siehe dazu ausführlich Turkington et al. 2004

der Entwicklung von Großsiedlungen zusammen, für deren Errichtung sie sieben vergleichbare Motive identifizieren (Turkington et al 2004: 7). Parallel dazu erarbeiten die Autoren fünf Konsequenzen des Großsiedlungsbaus (Turkington et al 2004: 8), die in der nachfolgenden Tabelle zusammengestellt sind:

*Tabelle 2:* Vergleichbare Motive und Konsequenzen des Großsiedlungsbaus in Europa

Vergleichbare Motive	Vergleichbare Konsequenzen
Notwendigkeit der Überwindung der Wohnungsnot	Erhöhung des Umfangs der Wohnungsproduktion
Erprobung neuer technischer Möglichkeiten	Steigerung der Geschwindigkeit des Wohnungsbaus
Realisierung moderner Architektur mit dem Anspruch, eine gerechte Gesellschaft zu kreieren	Kostenargumente des Großsiedlungsbaus
Absicht, den ländlichen Raum vor der Zersiedelung zu schützen	Absicht der kollektivierenden Wirkung geteilter Güter wie beispielsweise Aufzüge
Erhöhung des Lebensstandards	Organisation der Großsiedlungen als sozialer Wohnungsbau, um auch Menschen mit geringem Einkommen qualitativ möglichst hochwertigen Wohnraum zugänglich zu machen
Vorherrschender Städtewettbewerb im modernen Städtebau	
Unterstützung radikaler städtebaulicher Lösungen von Seiten der Regierungen	

Zudem entwerfen die Autoren ein Mehrebenenmodell, das die Position von Großsiedlungen im jeweiligen nationalen Kontext einordnet. Auf der Makroebene verorten sie technologische, demografische, umweltbezogene, ökonomische und politische Trends, auf der Mikroebene die haushaltsbezogenen Merkmale, Qualitätsfaktoren sowie Eigenschaften der jeweiligen Großsiedlung (Turkington et al. 2004: 16). In ihrer abschließenden Einschätzung zu den Absichten des Großsiedlungsbaus kommen sie zu einem ernüchternden Ergebnis. „High-rise estates represented the height of confidence in Modernism in housing and urban planning, but did not bring the promised new society.“ (Turkington et al. 2004: 270) Für die zukünftige Entwicklung der Siedlungen führen sie die Themenfelder Abriss, Kontextbetrachtung, zeitabhängige Strategieentwicklung, Marktposition und Interventionsanlass an. Ihre Absicht ist es dabei, nicht konkrete Empfehlungen abzugeben, sondern die jeweiligen Vor- und Nachteile von Entscheidungen aufzuzeigen (Turkington et al. 2004: 267ff.).

### 3.1.2 Nachbarschaft in westeuropäischen Großsiedlungen

Dekker und Bolt (2005) untersuchen den sozialen Zusammenhalt unter den unterschiedlichen ethnischen und sozialen Gruppen in zwei niederländischen Großsiedlungen. Mittels einer Haushaltsbefragung (N=907) wurden Netzwerke erhoben. Die Autoren zeigen, dass zum einen Niederländer weniger Kontakte zu Ausländern haben als Ausländer zu anderen Migrantengruppen. Auch beschreiben sie, dass diejenigen mit geringen formalen Bildungsabschlüssen am stärksten sozial in der Siedlung eingebettet sind, allerdings haben sie wenige und nur lose Nachbarschaftskontakte. Dieser Effekt kommt durch ein relativ hohes Maß an ansässigen Familienangehörigen und engen Freunden zustande (Dekker/Bolt 2005: 2462). Auch die empfundene Verbundenheit mit dem Stadtteil ist negativ abhängig vom Einkommen, was die Autoren mit erhöhten Chancen ökonomisch starker Haushalte auf dem Wohnungsmarkt begründen (Dekker/Bolt 2005: 2466). Zudem untersuchen sie die Akzeptanz abweichenden Verhaltens und weisen eine altersspezifische Intoleranz nach. Eine geringere Akzeptanz im Vergleich zu Niederländern finden sie auch bei Zuwanderern (Dekker/Bolt 2005: 2466). Insgesamt kommen sie zu dem Ergebnis: „Ethnic minorities were found to have stronger ties than native Dutch people in the neighbourhood, to be less tolerant towards deviant behavior and to have stronger feelings of attachment.“ (Dekker/Bolt 2005: 2467)

Weinhauer (2013) untersucht die vermeintliche Kriminalitätshäufung in den Siedlungen. Dazu vergleicht er die Debatten bezogen auf Großsiedlungen in Westdeutschland, Großbritannien und den Niederlanden und kommt zu dem Ergebnis, dass es in allen Ländern Berichte über Vandalismus gab, der von Jugendlichen begangen wurde (Weinhauer 2013: 45), wobei diese in den Niederlanden keine mediale Aufmerksamkeit erfuhren (Weinhauer 2013: 46). „In den 1970/80er Jahren bündelte sich in den Debatten um Kriminalität und Gewalt in Hochhausanlagen die Ernüchterung über die Entwicklung dieser Siedlungen. In der dortigen Wohnpraxis kollidierten die Ansprüche und Freizeitbedürfnisse der Hochhausbewohner sowohl mit technokratischen Planungen und bürokratisierten Umgangsformen der Hausverwaltungen als auch mit anonymisierten Nachbarschaftsbeziehungen. Gleichzeitig zerbrachen utopische Hoffnungen, vermeintlich konfliktfreie Gesellschaften in diesen Arealen konzipieren und realisieren zu können.“ (Weinhauer 2013: 46)

## 3.2 Großsiedlungen in Westdeutschland

### 3.2.1 Sozialer Wandel westdeutscher Großsiedlungen

In den alten Ländern wurden Großsiedlungen, äquivalent zu Westeuropa, in den 1960er- und 1970er-Jahren errichtet. Ein detailliertes Bild der Erstbevölkerung skizzieren Zapf et al. (1969) durch eine Untersuchung von vier Münchener Großsiedlungen. Die Untersuchungsgebiete Hasenberg, Bogenhausen, Fürstenried-West und Fürstenried-Ost wurden in den 1960er-Jahren errichtet und weisen eine Größe zwischen 1.959 (Bogenhausen) und 5.351 Wohnungen (Hasenberg) auf (Zapf et al. 1969: 22). Mittels Daten der amtlichen Statistik sowie einer umfangreichen Befragung (N=6.179)<sup>22</sup> untersuchen sie städtebauliche Strukturelemente sowie die Sozialstruktur und die Einstellungen der Bevölkerung in und zu den neuen Siedlungen. Physisch-materielle Kennzeichen der Siedlung sind die städtische Randlage der Siedlung sowie eine erhöhte PKW-Dichte. Sozialstrukturelle Kennzeichen sind ein geringes Durchschnittsalter, ein hoher Kinderanteil, eine überdurchschnittliche Erwerbsquote und eine überdurchschnittliche Nachfrage an Betreuungsplätzen in Kindertagesstätten sowie Schulplätzen. Ein weiteres Ergebnis ist, dass die Mehrheit der Bevölkerung der neu errichteten Großsiedlungen aus der Stadt oder Region zugezogen ist (Zapf et al. 1969: 203f.).

Heil (1971) vergleicht die Münchener Großsiedlung Fürstenried-West mit dem Altbauquartier Haidhausen. Gegenstand seiner Studie ist das unterschiedliche Kommunikationsverhalten in den Siedlungstypen (Heil 1971: 20). Dazu befragt er im Altbauquartier 222 Bewohner und in der Großsiedlung 707, wobei er bewusst auf die Repräsentativität der Befragung verzichtet (Heil 1971: 24). In seiner insgesamt befürwortenden Haltung zu Großsiedlungen lehnt er Kritik an Großsiedlungen zugunsten der Glorifizierung alter Stadtviertel ab und unterstellt zudem eine ideologiegeleitete Orientierung an Kleinstädten (Heil 1971: 15). In seiner Auswertung weist er zum einen auf die positiven Bewertungen der Kommunikation im Alltag in Großsiedlungen hin (Heil 1971: 52ff.), berücksichtigt jedoch nicht die sozialstrukturelle Homogenität der Bevölkerung in den Großsiedlungen im Kontrast zum Altbauquartier. Er führt dies eher auf die Polarisierungshypothese von Bahrtdt (1969) zurück, aus der er eine Differenzierung nachbarschaftlicher Kommunikation ableitet (Heil 1971: 107). Ein weiterer Befund ist ein erhöhtes Vertrauen der Bewohner in Großsiedlungen zueinander, was beispielsweise Ausdruck findet im Überlassen des Wohnungsschlüssels bei Nachbarn. Im Altbauquartier gaben 25 % und in Großsiedlungen 61 % der Befragten an, einen Wohnungsschlüssel bei den Nachbarn hinterlegt zu haben (Heil

---

22 Bogenhausen N=1.228; Hasenberg N=2.280; Fürstenried-Ost N=1.343; Fürstenried-West N=1.328.

1971: 123). Insgesamt beschreibt Heil eine dynamische Pioniersituation in der Großsiedlung und kontrastiert sie mit einem gewachsenen Altbaugebiet, indem er für das Neubaugebiet positive Aspekte hervorhebt.

Becker und Keim (1977) untersuchten die Westberliner Großsiedlung Gropiusstadt mittels Volkszählungsdaten von 1970 und Experteninterviews sowie einer Zeit-Aufenthalts-Budget-Erhebung. Dazu bildeten sie drei Untersuchungsschwerpunkte: Wohnungspolitik, Lebenssituation der Bewohner und Lebensformen. Bezogen auf die Lebenssituation in den neuen Siedlungen weisen auch sie eine Konzentration mittelschichtsangehöriger und zugleich bildungsaffiner Haushalte in der Großsiedlung nach (Becker/Keim 1977: 220). Bei der Auswertung von Zeitbudgeterhebungen zeigt sich eine Geschlechterdifferenz dahingehend, dass Frauen mehr Zeit in den Siedlungen verbringen als Männer (Becker/Keim 1977: 242), was aber auch abhängig ist von Alter (Becker/Keim 1977: 246) und Berufstätigkeit (Becker/Keim 1977: 245).

Eine Untersuchung über soziale Problemlagen zu Beginn der 1980er-Jahre legen Strubelt und Kauwetter (1980) vor. Anlass der Untersuchung sind zunehmende soziale Probleme in den Siedlungen. Im Fokus der Untersuchung steht die Frage nach einem Zusammenhang zwischen baulichem Erscheinungsbild und nur vage benannten sozialen Problemlagen (Strubelt/Kauwetter 1980: 9). Im Mittelpunkt ihrer Argumentationsweise steht die Jugendkriminalität, auch wenn sie keinen Zusammenhang zwischen Kriminalität und Baustruktur erwarten. Ihre empirische Arbeit besteht aus der Untersuchung von acht Fallbeispielen. Sie beginnen mit einer Orientierungsphase vor Ort, in der sie Experteninterviews führen und einschlägige Dokumente sichten. In der Erhebungsphase führen sie Beobachtungen durch, interviewen Bewohner, halten die bauliche Situation durch Fotos fest und werten Zeitungsartikel über die jeweilige Siedlung aus (Strubelt/Kauwetter 1980: 11). Dabei kommen sie zu dem Ergebnis, dass es keinen Zusammenhang zwischen sozialen und städtebaulichen Problemen gibt. Eher sind kleinräumliche Differenzierungen innerhalb der Stadtteile zu beobachten (Strubelt/Kauwetter 1980: 78). Hinzu kommt, dass die Siedlungsform ein schlechtes Image genießt, welches durch Berichte in den Medien verstärkt wird. „Durch sie werden, oft ungewollt und wider eigene Absicht, die negativen Effekte verbreitet und damit multipliziert.“ (Strubelt/Kauwetter 1980: 79).

In einer Studie über zunehmende Problemlagen in Großsiedlungen untersuchen Schmidt-Bartel und Meuter (1986) 100 Großsiedlungen. Ziel ist eine Bestandsaufnahme der Siedlungen und der damit einhergehenden wohnungswirtschaftlichen Bedeutung von Großsiedlungen, zudem sollen entsprechende Problemlagen, ob städtebaulicher oder sozialer Art, zusammengetragen werden (Schmidt-Bartel/Meuter 1986: 10). Dazu wurden 200 Wohnungsunternehmen in 157 Städten angeschrieben, wovon 100 Städte verwertbar antworteten (Schmidt-

Bartel/Meuter 1986: 13). Die Rückmeldungen zeigen, dass vorwiegend kleinere Großsiedlungsbestände mit 500 bis 1.000 Wohneinheiten (WE) und nur wenige mit mehr als 5.000 WE (Schmidt-Bartel/Meuter 1986: 15) errichtet wurden, die vorwiegend in urbanen Regionen liegen (Schmidt-Bartel/Meuter 1986: 20). Wohnungswirtschaftlich ist insbesondere der hohe Anteil an Mietwohnungen auffällig, die zudem zu einem überwiegenden Anteil öffentlich gefördert sind (Schmidt-Bartel/Meuter 1986: 16). Als zentrales Problemfeld identifizieren die Autoren die hohe Leerstandsquote bei gleichzeitig hoher Fluktuation (Schmidt-Bartel/Meuter 1986: 25). Hinzu kommen ein negatives Image und eine zunehmend problematische Sozialstruktur aufgrund selektiver Wanderungsbewegungen (Schmidt-Bartel/Meuter 1986: 39).<sup>23</sup>

Einen aktuellen Überblick Großsiedlungen liefert das Kompetenzzentrum Großsiedlungen e.V. in seinem Jahrbuch 2015, in dem eine Studie des Deutschen Instituts für Urbanistik (DIFU) veröffentlicht wurde. Der Fokus liegt dabei besonders auf der Rolle der Siedlungen für den lokalen Wohnungsmarkt sowie auf städtebaulichen Merkmalen. Dazu werden zensusgenerierte Daten sowie Daten aus Befragungen von Kommunalverwaltungen (N=90) und Wohnungsunternehmen (N=331) ausgewertet. Ähnlich wie der Großsiedlungsbericht der Bundesregierung (Deutscher Bundestag 1994) ist es ein erklärtes Ziel, die Zahl der Großsiedlungen in Deutschland abzuschätzen (Pätzold et al. 2015: 39), sozialstrukturelle Aspekte wurden nicht miteinbezogen.

### 3.2.2 Nachbarschaft in westdeutschen Großsiedlungen

Eine weitere Studie zur Situation in den 1980er-Jahren legen Friedrichs und Dangschat (1986) mit einem Gutachten zur Großsiedlung Hamburg-Mümmelsmannberg vor. Anlass war die erhöhte Fluktuation und beginnende Armutskonzentration in Großsiedlungen. In ihrer Bestandsaufnahme skizzieren sie die mediale und fachliche Debatte, die überwiegend kritisch ausfällt, und kontrastieren sie mit der hohen angegebenen Wohnzufriedenheit der Bevölkerung in Großsiedlungen (Friedrichs/Dangschat 1986: 6). Sie benennen wirtschaftliche und soziale Probleme der Großsiedlungen und stellen eine „Spirale der Verschlechterung“ (Friedrichs/Dangschat 1986: 20) fest, die auf der einen Seite soziale Probleme und schlechte Bausubstanz anführt und auf der anderen Seite geringe Alternativen auf dem Wohnungsmarkt für die Mietergruppen der Großsiedlungen aufweist. Ihr Design gliedern sie in ein zweistufiges Verfahren. Im ersten Schritt werden problemzentrierte Experteninterviews geführt, auf deren Grundlage Teile der Bewoh-

---

23 Heute ist die Fluktuationsquote in Großsiedlungen aufgrund mangelnder Alternativen im unteren Preissegment des Wohnungsmarktes häufig gering.



nerbefragung konzipiert wurden, die den zweiten Forschungsschritt darstellt. Dazu ziehen sie eine Stichprobe von Bewohnern zwischen 15 und 75 Jahre (N=1.217) heran, die wiederum entweder telefonisch oder persönlich befragt wurden (Friedrichs/Dangschat 1986: 23f.). Die Expertenbefragung wies auf kleinräumige Armutskonzentrationen in den Großsiedlungen hin, was wiederum für eine interne Differenzierung spricht (Friedrichs/Dangschat 1986: 35f.).

Die selektiven Wanderungsbewegungen, die zur sozialen Umschichtung von Großsiedlungen führten, untersucht Friedrichs (1991) am Beispiel Hamburgs. Mittels befragungsgenerierter Daten (N=1.190) aus vier Großsiedlungen arbeitet er heraus, dass Familien eher fortziehen, mit dem Alter die Umzugsabsicht abnimmt, mit der Umzugsabsicht auch eine schlechte Bewertung der Großsiedlung einhergeht und die Umzugsneigung mit der Höhe des Hauses zunimmt (Friedrich 1991: 290). Auf der Grundlage anderer Studienergebnisse argumentiert er, dass die Fortzüge selektiv und besonders durch die Aussicht auf eine größere Wohnung motiviert waren. Zudem hatten die Siedlungen ein schlechtes Image (Friedrichs 1991: 291).

In einer Studie zum Zusammenleben in Großsiedlungen am Fallbeispiel Kassel-Brückenhof stellt Huf (1991) die Arbeit des lokal ansässigen Quartiersmanagements in den Mittelpunkt. Grundlage ihrer Arbeit ist die These, dass Aneignungsmöglichkeiten in Großsiedlungen besonders eingeschränkt seien und es dadurch zu Konflikten zwischen Bewohnergruppen kommt (Huf 1991: 5). Dazu analysiert sie die Planung eines Spielplatzes (Huf 1991: 32) und die eines Bürgertreffs (Huf 1991: 44) und leitet daraus Konsequenzen für den Planungsprozess ab: Zum einen sollte dieser partizipativer ausgerichtet werden (Huf 1991: 57) und zum anderen sollte die Konzeption die Möglichkeit zulassen, den Ort auch umzudeuten (Huf 1991: 60).

Gestring et al. (2003) untersuchen am Beispiel der sozial und ethnisch deutlich segregierten Großsiedlung Varenheide-Ost in Hannover, ob die soziale Lage eine benachteiligende Wirkung auf die Bewohner hat. Dazu wurden dort wohnhafte türkische Migranten der zweiten Generation (N=20) sowie sog. gatekeepers des Wohnungsmarktes (N=20) interviewt (Gestring et al. 2003: 208). Erwartet wurde, dass durch die Auswahl türkischer Migranten als besonders benachteiligte Gruppe eventuelle benachteiligende Effekte festgestellt werden können. Ausgewertet wurden die Interviews nach den Kategorien Image, Milieu, materielle Ressourcen und politische Repräsentanz. Zusammenfassend zeigt sich, dass zwar keine Toleranz abweichenden Verhaltens festzustellen ist (Gestring et al. 2003: 210), es aber soziale Probleme gibt, die durch das Image des Stadtteils noch verschärft werden. Zudem sind Großsiedlungen keine Quartiere, die von der Politik ignoriert würden (Gestring et al. 2003: 215).

Müller (2009) widmet sich den Besitzverhältnissen privatisierter Siedlungen in Bochum. Er analysiert acht Wohngebiete, von denen drei Quartiere Großsiedlungen sind. Dabei zeigt er auf, dass kleinteilige Wohnungsbestände eher an Privatpersonen, Großsiedlungen mehr an Finanzinvestoren verkauft werden oder unter Zwangsverwaltung stehen. Er beschreibt auch die Problematiken der Strategie der Desinvestition: „Die Häuser verkommen, was im Laufe der Zeit zu erhöhten Leerständen führt. Für die Eigentümer lohnt sich dieser Zustand für lange Zeit dennoch, da sie nur geringste Investitionen tätigen und die Geschäftsstrategie auf einen Weiterverkauf eingerichtet ist.“ (Müller 2009: 42) In der Folge ist der bauliche Zustand der Großsiedlungen problematisch. „Hinzu kommt, dass selbst notwendige Instandsetzungsarbeiten nicht durchgeführt wurden, wodurch viele Wohnungen zum Beispiel von Feuchtigkeit und Schimmelbefall betroffen sind.“ (Müller 2009: 43)

### 3.3 Zusammenfassung des Forschungsstandes zu Großsiedlungen

Die Darstellung des Forschungsstandes zu Großsiedlungen ergab folgende Ergebnisse:

- Großsiedlungen waren geplant als Wohnorte der Mittelschicht, was sich durch selektive Wanderungsbewegungen bereits wenige Jahre nach Fertigstellung der Siedlungen änderte.
- Die soziale Segregation in den Siedlungen hat sich verfestigt, sodass kaum noch Wanderungsbewegungen zu erkennen sind.
- Großsiedlungen haben ein schlechtes Image, was zu exogenen Kontexteffekten führen kann. Allerdings gibt es Diskrepanzen zwischen der Selbstwahrnehmung der Siedlungen und der Bewertung von außen.
- Die hohe Bevölkerungsdichte von Großsiedlungen kann zu erhöhter Kriminalität führen, insbesondere, wenn sie sozial segregiert sind.
- Die städtebauliche Gestaltung kann zu Angst führen, was das Vertrauen in die Nachbarschaft einschränkt. Davon sind Frauen besonders stark betroffen, was aber abhängig von der Zufriedenheit mit dem Wohnumfeld ist.
- Die Wohnzufriedenheit wird beeinflusst von der Wahrnehmung von social und physical disorder.
- Physical disorder ist auch eine Folge unterlassener Investitionen privater Wohnungsbaugesellschaften.
- Insbesondere Familien sind durch die städtebauliche Gestaltung der Siedlungen herausgefordert.

Großsiedlungen bilden damit einen Quartierstyp, in dem Kontexteffekte mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit auftreten und untersucht werden können.

## 4 Modell der umweltvermittelten Normanpassung

Bislang wurden Kontexteffekte eher in gesamtstädtischen und stadtteilvergleichenden Designs untersucht (z.B. Friedrichs/Blasius 2000; Galster/Santiago 2006; Oberwittler et al. 2001). Dabei wurde Kontextvariablen eine Erklärungskraft für die Varianz auf der individuellen Ebene zugesprochen. Wie allerdings Normen auf der individuellen Ebene durch Kontextvariablen beeinflusst werden, ist unklar. Daher fordert Friedrichs (2014) in Anlehnung an Small und Feldman (2012), die Übernahme kontextspezifischen Verhaltens als Prozess der umweltbedingten individuellen Normanpassung zu formulieren, zu explizieren und zu überprüfen, und ebendies wird in der vorliegenden Studie unternommen. Wenn Kontexteffekte als soziale Mechanismen verstanden werden, bedarf es der Klärung von Bedingungen und Einflussfaktoren auf den Verlauf der Prozesse, und das sowohl auf der Individual- als auch auf der Kollektivebene. „Mechanismen beziehen sich auf *generative Prozesse*, die unter bestimmten Ausgangsbedingungen bestimmte Ergebnisse hervorbringen. [...] Die Idee der Identifizierung von konkret-substanziellen Mechanismen ist mit der Orientierung an einer möglichst genauen, empirisch nachvollziehbaren Erklärung auf der Basis von Ursache-Wirkungs-Beziehungen verbunden.“ (Diewald/Faist 2011: 100, Herv. i. O.)

Durch eine solch differenzierte Perspektive lassen sich gruppenbezogene Unterschiede der Ergebnisse besser erklären, denn die Erforschung von Nachbarschaftseffekten kommt bislang zu heterogenen und auch widersprüchlichen Ergebnissen. Eine Gruppe, bei der hingegen keine Unterschiede in der Kontextwirkung erwartet werden, sind diejenigen, die im armutsgeprägten Kontext sozialisiert werden. Dahinter steht die Annahme, dass Kinder und Jugendliche, die in einem benachteiligenden Wohngebiet aufwachsen, die Verhaltensweisen in der Siedlung als Normalität akzeptieren. Sie werden also nicht vom Kontext irritiert und abweichende Verhaltensweisen können durch ihr noch in der kindlichen Entwicklung befindliches Schema adaptiert werden. Die dortige Welt ist ihnen vertraut und präsentiert sich unter Umständen sogar als Normalität.

### 4.1 Das Wohngebiet als Erfahrungsraum und Bezugskontext

Bevor die Frage diskutiert wird, wie der Kontext sich auswirkt, muss geklärt werden, wie der Kontext Wohngebiet, als analytische Einheit, zu verstehen ist.

Argumentiert wird, dass das Wohngebiet einen lebensweltlichen und alltäglichen Erfahrungsraum (Löw 2014) bildet, in dem Verhalten erlernt oder beobachtet wird (Schroeder 2015). Die Rolle des Nahumfeldes für Kinder und Jugendliche hat beispielsweise Muchow (Muchow/Muchow 1998) in den 1920er-Jahren untersucht. Sie postuliert, dass die Umgebung einen Sozialisierungseffekt aufweist. Daraus folgt, dass jeder Mensch einen Erfahrungsraum im Nahumfeld seiner Wohnung hat. Demnach sollten Nachbarschaftseffekte auch im Erfahrungsraum von wenigen Häusern nachweisbar sein, was mit in die empirische Prüfung in Kapitel 10 aufgenommen wird.

Damit ein Quartier einen normbeeinflussenden Effekt ausüben kann, muss es als *Bezugskontext* akzeptiert sein, wodurch die dortigen Verhaltensweisen als bedeutsam gedeutet werden. Verstanden werden kann darunter ein Kontext, in dem individuell relativ viele und emotional bedeutsame soziale Interaktionen stattfinden. Es werden in der Folge nur diejenigen von der sozialen Umwelt eines Stadtteils beeinflusst, die ihr alltägliches Handeln an diesem Kontext ausrichten. Gemessen wird die Binnenorientierung entweder durch die Wohndauer (Keller 2005), tägliche Aufenthaltsdauer (Friedrichs/Blasius 2000) oder lokale Peers (Oberwittler 2004). Dennoch bleibt offen, wie gleichzeitige Kontexte, wie z.B. Familie oder Schule, sich gegenseitig beeinflussen. Für die weitere Auseinandersetzung im Rahmen dieser Arbeit wird einzig der Bezugskontext Stadtteil betrachtet.

Nachbarschaftliche Kontakte können aufgrund von Misstrauen und mangelnden Kontaktgelegenheiten verhindert werden. Misstrauen entsteht unter wahrgenommener Unähnlichkeit der Gruppenangehörigen (Putnam 2007: 142). Dies gilt insbesondere unter den Bedingungen ethnischer Heterogenität (Leigh 2006: 276). Wenn zum einen der Zusammenhang zwischen ethnischer und sozialer Segregation festzustellen ist (Strohmeier 2006: 13; Friedrichs/Triemer 2009) und sich zum anderen die Zuwanderung diversifiziert (Vertovec 2006), dann folgt daraus, dass es in sozial und ethnisch segregierten Gebieten an Vertrauen mangelt. Wie die Nachbarschaft zu einem Bezugskontext wird, ist u.a. bei Blokland (2003: 212) zu finden. Sie beschreibt nachbarschaftliches Handeln als wechselseitige Austauschbeziehungen, wobei die Unabhängigkeit des sozialen Handelns, die gegenseitige Unterstützung und die gedeutete interpersonelle Unterstützung als Kriterien dienen. Die Produktion des Nachbarschaftlichen geschieht nach ihrer Argumentation durch einen symbolischen Ortsbezug, durch den eine gedeutete interpersonelle Verbindung erreicht wird. Kontaktgelegenheiten für die unterschiedlichen Gruppen innerhalb eines Quartiers wiederum sind räumliche und zeitliche Überlagerungen von Bewohnern, die der entsprechenden Opportunitäten bedürfen (Friedrichs 2011).

## 4.2 Grundlegende Annahmen für ein Modell der umweltvermittelten Normanpassung

In der Literatur zu Kontexteffekten wird oftmals die Konsequenz des Effektes diskutiert und, im Falle von Handlungen, nicht die dahinterstehenden Normen. Ein Beispiel ist die Untersuchung des Auftretens abweichenden Verhaltens und nicht das Berücksichtigen der Akzeptanz abweichenden Verhaltens. Um Kontexteffekte auf Verhaltensweisen zu erklären, sollten demnach die Normen bzw. die Normbeeinflussung untersucht werden. Allerdings fehlt es bislang an einem Modell, welches die umweltvermittelte Normanpassung erklärt, wodurch beispielsweise keine gruppenbezogenen Variationen erklärt werden können. Ein solches Modell sollte folgende Aspekte einbeziehen:

1. *Lernannahme*: Ein Individuum lernt direkt (Interaktionen) sowie indirekt (Beobachtungen) von seiner Umwelt (Bandura 1971).
2. *Gewöhnungsannahme*: Beim Verbleib im Kontext wird kontextspezifisches Verhalten nicht mehr als abweichendes Verhalten wahrgenommen (Sampson/Raudenbush 2004: 329).
3. *Reproduktionsannahme*: Kontextspezifisches Verhalten wird durch Anpassungshandlungen reproduziert (Erbing/Young 1979).

Das Aufarbeiten des Forschungsstands zu Kontexteffekten sowie die Perspektive des Wohngebiets als Bezugskontext hat deutlich gezeigt, dass Wohngebiete einen normbeeinflussenden Effekt haben. Im Folgenden werden die Grundannahmen formuliert, wie dies geschieht.

### 4.2.1 Typen und Definition von Kontexteffekten

Manski (1993; 2000) unterscheidet endogene, exogene und korrelierte Kontexteffekte (Dietz 2002: 541). Endogene Effekte sind solche, die im Quartier verursacht sind (Manski 1993: 532), wohingegen exogene Effekte nur im Vergleich mit anderen Wohngebieten der gleichen Stadt zutage treten (Manski 1993: 532). Demnach handelt es sich in beiden Fällen um relative Effekte. Unter korrelierten Effekten wird verstanden, dass sich ähnliche Individuen gleich verhalten, da sie mit den gleichen Anforderungen konfrontiert sind, wodurch sie Verhaltensweisen verstärken (Manski 1993: 533). Galster (2012) zeigt ein breites Spektrum möglicher Umwelteinflüsse auf, indem er sozialinteraktive, umweltbezogene, geografische und institutionelle Mechanismen auflistet.

In dieser Arbeit stehen *sozialinteraktive endogene Kontexteffekte* im Fokus. Dem liegt die Annahme zugrunde, dass Merkmale des Kontextes einen Effekt

auf das Individuum haben (Friedrichs 2014: 291), und zwar durch die umweltbedingte Vermittlung von Normen. Die dahinterstehenden sozialen Mechanismen sind als kausale Beziehung zwischen Ursache (Umweltgegebenheiten) und Effekt (Verhaltensweisen) zu verstehen (Hedström 2005), die allerdings bislang nicht hinreichend formuliert sind.

Normen, so eine zentrale Annahme der Kontexteffektforschung, werden (auch) von der Umwelt vermittelt, wodurch dem Wohngebiet ein sozialisierender Effekt zukommt. „Eine Norm soll in Anlehnung an Friedrichs (1999: 270) als eine Verhaltensvorschrift definiert werden, die mit einer positiven oder negativen Sanktion verbunden ist. Eine Norm ist eine soziale Norm in dem Ausmaß, in dem die betreffende Verhaltensvorschrift von den Mitgliedern einer Gesellschaft als verbindlich erachtet wird (Elster 1989b: 99).“ (Nonnenmacher 2009: 19; Quellenangaben im Zitat nicht gesondert ausgewiesen). Endogene sozialinteraktive Kontexteffekte werden für die vorliegende Arbeit wie folgt definiert:

*Kontexteffekte sind Ergebnisse eines Prozesses der umweltvermittelten Anpassung des Individuums an eine im Wohngebiet als vorherrschend wahrgenommene Norm.*

Ziel ist es, den Prozess des umweltvermittelten Lernens und damit dessen Voraussetzungen und Verlauf empirisch zu untersuchen.<sup>24</sup>

#### 4.2.2 Normanpassung als Reaktion auf die Umwelt

Grundlegend für das Verständnis, warum es zur umweltvermittelten Annahme abweichender Verhaltensweisen kommt, ist die Anomietheorie von Merton (1938). Er verbindet abweichendes/kriminelles Verhalten des Einzelnen mit gesellschaftlicher Ungleichheit. Grundannahme der Anomietheorie ist die Einigkeit über Ziele und Mittel zu deren Erreichung wie individueller Wohlstand (kulturelle Ziele). Ebenso ist der allgemein akzeptierte Weg der Zielerreichung bekannt (institutionalisierte Mittel). Bleibt die Möglichkeit der Beschreitung der allgemein akzeptierten Mittel aus, so werden alternative Formen der Zielerreichung gewählt. Demnach ist zwischen Voraussetzungen,<sup>25</sup> Mitteln und Zielen der Anpassung zu unterscheiden. Er folgert daraus fünf Typen der Anpassung, die in Abbildung 2 dargestellt sind.

<sup>24</sup> Siehe dazu auch: Blasius et al. 2008: 112ff.

<sup>25</sup> Merton selbst bezieht sich nicht explizit auf Voraussetzungen, unterstellt sie aber implizit, da er davon ausgeht, dass Menschen unterschiedliche Ziele und Mittel zur Zielerreichung haben können.

Anpassungstyp	Einstellung zu kulturellen Zielen	Einstellung zu institutionalisierten Mitteln
Konformität	+	+
Innovation	+	-
Ritualismus	-	+
Sozialer Rückzug	-	-
Rebellion	(±)	(±)

(+) = Akzeptierung, - = Ablehnung, (±) = Substitution

*Abbildung 2:* Anpassungstypen nach Merton

Aus: Lamnek 1993: 118

Konformität beschreibt die Übereinstimmung mit den Zielen und Mitteln der Zielerreichung. Innovation bedeutet die Akzeptanz der Ziele, aber die Ablehnung der Mittel der Zielerreichung (Lamnek 1993: 119). Ritualismus beschreibt die Zurückweisung oder „Abmilderung“ der Ziele bei gleichzeitigem Festhalten an den Mitteln der Zielerreichung (Lamnek 1993: 120). Sozialer Rückzug ist die am wenigsten verbreitete Form der Anpassung (Lamnek 1993: 121) und bezeichnet die Zurückweisung der Ziele und Mittel der Zielerreichung. Beim Anpassungstyp Rebellion werden die Ziele und Mittel der Zielerreichung durch eigene Ziele und Mittel ersetzt (Lamnek 1993: 123).

Merton zeigt die Verbindung zwischen wahrgenommener Normen der Umwelt und individueller Norm auf. Bezogen auf die Kontexteffektforschung ist insbesondere der Anpassungstypus Innovation relevant, da zwar gesellschaftliche Ziele wie Familienbezug oder Wohlstand akzeptiert werden, der Weg der Zielerreichung zugunsten umweltvermittelter Normen aber verlassen wird. Ein armutsgeprägter und stabiler Kontext bietet die Möglichkeit einer Uminterpretation bislang akzeptierter Wege der Zielerreichung. Der Terminus abweichendes Verhalten ist nur im Vergleich zu allgemein akzeptiertem Verhalten zu verstehen. Dabei ist von konformem Verhalten im Sinne Beckers (1971: 17) auszugehen. Denn im Bezugskontext sind Verhaltensweisen unter Umständen nicht so deutlich abweichend wie in anderen Wohngebieten. Eine Anpassung an die lokalen Verhaltensweisen erscheint aus dieser Perspektive rational.<sup>26</sup>

Die Anomietheorie erklärt, weshalb Menschen unterschiedliche Normen ausbilden. Allerdings ist es nicht Gegenstand der Theorie zu erklären, wie die Übernahme alternativer Normen innerhalb eines Wohngebiets vonstättengeht. Hierzu können lerntheoretische Ansätze herangezogen werden.

26 Siehe dazu auch: Becker 1971.



### 4.3 Lerntheoretische Annahmen zu Kontexteffekten

Die lerntheoretischen Annahmen von Bandura (1971) dienen als Ausgangspunkt zur Erklärung von Kontexteffekten. Bandura geht davon aus, dass Menschen durch Interaktion und Beobachtung lernen (Jonas/Brömer 2002). Als Teil seiner *Social Cognitive Theory* setzt er personale, verhaltensbezogene und umweltbezogene Determinanten in eine wechselseitige Beziehung zueinander (Bandura 2001: 266). Damit werden individuelle und umweltbezogene Einflussfaktoren des Lernens miteinander verbunden. Durch einen umweltvermittelten Lernprozess gleichen Individuen ihr bestehendes Wissen mit der Umwelt ab. Im Falle, dass das bestehende Wissen nicht ausreicht, interpretieren sie die Umwelt neu. Voraussetzung dafür ist, dass der Kontext nicht gemieden bzw. durch Umzug dauerhaft verlassen werden kann. Durch Erfahrungen im Wohngebiet, sei es durch Interaktion oder Beobachtung, kommt es demnach zu einer Akzeptanz oder auch Übernahme alternativer Normen<sup>27</sup>. „Thus the theory provides an account of how external reality serves as a constraint in the construction of subjective knowledge, a constraint that ensures the continued viability of the knowledge. What the theory does not yet do, is to account for the possibility of communication and agreement between individuals. For the sole constraint of fitting the external world does not of itself prevent individuals from having wholly different, incompatible even, subjective models of the world.“ (Ernest 1991: 70) Demnach übt die Erfahrungswelt Wohngebiet erst dann einen Einfluss aus, wenn die dortigen Erfahrungen von den subjektiven Deutungsschemata abweichen.

Erklärungsansätze, wie umweltvermitteltes Lernen vonstattengeht, formuliert Piaget. Er geht auf Grundlage von Beobachtungen davon aus, dass jeder Mensch seine jeweils subjektive Sichtweise auf die Welt durch Lernprozesse entwickelt. Grundlage des individuellen Lernens ist das *Schema*, definiert als „cohesive, repeatable action sequence possessing component actions that are tightly interconnected and governed by a core meaning“ (Piaget 1952: 240). Es entspricht einem persönlichen Wissensvorrat, um die Umwelt zu verstehen und zu interpretieren. Ein solches wird stabilisiert und weiterentwickelt durch *Assimilation*, *Adaption* und *Akkommodation*. Durch Assimilation wird das Schema nicht verändert, Reize der Umwelt werden also vollständig oder auch nur zufriedenstellend interpretiert. Adaption beschreibt die Integration neuer Erfahrungen in das vorhandene Schema, wodurch dieses weiterentwickelt wird, was als Pro-

---

27 In dieser Arbeit werden die Begrifflichkeiten Übernahme und Akzeptanz von Verhalten synonym verwendet.

zess der Normanpassung zu verstehen ist.<sup>28</sup> Akkommodation beschreibt das Erlernen vollkommen neuer Deutungen und der Entwicklung neuer Schemata.

Dem Prozess der umweltvermittelten Normanpassung durch das Wohngebiet liegt demnach die Adaption lokaler Normen zugrunde, die dort durch Beobachtung oder Interaktion erfahrbar und auf Grundlage von vorhandenem Wissen interpretiert werden. In einer solchen Sichtweise besteht eine wechselseitige Beeinflussung von Umwelt und Individuum. Sollten die eigenen Handlungsweisen und Normen nicht mit der Umwelt übereinstimmen, muss das Schema angepasst und die Umwelt reinterpretiert werden. Denn eine nicht zu interpretierende Situation oder eine solche, die nicht mit den eigenen Normen übereinstimmt, löst eine kognitive Dissonanz aus, die jeder Mensch überwinden will (Usher/Morris 2012: 36). Die Annahme ist demnach, dass ein Mensch in ein räumliches soziales System eingebettet ist (Bronfenbrenner 1981), das Handlungsweisen vermittelt (Piaget 1952) und legitimiert (Sutherland 1968), indem es in einem Aushandlungsprozess die eigenen Normen so verändert, dass umweltvermittelte Verhaltensweisen interpretiert und reproduziert werden. Allerdings müssen die adaptierten Verhaltensweisen stabilisiert werden. Das geschieht, wie Akers (1973; Akers et al. 1979) am Beispiel abweichenden Verhaltens erklärt, durch Nachahmung und Verstärkung. Dabei spielen Peers eine tragende Rolle, da sie Feedback zum Verhalten zeigen und damit Einstellungen oder Handlungen positiv verstärken oder sanktionieren können (Schneider 2001: 53f.).

#### 4.4 Voraussetzungen der Kontextwirkung

Welche Voraussetzungen bestehen müssen, damit ein Wohngebiet auf die individuelle Normanpassung wirkt, wird im Folgenden diskutiert. Dabei wird unterschieden in drei gebietsbezogene und fünf individuelle Merkmale.

##### 4.4.1 Gebietsbezogene Voraussetzungen der Kontextwirkung

*Soziale Segregation* ist die erste Voraussetzung von Kontexteffekten auf der Gebietsebene. Die Befunde der Kontexteffektforschung zeigen, dass Effekte erst bei einer überdurchschnittlichen räumlichen Konzentration einer armutsgefährdeten Bevölkerungsgruppe auftreten (Friedrichs 2013; Galster 2014). Hingegen

---

28 Die hier diskutierten Annahmen sind nicht als Handlungstheorie, sondern als grundlegender Erklärungsansatz zu verstehen, wie es zur umweltvermittelten Normanpassung bzw. des umweltvermittelten Lernens kommt. Zu Situation und Handlung siehe u.a. Greshoff 2012; Kroneberg 2005, 2011.

wird in sozial gemischten Gebieten ein solcher Effekt nicht erwartet, und dass trotz der Befunde, dass auch unter den Bedingungen sozialer Mischung die Kontaktwahl homophil ist (Blokland/van Eijk 2010; Nast/Blokland 2013). Soziale Mischung der Bevölkerung führt demnach nicht automatisch zu sozial gemischten Netzwerken, verhindert aber scheinbar das Auftreten abweichenden Verhaltens. Offenbar wirkt bereits die Anwesenheit und Wahrnehmung sozial Unähnlicher im Erfahrungsraum präventiv auf das verstärkte Auftreten abweichenden Verhaltens, da zumindest die Furcht vor sozialer Kontrolle besteht. Ein solcher Zusammenhang kann kausal auch mit CE erklärt werden. Wenn das Ausmaß lokalen Sozialkapitals hoch ist und die Einhaltung von Normen durch soziale Kontrolle durchgesetzt wird, dann werden abweichende Verhaltensweisen sanktioniert oder gar nicht erst gezeigt (Sampson et al. 1999; Sampson 2012; Oberwittler 2004).

*Kontextstabilität* in Form geringer Fluktuation ist die zweite Voraussetzung von Kontexteffekten von Wohngebieten. Auch wenn in der Literatur Fluktuation als besonders benachteiligend beschrieben wird (Strohmeier/Kersting 1996), ist in Bezug auf Kontexteffekte davon auszugehen, dass von einem stabilen Umfeld eher Normen vermittelt werden als von einem sich ständig ändernden Umfeld, was auch durch die Hypothese abweichender Rollenvorbilder unterstrichen wird (Friedrichs 2013: 20; Häußermann 2007: 461; Petermann 2011: 8).

*Physical disorder* ist die dritte Voraussetzung von Kontexteffekten auf der Ebene der Wohngebiete. Bereits in den Arbeiten der Chicagoer Schule (Shaw/Mc Kay 1969) ist die These zu finden, dass sichtbare Mängel und abweichendes Verhalten positiv korrelieren (Skogan 1990). Wilson und Kelling (1982) haben diese Annahme aufgegriffen und zur Broken-Windows-Theorie weiterentwickelt. Sie beziehen sich in ihrer Argumentation zentral auf ein Experiment des Stanforder Psychologen Zimbardo. Er stellte ein Auto in einem armutsgeprägten Stadtteil New Yorks und in der Vorstadt Palo Alto ab und entfernte in beiden Fällen das Kennzeichen, was die Aufgabe des Autos signalisierte. Im Falle des New Yorker Stadtteils wurde das Auto binnen weniger Stunden zerstört, im Falle der Vorstadt hingegen nicht. Gedeutet wurde dies als Zeichen dafür, dass bei einem geringen Ausmaß sozialer Kontrolle und äußeren Anzeichen von Verfall abweichendes Verhalten legitimieren oder zumindest nicht sanktionieren.

#### 4.4.2 Individuelle Voraussetzungen der Kontextwirkung

Empirische Ergebnisse der Kontexteffektforschung zeigen, dass verschiedene Bewohnergruppen in unterschiedlichem Ausmaß von Kontexteffekten betroffen sind: Mädchen anders als Jungen (Clampet-Lundquist et al. 2011; Graif 2015;

Zuberi 2012), Minderheiten stärker als die Majorität (South/Crowder 1997; Wilson 1987). Zudem bestehen altersabhängige Effekte (Galster et al. 2010), und je geringer die ökonomischen Mittel eines Haushalts sind, desto höher ist das Ausmaß der Kontextwirkung auf seine Familienmitglieder (Brooks-Gunn/Duncan 1997). Auch ist die Annahme linearer Effekte widerlegt (Galster 2014; Zimmerman/Messner 2011). Für die Erklärung der Unterschiede zwischen den Gruppen, finden sich in der Literatur fünf personale Dimensionen.

Die *Binnenorientierung* ist der erste individuelle Faktor zum umweltvermittelten Lernen. Nach Galster (2014: 122) werden diejenigen vom Wohngebiet beeinflusst, die viel Zeit im Stadtteil verbringen, ihr Handeln primär lokal ausrichten und nicht genügend Ressourcen mobilisieren können, um sich vor negativen Effekten zu schützen. Befunde über fortgezogene Jugendliche aus U.S.-amerikanischen sozial und ethnisch segregierten Gebieten verdeutlichen, dass insbesondere männliche Jugendliche weiterhin Verhaltensweisen zeigen, die im vorherigen Wohngebiet erlernt wurden (Clampet-Lundquist et al. 2011). Der Mechanismus, wie es für diejenigen, die in armutsgeprägten Gebieten aufwachsen, zur Übernahme abweichenden Verhaltens kommt, wird begründet mit der kollektiven Sozialisation (Andersson/Malmberg 2014: 3; Brody et al. 2001; Jencks/Mayer 1990), aber auch, wie Visser et al. (2015) auf Grundlage von 26 qualitativen Interviews zeigen, mit der lokalen Kultur der elterlichen Fürsorge. Allerdings werden überörtliche Instanzen der Normenvermittlung, z.B. durch Opportunitäten und Medien, aber auch eine weiterhin vorhandene Orientierung am verlassenen Wohngebiet, z.B. durch Netzwerkkontakte, nicht mit einbezogen. Das Wohngebiet und die dortigen Normen hat demnach so lange einen Einfluss, wie es individuell hoch bewertet wird.

*Vulnerability*<sup>29</sup> ist der zweite individuelle Faktor für umweltvermitteltes Lernen. Die Argumentation in der Kontexteffektforschung deutet, zumindest implizit, darauf hin, dass es eine Offenheit für Kontexteinflüsse geben muss. Eine solche wird vor allem verursacht durch eine *kognitive Dissonanz* zwischen subjektiven Ansprüchen und Realität. Kognitive Dissonanz liegt dann vor, wenn subjektives Handeln oder Präferenzen nicht mit objektiven Kriterien übereinstimmen (Festinger/Carlsmith 1959; Herkner 2004: 34) oder die vorliegenden Anforderungen mit dem vorhandenen Schema nicht gelöst werden können (Piaget 1952). Die Konsequenz ist der Wille zur Reduktion der Dissonanz, da sie für einen Menschen nur schwer auszuhalten ist und Stress erzeugt. Beispielsweise erklären Box et al. (1988) die Furcht vor Kriminalität in armutsgeprägten Gebieten mit der Unmöglichkeit der Verdrängung der Gefahr (Hellbrück/Fischer 1999:

---

29 Der Begriff *vulnerability* wird in der soziologischen Stadtforschung auch im Zusammenhang des Risikos bzw. Risikobewusstseins von Städten gegenüber Naturkatastrophen diskutiert (siehe z.B.: Balgar/Mahlkow 2013; Christmann et al. 2015; Frommer 2009).

276). Wenn der Kontext nicht durch einen Umzug gewechselt werden kann, da die finanziellen Mittel dafür fehlen, ist man gezwungen, mit der Dissonanz umzugehen. Dadurch entsteht eine Bereitschaft, abweichendes Verhalten zu akzeptieren und kann von einer negativen in eine positive oder neutrale Bedeutung uminterpretiert werden (Rabin 1994).<sup>30</sup>

Die Wahrnehmung von *physical disorder* und ebenso die von *social disorder* stellen den dritten und vierten Faktor des umweltvermittelten Lernens dar. Haney (2007: 970) leitet aus der Literatur der Broken-Windows-Theorie eine Fragestellung ab, die sich auf die Effekte physischer Verwahrlosung auf die Selbstwahrnehmung und das Erleben der Umwelt bezieht. In seiner Argumentation verweist er auf Ergebnisse der Kontexteffektforschung, die den positiven Zusammenhang zwischen psychischen Erkrankungen und Merkmalen des Wohngebiets, wie der Wahrnehmung von *physical* und *social disorder*, nachweisen. Dazu kombiniert er Zensusdaten (Makroebene) und Befragungsdaten aus der „Multi-City Study of Urban Inequality“ (Mikroebene), die Angaben zu den Städten Detroit, Atlanta, Boston und Los Angeles enthalten (Haney 2007: 975f.). Durch Strukturgleichungsmodellierung gelingt es ihm zu zeigen, dass die Wahrnehmung physischer Verwahrlosung eher das Selbstvertrauen einschränkt als die Armutsbelastung des Quartiers.

*Social trust* ist der fünfte Faktor des umweltvermittelten Lernens. Strohmeier (2009) weist darauf hin, dass das Ausmaß des Vertrauens eines Bewohners in die Nachbarschaft einen Effekt auf die Kooperationsbereitschaft und Vermeidung von Kontakt nach sich zieht, wodurch es zu einer zusätzlichen Benachteiligung kommt. Hinter einer solchen Isolationshypothese steht die Annahme, dass, wenn das Vertrauen in die Umwelt gering ausgeprägt ist, es einerseits eine Distanz und keine lebensweltliche Orientierung am Kontext gibt und gleichzeitig auch keine Kooperation, die unter Armutsbedingungen zur Mobilisierung von Ressourcen dient, um benachteiligende Effekte abzumildern.

#### 4.5 Einflussfaktoren der umweltvermittelten Normanpassung

Nach der Diskussion der Voraussetzungen zur umweltvermittelten Normanpassung setzt sich dieser Abschnitt mit dem Prozess selbst auseinander. Dazu wird wiederum zwischen kollektiven und individuellen Prozessen unterschieden. Im Mittelpunkt steht die Akzeptanz abweichenden Verhaltens. Die benachteiligende Wirkung der unzureichenden Ausstattung mit Opportunitäten (Hastings 2009)

---

30 Die Begriffe Stress, kognitive Dissonanz und vulnerability werden im Folgenden synonym verwendet und beziehen sich auf die individuelle Voraussetzung zum umweltvermittelten Lernen

oder das Image des Quartiers (Kearns et al. 2013) finden keine Berücksichtigung, da ihre Wirkung auf den Prozess der Übernahme abweichenden Verhaltens nur eine indirekte ist und sie keine intrinsischen Faktoren darstellen (Buck 2001: 2253).

#### 4.5.1 Kollektive vermittelnde Instanzen des Kontextes

In den Arbeiten zu Kontexteffekten sind zahlreiche Modelle zu finden, durch die ein Kontext beeinflussend auf seine Bewohner wirken soll. Allen Modellen liegt die Annahme der Übernahme abweichenden Verhaltens durch Interaktion<sup>31</sup> oder Beobachtung<sup>32</sup> zugrunde (Friedrichs/Blasius 2000: 23), die Annahme also, dass Verhalten von der Umwelt erlernt wird (Bandura 1971; Farwick 2012: 392).

- Das *Rollenmodell* oder auch *Modell der kollektiven Sozialisation* (Friedrichs/Nonnenmacher 2010: 472) geht davon aus, dass abweichendes Verhalten nicht sanktioniert und dadurch legitimiert wird. Ein typisches Beispiel dafür ist, dass durch Segregation ein Kontext produziert wird, in dem niemand mehr zur Arbeit gehen würde und so Kinder nicht erleben, dass Erwachsene einer Erwerbsarbeit nachgehen. In der Folge lernen Kinder nicht mehr die Normalität der Erwerbsarbeit kennen (Nonnenmacher 2009: 43; Strohmeier 2007: 249). Ein anderer Aspekt des Rollenmodells sind negative Rollenvorbilder. Wenn wahrgenommen wird, dass durch abweichendes Verhalten (kurzfristiger) Erfolg erzielt wird, wird dieses akzeptiert. Abweichende Verhaltensformen werden also durch Nachahmung reproduziert (Akers et al. 1979).
- Das *epidemische Modell* geht von einer Verbreitung abweichenden Verhaltens durch Peer-Kontakte aus. „The basic assumption of my model is that social problems are contagious and are spread through peer influence.“ (Crane 1991: 1227) Abweichendes Verhalten wird demnach durch Interaktion mit Freunden oder Verwandten erlernt und auch legitimiert (Dishion et al. 1999; Haynie 2002; Oberwittler 2010; Piquero et al. 2005; Sutherland 1968).
- Im *Netzwerkmodell* wird, kaum unterscheidbar vom epidemischen Modell, die Rolle der sozialen Netzwerke und ihre Verbindung zu sozial unähnli-

---

31 Die Interaktionshypothese geht von der Annahme aus, dass (abweichendes) Verhalten primär durch die direkte Interaktion zwischen zwei Individuen übernommen wird.

32 Die Beobachtungshypothese geht, im Kontrast zur Interaktionshypothese, davon aus, dass bereits durch die Sichtbarkeit abweichenden Verhaltens (und ihrer Duldung) es zu dessen Annahme kommt.

chen Gruppen betont (Häußermann et al. 2010: 17), was wiederum an die klassischen Arbeiten Granovetters (1973; 1990) angelehnt ist. Die zugrundeliegende Annahme geht davon aus, dass, wenn das Netzwerk homogen und auf den Kontext bezogen ist, abweichendes Verhalten eher übernommen wird, als bei denjenigen, die Kontakte auch außerhalb des Kontextes pflegen.

Zusammenfassend bedeutet dies, dass *delinquente Netzwerkkontakte* Normen vermitteln, die im Wohngebiet wahrgenommen werden. Netzwerke sind damit kollektive Sozialisationsinstanzen, die dem Individuum kollektive Normen vermitteln. Zudem tragen sie zur Legitimation abweichenden Verhaltens bei (Poulin et al. 1999; Rees/Zimmermann 2014; Simons et al. 2002).

#### 4.5.2 Individuelle vermittelnde Instanzen des Kontextes

Durch Segregation werden sozioökonomisch ähnliche Gruppen kleinräumig konzentriert. Allerdings bedeutet das noch nicht, dass dieselben Normen geteilt werden. Es sind demnach Anpassungen des Individuums an die wahrgenommene Mehrheit notwendig. Friedrichs beschreibt dies über Austauschprozesse: „Die Personen nehmen sich gegenseitig in ihr Netzwerk auf. Die Folge könnte u. a. sein, sich über Kindererziehung zu unterhalten, sich Ratschläge geben und zu gemeinsamen Normen zu gelangen.“ (Friedrichs 2015: 49) Vorstellungen und Normen zu Verhalten werden also durch Austauschhandlungen im Netzwerk erlernt. Im Grunde handelt es sich dabei um eine Anpassung an eine kontextspezifische soziale Ordnung, die erst im Vergleich mit anderen Kontexten als social disorder identifiziert wird. Um social disorder in einem Gebiet messen zu können, bedarf es zum einen der Annahme von Heterogenität im Quartier, zum anderen der Verwendung etablierter Messinstrumente wie Frage- oder Beobachtungsbögen.

Die Broken-Windows-Theorie liefert einen Erklärungsansatz, wie es zur Akzeptanz abweichenden Verhaltens kommt.<sup>33</sup> Zwar werden Zusammenhänge zwischen Kriminalitätsfurcht und physischer Unordnung nachgewiesen, jedoch ist die Kausalbeziehung nicht hinreichend ausgeführt. Hirtenlehner (2006) konnte mittels Strukturgleichungsmodellierung nachweisen, dass Kriminalitätsfurcht ein Ausdruck allgemeiner sozialer Ängste ist und nicht spezifisch durch *incivilities*, d.h. Anzeichen von physical disorder, produziert wird. Allerdings gibt Oberwittler (2008) zu bedenken, dass bei der Befragung oftmals Kriminali-

---

33 Siehe für eine ausführliche Darstellung zu empirischen Befunden der Broken-Windows-Theorie: Häfele 2013: 53ff.

tätsfurcht und physische Unordnung gemeinsam abgefragt werden und es sich dabei um „ähnliche Kognitionen“ handelt (Häfele 2013: 217; Oberwittler 2008). Auch ist nicht das tatsächliche Ausmaß von physical disorder für die Wahrnehmung entscheidend, sondern der erste Eindruck über einen Ort. Sollte dieser geprägt sein durch Verfall und abweichendes Verhalten, wird an diesem Ort Kooperation in geringerem Maße eingegangen (Engel et al. 2014).

Die Broken-Windows-Theorie alleine liefert allerdings noch keine hinreichende Erklärung für die Akzeptanz abweichenden Verhaltens. Wenn jedoch physical disorder eine kollektive Erfahrung wird und als „externes Gedächtnis“ (Fuhrer/Kaiser 1994) fungiert, dann wird abweichendes Verhalten zu einer wahrgenommenen kollektiven Norm, die individuell kognitive Dissonanz auslösen kann. Um sie zu überwinden, bedarf es der Anpassung des Individuums an die Umwelt, was in der Psychologie durch *Personal-Environment Fit Models* (PE Models)<sup>34</sup> diskutiert wird (zum Beispiel: O'Reilly et al. 1991). Ausgehend von der klassischen Feldtheorie Lewins (1963) wird angenommen, dass zwischen den Normen des Individuums und den Normen seiner Umwelt Kongruenz hergestellt werden soll. Insbesondere in der Forschung zu Arbeitnehmer-Arbeitgeber-Beziehungen finden PE Models Anwendung (Blau 1987; Lu et al. 2014; Verquer et al. 2002), da davon ausgegangen wird, dass eine höhere Produktivität bei Kongruenz zwischen den Werten des Arbeitnehmers und den Zielen der Arbeit erreicht wird, wobei auch die Werte der Belegschaft als möglicher Bezugskontext berücksichtigt werden (Vogel/Feldmann 2009). Es wird angenommen, dass die Vorstellungen eines Individuums flexibler sind als die des Kollektivs, wodurch es zur Anpassung des Individuums an die wahrgenommene Mehrheit kommt. Wenn demnach abweichendes Verhalten zu Beginn zwar wahrgenommen, aber abgelehnt wird, jedoch keine Möglichkeit zum Umzug besteht, dann kommt es zum Ausgleich kognitiver Dissonanz durch Anpassung an die Umwelt.

Damit führt *abweichendes Verhalten im Erfahrungsbereich* durch Beobachtung und Interaktion zur Notwendigkeit, das Schema dahingehend anzupassen, dass die Gegebenheiten akzeptiert werden können. Das Reaktionsmuster ist notwendig, um die kognitive Dissonanz zu reduzieren. Die Merkmale, delinquente Peers und der Erfahrungsbereich, sind nicht-personale Dimensionen der umweltvermittelten Normanpassung.

Zum Abschluss der theoretischen Auseinandersetzung zur Formulierung von Bedingungen und Verlaufsprozessen in Bezug auf die Annahme abweichenden Verhaltens durch die soziale Umwelt, in diesem Fall das Wohngebiet, fasst Tabelle 3 die Voraussetzungen und vermittelnden Instanzen zusammen.

---

34 In der Literatur finden sich auch alternative bzw. spezifische Bezeichnungen wie Personal-Culture Model oder Personal-Organization Model.



Tabelle 3: Voraussetzungen und vermittelnde Instanzen der Kontextwirkung

Voraussetzung: Stadtteil	Voraussetzung: Individuum	Vermittelnde Instanz: Stadtteil	Vermittelnde Instanz: Individuum
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Soziale Segregation</li> <li>• Geringe Fluktuation</li> <li>• Physical disorder</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Vulnerabilität/kognitive Dissonanz</li> <li>• Wahrnehmung von social disorder</li> <li>• Wahrnehmung von physical disorder</li> <li>• Social trust</li> <li>• Binnenorientierung</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Netzwerkkontakte</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Wohngebiet als Erfahrungsbereich</li> </ul>

Um die Übernahme kontextspezifischen Verhaltens zu erklären, bedarf es einer inhaltlichen Verknüpfung der Bedingungen und vermittelnden Instanzen zu einem Prozess der Annahme von Kontextverhalten. Dazu werden im Anschluss an die folgende Vorstellung eines Verlaufsmodells die einzelnen Dimensionen in einem explizierten Modell miteinander verknüpft.

#### 4.6 Modell der umweltvermittelten Normanpassung

Voraussetzung einer Kontextwirkung auf der räumlichen Ebene ist, dass es sich um einen sozial segregierten Kontext mit geringer Fluktuation und Anzeichen physischer Unordnung handelt. Aus der Diskussion um vulnerability folgt, dass, auf der individuellen Ebene, zu Beginn des Prozesses der umweltvermittelten Normanpassung eine hohe Stressbelastung bei gleichzeitig geringem Vertrauen in die Umwelt vorliegt (Abernathy et al. 2002; Zhang et al. 2015). Durch die umweltvermittelte und -legitimierte Annahme abweichenden Verhaltens kommt es zu einer Uminterpretation von sozialer Unordnung in Ordnung, indem das eigene Schema angepasst wird. Mit zunehmender Binnenorientierung schreitet der Adaptionsprozess voran, wird aber von der Lebenslage oder dominanten sozialen Rolle beeinflusst, wodurch die Wahrnehmung abweichenden Verhaltens geringer wird. Es kann demnach nicht von diskreten Zusammenhängen ausgegangen werden, die einzig von der Wohndauer oder Binnenorientierung abhängen.

gen. Denn auch Lebenslagen und -ereignisse können die Übernahme von Kontextverhalten aufhalten und sogar revidieren. Beispielsweise zeigen Sampson und Laub (2003) am Beispiel von 52 Biografien delinquenter Jugendlicher aus den 1930er-Jahren, dass durch Lebensereignisse wie Familiengründung delinquentes Verhalten eingestellt wird. Übertragen auf ein Modell zur umweltvermittelten Normanpassung bedeutet dies, dass nicht von einem statischen Verlauf auszugehen ist, sondern dass bei Änderungen der Lebenssituation im Modell sinnbildlich „zurückgesprungen“ werden kann. Ein Beispiel dafür wäre die Geburt des ersten Kindes, woraufhin die Umwelt (wieder) als belastend wahrgenommen werden kann. Solche „Wendepunkte“ sind typisch in Biografien Delinquenter. Zugleich zeigen die Befunde ethnografischer (Jahoda 1960; Tobias/Böttner 1992) sowie stadtteilbezogener Fallstudien (Keller 2005; Kronauer/Vogel 2004) unterschiedliche Typen von Bewohnern. Die Ergebnisse ähneln sich dahingehend, dass es eine Bandbreite zwischen optimistischen und resignierten Bewohnern armutsgeprägter Wohngebiete gibt.

Für die Formulierung einer Theorie zur Erklärung von Kontexteffekten formuliert Alpheis (1988: 55f.) folgende Kriterien:

- Das *Gruppenkriterium* soll definieren, welche Gruppen/Kontexte betrachtet werden. Im Falle der vorliegenden Arbeit sind das alle Bewohner eines Stadtteils.
- *Wirkungsmechanismus*: Notwendig ist eine Erklärung, wieso der Kontext auf das Individuum wirkt. Grundlegend für die vorliegende Arbeit ist die Annahme, dass Bewohner von ihrer Umgebung lernen, Normen also durch Interaktion oder Beobachtung beeinflusst werden (Bandura 1971). Dabei werden insbesondere solche Verhaltensweisen übernommen, die mit dem vorhandenen Schema nicht interpretiert werden können, was eine kognitive Dissonanz auslöst. Um sie zu überwinden, muss das Schema angepasst werden. Da die Normen eines Individuums flexibler sind als die eines Kollektivs, werden die Verhaltensweisen und Normen der Umgebung übernommen.
- Mit der *Effektrichtung* soll formuliert und begründet werden, ob die erwarteten Effekte positiv oder negativ sind (siehe Abbildung 3).
- *Interaktionseffekte* zeigen auf, ob und wie sich Effekte gegenseitig verstärken. Wie diese Effekte untereinander zusammenhängen, wird ebenso in Abbildung 3 dargestellt.

Wenn die formulierten Voraussetzungen zur Annahme von Kontextverhalten auf der räumlichen wie auch auf der individuellen Ebene gegeben sind, kann von einer Annahme kontextspezifischen Verhaltens ausgegangen werden, was sich in

heuristische Phasen einteilen lässt. Allerdings muss es keinen Automatismus zum Durchlaufen aller Phasen geben, da durch Lebensereignisse ein Verbleib in einer früheren Phase durchaus plausibel ist. Im Folgenden wird dieser Prozess in fünf heuristischen Phasen skizziert und anschließend die Beziehungen zwischen den genannten Merkmalen beschrieben.

*Phase 1 – Abwehr:* Es ist davon auszugehen, dass diejenigen, die sich wenig im Quartier aufhalten oder sich dort nicht zugehörig fühlen, physical und social disorder verstärkt wahrnehmen. In der Folge kommt es zu kognitiver Dissonanz, was sich in einer hohen Stressbelastung äußert. Das Verhältnis von Stressempfinden und sozioökonomischem Status untersuchen Brenner et al. (2013). Aus den zum Teil widersprüchlichen Befunden zu Kontexteffekten und Stressbelastung in der Literatur arbeiten sie die Annahme heraus, dass die Wahrnehmung abweichenden Verhaltens unterschiedlich ist und dadurch auch das Stressempfinden variiert. „... who live in highly disadvantage neighbourhoods do not always perceive their neighbourhood as disadvantage, and thus perceptions of the neighbourhood may better characterize residents' experience and subsequent stress.“ (Brenner et al. 2013: 545) Sie kombinieren Längsschnittdaten aus der „Flint Adolescent Study“ (Mikroebene; N=850), für die Schüler in und nach der Schulzeit befragt wurden (Brenner et al. 2013: 545ff.), und kombinieren sie mit Zensusdaten. Sie zeigen, dass Stress nicht durch Kontext-, sondern durch Individualvariablen zu erklären ist (Brenner et al. 2013: 550). Zudem haben diejenigen, die ein geringes Ausmaß an sozialer Unterstützung erleben, auch ein erhöhtes Stressniveau. Jedoch geht aus den Daten nicht hervor, wo die unterstützenden Personen leben. Die Befunde weisen darauf hin, dass wenn wenige Kontakte in der Siedlung bestehen, eher die Position des Außenseiters angenommen wird und die wahrgenommenen Normen des Wohngebiets zurückgewiesen werden.

In dieser Phase sind das Stressempfinden sowie die Wahrnehmung von social und physical disorder hoch und das Vertrauen in die soziale Umwelt sowie die Binnenorientierung gering. Für die folgende Beschreibung der Phasen bilden diese Annahmen den Ausgangspunkt.

*Phase 2 – Auseinandersetzung:* In der zweiten Phase kann das Wohnen im als belastend empfundenen Wohngebiet nicht mehr geleugnet werden. Allerdings besteht nach wie vor noch keine Kongruenz zwischen Umwelt und individuellen Werten, was allerdings eine aktive Auseinandersetzung zur Folge hat. Kennzeichen dieser Phase sind Konflikte mit der Umwelt, beispielsweise bei Lärmbelästigung oder Verschmutzung. Zugleich wird das eigene Verhalten stets kontrolliert. Die Selbstpositionierung erfolgt als „gutes“ Rollenvorbild. Abweichendes Verhalten wird gegenüber den Nachbarn bei jeder Gelegenheit thematisiert, beispielsweise beim Warten auf den Fahrstuhl. Es gibt nur eine geringe Anzahl

an Kontakten in der Siedlung, die eher funktional oder negativ besetzt sind. Social trust ist gering, ebenso die Binnenorientierung, wenn auch höher als zuvor. Das Stressempfinden sowie die Wahrnehmung von social und physical disorder sind nach wie vor hoch.

*Phase 3 – Akzeptanz:* Die dritte Phase ist durch eine fortschreitende Akzeptanz des Wohnens im Kontext gekennzeichnet, auch als Strategie der Stressreduktion. Im Sinne der PE-Models geschieht eine Annäherung der Normen des Individuums an die des Kollektivs schon allein dadurch, dass diese nicht mehr aktiv sanktioniert werden. Man richtet sich in der Situation ein, ohne eine resignative Haltung einzunehmen, und wahrt dabei Distanz zur Umwelt. Zudem wird abweichendes Verhalten anderer eher akzeptiert, jedoch nicht nachgeahmt. Familienfremde Netzwerkkontakte außerhalb der Siedlung werden weniger und eher durch Telefonate oder andere mediale Austauschkanäle bedient. Durch Opportunitäten wie Kindertagesstätten oder Stadtteilstefeste werden erste positive Kontakte in der Siedlung geknüpft. Die Wahrnehmung abweichenden Verhaltens geht zurück. Das Wissen darüber, dass es im Quartier stattfindet, bleibt allerdings bestehen. In dieser Phase sind das Stressempfinden sowie die Wahrnehmung von social und physical disorder reduziert und mittelmäßig ausgeprägt. Ebenso verhält es sich mit dem Vertrauen in die soziale Umwelt sowie mit der Binnenorientierung.

*Phase 4 – Annäherung:* In der vierten Phase geschieht eine partielle Akzeptanz des kontextspezifischen Verhaltens. Das Wohnen in der Siedlung wird nicht mehr als Belastung empfunden und die Anzahl der lokalen nichtfamiliären Netzwerkkontakte steigt. Das Netzwerkvertrauen wächst, und wenn Netzwerkkontakte abweichendes Verhalten zeigen, dann wird dieses nicht sanktioniert, sondern zum Teil, und insbesondere zum eigenen Nutzen, partiell reproduziert. Entscheidend ist, dass in dieser Phase die Rechtfertigung für abweichendes Verhalten erlernt wird und es dadurch zur Umdeutung abweichenden Verhaltens kommt. Das Stressempfinden sowie die Wahrnehmung von social und physical disorder sind eher gering und das Vertrauen in die soziale Umwelt sowie die Binnenorientierung sind erhöht.

*Phase 5 – Annahme:* In der fünften Phase wird kontextspezifisches Verhalten angenommen. Das Wohnen in der Siedlung wird positiv bewertet, da der überwiegende Teil der Netzwerkkontakte lokal ansässig ist und weite Teile des Tages in der Siedlung verbracht werden. Das Netzwerkvertrauen ist hoch. Kontakte außerhalb der Siedlung bestehen nur noch zu Familienmitgliedern. Abweichendes Verhalten im Quartier wird nicht mehr als solches wahrgenommen, insbesondere wenn es bei Netzwerkkontakten auftritt. Das Stressempfinden und die

Wahrnehmung von social und physical disorder sind gering und das Vertrauen in die soziale Umwelt sowie die Binnenorientierung hoch.

*Tabelle 4:* Verlauf von Kontexteffekten

	<b>Abwehr</b>	<b>Auseinander-</b> <b>setzung</b>	<b>Akzep-</b> <b>tanz</b>	<b>Annähe-</b> <b>rung</b>	<b>Annahme</b>
Stress	Sehr hoch	Hoch	Mittel	Gering	Sehr gering
Social trust	Sehr gering	Gering	Mittel	Hoch	Sehr hoch
Binnenori- entierung	Sehr gering	Gering	Mittel	Hoch	Sehr hoch
Wahrneh- mung von social disorder	Sehr hoch	Hoch	Mittel	Gering	Sehr gering
Wahrneh- mung von physical disorder	Sehr hoch	Hoch	Mittel	Gering	Sehr gering

Die in Tabelle 4 dargestellten Phasen bilden die Grundlage für das Verständnis der Annahme abweichenden Verhaltens, allerdings finden sich noch keine Beziehungen zwischen den Dimensionen. Um das Modell zu explizieren, werden im Folgenden die theoretischen Verknüpfungen diskutiert. Das formulierte Phasenmodell bildet dafür die Grundlage und wird in Kapitel 9 untersucht.

#### 4.7 Expliziertes Modell zur umweltvermittelten Normanpassung

Empirische Befunde legen nahe, dass quartiersinterne delinquente Netzwerkkontakte einen signifikanten Effekt auf die Akzeptanz abweichenden Verhaltens haben (Agnew/Brezina 2011; Haynie 2002; Warr/Stafford 1991), was auch mit der Theorie des sozialen Lernens konform ist (Bandura 1971; Crane 1991). Ebenso führt die Wahrnehmung abweichenden Verhaltens im Nahumfeld zur Akzeptanz abweichenden Verhaltens. Daneben sind Stress, social trust,<sup>35</sup> die Wahrnehmung von physical und social disorder sowie Binnenorientierung die Dimensionen, die individuelle Kontexteffekte erklären.

Jede der Dimensionen hat einen eigenständigen Effekt<sup>36</sup> auf die Akzeptanz abweichenden Verhaltens, allerdings sind sie auch untereinander verknüpft.

35 Social trust ist nicht gleichzusetzen mit Vertrauen in fremde Personen.

36 Basierend auf dem Modell wird im Weiteren von Effekten gesprochen, auch wenn es Associations sind.

Abbildung 3 zeigt die Beziehungen der Dimensionen untereinander innerhalb des Modells zur Annahme von Kontextverhalten. Diese werden hier nur theoretisch angenommen,<sup>37</sup> darüber hinaus sind auch andere Arten von Effekten wie Querverbindungen möglich.

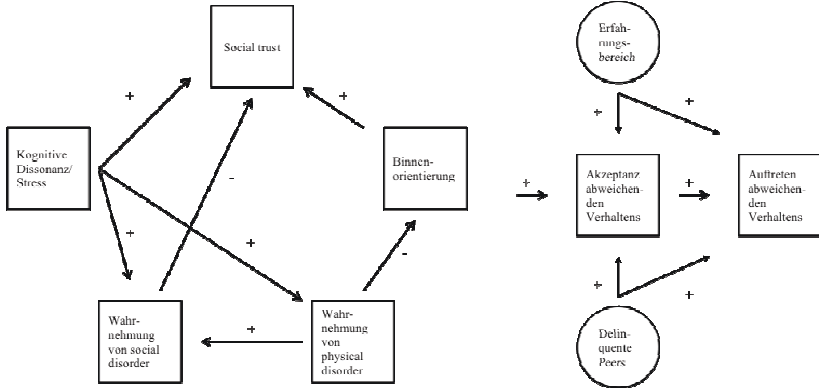


Abbildung 3: Modell zur Annahme abweichenden Verhaltens

Die formulierten Beziehungen zwischen den einzelnen Dimensionen wurden in anderen Studien bereits empirisch untersucht. Im Folgenden wird eine Übersicht zu den Arbeiten gegeben.

- Die Beziehung zwischen kognitiver Dissonanz/Stress und social trust wurde u.a. untersucht von: Elster (2007)<sup>38</sup>; Finch/Vega (2003); Guinot et al. (2013); Timming/Perret (2016)<sup>39</sup>; Dawans et al. (2012)<sup>40</sup> sowie Yiengprugsawan et al. (2011).<sup>41</sup>

37 Eine kausale Prüfung der Verbindungen ist nur mit Längsschnittdaten möglich, die nicht zur Verfügung stehen.

38 Elster (2007) zeigt keine empirischen Ergebnisse, formuliert und diskutiert aber ausführlich die Beziehungen zwischen Stress und social trust.

39 Die Befunde sind nicht ganz eindeutig, deuten aber darauf hin, dass trotz empfundener Dissonanz auch Vertrauen bestehen kann, wenn es eindeutig zu interpretierende Signale gibt – Signale, die mit dem vorhandenen Schema (Piaget 1952) zufriedenstellend interpretiert werden können.

40 Von Dawans et al. (2012) finden keinen Zusammenhang zwischen Stress und Vertrauen unter Laborbedingungen.

41 Yiengprugsawan et al. (2011) beziehen sich vor allem auf ökonomisch bedingten Stress.

- Die Beziehung zwischen kognitiver Dissonanz/Stress und der Wahrnehmung von physical disorder wurde u.a. untersucht von: Keyes et al. (2012); Kim (2010) sowie Wallace (2012).
- Die Beziehung zwischen kognitiver Dissonanz/Stress und der Wahrnehmung von social disorder wurde u.a. untersucht von: Bals (2004); Hinkle/Yang (2014) und Hirtenlehner (2006).
- Die Beziehung zwischen der Wahrnehmung von social disorder<sup>42</sup> und social trust<sup>43</sup> wurde u.a. untersucht von Blokland (2003); Hipp (2010); Landhäußer/Ziegler (2011)<sup>44</sup>; Latkin et al. (2009); Nisic/Petermann (2013); Ross/Jang (2000); Sampson et al. (1997)<sup>45</sup>; Sampson/Raudenbush (2004); Sell/Reidellhuber (2007); Veit (2012) sowie Taylor/Hale (1986).
- Die Beziehung zwischen der Wahrnehmung von physical disorder und der von social disorder<sup>46</sup> wurde u.a. untersucht von Häfele (2013); Innes (2004); Jackson/Bradford (2009); Jackson et al. (2010); Sampson/Raudenbush (1999); Skogan (1990) und Wyant (2008).
- Die Beziehung zwischen der Wahrnehmung von physical disorder und Binnenorientierung wurde u.a. untersucht von: Häfele (2013); Lüdemann (2005)<sup>47</sup> und Thomas et al. (2006)
- Die Beziehung zwischen Binnenorientierung<sup>48</sup> und social trust<sup>49</sup> wurde u.a. untersucht von: Elias/Scotson (1990); Friedrichs/Blasius (2000); Friedrichs et

---

42 Die empirischen Befunde sind nicht eindeutig, was auch darin begründet ist, dass zumeist nicht zwischen lokalen und externen Nachbarschaftskontakten unterschieden wird. Carson (2013) argumentiert jedoch, dass durch delinquente Peers im sozialen Netzwerk die Wahrnehmung von disorder beeinflusst wird.

43 Die Diskussion um das Vertrauen zu quartiersinternen Kontakten ist geprägt von Putnams (2001) Hypothese, dass das Vertrauen in ethnisch diversifizierten Quartieren eher gering sei. Ethnische Zugehörigkeit bzw. Nationalität wird im Rahmen dieser Arbeit jedoch einzig als Kontrollvariable miteinbezogen.

44 Landhäußer und Ziegler (2011) berücksichtigen Vertrauen und lokale Kontakte jeweils als Variablen, die sie in eine Clusteranalyse einbeziehen.

45 CE kann auch als social trust gewertet werden.

46 Hier wurden auch Studien berücksichtigt, die social trust mit der Befürchtung, Opfer einer Straftat zu werden, operationalisiert haben.

47 Häfele (2013) sowie Lüdemann (2005) untersuchen den Effekt von Binnenorientierung (Wohndauer) auf die Wahrnehmung von physical disorder. Grundsätzlich kann von einer wechselseitigen Verstärkung ausgegangen werden.

48 Binnenorientierung wurde unterschiedlich operationalisiert: zum Teil anhand der Wohndauer, zum Teil mittels der durchschnittlichen täglichen Aufenthaltsdauer im Stadtteil.

49 Social trust wird in den empirischen Studien unterschiedlich operationalisiert. Häufig sind die Ausprägungen Sozialkapital oder lokale Verbundenheit bzw. Identifikation.

al. (2002); Petzold (2013); Sampson (1988); Schubert/Veil (2011) sowie Zmerli (2013)<sup>50</sup>.

- Die Beziehung zwischen Erfahrungsbereich und der Akzeptanz abweichenden Verhaltens wurde u.a. untersucht von: Blasius et al. (2008); Friedrichs/Blasius (2000) und Nonnenmacher (2009).
- Die Beziehung zwischen Erfahrungsbereich und dem Auftreten abweichenden Verhaltens wurde u.a. untersucht von: Friedrichs/Blasius (2003); Wikström et al. (2012) sowie Wilson (1987)
- Die Beziehung zwischen delinquenten Peers und der Akzeptanz abweichenden Verhaltens wurde u.a. untersucht von: Allen et al. (2005); Carson (2013); Haynie (2011) und Prinstein/Wang (2005)
- Die Beziehung zwischen delinquenten Peers und dem Auftreten abweichenden Verhaltens wurde u.a. untersucht von: Matuseda/Anderson (1998); Thornberry et al. (1994) sowie Warr (1998)

## 4.8 Hypothesen

Da ein Modell ein System aufeinander bezogener Hypothesen (Friedrichs 1980: 62; Kromrey 2009: 42) repräsentiert, bedarf es im nächsten Schritt deren Formulierung. Kern des Modells ist der Prozess der Annahme von Kontextverhalten, in diesem Fall abweichenden Verhaltens. Das Auftreten abweichenden Verhaltens selbst unterliegt situativen und moralischen Einflussfaktoren (Wikström et al. 2012). Die Akzeptanz abweichenden Verhaltens ist nur einer dieser Faktoren, wenn auch ein bedeutender. Das Auftreten abweichenden Verhaltens selbst wird nicht als Effekt, sondern als Konsequenz des Effekts verstanden. In Kapitel 10 wird die Akzeptanz abweichenden Verhaltens (Kontexteffekt) sowie das aufgetretene abweichende Verhalten (Outcome des Effekts) abgefragt. Dabei wird die Akzeptanz abweichenden Verhaltens als erklärende Variable auf das aufgetretene abweichende Verhalten bezogen. Die Operationalisierung der Hypothesen erfolgt im empirischen Teil der Arbeit.

Die in Abbildung 3 aufgeführten Beziehungen werden im Folgenden als Hypothesen formuliert. Allerdings bedeutet dies nicht zwangsläufig, dass es keine gegenseitige Beeinflussung geben kann.

---

50 Die Autorin betont, dass Wohndauer und Verbundenheit mit dem Ort nicht gleichzusetzen sind. „So erscheint eine langjährige Wohndauer nicht per se ein vertrauensgenerierender sozialer Integrationsfaktor zu sein.“ (Zmerli 2013: 153) Vertrauen wird zwar durch eine längere Wohndauer begünstigt, ist aber von weiteren Faktoren abhängig.



H<sub>1</sub> = Je stärker das Ausmaß der kognitiven Dissonanz ist, desto höher ist die Akzeptanz abweichenden Verhaltens.

H<sub>2</sub> = Je höher die Wahrnehmung von social disorder ist, desto höher ist die Akzeptanz abweichenden Verhaltens.

H<sub>3</sub> = Je höher die Wahrnehmung von physical disorder ist, desto höher ist die Akzeptanz abweichenden Verhaltens.

H<sub>4</sub> = Je höher der social trust ist, desto geringer ist die Akzeptanz abweichenden Verhaltens.

H<sub>5</sub> = Je höher die Binnenorientierung ist, desto höher ist die Akzeptanz abweichenden Verhaltens.

H<sub>6</sub> = Je höher die Binnenorientierung ist, desto höher ist das Ausmaß von social trust.

H<sub>7</sub> = Je höher die kognitive Dissonanz ist, desto höher das Ausmaß von social trust.

H<sub>8</sub> = Je höher die kognitive Dissonanz ist, desto höher ist die Wahrnehmung von social disorder.

H<sub>9</sub> = Je höher die kognitive Dissonanz ist, desto höher ist die Wahrnehmung von physical disorder.

H<sub>10</sub> = Je größer die Wahrnehmung von social disorder ist, desto geringer ist social trust.

H<sub>11</sub> = Wenn über abweichendes Verhalten in den lokalen Netzwerkkontakten berichtet wird, steigt die Akzeptanz abweichenden Verhaltens.

H<sub>12</sub> = Je höher das Ausmaß abweichenden Verhaltens im Nahumfeld ist, desto mehr wurde abweichendes Verhalten bereits gezeigt.

H<sub>13</sub> = Je höher die Akzeptanz abweichenden Verhaltens im Nahumfeld ist, desto höher ist auch die eigene Akzeptanz abweichenden Verhaltens.

H<sub>14</sub> = Je höher social trust ist, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit des Auftretens abweichenden Verhaltens.

H<sub>15</sub> = Je höher die Binnenorientierung ist, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit des Auftretens abweichenden Verhaltens.

$H_{16}$  = Je höher die Akzeptanz abweichenden Verhaltens ist, desto wahrscheinlicher ist, dass abweichendes Verhalten bereits gezeigt wurde.

#### 4.9 Zwischenfazit und Implikationen für die empirische Vorgehensweise

Die theoretische Auseinandersetzung mit der Kontexteffektforschung und dem Kontext Großsiedlung haben Befunde eines Einflusses des Kontextes auf seine Bewohner aufgezeigt.

- *Kontextbefund*: Wohngebiete beeinflussen ihre Bewohner.
- *Gruppenbefund*: Nicht alle Gruppen werden gleichermaßen vom Kontext beeinflusst.
- *Gewöhnungsbefund*: Das Ausmaß der Binnenorientierung ist als zu verstehen.
- *Reproduktionsbefund*: Kontexteffekte scheinen nicht stabil zu sein, sondern müssen durch Handlungsrouninen und Verstärkungen immer neu hergestellt und erlernt werden.

Im empirischen Teil der Arbeit wird eine Fallanalyse unternommen, um das Modell zur Annahme von Kontextverhalten zu überprüfen. Denn erst durch einen Blick in die „Blackbox“ Wohngebiet können die Voraussetzungen und Prozessbedingungen, die zum Kontexteffekt „Annahme abweichenden Verhaltens“ führen, gezielt untersucht werden.

## 5 Empirische Vorgehensweise und Stadtteilbeschreibung

Vor Beginn der empirischen Untersuchung sei darauf hingewiesen, dass idealerweise engmaschige Längsschnittdaten auf der Individualebene erforderlich wären, um die Kausalbeziehungen des Modells zum umweltvermittelten Lernen zu testen, was jedoch nicht der Fall ist. Dementsprechend können einzig mit Querschnittdaten Voraussetzungen beschrieben und Erklärungszusammenhänge untersucht werden. Kausalbeziehungen können hier nur theoretisch formuliert, aber nicht empirisch untersucht werden.

Das Modell der umweltvermittelten Normanpassung wird anhand eines Fallbeispiels geprüft. Die Annahme ist, dass eine Siedlung für die Wirkung stellvertretend in allen sozial segregierten Gebieten stehen kann, da die Mechanismen unabhängig von einem spezifischen Quartier wirken. Ethnische und demografische Segregation werden im Rahmen dieser Arbeit nicht untersucht, sondern vor allem die soziale Situation und die Lebenswirklichkeit vor Ort analysiert. Sollten sich ethnische oder demografische Befunde finden, werden diese formuliert, sind aber nicht Teil des Modells der umweltvermittelten Normanpassung.<sup>51</sup>

### 5.1 Auswahl des Fallbeispiels

Köln bietet zum einen aus forschungsökonomischen Gründen den größeren Forschungskontext, zum anderen handelt es sich um eine polarisierte Kommune. Der Segregationsindex (SI) wurden mit dem Datenstand 31.12.2013 berechnet. Der Wert liegt immer zwischen 0 und 1 und das Ergebnis zeigt das Ausmaß einer notwendigen Umverteilung zwischen den Gebieten an, um eine Gleichverteilung herzustellen (Duncan/Duncan 1955). Der Wert für die soziale Segregation, ermittelt durch Empfänger von Leistungen nach dem SGB II, liegt, für die 86 Kölner Stadtteile, bei 0,31. Zum selben Zeitpunkt lag der SI für Sozialwohnungen bei 0,42. Die Werte sind für deutsche Verhältnisse relativ hoch (siehe z.B. Friedrichs/Triemer 2009). Insbesondere die disproportionale Verteilung von Sozialwohnungen mit Mietpreisbindung und damit günstigem Wohnraum weist

---

51 Siehe dazu auch Schaeffer 2014.

auf das Potential sozialer Segregation hin. Als Fallbeispiel wird Chorweiler Mitte ausgewählt. Die Siedlung steht aufgrund seiner Größe und Ausstattung stellvertretend für den Typus westdeutsche Großsiedlung. Zudem ist es ein städtebaulich klar abgegrenztes Wohngebiet, was eine Untersuchung erleichtert. Abbildung 4 zeigt die Lage des als Beispiel herangezogenen Stadtteils innerhalb der Stadt Köln.



*Abbildung 4:* Räumliche Verortung des Fallbeispiels

Tabelle 5 zeigt ausgewählte Indikatoren der drei größten Großsiedlungen Kölns auf Ebene der Stadtteile. Die verwendeten Aggregatdaten sind nicht ausschließlich auf Großsiedlungen zugeschnitten, sodass diese nur als Näherungswert zu interpretieren sind.

Tabelle 5: Daten der Großsiedlungen Kölns zum Datenstand 31.12.2013

	<b>Chorweiler</b>	<b>Meschenich</b>	<b>Finkenberg</b>	<b>Köln</b>
Bevölkerungsgröße	13.070	7.599	6.814	1.044.070
Anteil an Sozialwohnungen in %	81,9	0,9	13,2	7,4
SGB-II-Quote	40,8	25,0	40,1	13,2
Anteil an Alleinerziehenden-Haushalten in %	10,4	4,8	6,1	4,4
Migrantenanteil in %	77,3	59,0	80,3	35,0
Anteil des Wanderungsvolumens an der Bevölkerung in %	14,6	21,1	20,3	21,1

Die Daten zeigen bei allen Stadtteilen mit Großsiedlungen eine erhöhte Armutsquote und einen erhöhten Anteil Alleinerziehender als besonders armutsgefährdete Gruppe (BMAS 2013; Groh-Samberg 2004; Rowlingson/McKay 2005). Allerdings liegt Chorweiler bei nahezu allen Indikatoren zur Fallauswahl weit über den Vergleichswerten. Insbesondere ist dies beim Anteil der Sozialwohnungen und dem Anteil Alleinerziehender sowie beim geringen Wanderungsvolumen gemessen an der Bevölkerung der Fall. Zudem ist die Großsiedlung mit rund 13.000 Einwohnern relativ groß, was zu einer internen Differenzierung führen kann. Insgesamt präsentiert sich Chorweiler als sozial segregierter Stadtteil mit einer erhöhten Dichte an Sozialwohnungen bei gleichzeitiger Stabilität des Kontextes, was die räumlichen Voraussetzungen zur Kontextwirkung erfüllt.

Eine Falluntersuchung ist in der Forschung zu Kontexteffekten ungewöhnlich. Üblicherweise werden Aggregatsdatensätze wie z.B. Census Tracts und Befragungsergebnisse miteinander kombiniert und mittels Mehrebenenanalyse ausgewertet. In dieser Logik zeigt sich der Kontexteffekt im Fallvergleich. Nur wenige Studien untersuchen den Kontext selbst und dort meist nur einzelne Akteursgruppen wie Eltern (Pinkster/Fortuijn 2009; Pinkster 2014; Visser et al. 2015) oder Jugendliche (Kart 2014).

## 5.2 Verwendeter Methoden-Mix

Für die Untersuchung von Kontexteffekten am Beispiel Chorweiler werden unterschiedliche Methoden verwendet. Die empirische Prüfung erfolgt durch zwei miteinander verknüpfte Forschungsschritte. Zu Beginn wird eine Kontextbeschreibung mittels Sozialraumanalyse, Experteninterviews und Feldforschung vorgenommen. Im darauffolgenden Schritt, der Untersuchung der Kontextwirkung, wird das Phasenmodell mittels theoriegeleiteter Auswertung qualitativer

Interviews untersucht. Anschließend wird das explizierte Modell zum umweltvermittelten Lernen anhand einer Bewohnerbefragung (N=261) geprüft sowie alltägliche Umgangsstrategien mit dem benachteiligten Wohngebiet Chorweiler anhand einer explorativen Auswertung dreier qualitativer Interviews untersucht. Die Methoden und Auswertungsstrategien werden jeweils vorgestellt. Tabelle 6 zeigt den Aufbau der empirischen Prüfung sowie die zugrundeliegenden Datentypen und das Ziel des jeweiligen Teilschritts.

Tabelle 6: Struktur der empirischen Prüfung

Forschungsschritt	Teilschritt	Datentypen	Methoden	Ziel
Kontextbeschreibung	Sozialraumana-lyse	Daten der amtlichen Statistik auf Ebene der Stadtteile so-wie Baublockgruppen (S)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Faktorenanalyse (Varimax)</li> <li>• Datengestützte Deskription</li> </ul>	Einordnung des Fall-beispiels in den ge-samstädtischen Kon-text und Beschreibung der inneren Heteroge-nität der Siedlung
Kontextbeschreibung	Experteninter-views	Interviewtranskripte (N=10) (P)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Offenes Kodieren nach Gläser/Lau-del (2011)</li> </ul>	Beschreibung der Herausforderungen der Siedlung sowie erste Herausarbeitung der Benachteiligung
Kontextbeschreibung	Feldforschungs-phase	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Zeitungsartikel (N=289) (P)</li> <li>• Protokolle von Bege-hungen (N=9) (P)</li> <li>• Strukturierte teilneh-mende Beobachtungen (N=1.557) (P)</li> <li>• Feldnotizen von Inter-views und teilstrukturierten Beobachtungen (P)</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Offenes Kodieren von Zeitungsarti-keln</li> <li>• Stadtteilbege-hung</li> <li>• Teilnehmende Beobachtungen (strukturiert so-wie explorativ)</li> <li>• Explorative Auswertung der Feldnotizen und Protokolle</li> <li>• Logit Regressio-nen</li> </ul>	Beschreibung der Benachteiligung der Siedlung mit besonde-rem Bezug auf physical und social disorder

<b>Forschungsschritt</b>	<b>Teilschritt</b>	<b>Datentypen</b>	<b>Methoden</b>	<b>Ziel</b>
Kontextwirkung	Kategorien- gestützte Inter- viewaus- wertung	<ul style="list-style-type: none"> <li>Gedächtnisprotokolle (N=21) (S)</li> <li>Interviewtranskripte zur Imagewahrnehmung (N=9) (S)</li> <li>Interviewtranskripte zum Umweltwahrnehmung (N=4) (P)</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Kategoriengestützte Auswertung der Transkripte zur Überprüfung der personalen Dimensionen der umweltvermittelten Normanpassung</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Erste Überprüfung des Modells zur Übernahme von Kontextverhalten</li> <li>Vorbereitung der Bewohnerbefragung</li> </ul>
Kontextwirkung	Befragung	<ul style="list-style-type: none"> <li>Befragungsdaten (N=261) (P)</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Categorical Principal Components Analysis (CATPCA)</li> <li>OLS Regressionen</li> <li>Deskription ausgewählter Indikatoren</li> </ul>	Prüfung des Modells zur Übernahme von Kontextverhalten (Hypothesenprüfung)
Kontextwirkung	Interviewauswertung	<ul style="list-style-type: none"> <li>Interviewtranskripte (N=3) (P)</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Explorative Interviewauswertung</li> </ul>	Herausarbeiten von Umgangsstrategien mit dem herausfordernden Wohngebiet

*P = Primärerhebung; S = Sekundärdaten*



Als Vorgehensweise wird ein Mehrmethodenansatz (auch: Triangulation) gewählt. Das hat den Vorteil, die Stärke jeder Methode nutzen zu können. „Triangulation beinhaltet die Einnahme unterschiedlicher Perspektiven auf einen untersuchten Gegenstand oder allgemeiner: bei der Beantwortung von Forschungsfragen. Diese Perspektiven können sich in unterschiedlichen Methoden, die angewandt werden, und/oder unterschiedlichen gewählten theoretischen Zugängen konkretisieren, wobei beides wiederum miteinander in Zusammenhang steht bzw. verknüpft werden sollte.“ (Flick 2011: 12) In der Diskussion um Triangulation wird angeführt, dass jede Methode ihr Problem für sich konstruiert, um es anschließend zu untersuchen. Damit würden unterschiedliche Methoden nicht auf denselben Gegenstand bezogen werden können (Flick 2011: 18). Dieser Sichtweise folgend, behandelt jede Methode also nur einen Teilaspekt, deren Ergebnisse zusammengeführt werden. Verknüpfungen und Verweise auf die Ergebnisse eines anderen Teilschrittes werden gegeben, wenn sie inhaltlich geboten sind.

## 6 Sozialraumanalyse

Die Sozialraumanalyse ist der erste Teil der Kontextbeschreibung. Ziel ist es, die Voraussetzungen für eine Kontextwirkung in Form der kollektiven Merkmale wie soziale Segregation, Kontextstabilität und physical disorder, aber auch für das Auftreten von social disorder sowie zum Zusammenleben in der Siedlung hin zu untersuchen. Dazu wird Chorweiler aus drei Perspektiven beschrieben:

1. Mittels *Daten der amtlichen Statistik*, um einerseits eine Einordnung des Kontextes in die Gesamtstadt vorzunehmen und andererseits sozialstrukturelle Unterschiede innerhalb des Wohngebietes zu veranschaulichen.
2. Durch *Experteninterviews*, um einen institutionsgebundenen Blickpunkt auf die soziale Welt Chorweiler herauszuarbeiten. Dadurch werden Herausforderungen und Problemlagen veranschaulicht.
3. Anhand von Daten die durch eine *Feldforschungsphase* gewonnen wurden, um die Alltagsroutinen im Kontext zu beschreiben. Dabei stehen individuelle Handlungen und Sichtweisen im Vordergrund. Ebenso werden strukturierte teilnehmende Beobachtungen unternommen, um den Zusammenhang zwischen social und physical disorder zu untersuchen.

Zu erwarten ist, dass durch die Kombination der Datentypen eine quartiersinterne lebensweltliche Differenzierung Chorweilers aufgezeigt werden kann. Den Abschluss der Kontextbeschreibung bildet die Diskussion um die Voraussetzungen des Kontextes für die Beeinflussung von Normen, die als Grundlage für die darauffolgende Erklärung der Kontextwirkung dient.

Im Folgenden wird das Fallbeispiel Chorweiler in den gesamtstädtischen Rahmen eingeordnet und kleinräumig beschrieben. Dazu wird in Anlehnung an Strohmeier (2001) eine Sozialraumanalyse auf der Ebene der 86 Stadtteile unternommen. Vorbereitend werden die Daten und anschließend das verwendete Verfahren der Faktorenanalyse beschrieben. Daraufhin wird die Differenzierung innerhalb des Wohngebiets verdeutlicht und die Perspektive der amtlichen Statistik auf das Fallbeispiel Köln-Chorweiler zusammengefasst.<sup>52</sup>

---

52 Zur Geovisualisierung wurde ArcGIS von Esri Version 10.2 genutzt, zur Verarbeitung der Aggregatdaten IBM SPSS 23 und Microsoft Excel 2011.

## 6.1 Datenbeschreibung

Zur Einordnung des Fallbeispiels Chorweiler werden im ersten Schritt Daten der amtlichen Statistik der Stadt Köln auf Ebene der 86 Stadtteile zum Datenstand 31.12.2013 herangezogen. Der Vorteil der Daten ist zum einen ihre hohe Verlässlichkeit (Totalerhebung), zum anderen ihre relativ einfache Verfügbarkeit. Dabei werden sowohl demografische Merkmale, Daten zur Wohnstandortmobilität und die SGB-II-Quote<sup>53</sup> verwendet. Es wird das Verfahren der Faktorenanalyse gewählt, was es ermöglicht, latente Strukturen in relativ großen Datenmengen explorativ zu untersuchen und Informationen zu verdichten.

In der Stadtforschung hat dieses Verfahren u.a. durch Shevky und Bell (2005) Anwendung gefunden. Allerdings ist dieser faktorialökologische Ansatz eher heuristischer Natur und keine eigenständige Erklärung (Friedrichs 1978). Dieser heuristische Ansatz findet in zahlreichen Untersuchungen zu innerstädtischen Sozialstrukturen Verwendung (Ammon et al. 2012; Strohmeier 2001).

Die in die Faktorenanalyse eingeflossenen Variablen werden durch Faktorenladungen in ihrem Aussagewert zusammengefasst (Backhaus et al. 2011: 330). Grundlage ist die Annahme, dass die berücksichtigten Variablen zum Teil statistisch zusammenhängen. Die Faktoren zeigen mittels ihrer Ladungen die Zusammenfassung von Informationen, wobei mit der Zusammenfassung auch Informationsverluste einhergehen, die allerdings hingenommen werden. „Der Verlust an erklärter Varianz wird im Rahmen der Faktorenanalyse zugunsten der Variablenverdichtung bewusst in Kauf genommen.“ (Backhaus et al. 2011: 333) Die letztendlich durch die Faktoren erklärte Varianz wird als Kommunalität bezeichnet (Backhaus et al. 2011: 333).

Unterschieden wird zwischen einer rotierten und einer nicht rotierten Faktorenanalyse. Der Vorteil der hier verwendeten rotierten Lösung besteht in der Optimierung des Ergebnisses durch eine erhöhte Varianzaufklärung. Dazu können unterschiedliche Rotationsverfahren eingesetzt werden, die sich im Grunde im Winkel der Rotation (schiefwinklig oder rechtwinklig) unterscheiden (Wolff/Bacher 2010). Im Rahmen der folgenden Sozialraumanalyse wird das rechtwinklige Rotationsverfahren Varimax angewendet, da es bei metrischen Variablen zu einer erhöhten Varianzaufklärung beiträgt und die gewonnenen Faktoren trennscharf sind und perfekt nicht miteinander korrelieren (Bortz 1993: 507). Tabelle 7 zeigt die eingeflossenen Variablen, Tabelle 8 die Korrelation zwischen ihnen.

---

53 Zur Berechnung der SGB-II-Quote siehe Tabelle 7.

Tabelle 7: Indikatoren der Faktorenanalyse

<b>Variable</b>	<b>Beschreibung</b>
SGB-II-Quote	Der Indikator bezieht die Leistungsempfänger nach dem SGB II auf die Bevölkerung zwischen 15 und 65 Jahre, multipliziert mit hundert (Bundesagentur für Arbeit 2008: 8ff.). Er dient hier zur Abbildung der sozialen Segregation.
Migrantenanteil	Die Berechnung des Migrationshintergrundes geschieht durch ein Zuordnungsverfahren, das neben der nichtdeutschen Staatsangehörigkeit auch Eingebürgerte, Aussiedler nach 1949, unter 23-Jährige, die der Optionspflicht unterliegen, und Kinder von Eltern, die beide einen Migrationshintergrund haben, einschließt. Im Falle von Alleinerziehenden wird dafür nur das Merkmal des erwachsenen Haushaltsmitglieds berücksichtigt. Der Schätzer dient zur Ermittlung der ethnischen Segregation.
Anteil der unter 18-Jährigen an der Bevölkerung	Der Indikator beschreibt den Bevölkerungsanteil der unter 18-Jährigen an der Bevölkerung und dient damit als Indikator für die demografische Segregation.
Anteil des Wandervolumens an der Bevölkerung	Berechnet wird dieser durch die Summe aus Zuzügen von jenseits der Grenze der räumlichen Einheit und Fortzügen nach jenseits der räumlichen Grenze, bezogen auf die Bevölkerungsgröße zum Jahresende, multipliziert mit 100. Der Indikator dient der Erfassung der Kontextstabilität.
Anteil der Sozialwohnungen an allen Mietwohnungen	Berechnet wird der Indikator durch den Bezug der Anzahl der Sozialwohnungen (Förderweg I) auf alle Wohnungen in der räumlichen Einheit, multipliziert mit hundert.
Wahlbeteiligung bei der Kommunalwahl 2014	Zur Einschätzung des lokalen Sozialkapitals wird die Wahlbeteiligung bei der Kommunalwahl (Rat) herangezogen. Der Grund ist darin zu sehen, dass bei der Kommunalwahl auch EU-Ausländer wahlberechtigt sind, sodass damit die Grundgesamtheit im Gegensatz zu anderen Wahlen steigt. Zudem spielen weniger landes-, bundes- oder europapolitische Einflüsse eine Rolle, weshalb hier ein tatsächliches Interesse an der Kommune und dem Umfeld zugrunde gelegt wird.

Tabelle 8: Korrelation zwischen den Indikatoren der Sozialraumanalyse

	SGB II Quote	Migrantenanteil	Anteil der Bevölkerung unter 18 Jahre	Anteil des Wanderungsvolumen an der Bevölkerung	Anteil der geförderten Wohnungen	Wahlbeteiligung bei der Kommunalwahl 2014
SGB II Quote	1					
Migrantenanteil	0,9**	1				
Anteil der Bevölkerung unter 18 Jahre	0,5**	0,5**	1			
Anteil des Wanderungsvolumen an der Bevölkerung	-0,0	0,1	-0,6**	1		
Anteil der geförderten Wohnungen	0,6**	0,6**	0,5**	-0,2*	1	
Wahlbeteiligung bei der Kommunalwahl 2014	-0,9**	-0,9**	-0,5**	0,1	-0,6**	1

Zu erkennen ist, dass die Variablen deutlich untereinander korrelieren. Einzig das Wanderungsvolumen an der Bevölkerung korreliert nicht mit der SGB II Quote und dem Migrantenanteil. Die Faktorenanalyse ergab die in Tabelle 9 dargestellten Ergebnisse.

Tabelle 9: Faktorladungen

Variable	Faktor 1: Soziale Position	Faktor 2: Kontextstabilität	Kommunalitäten
SGB-II-Quote	<b>0,96</b>	0,10	0,93
Migrantenanteil	<b>0,95</b>	0,05	0,90
Anteil der unter 18-Jährigen an der Bevölkerung	0,41	<b>0,79</b>	0,79
Anteil des Wanderungsvolumens an der Bevölkerung	0,08	<b>-0,94</b>	0,89

Variable	Faktor 1: Soziale Position	Faktor 2: Kontext- stabilität	Kommuna- litäten
Anteil der Sozialwohnungen an allen Mietwohnungen	<b>0,67</b>	0,35	0,58
Wahlbeteiligung bei der Kommunalwahl 2014	<b>-0,94</b>	-0,10	0,89
<i>Erklärte Varianz</i>	<i>56,22 %</i>	<i>27,02 %</i>	

*Extraktionsmethode: Hauptkomponenten, Rotation: Varimax, Kaiser-Normalisierung, die Rotation konvergierte in drei Iterationen*

Der erste der beiden gefundenen Faktoren weist hohe positive Ladungen auf die SGB-II-Quote, den Migrantenanteil sowie den Anteil der Sozialwohnungen und eine hohe negative Ladung auf die Wahlbeteiligung bei der Kommunalwahl 2014 auf. Damit zeigt der Faktor die soziale Position des Stadtteils: je höher der Wert des Faktors ist, desto höher ist die multiple soziale Belastung des Stadtteils. Der zweite Faktor weist eine hohe positive Faktorladung auf den Anteil der unter 18-Jährigen an der Bevölkerung auf. Jedoch ist diese Faktorladung nur eingeschränkt zu interpretieren, da bei diesem Indikator auch eine Faktorladung von rund 0,4 auf den ersten Faktor vorzufinden ist. Der Faktor 2 lädt zudem hoch positiv auf den Anteil des Wanderungsvolumens an der Bevölkerung, wodurch die Stabilität des Kontextes angezeigt wird. Er ist dahingehend zu interpretieren, dass die Stabilität des Kontextes umso höher ist, je höher der Faktor ausfällt.

Abbildung 5 zeigt die Streuung der Faktoren auf Ebene der Stadtteile. Die Grafik teilt die Verteilung zudem in Viertel, was die Zusammenhänge zwischen sozialer Position und Kontextstabilität verdeutlicht. In Feld I befinden sich Stadtteile mit hoher Stabilität und geringer sozialer Position. Dazu gehören insbesondere Stadtteile der Mittel- und Oberschicht. Feld II beinhaltet mit sozial belasteten und stabilen Kontexten auch das Fallbeispiel Chorweiler als klaren Ausreißer im gesamtstädtischen Vergleich. Kontexteffekte sind insbesondere in Wohngebieten zu erwarten, die sich in diesem Quadranten befinden. Feld III beinhaltet Stadtteile mit geringer Konzentration von durch Sozialstrukturdaten messbaren Herausforderungen, die sich entweder im Umbruch befinden oder Dynamiken aufweisen, wozu beispielsweise mit Sülz auch das Universitätsviertel Kölns gehört. Feld IV ist gekennzeichnet durch eine relativ hohe Problemdichte bei gleichzeitiger Instabilität des Kontextes, was eher auf Stadtteile mit einer Ankunftsfunction für Migranten hinweist (Kurtenbach 2015).

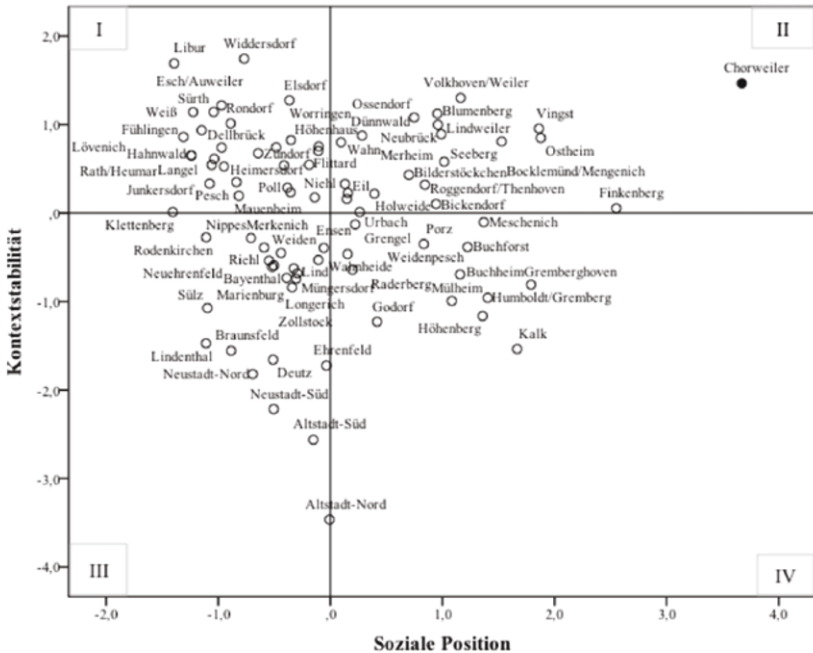


Abbildung 5: Streudiagramm der Faktorladungen

### 6.2 Kleinräumige Analyse Chorweilers

Zur Berücksichtigung der stadtteilinternen Differenzierung werden Daten auf der Ebene von vier Baublockgruppen herangezogen. Da es sich dabei um relativ kleine Fallzahlen handelt, sind aus datenschutzrechtlichen Gründen nicht alle Indikatoren auf dieser Aggregatebene verfügbar. Da jedoch nirgendwo Durchschnitt ist (Strohmeier 2010), hilft eine Beschreibung der quartiersinternen Differenzierungen, um unterschiedliche Mikrokontexte aufzudecken.

Ebenso wie die Daten auf Ebene der 86 Stadtteile werden zur differenzierten Beschreibung des Fallbeispiels Daten der amtlichen Statistik der Stadt Köln und Daten der Bundesagentur für Arbeit zum Datenstand 31.12.2013 herangezo-

gen.<sup>54</sup> Allerdings handelt es sich um kleinräumige Daten auf der Aggregatebene von vier Baublockgruppen des Stadtteils innerhalb Chorweilers. Die Stadt Köln hat zum Zeitpunkt der Datenlieferung, um dem Anschein einer Parteilichkeit bei einer möglichen Versteigerung von Wohnungsbeständen in großem Umfang entgegenzuwirken, die Daten so aufbereitet, dass keine Zuordnung nach Eigentümern möglich ist. Diese Unschärfe lässt sich nicht beheben, sodass keine Betrachtung nach Eigentümerstrukturen vorgenommen werden kann.

### 6.2.1 Eigentümerstruktur in Köln-Chorweiler

Chorweiler ist geprägt von einer hohen Eigentümerkonzentration, was in der Siedlungsgeschichte immer der Fall war. Chorweiler Mitte, als Teil einer größeren Siedlungsplanung im Kölner Norden, wurde zwischen 1960 und 1972 von der Firma „Neue Heimat“ und Subunternehmen errichtet und weist ein typisches Erscheinungsbild für Großsiedlungen auf. Zum Erhebungszeitpunkt gehörte die Großsiedlung fünf Eigentümern, von denen einer eine Eigentümergemeinschaft ist. Hinzu kommen die Bestände, die unter Zwangsverwaltung stehen (1.199 WE), BGP Norddeutschland S.à r.l. & Co. KG / seit 2015: BGP AM (kurz: BGP; 560 WE) und Sahle Wohnen GmbH (kurz: Sahle; 479 WE). Die übrigen Wohnungsbestände sind im Eigentum der kommunalen Wohnungsbaugesellschaft GAG und städtischer Stiftungen. Bei den Beständen der Zwangsverwaltung handelt es sich um Wohnungen, die der Eigentümerin Bergstedt gehören, die allerdings seit 2005 nicht mehr zahlungsfähig ist. Beim Instrument der Zwangsverwaltung dürfen nur die notwendigsten Ausgaben getätigt werden, um den Gläubigern so viel Ertrag zukommen zu lassen wie möglich. Grundlegende Renovierungen sind daher ausgeschlossen, wodurch die Zwangsverwaltung eine rechtlich konstruierte De-facto-Desinvestition zur Folge hat.

Nach der Datenerhebung im Juli 2015 sollten auf Grundlage eines Ratsbeschlusses die Bestände in Zwangsverwaltung von der GAG aufgekauft werden. Allerdings hat der Eigentümerwechsel erst im Sommer 2016 stattgefunden und hatte daher auch keinen Einfluss auf die Datenerhebung, denn Investitionen in die Bausubstanz wurden (noch) nicht in größerem Umfang unternommen. Bei BGP handelt es sich um einen Finanzinvestor, der in den lokalen Wohnungsbestand investiert und die Geschäftsstrategie zurückhaltender Investitionen ver-

---

54 Für die kostenfreie Bereitstellung der Daten sei dem Amt für Statistik und Stadtentwicklung der Stadt Köln, namentlich Herrn Asselborn und Herrn Breuer, an dieser Stelle ausdrücklich gedankt.



folgt.<sup>55</sup> Ihre Bestände lassen sie durch den Dienstleister Hermes AG (bis 2015) / Real Estate Property (seit 2015) verwalten. Bei Sahle handelt es sich um ein privates Wohnungsunternehmen, das in Chorweiler seine Bestände pflegt. Abbildung 6 zeigt die räumliche Aufteilung der Wohnungsbestände nach Eigentümern im Zentrum Chorweilers.



© Grafik: Kölner Stadt-Anzeiger/Thomas Böhne

Quelle: Frangenberg, H. (2013): Tausend Wohnungen, fünf Eigentümer. Abrufbar unter: <http://www.ksta.de/chorweiler/investoren-in-chorweiler-tausend-wohnungen--fuenf-eigentuemer.15187566.21407644.html>, abgerufen am 7.1.2013

Abbildung 6: Eigentümerstruktur in Chorweiler

55 Ende 2015 begannen erste Investitionen von Seiten BGPs in die Bestände an der Osloer Straße (<http://www.ksta.de/chorweiler/sanierungsbeduerftige-hochhaeuser-immobilienfirma-verbessert-wohnverhaeltnisse-in-koeln-chorweiler,15187566,30725982.html>). Zur gleichen Zeit änderte sich die Hausverwaltung von Hermes AG zu Real Estate Property.

Da nur vier Baublockgruppen geliefert wurden, um eine besitzerspezifische Zuordnung zu unterbinden, müssen Eigentümergruppen gebildet werden. Abbildung 7 zeigt die Geovisualisierung der Baublockgruppen.

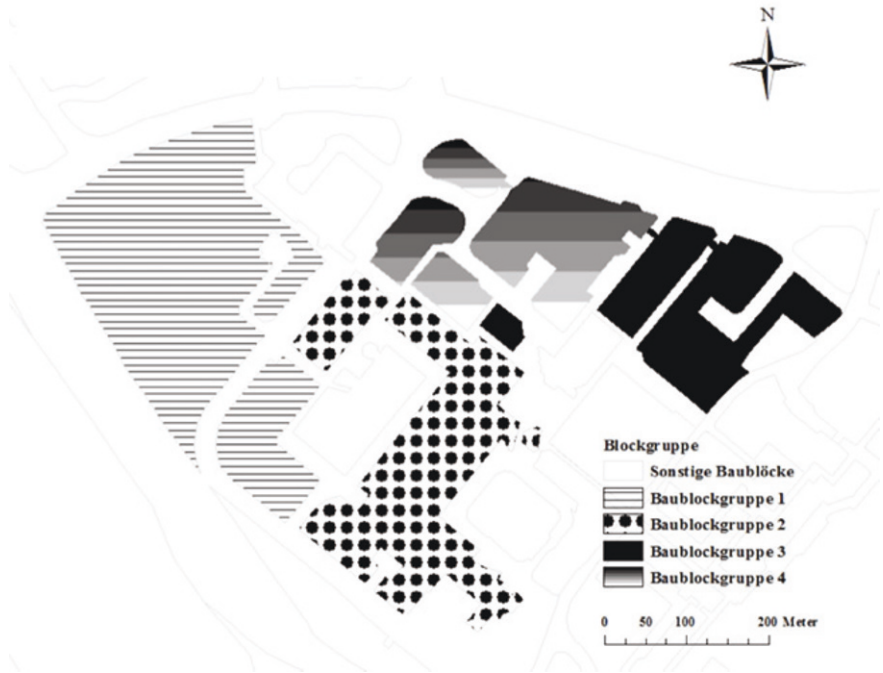


Abbildung 7: Baublockgruppen in Köln-Chorweiler

Zu erwarten ist, dass in der Baublockgruppe 1, die der städtischen GAG bzw. städtischen Stiftungen gehört, die Bestände weniger von physical disorder gekennzeichnet sind als die übrigen Bestände. Die Baublockgruppe 2 wiederum wird von ausgebliebenen Investitionen geprägt sein, da die Zwangsverwaltung keine umfangreichen Investitionen in die Bausubstanz tätigen darf und dieser Zustand zum Erhebungszeitraum bereits seit neun Jahren läuft. Die Baublockgruppen 3 und 4 wiederum werden eine hohe interne Differenz aufweisen, die durch die Verschneidung der Blöcke überdeckt wird. Insbesondere die zwangsverwalteten Bestände der Zwangsverwaltung und BGP lassen eher eine physical disorder erwarten.

### 6.2.2 Sozialstrukturelle Diversität innerhalb Chorweilers

Aggregatdaten, beispielsweise auf Ebene der Stadtteile, erwecken oftmals den Eindruck einer Homogenität der betrachteten Einheit. Da es sich dabei um statistisch begründete Aggregatzuschnitte handelt, werden mögliche quartiersinterne Differenzen überdeckt. Allerdings schwindet der Informationsverlust abnehmend mit der Aggregatgröße. Oder anders ausgedrückt: Je kleiner die räumlichen Aggregate, desto höher der Informationsgehalt. Dass eine genaue kleinräumliche Beschreibung einer Großsiedlung innere Differenzen zeigt, legen beispielsweise Temelová et al. (2011) sowie Friedrichs und Dangschat (1986) dar.

Zwar führt die Verschneidung der Baublockgruppen in Chorweiler zu einer Überdeckung etwaiger kleinräumlicher Effekte, dennoch zeigt sich bereits zwischen den vier Aggregaten eine deutliche Varianz.

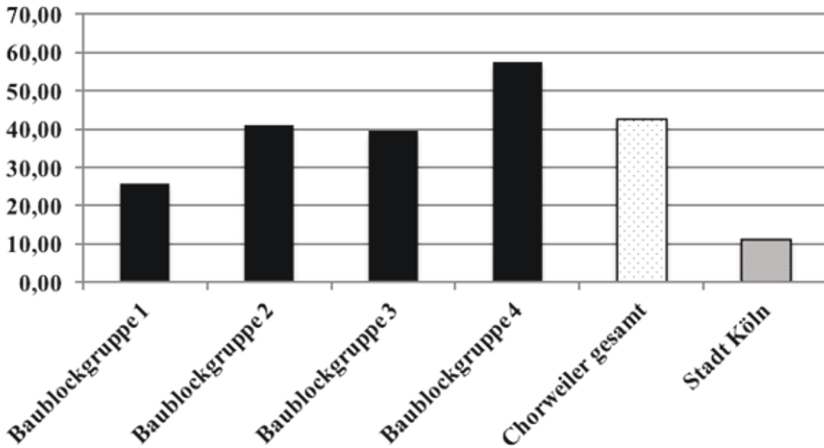


Abbildung 8: SGB-II-Quote in den Baublockgruppen in Chorweiler

Abbildung 8 verdeutlicht, dass die SGB-II-Quote in allen Baublockgruppen über dem gesamtstädtischen Niveau liegt, doch finden sich erhebliche Unterschiede in der Großsiedlung. In der Baublockgruppe 1 liegt die Quote bei 25,6 %, wohingegen sie in der Baublockgruppe 4 mit 57,4 % mehr als doppelt so hoch ist. In den beiden anderen liegt sie mit ca. 40 % dazwischen.

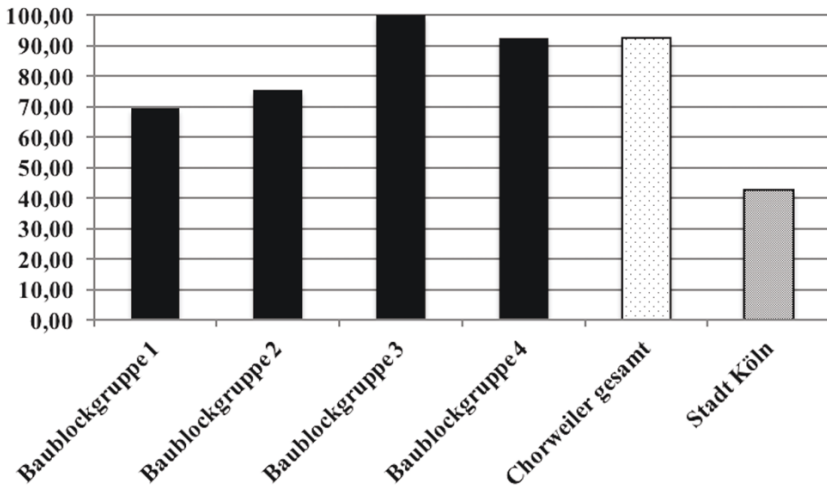


Abbildung 9: SGB-II-Quote der Alleinerziehenden in den Baublockgruppen in Chorweiler

Eine besonders von Armut bedrohte Gruppe bilden Haushalte Alleinerziehender, meistens Mütter. Das Armutsniveau dieser Haushaltsform, gemessen durch SGB-II-Bezug, liegt in Köln bei 43 % und in Chorweiler bei über 90 %. Bei der Betrachtung der Baublockgruppen zeigt sich ebenfalls, dass in der Baublockgruppe 1 die SGB-II-Quote zwar über dem gesamtstädtischen Wert liegt, aber von anderen kleinräumigen Einheiten noch deutlich überstiegen wird. In der Baublockgruppe 3 beziehen alle (!) Haushalte von Alleinerziehenden (N=74) Leistungen nach dem SGB II, in der Baublockgruppe 4 ca. 93 %. Der Anteil der Haushalte Alleinerziehender liegt in der selben Baublockgruppe mit 8,9 % doppelt so hoch wie der gesamtstädtische Vergleichswert mit 4,4 %. Wesentlich geringer, aber dennoch auf sehr hohem Niveau liegt die SGB-II-Quote Alleinerziehender mit knapp 70 % in der Baublockgruppe 1.

Der Anteil der unter 6-Jährigen an der Gesamtbevölkerung schwankt deutlich zwischen den Baublockgruppen: In den Baublockgruppen 1 und 2 ist der Anteil der unter 6-jährigen an der Gesamtbevölkerung deutlich geringer als in den Baublockgruppen 3 und 4.

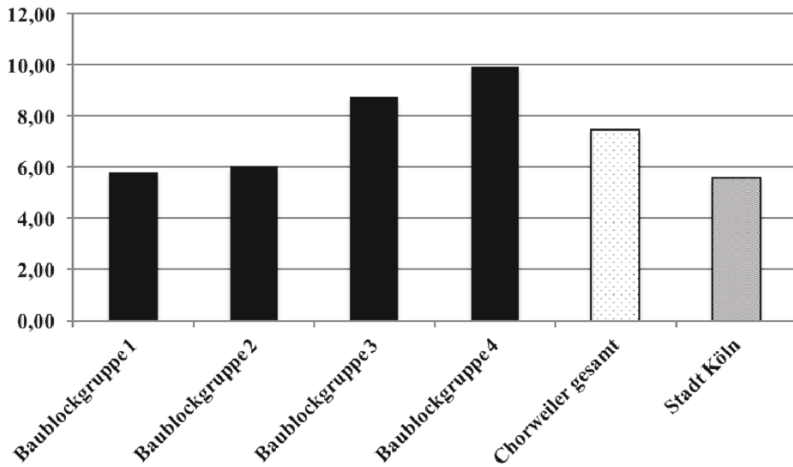


Abbildung 10: Anteil der unter 6-Jährigen an der Bevölkerung in den Baublockgruppen von Köln-Chorweiler

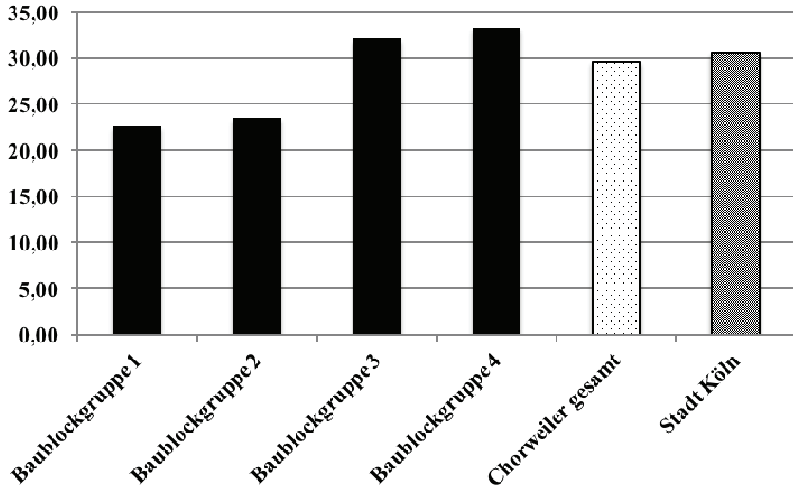


Abbildung 11: Anteil der Bevölkerung mit einer Wohndauer unter 3 Jahren in den Baublockgruppen

Eine interne Differenz hinsichtlich der Wohndauer zeigt sich auch in der Abbildung 11. In den Baublockgruppen 1 und 2 ist eine deutlich geringere Fluktuation zu erkennen und damit auch verfügbare Rollenvorbilder zu erwarten.

### **6.3 Zusammenfassung: Chorweiler aus Sicht der amtlichen Statistik**

Die Sozialraumanalyse zur Einordnung des Fallbeispiels Köln-Chorweiler zeigt, dass es sich um einen hochgradig segregierten und zugleich stabilen Stadtteil handelt. Die soziale Position im innerstädtischen Vergleich deutet auf eine Exklusion der Bevölkerung hin und es sind relativ ausgeprägte Kontexteffekte zu erwarten. Allerdings besteht eine deutliche Differenzierung innerhalb der Siedlung, die verschiedene Entwicklungen vermuten lässt. Mit Daten auf der Aggregatebene kann einzig der sozialstrukturelle Rahmen, jedoch nicht der lebensweltliche Kontext beschrieben werden. Dazu werden im Folgenden Experten befragt, welche die Herausforderungen in Chorweiler benennen können.

## 7 Beschreibung Chorweilers durch Experten

Um die institutionsgebundene Sicht auf Chorweiler zu erheben, wurden Fachkräfte aus Chorweiler befragt. Ziel ist es, eine eher distanzierte Perspektive auf die Bevölkerung in Chorweiler zu gewinnen, um Einschätzungen zu social disorder, physical disorder, social trust und vulnerability zu gewinnen.<sup>56</sup> Dazu wurden zehn Experten aus den Bereichen Soziale Arbeit, Politik und Journalismus mittels leitfadengestützter Fragebögen interviewt.<sup>57</sup> Im Folgenden wird die Expertensicht eingeordnet. Anschließend werden die Ergebnisse der Auswertung der Fragebögen vorgestellt und diskutiert.

### 7.1 Einordnung der Expertensicht

Experten vertreten zumeist formale Opportunitäten. Dabei handelt es sich um Einrichtungen wie Parteien oder Vereine. Informelle Opportunitäten wie soziale Netzwerkbeziehungen werden an dieser Stelle nicht näher behandelt. Chorweiler weist planungsbedingt eine Ballung formeller Opportunitäten im Siedlungskern auf. Das City-Center beispielsweise beherbergt 73 Geschäfte und 17 gastronomische Einrichtungen.<sup>58</sup> Auch der ÖPNV ist rund um das City-Center gruppiert. In unmittelbarer Nähe befindet sich ein Komplex aus Verwaltung und Bürgerzentrum mit einer angeschlossenen Schwimmhalle. Weitere Geschäfte und Lokale befinden sich angrenzend an den Siedlungskern. Ein besonderer Typus an Opportunitäten sind Angebote der Sozialen Arbeit.<sup>59</sup> In Chorweiler-Mitte selbst sind acht Träger angesiedelt:

---

56 Die Dimension Binnenorientierung konnte in den Experteninterviews nicht untersucht werden.

57 Im Anhang befindet sich der verwendete Interviewleitfaden.

58 Nach Angaben auf [www.city-center-chorweiler.de](http://www.city-center-chorweiler.de), Stand 12.03.2015 – das Center-Management wirbt mit über 100 Angeboten, zählt jedoch auch das hauseigene Parkhaus und weitere Serviceleistungen hinzu.

59 Nicht mitgezählt wurden Bildungseinrichtungen wie Kindertagesstätten. Ebenso wurden Angebote wie das Jobcenter nicht als Träger der Sozialen Arbeit gezählt. Auch Sportvereine wurden nicht einbezogen.

1. Die katholische Kirche mitsamt Sozialbüro für Mieter- und Sozialberatung. Die Mieterberatung des Sozialbüros der katholischen Kirchengemeinde hat eine Außenstelle in der Osloer Straße.
2. Die evangelische Kirche (inkl. lokaler Initiativen)
3. Das jüdische Gemeindezentrum (inkl. Sozial- und Begegnungszentrum)
4. Das Bürgerzentrum mitsamt einer offenen Kinder- und Jugendeinrichtung und der Bezirksbibliothek Chorweiler
5. Die Stiftung Leuchtfeuer, die in einer Wohnung in der Stockholmer Allee 23 ansässig ist
6. Unsere Quelle e.V., die in einer Wohnung in der Stockholmer Allee 27 ansässig ist
7. Der Träger Kindernöte e.V. mit Räumlichkeiten in der Florenzer Str. 22
8. Angebote, die vom Bürgerzentrum organisiert werden, wie z.B. ein Jungentreff<sup>60</sup>

Hinzu kommen Bildungseinrichtungen, wie z.B. zwei Kindertagesstätten. Die lokalen Schulen liegen außerhalb des Erhebungsgebiets, ebenso weitere Träger der Sozialen Arbeit, die jedoch allesamt fußläufig zu erreichen sind.

## 7.2 Auswertung Experteninterviews

Zur Erhebung wurden semi-strukturierte Leitfadenterviews geführt. Gegenstand der Interviews waren erfragte Sachverhalte (Stimuli), zu denen sich die Interviewten äußerten.<sup>61</sup> Hinzu kamen Arbeitsplatzbeschreibungen der Experten. Es war möglich im Gespräch Nachfragen zu stellen, die zwar keine Leitfragen waren, aber der Gegenstandsbetrachtung dienten (Häder 2010: 261 ff.). In der genutzten Variante ist diese Interviewform flexibel und es kamen unterschiedliche Sachverhalte zur Sprache. Die Gespräche wurden, nachdem mündlich das Einverständnis eingeholt wurde, per Diktiergerät mitgeschnitten und anschließend transkribiert. Tabelle 10 zeigt, welche Experten interviewt wurden.<sup>62</sup>

---

60 Seit Anfang 2016 befindet sich auch der Verein Outline in Räumlichkeiten der BGP.

61 Der genutzte Interviewleitfaden ist der Arbeit im Anhang beigefügt. Bei der Tabellenbeschriftung steht ID steht für „Identifikationsnummer“ und IE für „Interview Experten“

62 Die Vergabe der Identifikationsnummer erfolgte nicht nach inhaltlichen Gruppen, sondern nach dem Interviewdatum.



Tabelle 10: Übersicht der interviewten Experten

ID	Name	Organisation	Datum
IE 1	Cornelie Wittsack-Junge	Ehem. Bezirksbürgermeisterin Chorweiler (Bündnis 90/Die Grünen)	07.04.2014
IE 2	Aline Funke	Stiftung Leuchttfeuer e.V.	11.11.2014
IE 3	Reinhard Zöllner	Bezirksbürgermeister Chorweiler (CDU)	18.11.2014
IE 4	Michael Oschmann	Katholische Kirchengemeinde Heiliger Papst Johannes XXIII.	19.11.2014
IE 5	Ute Weber	Bürgerzentrum Chorweiler, Stadt Köln	14.11.2015
IE 6	Tobias Meier	Katholische Kirche	17.03.2015
IE 7	Bernhard Ottinger-Kasper	Evangelische Kirche	30.03.2015
IE 8	Helmut Frangenberg	Kölner Stadtanzeiger	31.03.2015
IE 9	Andreas Kossiski	Mitglied des Landtags NRW, SPD Köln	22.04.2105
IE10	Sigrid Heidt	Sozialbüro Heiliger Papst Johannes XXIII.	22.06.2015

Die Interviewdauer betrug zwischen 28 und 55 Minuten. Alle Interviews wurden kategoriengestützt ausgewertet (Gläser/Laudel 2010). Dabei wurden die Themenfelder Wohnverhältnisse, Armut, Abweichendes Verhalten, Nachbarschaft im Vorhinein festgelegt, um den Kontext zu beschreiben. Da es sich nicht um ein theorieprüfendes Verfahren handelt, werden ggf. weitere Kategorien aus dem Material abgeleitet. In einem solchen Fall werden alle bis dahin ausgewerteten Interviews bezüglich der hinzugekommenen Kategorie noch einmal auf Aussagen zur neu hinzugekommenen Kategorie durchgesehen. Auf diesem Wege sind die Kategorien Politik und Soziale Arbeit hinzugekommen. Tabelle 11 zeigt die Operationalisierung der theoretischen Dimensionen in den empirischen Auswertungskategorien der Experteninterviews.

Tabelle 11: Operationalisierung der theoretischen Dimensionen in empirische Auswertungskategorien

Theoretische Dimensionen	Empirische Auswertungskategorien
Social disorder	Abweichendes Verhalten
Physical disorder	Wohnverhältnisse
Social trust	Nachbarschaft und interethnische Kontakte
Marginalisierung/Segregation	Image, Armut, Soziale Arbeit, Politik

Um einen Überblick über die Themenfelder in den Interviews zu erhalten, ist in Tabelle 12 aufgeführt, ob eine empirische Dimension in einem Interview thematisiert wurde. Die im Laufe der Auswertung hinzugekommenen Dimensionen Politik sowie Soziale Arbeit wurden der theoretischen Dimension Marginalisierung/Segregation zugeordnet. Aussagen zu den Kategorien wurden pro Interview als positiv (+), negativ (-), sowohl negativ als auch positiv ( $\pm$ ) oder neutral/keine Aussage (/) dargestellt. Im Folgenden werden die Kategorien zusammenfassend besprochen. Tabelle 13 zeigt die Interpretationsmatrix der Wertung der Aussagen.

*Tabelle 12:* Interpretationsmatrix der Kodierung der Experteninterviews

	<b>positiv (+)</b>	<b>negativ (-)</b>	<b>sowohl negativ als auch positiv (<math>\pm</math>)</b>	<b>neutral oder keine Aussage (/)</b>
<b>Wahrnehmung abweichenden Verhaltens</b>	Abweichendes Verhalten wird wahrgenommen	Abweichendes Verhalten wird nicht wahrgenommen	Abweichen-des Verhalten wird wahrgenommen, aber als Randphänomen beschrieben	Abweichen-des Verhalten wird erwähnt, aber nicht in Verbindung mit dem Quartier
<b>Wohnverhältnisse</b>	Wohnverhältnisse werden als positiv beschrieben	Wohnverhältnisse werden als negativ beschrieben	Wohnverhältnisse werden als negativ sowie als positiv beschrieben	Wohnverhältnisse werden erwähnt, aber nicht bewertet
<b>Nachbarschaft und inter-ethnische Kontakte</b>	Nachbarschaftliche Verhältnisse werden als positiv beschrieben	Nachbarschaftliche Verhältnisse werden als negativ beschrieben	Nachbarschaftliche Verhältnisse werden sowohl positiv als auch negativ beschrieben	Nachbarschaftliche Verhältnisse werden beschrieben, aber nicht bewertet
<b>Image</b>	Image wird als positiv beschrieben	Image wird als negativ beschrieben	Image wird positiv und negativ beschrieben	Image wird beschrieben, aber nicht bewertet
<b>Armut</b>	Armut im Quartier wird wahrgenommen	Armut im Quartier wird nicht wahrgenommen	Armut im Quartier wird wahrgenommen, aber als Randphänomen beschrieben	Aussagen über Armut ohne klaren Quartiersbezug

	<b>positiv (+)</b>	<b>negativ (-)</b>	<b>sowohl negativ als auch positiv (<math>\pm</math>)</b>	<b>neutral oder keine Aussage (/)</b>
<b>Politik</b>	Das politische Engagement in und für Chorweiler wird als positiv beschrieben	Das politische Engagement in und für Chorweiler wird als negativ beschrieben	Das politische Engagement in und für Chorweiler wird als positiv sowie negativ beschrieben	Das politische Engagement in und für Chorweiler wird beschrieben, aber nicht bewertet
<b>Soziale Arbeit</b>	Angebote der Sozialen Arbeit werden als positiv und/oder ausreichend beschrieben	Angebote der Sozialen Arbeit werden als negativ und/oder nicht ausreichend beschrieben	Angebote der Sozialen Arbeit werden sowohl als positiv und ausreichend als auch als negativ und unzureichend beschrieben	Angebote der Sozialen Arbeit werden genannt, aber nicht bewertet

Tabelle 13: Angesprochene Dimension der Experten

<b>ID</b>	<b>Abweichendes Verhalten</b>	<b>Wohnverhältnisse</b>	<b>Nachbarschaft</b>	<b>Image</b>	<b>Armut</b>	<b>Politik</b>	<b>Soziale Arbeit</b>
IE 1	$\pm$	-	$\pm$	-	+	$\pm$	$\pm$
IE 2	+	-	+	/	+	-	+
IE 3	/	-	-	/	+	-	-
IE 4	+	-	$\pm$	-	+	-	+
IE 5	+	-	$\pm$	/	+	-	+
IE 6	+	-	+	/	+	-	+
IE 7	-	-	$\pm$	-	+	-	+
IE 8	-	-	$\pm$	-	+	-	$\pm$
IE 9	$\pm$	-	+	-	+	+	+
IE10	/	-	$\pm$	/	+	-	/

+ = positive Aussage, - = negative Aussage,  $\pm$  = sowohl positive als auch negative Aussage, / = neutrale oder keine Aussage

### 7.2.1 Dimension: Abweichendes Verhalten

Das Auftreten abweichenden Verhaltens wird zwar von acht der zehn Interviewten benannt, allerdings ist die Ausprägung unterschiedlich. Häufig wurde es in Zusammenhang mit Vandalismus erwähnt oder mit einigen wenigen Gruppen verknüpft. Auch wurde eher von delinquenten Gruppen gesprochen, die sich in der Vergangenheit in Chorweiler aufhielten. Die Situation heute wird als ruhig beschrieben, wenn auch ein Maß an alltäglicher Delinquenz wahrgenommen wird, was allerdings mit individuellen Merkmalen wie dem elterlichen Verhalten als Sozialisationsfaktor erklärt wird. Im IE 7 berichtete der Experte, dass er sein Auto regelmäßig an der Stockholmer Allee parken würde und in 28 Jahren Dienstzeit nur einmal etwas beschädigt wurde. Zudem wird die wahrgenommene Delinquenz in Chorweiler durch Verweise auf andere Stadtteile relativiert (IE7, IE 9). Auch der Medienvertreter mit seiner spezifischen Sicht von außen erkennt in Chorweiler keine erhöhte Kriminalität (IE 8). Die Wahrnehmung der Experten über abweichendes Verhalten einerseits und dessen Relativierung und die deutliche Betonung des geringen Ausmaßes an Kriminalität ist zum einen als Gegenstrategie zur territorialen Reputation zu sehen, zum anderen entspricht es den professionellen Alltagserfahrungen der Interviewpartner. Es ist weniger von alltäglicher Kriminalität, sondern eher von einer latenten alltäglichen disorder auszugehen, die zwar wahrgenommen, aber nicht als Kriminalität klassifiziert wird.

### 7.2.2 Dimension: Wohnverhältnisse

Die Wohnverhältnisse werden von allen Interviewten als schlecht oder gar katastrophal beschrieben. Zu den Problemen gehören mangelhafte Fenster, häufiger Schimmelbefall und defekte Aufzüge (IE 10). Solche Mängel sind in Chorweiler weit verbreitet, jedoch abhängig vom Eigentümer. Die Eigentümerstruktur sowie die Situation der Zwangsverwaltung wird von allen Experten als negativ und belastend benannt. Hoffnung wird an den Kauf der Wohnungen durch die GAG geknüpft (IE 8, IE 9, IE 10,), der im Juni 2015 vom Rat der Stadt Köln beschlossen wurde.<sup>63</sup> Daneben werden aber auch positive Aspekte der Siedlung wie die gute Aussicht in Hochhäusern (IE 7) erwähnt.

Die Aussagen zur Wohnsituation in Chorweiler sind eindeutig: Teile der Siedlung sind von ausgebliebenen Investitionen geprägt, was sich ebenso auf die konkrete Wohnsituation auswirkt, z.B. in Form von Schimmelbefall oder durch

---

<sup>63</sup> Siehe dazu: <http://www.ksta.de/koeln/gag-aufsichtsrat-stimmt-zu-immobilien-riese-kauft-1200-wohnungen-in-koeln-chorweiler,15187530,31055620.html>, letzter Zugriff: 08.09.2015

erhöhte Nebenkosten aufgrund mangelnder Isolierung. Auch das Wohnumfeld wie Flure oder Hauseingänge sind betroffen. Solche incivilities können eine legitimierende Wirkung auf abweichendes Verhalten entfalten. Abbildung 12 zeigt Anzeichen physischer Unordnung in Chorweiler



Abbildung 12: Anzeichen von physischer Unordnung in den Häusern

Fotos: Martin Ellerbrook

### 7.2.3 Dimension: Nachbarschaft und interethnische Kontakte

Ein heterogenes Bild zeigt sich bei der Beschreibung der Nachbarschaft und der interethnischen Kontakte. Dabei berichteten die Experten sowohl von Isolation und Konflikten als auch von freundschaftlichen Kontakten unter den Bewohnern. Hinzu kommen verwandtschaftliche Beziehungen, die allerdings nur in einem Interview explizit erwähnt wurden (IE 4). Es zeigen sich keine eindeutigen Muster zwischen den Gruppen, mit Ausnahme der Staatsangehörigkeit. Herr Ottinger-Kasper fasst das Zusammenleben mit den Worten zusammen: „Ich denke mir, das Miteinander [...] das ist nen freundliches, friedliches Nebeneinander der verschiedenen Kulturen.“ Interethnische Kontakte kommen nur vereinzelt und eher anlassbezogen zustande. Allerdings gibt es nach Einschätzung der Experten auch durchaus Haushalte mit interethnischen sowie interreligiösen Kontakten, was allerdings nicht die Regel sei. Parallel gibt es auch eine notgedrungene Orientierung an nachbarschaftlicher Hilfe, wie Aline Funke beschreibt. „also ich kenne das von alleinerziehenden Müttern, dass da die Kontakte zu Nachbarn sehr gut ausgebaut sind, weil sie eben die Kinderbetreuung über die Nachbarn organisieren.“ (IE 2) Doch auch von gegensätzlichen Erfahrungen wurde berichtet.

Eine Erklärung für die eher als gering empfundene nachbarschaftliche Einbettung zahlreicher Haushalte formuliert die Leiterin des Bürgerzentrums: „manche legen keinen Wert auf Nachbarschaft denke, dass das genauso unterschiedlich ist wie die Menschen, die hier leben, und dass es hier aufgrund der baulichen Situation dann auch nen bisschen schwieriger ist, in Nachbarschaft, wenn man sich nicht drum bemüht, selber zu kommen.“ (IE 5)

Die von den Experten als gering wahrgenommenen nachbarschaftlichen Verflechtungen organisieren sich nach ihren Aussagen entweder entlang ethnischer oder sprachlicher Grenzen oder durch Notlagen. In Chorweiler scheint es offenbar eine tendenziell erhöhte Anzahl isolierter Haushalte zu geben, wobei es auch Haushalte mit guter nachbarschaftlicher Einbettung gibt. Zudem kann nicht ausgeschlossen werden, dass Haushalte in überregionale oder transnationale Netzwerke eingebunden sind. Dadurch ist zum einen von einer erhöhten Vulnerabilität im Quartier auszugehen, da ein erhöhtes Ausmaß an Resignation zu erwarten ist. Zum anderen sind die Netzwerke offenbar eher ortsbezogen oder sehr klein, was wiederum einen Einfluss auf Quartiereffekte haben kann.

#### 7.2.4 *Dimension Image*

Das Image wird von allen Experten als negativ eingeschätzt. Begründet wird das schlechte Image durch das städtebauliche Erscheinungsbild der Siedlung sowie mit stigmatisierenden Presseberichten. Insbesondere die Berichte über Kriminalität werden als nicht wahrheitsgemäß bezeichnet. Hinzu kommt, wie Herr Frangenberg berichtet, die Verknüpfung Chorweilers mit Armut. „Hochhäuser haben grundsätzlich ein schlechtes Image. Es wird dabei aber ausgeblendet, dass es auch anders geht. Das schlechte Image ist über Jahre gewachsen, es verbindet sich mit der Vorstellung von einem Stadtteil für arme Leute, einem Stadtteil für Asis. Die Leute, die so denken, waren noch nicht da. Wir haben es mit einem Vorurteil zu tun, was durch Unkenntnis entsteht.“ (E8) Diese Vorurteile werden auch in anderen Experteninterviews auf Unkenntnis zurückgeführt (E1). Eine weitere beschriebene Konsequenz des schlechten Images der Siedlung sind Absagen bei Arbeitssuchenden aufgrund der Adresse.<sup>64</sup>

Durch das schlechte Image kommt es offenbar zu einer territorialen Diskriminierung, wodurch das Image Chorweilers in Form von Attributen auf seine Bewohner übertragen wird (Kurtenbach 2016). Zwar benennt keiner der Experten ein konkretes Vorurteil, dennoch wird Chorweiler offenbar als kriminell stigmatisiert, da ein erhöhtes Ausmaß an Kriminalität bestritten wird. Die geringe Kongruenz zwischen territorialer Reputation und der geäußerten Wahrneh-

---

64 Solche Aussagen finden sich auch bei Bewohnerinterviews (Kapitel 9).

mung der lokalen Experten über Chorweiler ist frappierend, wird aber durch lokalthistorische sowie architektonische Faktoren begründet.

### 7.2.5 *Dimension: Armut*

Das relativ viele Haushalte von Armut im Wohngebiet bedroht sind, wird von allen Experten benannt. Dafür kann folgende Aussage exemplarisch stehen: „Ja, die Bevölkerungsstruktur hat natürlich auch viele Probleme. Jetzt, weil da auch sehr viele sind, die am Rande der Existenz leben, [...] das häuft sich dann ja auch.“ (IE 9) Die Armutsgründe sind vielfältig und werden mit mangelnden Sprachkenntnissen (IE 5), Belegungspolitik (E1) und Nichtanerkennung ausländischer Bildungsabschlüsse (E1) benannt. Mit Armut sind die Experten aus dem Bereich der Sozialen Arbeit in unterschiedlicher Weise befasst. Herr Oschmann beschreibt dies anhand eigener Erfahrungen: „Ja wissen Sie ich hab hier nen Problem, eigentlich brauch ich nen neuen Kühlschrank und darüber entdecken wir dann, dass eigentlich gar keine Grundsicherung da ist, und dass im Prinzip Zustände zu Hause sind, die wir eigentlich so als nicht sinnvoll erachten. Wenn beispielsweise die Familie aus sechs Personen besteht und Eltern und vier Kinder schlafen in einem Doppelbett und all solche Sachen. Oder teilweise fehlt die Tapete an den Wänden, weil’s einfach nicht für eine Ausstattung reicht. Lebensmittel liegen jetzt glücklicherweise aufm Balkon, weil halt keine Küche da ist.“ (IE 4)<sup>65</sup> Zudem wird die Exklusion der armutsbetroffenen Bevölkerung benannt, die in Chorweiler besonders konzentriert lebt: „In Chorweiler is es so, dass ich damit zu kämpfen habe, dass viele Leute seit jeher das Gefühl haben, ausgeschlossen zu sein in den Teilhabestrukturen.“ (IE 6) Trotz der Beschreibung der Armut und der Wahrnehmung, dass Bevölkerungsgruppen unter Ausschluss Erfahrungen leiden, finden sich zahlreiche Hinweise auf Bildungsbemühungen der Eltern (E2). Frau Funke (E2) beschreibt am Beispiel einer afghanischen Familie mit fünf Kindern, dass die Eltern, deren Bildungsabschlüsse nicht anerkannt wurden, hohen Wert auf Bildung legen, die Kinder alle auf dem Gymnasium sind oder bereits studieren.

Chorweiler wird in den Aussagen der Experten als sozial segregierte Lebenswelt beschrieben, was sich mit den Befunden aus der amtlichen Statistik deckt. Dabei ist das Ausmaß der Armut zum Teil erheblich und reicht, zumindest in Einzelfällen, über das Maß relativer Armut hinaus. Zudem ist von einem erhöhten Maß an Resignation im Quartier auszugehen, zumindest für das eigene Schicksal. Offenbar wird die elterliche Resignation nicht automatisch auf die Bildungserwartungen der Kinder übertragen. Ein Grund für diese Haltung der

---

65 Zum Interviewzeitpunkt waren die Temperaturen niedrig.

Eltern können nicht anerkannte Bildungsabschlüsse oder nicht zertifizierte Fertigkeiten sein. In der Folge kann es bei den Eltern zwar zu Resignation kommen, was sich aber gegenüber den Kindern durch elterliche Unterstützung auf dem Bildungsweg äußert. Eine solche angenommene Unterstützung deckt sich mit den Befunden von Andersson und Malmberg (2014), die mittels Mehrebenenanalyse zeigen, dass hochqualifizierte Eltern unabhängig von ihrem Einkommen hohe Bildungsansprüche für ihre Kinder haben. Es sei angemerkt, dass die Folgerung als Hypothese für weitere Arbeiten zu sehen ist und im Rahmen dieser Arbeit nicht geprüft wird.

### 7.2.6 *Dimension: Politik*

Das politische Engagement in Chorweiler wird unterschiedlich beschrieben. Grundlage aller Äußerungen war die Thematisierung der geringen Wahlbeteiligung in Chorweiler.<sup>66</sup> Zum einen wird es so wahrgenommen, dass Chorweiler politisch nahezu aufgegeben sei (IE 3, IE 4) und weder Wahlkämpfe dort geführt würden noch Ratsmitglieder in Chorweiler wohnen (IE 6). Auf der anderen Seite gibt es Äußerungen zum politischen Willen, insbesondere die negative Wohnungssituation in Chorweiler beseitigen zu wollen (IE 6, IE 8, IE9). Auch die Bewertung des politischen Engagements offenbart Unterschiede. Einzig der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete bewertet das politische Engagement positiv, die ehemalige Bezirksbürgermeisterin sieht positive sowie negative Aspekte. Negativ sei, dass der Rat der Stadt Köln Entscheidungen der Bezirksvertretung übergehe, positiv wertet sie die lokale Diskussionskultur. Alle anderen Experten kommen zu einer negativen Einschätzung des politischen Engagements in Chorweiler.

Die Einschätzung des politischen Engagements in Chorweiler ist durch parteiinterne Machtlogiken zu erklären. Für die Ortsvereine der Parteien scheint Chorweiler ein Wahlbezirk zu sein, in dem sich das Engagement in Wahlkämpfen kaum auszahlt. Nach der Abwägung des politischen Nutzens ist demnach der Einsatz politischer Kräfte in Chorweiler gegenüber dem zu erwartenden Gewinn an Stimmen wenig sinnvoll, sodass das Engagement auf ein Minimum beschränkt wird. Auf der anderen Seite birgt die Beschäftigung mit spezifischen Sachthemen, wie der Lösung des Problems der Zwangsverwaltung durch einen Ankauf der Wohnungen durch die städtische GAG, ein hohes gesamtstädtisches Profilierungspotential. Denn aufgrund des angespannten Wohnungsmarktes in Köln einerseits und einer skeptischen Haltung gegenüber Finanzinvestoren ande-

---

66 Die Wahlbeteiligung bei der Kommunalwahl 2014 lag im Stimmbezirk 60901 bei 18,62% und im Stimmbezirk 60902 bei 18,23%.



rerseits kommt auch den zwangsverwalteten günstigen Wohnungen in Chorweiler gesamtstädtische Aufmerksamkeit zu.

### 7.2.7 Dimension: Soziale Arbeit

Die Soziale Arbeit bewerten alle Experten als positiv, jedoch mit Einschränkungen. Denn gemessen an den beschriebenen Problemlagen des Stadtteils ist die Infrastruktur an Angeboten der Sozialen Arbeit unterfinanziert. „Man kann nicht sagen, ich finanziere mal ein Projekt für zwei Jahre und dann war's das. Nach zwei Jahren sind die Probleme noch genauso groß wie vorher.“ (IE 1) Dieser Logik entziehen sich nur das Bürgerzentrum als Regelangebot der Stadt Köln und das Sozialbüro der katholischen Kirche. Den Kirchen kommt eine besondere Aufgabe in der Sozialen Arbeit zu. Beide Kirchen versuchen jeweils ein breites Angebot zu offerieren (IE 4, IE 7), und besonders die katholische Kirche verknüpft es nur eingeschränkt mit geistlichen Aufgaben (IE 4). Als mangelhaft wird das Fehlen einer Lebensmittelausgabe für armutsgefährdete Haushalte gesehen. „Ein Problem, das derzeit ansteht, oder aber auch was wieder akuter wird, ist Tafel Chorweiler. [...] Tafel Chorweiler, war bis Januar durch Mitversorgung durch die Tafel Dormagen bedingt, die Tafel Dormagen hat dann erklärt, sie kann es nicht mehr leisten. Und seitdem gibt's hier für Chorweiler keine mehr.“ (IE 3)

Die Expertensicht auf die Soziale Arbeit macht deutlich, dass es, gemessen an der Problemlage im Quartier, nur eine unzureichende Versorgung mit Angeboten der Sozialen Arbeit gibt. Im Grunde gibt es die Angebote der Kirchen und des Bürgerzentrums, die sich allerdings an den gesamten Bezirk richten. Darüber hinaus gibt es spezialisierte und exklusive Angebote, wie das, in dem Frau Funke tätig ist, die mit kinderreichen Familien arbeitet. Projekte der Sozialen Arbeit sind oftmals an Projektlaufzeiten gebunden, was dem Grundsatz der Beziehungsarbeit widerspricht (Schröder 2013), sodass sie unter Umständen keine dauerhafte Wirkung entfalten können.

## 7.3 Zusammenfassung: Perspektive der Experten auf Chorweiler

Im Selbstverständnis einer vermittelnden Instanz zwischen Quartiers- und Gesamtbevölkerung wurden zehn Experten interviewt. Die Transkripte wurden nach den Dimensionen abweichendes Verhalten, Wohnverhältnisse, Nachbarschaft und interethnisches Zusammenleben, Image, Armut, Politik und Soziale Arbeit untersucht. Die Sicht der Experten zeigt, dass Chorweiler ein armutsgeprägter Stadtteil mit heterogener Herausforderungskulisse ist. Im Folgenden sind die wichtigsten Erkenntnisse je Dimension zusammengefasst.

- *Abweichendes Verhalten:* Die Sicht der Experten macht deutlich, dass Kriminalität in Chorweiler nur ein Randphänomen ist und keinen Einfluss auf den Alltag hat. Allerdings wird abweichendes Verhalten von Experten wahrgenommen, was den Schluss zulässt, dass zwar keine ausgeprägte Kriminalität, aber eine wahrnehmbare social disorder im Stadtteil (latent) vorhanden ist.
- *Wohnverhältnisse:* Die Wohnverhältnisse sind in Teilen problematisch, insbesondere in den Beständen, die unter Zwangsverwaltung stehen/standen oder einem Finanzinvestor gehören. Andere Teile der Bestände sind in einem gepflegten Zustand. Häufige Mängel in den von physical disorder gezeichneten Immobilien sind Schimmelbefall, geringe Isolation und defekte Aufzugsanlagen.
- *Nachbarschaft:* Das nachbarschaftliche Zusammenleben in Chorweiler verläuft nach Einschätzung der Experten primär entlang ethnischer oder sprachlicher Grenzen. Ein weitergehendes Miteinander gibt es in Einzelfällen sowie bei speziellen Anlässen wie z.B. Stadtteilstesten.
- *Image:* Das Image von Chorweiler wird als schlecht beschrieben. Die Experten berichten, dass Chorweiler von außen als kriminell wahrgenommen würde, was ihrer Wahrnehmung nach jedoch nicht der Wahrheit entspricht. Das schlechte Image der Siedlung sei insgesamt nicht gerechtfertigt.
- *Armut:* Chorweiler ist armutsgeprägt und Resignation sowie zum Teil Apathie sind verbreitet. Allerdings überträgt sich die subjektiv empfundene Resignation von Eltern nicht automatisch auf deren Kinder.
- *Politik:* Chorweiler wird als politisch aufgegeben betrachtet und erfährt Aufmerksamkeit nur noch bei spezifischen Sachthemen wie dem Ankauf zwangsverwalteter Wohnungen.
- *Soziale Arbeit:* Angebote der Sozialen Arbeit sind in Chorweiler zwar vorhanden, und die Experten bewerten die Angebote auch als positiv, aber sie stehen ihrer Einschätzung nach nicht in einem ausreichenden Maß zur Verfügung.

Alles in allem ergibt sich auch aus Sicht der Experten, dass Chorweiler ein Wohngebiet ist, das Voraussetzungen aufweist, die zu einer umweltvermittelten Normanpassung seiner Bewohner führt. Insbesondere durch die latente social disorder, Resignation und den Mangel an Angeboten der Sozialen Arbeit ist von einer Umwelt auszugehen, die eine benachteiligende Wirkung entfalten kann. Hinzu kommt die wahrgenommene physical disorder.

## 8 Feldforschung in Chorweiler

Zur Annäherung an die Alltagswelt der Bewohner in Chorweiler werden unterschiedliche Methoden in einem eigenständigen Teildesign miteinander kombiniert. Die Feldforschungsphase umfasste den Zeitraum von September bis einschließlich November 2014, in diesem der Autor auch in Chorweiler wohnte. Ziel war es, mittels strukturierter Beobachtungen in Anlehnung an Sampson und Raudenbush (1999) verhaltensbezogene Daten in Verbindung mit incivilities zu sammeln. Hinzu die Beschreibung der Lebenswelt Chorweiler, um anhand nicht-strukturierter Beobachtungen und Feldinterviews ein tiefergehendes Verständnis des Wohngebiets zu entwickeln. Es wurde eine offene Forschungshaltung eingenommen, um die Voraussetzungen von Kontexteffekten mittels nicht strukturierter teilnehmender Beobachtungen und Feldinterviews herauszuarbeiten. Zur Vorbereitung, Strukturierung und Auswertung der Feldforschungsphase wurden folgende Arbeitsschritte unternommen:

1. *Abgrenzung des Analyserahmens und -gegenstands:* Zu Beginn der Forschungsarbeiten wird der zu analysierende Gegenstand eingegrenzt. Für die Feldforschung wurde zum einen der Zusammenhang zwischen physical disorder und social disorder als ein Ansatz zur Erklärung der Annahme von Kontextverhalten festgelegt. Zum anderen wurden Feldinterviews geführt, um die soziale und biografische Zugehörigkeit zum Wohngebiet herauszuarbeiten.
2. *Formulieren von Annahmen und Hypothesen:* Im Gegensatz zum weitaus weitreichenderen Forschungsparadigma der „Grounded Theory“ (Glaser/ Strauss 2012; Strübing 2014) wurden bereits im Vorhinein Annahmen getroffen. Konkretisiert werden sie durch die Formulierung leitender Feldforschungsfragen (Abschnitt 8.1), welche die Erhebung und Auswertung des Materials erleichtern. Selbstverständlich wurden aber auch Eindrücke aufgenommen, die nicht mit den Feldforschungsfragen zusammenhängen, um sie später in die Gesamtbeschreibung mit einzubeziehen.
3. *Aneignung von Kontextwissen:* Im Sinne der fokussierten Ethnografie (Knoblauch 2001, 2002) wurde bereits im Vorfeld ein möglichst detailrei-

ches Wissen über den Kontext gesammelt.<sup>67</sup> Gegen ein solches Vorgehen finden sich zwei Einwände. Zum einen wird argumentiert, dass durch allzu kurze Feldaufenthalte die Entwicklung des Verständnisses des Kontextes vernachlässigt würde (Breidenstein/Hischhauer 2002: 125). Zum anderen geht die fokussierte Ethnografie von einer aus der Kulturanthropologie stammenden Vertrauheitsannahme mit der eigenen Gesellschaft aus (Knoblauch 2001), der allerdings zu widersprechen sei (Breidenstein/Hischhauer 2002: 126). Hier besteht das Risiko von Fehlinterpretationen. Der Vorteil, die Erhebung mit Wissen über den Kontext zu beginnen, besteht in der Fokussierung auf den Forschungsgegenstand selbst, wodurch solche Daten erhoben werden, die dem Ziel des Forschungsschrittes dienen.

4. *Feldforschungs- und Erhebungsphase* Nach den geleisteten Fokussierungs- und Vorarbeiten wurde eine Feldforschungsphase umgesetzt. Ziel dieses Forschungsschrittes war es, möglichst viele kontextspezifische und gegenstandsbezogene Daten zu erheben. Der Beginn war eine fünftägige Orientierungsphase, in der mittels strukturierter Begehungen, ersten Feldinterviews und nicht strukturierter Beobachtungen Anhaltspunkte zur internen Differenzierung im Wohngebiet gewonnen wurden. Im Anschluss an diese Phase wurde die eigentliche Datenerhebung durchgeführt, zu der sowohl Interviews mit Bewohnern als auch strukturierte Beobachtungen an ausgewählten Orten gehörten.
5. *Interpretationsphase*: Im Anschluss an die Feldforschungsphase wurde das Material aufbereitet und ausgewertet. Die Herausforderung in dieser Phase bestand in der systematischen Aufbereitung bezüglich des Interessensgegenstands einerseits und der möglichst hohen Offenheit des Auswertungsverfahrens andererseits. Dazu wurden die gewonnenen Datentypen, wie quantifizierte Beobachtungen und Feldnotizen, getrennt voneinander ausgewertet. Die Ergebnisse wurden auf denselben Gegenstand, in diesem Fall die Beschreibung des Wohngebietes, bezogen.
6. *Theorieprüfende Phase*: Ziel dieser Phase war es, die theoretischen zu prüfen Annahmen und Feldforschungsfragen zu beantworten. Die daraus resultierenden Ergebnisse wurden zur Untersuchung der Voraussetzungen der Kontextwirkung herangezogen.

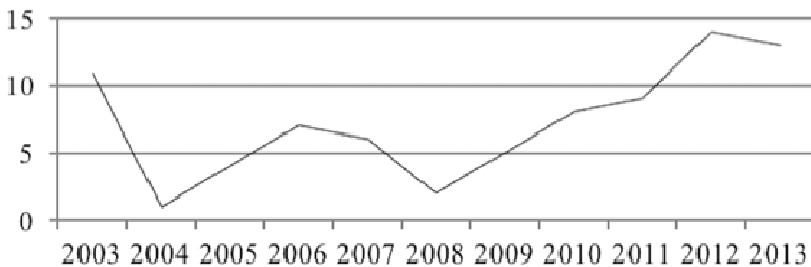
---

67 Knoblauch (2001) fordert im Rahmen der fokussierten Ethnografie auch den verstärkten Einsatz technischer Aufzeichnungsgeräte. Dem wird im Rahmen dieser Arbeit nicht entsprochen.

## 8.1 Annahmen zur Feldforschung

Die Sozialraumanalyse in Kapitel 6 hat ergeben, dass es sich bei Chorweiler um einen stabilen armutsgeprägten und sozial segregierten Stadtteil handelt, der zwar intern differenziert ist, aber bezogen auf die SGB-II-Quote in allen vier ausgewerteten Teilbereichen über dem gesamtstädtischen Vergleichswert liegt. Demnach ist auch von einer Sichtbarkeit der Armut im Alltagsleben auszugehen, die allerdings erst im Feldforschungsprozess selbst näher beschrieben werden kann.

Eine weitere Quelle zur Aneignung von Wissen über das Wohngebiet sind Zeitungsartikel. Dafür wurden alle Artikel der Lokalteile des Kölner Staatsanzeigers (KSTA) über Chorweiler zwischen 2003 und 2013 gesichtet (N=391). Die Analyse der Medienberichterstattung zeigt eine kritische Berichterstattung über die bauliche Infrastruktur. Beispiele sind die Artikel im KSTA vom 2. Dezember 2011 mit der Überschrift „Schimmel wuchert an den Wänden“ oder vom 12. Dezember 2011 mit dem Titel „Der Niedergang der Häuserblocks“, in dem eine problematische bauliche Entwicklung infolge einer Privatisierung in den 1980er-Jahren thematisiert wird. In diesem Artikel wird auch auf die Unterschiede der Eigentümerstrukturen in der Großsiedlung hingewiesen. Die seit 2005 zwangsverwalteten Immobilien stehen in den Jahren vor der Feldforschungsphase in den Artikeln zur baulichen Infrastruktur im Mittelpunkt der Berichterstattung. Abbildung 13 zeigt die Entwicklung der Berichte im KSTA über die Baumängel im Stadtteil zwischen 2003 und 2013.

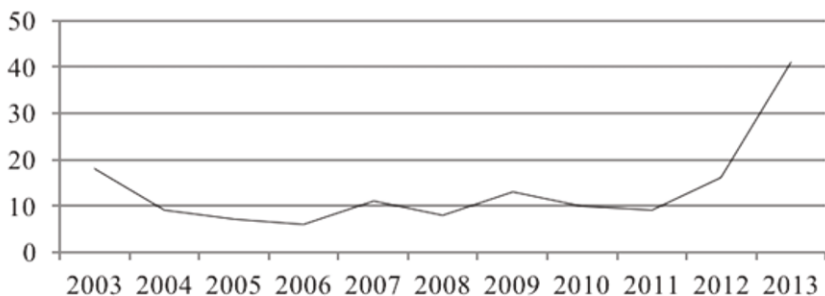


N=80

Abbildung 13: Anzahl der Medienberichte zur baulichen Infrastruktur in Chorweiler

Nur in 13 der 80 Artikel finden sich positive oder neutrale Beschreibungen der physischen Infrastruktur.

Neben Berichten zur baulichen Infrastruktur finden sich häufig Artikel zu Kriminalität im Wohngebiet. Beispiele sind ein Bericht vom 31. Oktober 2010 über einen Raubüberfall am Liverpooler Platz und ein Artikel vom 28. Juli 2008 zu einer Messerstecherei. Abbildung 14 zeigt die Entwicklung der Anzahl der Artikel über Kriminalität zwischen 2003 und 2013 im KSTA. Leider können die Befunde nicht mit den Daten der polizeilichen Kriminalstatistik verglichen werden, da diese vom Ministerium für Inneres und Kommunales NRW (MIK NRW) im Rahmen dieser Recherchen nicht zur Verfügung gestellt wurden.<sup>68</sup>



*N=209*

*Abbildung 14:* Anzahl der Medienberichte über Kriminalität in Chorweiler

Zu erkennen ist eine relativ stabile Berichterstattung über Kriminalität in Chorweiler bis 2011, anschließend steigt die Anzahl der Medienberichte deutlich an. Der Grund liegt in zwei in den Medien viel beachteten schweren Delikten: zum einen ein Kindsmord an einem dreijährigen Mädchen, zum anderen eine Geiselnahme in einer Kindertagesstätte. In allen Artikeln wurde Chorweiler genannt, was zu einer Verknüpfung von Ort und Tat führte.

Selbstverständlich finden sich in der Medienberichterstattung noch zahlreiche weitere Berichte zu anderen Themenbereichen, jedoch sind die beiden diskutierten Themenbereiche für die Untersuchung besonders relevant, da sie die Dimensionen *physical* und *social disorder* abdecken.

Zu Beginn der Feldphase wurden zwischen dem 1. und dem 5. September 2014 Quartiersbegehungen zu unterschiedlichen Tages- und Nachtzeiten unternommen, um damit das Untersuchungsgebiet lebensweltlich differenziert be-

<sup>68</sup> Leider war das MIK NRW trotz begründeter Anfrage für wissenschaftliche Zwecke nicht zu einer Datenlieferung bereit oder in der Lage.

schreiben zu können. Die Eindrücke wurden im Feldtagebuch durch Forschungsnotizen protokolliert. Hinzu kamen einzelne Foto- und Videoaufnahmen.<sup>69</sup>

Auf der Grundlage der Ergebnisse der Orientierungsphase wurden zum einen Bereiche ausgewählt, die sich hinsichtlich ihres baulichen Zustands erheblich unterscheiden und zugleich zum Verweilen geeignet waren. An diesen Orten wurden in der anschließenden achtwöchigen Phase strukturierte teilnehmende Beobachtungen durchgeführt. In den letzten vier Wochen der Feldforschungsphase wurden verstärkt Feldinterviews umgesetzt und Bewohner sowie Experten interviewt.

*Tabelle 14:* Zusammenfassung der zeitlichen Abfolge der Feldforschung

<b>Woche</b>	<b>Arbeitsschritt</b>
1 (Montag bis Freitag)	Orientierungsphase
1 bis 8	Erhebungsphase strukturierter Beobachtungen an vier Tagen in der Woche sowie Feldinterviews und offene Beobachtungen
9 bis 12	Offene Beobachtungen, Feldinterviews und Erhebungsphase des Lehrforschungsprojektes

Um aus der Feldforschungsphase einen möglichst hohen Erkenntnis-Output zu generieren, wurden Feldforschungsfrage formuliert. Sie wurden nicht aus der theoretischen Diskussion abgeleitet, sondern sind ein heuristisches Instrument. Dieses Vorgehen hat zwei Vorteile: Zum einen wird die Feldforschungsphase strukturiert und zum anderen werden prozessgenerierte Erkenntnisse gesichert. Die Feldforschungsfrage 1 und 4 wurden aus der Medienberichterstattung gefolgt. Auch die übrigen Feldforschungsfragen dienen der fokussierten Beschreibung Chorweilers, sind aber nicht aus der vorbereitenden Diskussion gefolgt, sondern dienen der strukturierten Datenerhebung und Auswertung.

---

69 Das Forschungstagebuch diente der Notierung von Eindrücken, der Entwicklung weitergehender Überlegungen und der Protokollierung von Feldinterviews sowie ausgewählter Situationen. Es wurde, ebenso wie das Bildmaterial, einzig zur Feldforschung genutzt.

Tabelle 15: Leitende Fragen zur Feldforschung

Nummer	Leitende Feldforschungsfragen
1	Bestehen augenscheinlichen baulichen Unterschiede in qualitativer Hinsicht der unterschiedlichen Wohngebäude in Chorweiler, die auf physische Unordnung schließen lassen?
2	Bestehen ortsabhängigen Unterschiede in der Nutzung des öffentlichen Raumes?
3	Bestehen zeitabhängigen Unterschiede in der Nutzung des öffentlichen Raumes?
4	Ist abweichendes Verhalten im öffentlichen Raum festzustellen?
5	Bestehen gruppenspezifischen Unterschiede im sozialen Verhalten im öffentlichen Raum?
6	Bestehen tageszeitabhängigen Unterschiede im sozialen Verhalten im öffentlichen Raum?

## 8.2 Beschreibung der Methoden der Feldforschung

Vor der Präsentation der Ergebnisse werden zunächst die Methoden der Stadtteilbegehung und der teilnehmenden Beobachtung vorgestellt, die während der Feldforschung Verwendung fanden. Im Rahmen der Erhebungsphase kamen informelle Gespräche hinzu, die in Form von Gedächtnisprotokollen und Forschungsnotizen festgehalten wurden.

### 8.2.1 Methodenbeschreibung: Stadtteilbegehung

Die Stadtteilbegehung gehört zu den klassischen Methoden der soziologischen Stadtforschung und fand bereits in den Arbeiten der Chicago School Anwendung (Häußermann/Siebel 2004: 49). Heute wird die zeitintensive Methode eher eingeschränkt in der soziologischen Stadtforschung (siehe exemplarisch Blokland 2003: 29) aber relativ häufig in der sozialpädagogischen offenen Kinder- und Jugendarbeit eingesetzt (Deinet/Krisch 2005: 150). Zu unterscheiden ist zwischen strukturierenden Begehungen, die einen allgemeinen Eindruck des Stadtteils vermitteln, und solchen, die spezifische oder bedeutsame Orte als Ziel haben. In der vorliegenden Untersuchung wurden strukturierende Begehungen zu Beginn des Untersuchungszeitraums durchgeführt, um erhebungsrelevante Orte festzulegen.



### 8.2.2 Methodenbeschreibung: Teilnehmende Beobachtung

Auch die teilnehmende Beobachtung ist ein klassisches Instrument der sozialwissenschaftlichen Forschung. Zwei Problemfelder bringt diese Methode mit sich, die Häder (2010: 301) in die Bereiche Wahrnehmen und Interpretieren teilt. Das Problem der Wahrnehmung beschreibt die Selektivität, da nicht alle Informationen, die visuell erfasst werden, auch verarbeitet werden können. In der Konsequenz wird entweder vollkommen Unbekanntes oder sehr Vertrautes nicht wahrgenommen (Friedrichs/Lüdtke 1971: 29). Um dem entgegenzuwirken, bedarf es daher einer Vorauswahl, was genau beobachtet werden soll. Im Rahmen dieser Arbeit wurden vor allem standardisierte Erhebungsbögen genutzt. Das Problem der Interpretation tritt dann auf, wenn Symbole oder Gesten falsch gedeutet werden, was besonders bei nicht strukturierten Beobachtungen der Fall sein kann. In der vorliegenden Arbeit wurden Symbole mittels Argumenten aus der Literatur und nicht frei interpretiert.

Das Attribut „teilnehmend“ erhält eine Beobachtung bereits dadurch, dass der Beobachter in der Situation zugegen ist oder selbst beobachtet wird und dadurch implizit Verhaltenscodes bei den Anwesenden auslöst. Allerdings ist die Stärke der Situationsbeeinflussung abhängig von der Intensität, mit der ein Beobachter an der Situation teilnimmt. Friedrichs und Lüdtke (1971: 39) zeigen vier Typen von Beobachtungen auf:

1. *Sehr starke Teilnahme an der Situation:* Der Beobachter fügt sich durch aktive Interaktion vollständig in eine Situation ein und beeinflusst sie dadurch maßgeblich.
2. *Starke Teilnahme:* Der Beobachter nimmt an der Situation teil, nimmt sich aber ggf. zurück, um den Wesensgegenstand der Interaktion nicht zu deutlich zu beeinflussen.
3. *Passive Teilnahme:* Der Beobachter versucht, die Situation nicht aktiv zu beeinflussen, nimmt sich zurück, steht jedoch Reaktionen der Anwesenden offen gegenüber.
4. *Die indirekte Teilnahme:* Die Beobachtung läuft indirekt ab, beispielsweise über Kameras oder Berichte Dritter. Dadurch gibt es zwar keine Beeinflussung der Situation durch den Beobachter, er erhält allerdings auch keinen direkten Eindruck.

Für die standardisierten Beobachtungen wurde der Typ der passiven Teilnahme (3) gewählt und Rückfragen mit dem Verweis auf die Wahrung der Anonymität der Interaktionsteilnehmer beantwortet. Dennoch können sich evtl. die beobachteten Personen anders verhalten, wenn sie die Beobachtung bemerken, was aller-

dings nicht aufzulösen ist. Bei den nicht standardisierten Beobachtungen wurde der Typ der sehr starken Teilnahme (1) genutzt.

Grundlegend für eine Beobachtung ist die Wahl der Erhebungseinheit, in diesem Fall die Situation. Friedrichs und Lüdtkke (1971) definieren eine Situation als einen „Komplex von Personen, anderen Organismen, materiellen Elementen, der zumeist an einen bestimmten Ort und Zeitraum gebunden ist und als solcher eine sinnlich wahrnehmbare Einheit bildet“. (Friedrichs/Lüdtkke 1971: 45) Dabei handelt es sich zum einen um die räumliche Nähe, die als soziale Präsenz bezeichnet wird (Goffman 2009: 33). Dadurch erkennen die beteiligten Personen die Tatsache an, dass sie wahrgenommen werden, wodurch zum anderen die Möglichkeit der unmittelbaren sozialen Interaktion entsteht. „Das meint, wenn zwei Individuen zusammen sind, wird zumindest ein Teil ihrer Welt auf der Tatsache (und der Betrachtung dieser Tatsache) beruhen, dass die Aufnahme einer Handlungslinie durch eine Person von der anderen entweder verringert oder gefördert wird, oder auch beides.“ (Goffman 2009: 32)

Für die Feldforschung in Chorweiler folgt daraus, dass eine Situation entsteht, wenn zwei Menschen an einem Ort sind, der die Möglichkeit der gemeinsamen Interaktion bietet, wobei der Beobachter nicht mitgezählt wird. Die Situation wird beendet, wenn die „vorletzte Person den Schauplatz verlässt“. (Goffman 2009: 34) Es werden also immer zwei oder mehr Personen, die miteinander agieren, auf einer vorher durch strukturierte Stadtteilbegehungen festgelegten Fläche beobachtet. Zudem muss die Grundgesamtheit definiert werden, da es außer Bewohnern auch Besucher des Stadtteils gibt. Für die Feldforschung müssen diese jedoch gleichgesetzt werden, da es keine praktikable Möglichkeit der Abgrenzung gibt.

Darüber hinaus muss die Erhebungsstrategie festgelegt werden. Dazu ist zu beachten, dass grundsätzlich zwei Herangehensweisen möglich sind.

1. *Explorative Beobachtung*: Bei der explorativen Beobachtung werden Personen(gruppen) beobachtet und die Situationen in Form von Beschreibungen zusammengefasst. Ein solches Vorgehen bietet den Vorteil, dass keinerlei Vorkenntnisse gegenüber der Situation gegeben sein müssen. Im Ergebnis resultieren daraus Hypothesen, die mit weiteren Verfahren geprüft werden können (Häder 2010: 302).
2. *Strukturierte Beobachtung*: Bei der strukturierten Beobachtung wird die Situation mittels eines standardisierten Erhebungsinstruments erhoben. Dadurch können zum einen Daten für statistische Verfahren erfasst werden, zum anderen lässt sich ein höheres Maß an Intersubjektivität erzeugen (Friedrichs/Lüdke 1971: 51ff.).

Als Erhebungseinheit wird die Situation festgelegt, d.h. die direkte Interaktion von zwei oder mehr Personen. Um das Zusammenspiel von Situation und Raum zu erfassen, wurden die Dimensionen physical and social disorder in jeder Situation mit aufgenommen. Das Erhebungsinstrument für die strukturierten teilnehmenden Beobachtungen orientiert sich an Sampson und Raudenbush (1999). Der standardisierte Erhebungsbogen wurde einem Pre-Test unterzogen.<sup>70</sup> Die Auswahl an Erhebungsmerkmalen umfasst die folgenden Dimensionsgruppen:

1. *Beschreibung der Interaktion*: Ort, Anzahl und geschätztes Alter der Personen.
2. *Social disorder*: Erwachsene/Jugendliche, die herumstehen / aggressives Verhalten / es wird geraucht / Müll wird auf den Boden geworfen/es wird ausgespien / Menschen im Drogen- oder Alkoholrausch sind zu sehen / es wird Alkohol getrunken / Erwachsene schreien Kinder an / Sanktion abweichenden Verhaltens durch Situationsteilnehmer
3. *Physical disorder*: Verwahrloste Gebäude / keine Bepflanzung vorhanden / Zigarettenkippen liegen herum, Müll liegt herum, leere Bierflaschen oder andere Alkoholflaschen liegen herum / Graffiti sichtbar / Spritzen oder anderes, was auf Drogenkonsum hinweist, ist sichtbar / politische Botschaften sind zu sehen (Aufkleber etc.)

Zur Erhebung wurde eine Zeitstichprobe gezogen. Die Beobachtungen fanden zwischen dem 6. September und dem 30. Oktober 2014 an 49 Erhebungstagen statt. Die Wochentage, an denen erhoben wurde, waren Samstag, Sonntag, Montag und Dienstag. Strukturierte Beobachtungen fanden zwischen 6:00 Uhr und 22:00 Uhr statt. Zudem wurde ausschließlich bei Wetterverhältnissen erhoben, an denen sich Menschen im öffentlichen Raum aufhalten.<sup>71</sup>

Eine strukturierte Beobachtungseinheit dauerte 15 Minuten. Dazu wurde ein aufgrund der Begehungen ausgewählter Ort aufgesucht. Da Situation verstanden wird als direkte Interaktion zwischen zwei oder mehr Personen an einem Ort und dadurch eine raum-zeitliche Einheit ist, wurden demnach Situationen auf Flächen beobachtet. Dafür wurden alle Situationen separat beobachtet. War auf einer Beobachtungsfläche keine Gruppe zu sehen, wurden die Werte im Daten-

---

70 Der Pre-Test wurde während einer zweiwöchigen Feldforschungsphase im Stadtteil Plovdiv-Stolipinovo in Bulgarien umgesetzt. Nach der Erprobung des Instruments wurde dieses weiterentwickelt und zu Beginn der Feldphase in Köln-Chorweiler auf die kontextspezifischen Bedingungen hin angepasst. Eine Fassung des genutzten Erhebungsinstruments befindet sich im Anhang.

71 Bei schlechten Wetterverhältnissen wurde explorativ an Orten beobachtet, die nicht wetterabhängig waren. Das war allerdings nur an einem Tag der Fall.

satz als fehlend definiert. Für die Erhebung wurde der Tag in folgende Tageszeiteinheiten aufgeteilt:

- Morgen: zwischen 6:00 Uhr und 9:00 Uhr
- Vormittag: zwischen 9:00 Uhr und 11:30 Uhr
- Mittag: zwischen 11:30 Uhr und 14:30 Uhr
- Nachmittag: zwischen 14:30 Uhr und 17:30 Uhr
- Früher Abend: zwischen 17:30 Uhr und 19:30 Uhr
- Abend: zwischen 19:30 Uhr und 22:00 Uhr

An jedem der Beobachtungsorte wurde einmal in einem Tageszeitabschnitt beobachtet, sodass 36 Einzelerhebungen an einem Erhebungstag realisiert werden konnten. Die Indikatoren der Dimensionen social und physical disorder wurden binär kodiert. Was nicht geleistet werden konnte, war die Beobachtung derselben Situation durch mehr als einen Beobachter, da dies weder praktikabel war noch die Ressourcen dazu zur Verfügung standen. Dadurch kann die Qualität der Beobachtungen eingeschränkt sein, was allerdings durch die strukturierte Erhebungsmethode und die regelmäßigen Betreuungsgespräche abgemildert wurde.

### **8.3 Einbettung in das soziale Feld Chorweiler**

Während der Feldforschungsphase, die insgesamt vom 01. September bis 30. November 2014 andauerte, wurde eine Wohnung in den zwangsverwalteten Wohnungsbeständen in der Baublockgruppe 4 angemietet. Dadurch konnten zum einen jederzeit Erhebungsphasen realisiert und zum anderen Eindrücke gesammelt werden. Jedoch war die Einbettung in die Alltagswelt der Menschen nur räumlich, nicht sozial gegeben, wodurch lediglich eine Annäherung an die Lebenswelt unternommen werden kann. Dieses Vorgehen ist eine klassische Methode der soziologischen Stadtforschung und hat zahlreiche Gemeindestudien hervorgebracht (Elias/Scotson 1990; Jahoda et al. 1960; Tobias/Böttner 1992).

Zwischen dem 1. und dem 5. September 2014 wurden an unterschiedlichen Tages- und Nachtzeiten mehrstündige Begehungen des Quartiers durchgeführt. Ziel war es zum einen, quartiersinterne Unterschiede hinsichtlich Nutzung und baulicher Qualität herauszuarbeiten und zum anderen geeignete Orte für die strukturierte teilnehmende Beobachtung festzulegen. Ein Ergebnis der Begehungen war, dass Chorweiler nachts unbelebt war und es daher kaum zu

beobachtbaren Situationen kommen würde.<sup>72</sup> Aufgrund dessen wurden die o.g. Beobachtungszeitfenster festgelegt. In den frühen Morgen- und den späten Abendstunden wurden daher ausschließlich nicht strukturierte Beobachtungen durchgeführt. Bei der Festlegung geeigneter Beobachtungsorte zeigten sich vier Herausforderungen:

1. *Vergleichbarkeit*: Die Orte sollten untereinander möglichst vergleichbar sein.
2. *Eignung*: Es sollte die Möglichkeit bestehen, dort Beobachtungen durchzuführen.
3. *Umsetzbarkeit*: Inklusive Beobachtungszeit (15 Minuten) und Aufsuchen des darauffolgenden Beobachtungsortes sollte die Route nicht mehr als zwei Stunden dauern, da diese sechsmal am Tag gegangen wurde.
4. *Eindeutigkeit*: Es wurden Orte ausgewählt, die mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit weniger von „Nicht-Chorweilern“ aufgesucht wurden.

Als Erhebungsorte der strukturierten Beobachtungen wurden ausgewählt: Der Pariser Platz<sup>73</sup>, der Vorplatz der Stockholmer Allee 11–19, der Spielplatz vor der Osloer Straße 5, der Vorplatz des Sahle Hochhauses in der Florenzer Straße 32, ein Spielplatz sowie eine Bushaltestelle in der Bumerang-Siedlung und ein Basketballplatz mit angrenzendem Spielplatz in der Grünanlage an der Merianstraße. Aufgrund der genannten Kriterien wurden der Olof-Palme Park (Umsetzbarkeit), der Liverpooleser Platz (Vergleichbarkeit, Eindeutigkeit) mit seinen Bushaltestellen und das City-Center nicht in das Sample aufgenommen.

---

72 Die Beleuchtung der Siedlung war größtenteils gegeben, sodass auch Beobachtungen am frühen Morgen und am späten Abend bis Ende Oktober durchgeführt werden konnten.

73 Beim Pariser Platz ist das Kriterium der Eindeutigkeit kaum gegeben, da dort sowohl das Bezirksrathaus als auch ein Eingang zur U- und S-Bahn-Station Chorweiler-Mitte liegen. Er ist dennoch der zentrale Platz des öffentlichen Lebens der Siedlung und wurde deshalb mit aufgenommen.

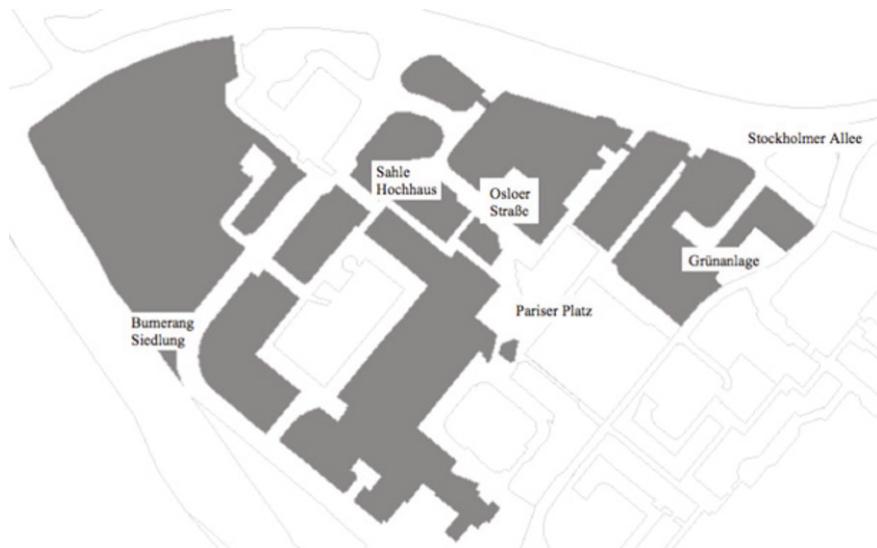


Abbildung 15: Orte der strukturierten Beobachtungen

*Profil: Pariser Platz*

Der Pariser Platz ist das Zentrum der Großsiedlung. Um ihn gruppieren sich ein Eingang zur U-Bahn- und S-Bahn-Station Chorweiler, das Bezirksrathaus Chorweiler, die Stadtteilbibliothek, ein Eingang des City-Center Chorweiler und die lokalen Kirchen sowie das jüdische Gemeindezentrum. Von dort geht auch die Lyoner Passage ab, in der drei Lokale, ein Kiosk und sonstige Geschäfte, wie eine Fahrschule, in Ladenlokalen verortet sind. Ebenso münden die Oxforder und die Pariser Passage auf dem Pariser Platz, welche die Verbindung zum Stadtteil Seeberg bildet, an der auch das vierte Lokal in der Großsiedlung liegt.

Der Pariser Platz liegt in der Baublockgruppe 2 und die angrenzenden Wohnhäuser weisen zum Teil Anzeichen von physical disorder auf. Dort halten sich vermehrt Gruppen auf, wobei der rege Fußgängerverkehr die Möglichkeit sozialer Kontrolle einschränkt.



Abbildung 16: Pariser Platz

*Profil: Vorplatz der Stockholmer Allee 11–19*

Die Stockholmer Allee liegt am Nordostrand der Großsiedlung und wird begrenzt durch einen Lärmschutzdamm, der als Barriere zur Merianstraße errichtet wurde. Alle Wohnhäuser der Stockholmer Allee befinden sich unter Zwangsverwaltung und weisen zum Teil Anzeichen von physical disorder auf.



Abbildung 17: Vorplatz der Stockholmer Allee 11–19

Der Beobachtungsort Stockholmer Allee 11–19 liegt in der Baublockgruppe 3 und wird nahezu ausschließlich von Anwohnern genutzt. In der Mitte des Platzes befindet sich eine Sandkiste in schlechtem Zustand. Zudem gibt es sechs Bänke auf dem Vorplatz. Die Feldnotizen zeigen, dass insbesondere die Kinder und

Jugendlichen untereinander Kontakt hatten und sich offenbar auch gegenseitig in den Wohnungen besuchten. Damit ist von relativ enger nachbarschaftlicher Verflechtung auszugehen und in der Folge auch sozialer Kontrolle.

*Profil: Spielplatz an der Osloer Straße 5*

Der Spielplatz wird auf der östlichen Seite begrenzt durch die Rückseite der Häuserzeile der Stockholmer Allee, südlich durch die Osloer Straße 5 und 7, westlich durch die Osloer Straße 8 und 10 und nördlich durch das umzäunte Gelände einer Kindertagesstätte. Der Spielplatz ist von drei Seiten aus den Häusern gut einsehbar. Aufgeteilt ist er in einen Spielbereich in der Mitte und drei Sitzgruppen, die sich um diesen gruppieren.



*Abbildung 18:* Spielplatz Osloer Straße

Der rege genutzte Beobachtungsort liegt in der Baublockgruppe 4, und die angrenzenden Häuser weisen allesamt Anzeichen von physical disorder auf. Auch die Spielgeräte waren in keinem guten Zustand. Zwar ist der Spielplatz gut einsehbar, jedoch finden sich in den Feldnotizen nur vereinzelte Hinweise über soziale Kontrolle.

*Profil: Vorplatz des Sahle Hochhauses*

Auf dem Vorplatz des Sahle Hochhauses befinden sich zum einen ein Kinderspielplatz und zum anderen eine Sitzgruppe. Der Platz ist an drei Seiten begrenzt von einer etwa zwei Meter hohen Hecke und an der vierten durch das Hochhaus.





*Abbildung 19:* Vorplatz des Sahle Hochhaus

Der Beobachtungsort liegt in der Baublockgruppe 2. Die Anlage und das Haus machen einen gepflegten Eindruck. Die Begrenzung lässt einen informellen Charakter entstehen, jedoch ist der Platz über die Balkone des Hochhauses leicht einzusehen, wodurch von einem mittleren Ausmaß sozialer Kontrolle auszugehen ist.

#### *Profil: Bumerang-Siedlung*

Die Beobachtungen in der Bumerang-Siedlung wurden an zwei räumlich getrennten Orten durchgeführt: zum einen an der Bushaltestelle Florenzer Straße, Fahrtrichtung Longerich, und zum anderen an einem Spielplatz in der Anlage selbst. Ein solches Vorgehen war nötig, um die Fallzahl zu erhöhen. Denn die Siedlung ist im Vergleich wenig belebt und eine zu geringe Fallzahl würde zu Verzerrungen führen.

Die Bumerang-Siedlung liegt in der Baublockgruppe 1. Die Bestände gehören der GAG, wurden zu Beginn der 1990er-Jahre errichtet und machen einen sehr gepflegten und ruhigen Eindruck. Durch das geringe Aufkommen an Fußgängern ist die soziale Kontrolle abhängig von der temporären Nutzung und damit im Durchschnitt eher mittelmäßig ausgeprägt.



*Abbildung 20:* Bumerang-Siedlung

*Profil: Grünfläche entlang der Willi-Surth-Allee*

Zur Kontrolle des Einflusses der baulichen Umgebung wurde die Grünfläche an der Merianstraße als sechster Beobachtungsort ausgewählt. Der Ort ist aufgeteilt in drei Spielflächen. Auf einer findet sich ein wenig genutztes Klettergerüst, auf einer anderen eine große Drehscheibe, die im November 2014 abmontiert wurde. Der dritte Teil ist ein Basketballplatz mit einem vorgelagerten Sitzbereich.



*Abbildung 21:* Grünfläche an der Merianstraße

Der Erhebungsort ist der Baublockgruppe 3 zugeordnet. Hier fanden sich häufig Überreste von Drogenkonsum und auffällig viel Müll. In den Abendstunden

sorgte nur eine (schwache) Laterne für Beleuchtung. Insgesamt war das Ausmaß sozialer Kontrolle relativ gering. Tabelle 16 zeigt eine Zusammenfassung der Beobachtungsorte.

*Tabelle 16:* Auswahl der Beobachtungsorte der strukturierten Beobachtung

Erhebungsort	Baublockgruppe	Bausubstanz	Eindruck des Ausmaßes sozialer Kontrolle	N
Pariser Platz	2	Teilweise problematische Bausubstanz, aber auch sanierter Bestand	Gering	897
Vorplatz der Stockholmer Allee 11–17	3	Problematische Bausubstanz	Hoch	178
Spielplatz an der Osloer Straße	4	Problematische Bausubstanz	Mittel	129
Vorplatz des Sahle Hochhauses	2	Unproblematische Bausubstanz	Mittel	160
Bumerang-Siedlung	1	Unproblematische Bausubstanz	Mittel	79
Grünfläche entlang der Willi-Surth-Allee	3	Keine Bausubstanz	Gering	114

Bereits durch die Beschreibung der Gebiete wird die Feldforschungsfrage 1 beantwortet: Entgegen der Vermutung aufgrund von Medienberichten finden sich erhebliche baulich-qualitative Unterschiede in der Siedlung. Die Feldforschungsfrage 1 kann wie folgt beantwortet werden: Bauliche Unterschiede in qualitativer Hinsicht zwischen den unterschiedlichen Wohngebäuden in Chorweiler sind deutlich erkennbar.

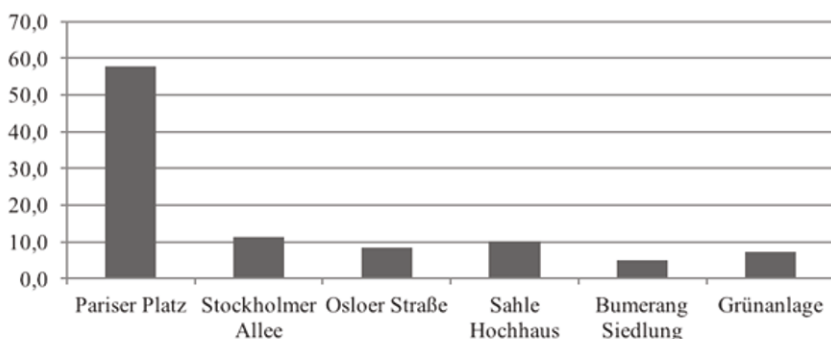
#### **8.4 Beschreibung des Erfahrungsraums Chorweiler mittels strukturierter teilnehmender Beobachtungen**

Die Beschreibung der Lebenswelt wird anhand der aufgestellten Feldforschungsfragen 2 bis 6 unternommen, wozu die aus der strukturierten Beobachtung gewonnenen Daten sowie freie Beobachtungen genutzt werden.

Zur Untersuchung der Feldforschungsfrage 2 wurden unterschiedliche Nutzungen des öffentlichen Raumes untersucht. Tatsächlich finden sich erhebliche

Unterschiede innerhalb der Siedlung. Einschränkend muss aber darauf hingewiesen werden, dass der öffentliche Raum in Chorweiler nicht dazu konzipiert wurde, sich dort lange aufzuhalten (siehe Kapitel 3). Ausnahmen bilden einige wenige Flächen wie Spielplätze. Beispielsweise ist der Olof-Palme-Park erst in den 1980er-Jahren mit Mitteln des Städtebauförderprogramms „Nachbesserung von Großsiedlungen“ entstanden, ebenso in den 1990er-Jahren die Grünfläche an der Willi-Surth-Allee.

Bezogen auf die sechs Erhebungsgebiete strukturierter teilnehmender Beobachtungen zeigt Abbildung 22, dass der Pariser Platz der soziale Treffpunkt im öffentlichen Raum Chorweilers ist. Das liegt insbesondere an der Lage des Platzes.



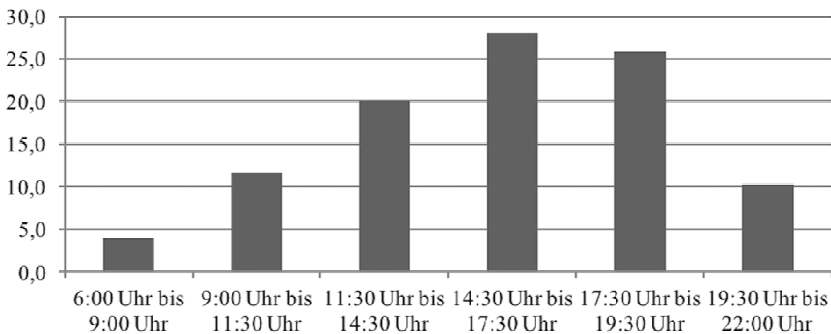
*N=1.557*

*Abbildung 22:* Verteilung der Häufigkeiten beobachteter Situationen nach Erhebungsort

Die anderen strukturiert beobachteten Orte weisen eine vom Ausmaß ähnliche Häufigkeit der beobachteten Situationen auf. Allerdings gibt es Unterschiede in der Nutzung des Ortes, was durch die Gestaltung begründet ist. Spielplätze sind Orte, an denen sich vornehmlich Familien und Kinder aufhalten. Anders verhält es sich bei der Bumerang-Siedlung, die gemischt genutzt wurde. Eine Ausnahme bildet die Bushaltestelle in der Bumerang-Siedlung, die von Schulkindern, oft in Begleitung ihrer Mütter, genutzt wurde. Auf dem Pariser Platz hingegen fanden sich kaum unbegleitete Kinder. Auch andere Orte, wie der Liverpooler Platz als zentraler Ort des Nahverkehrs, wurden rege genutzt. Allerdings fand dort zumeist nur Durchgangsverkehr zwischen Bussen, Bahnen und City-Center statt. Solche Durchgangsorte werden zwar häufig benutzt, jedoch wird an ihnen nicht verweilt. Orte, an denen sich Jugendliche verstärkt aufhielten, waren solche, die weniger der sozialen Kontrolle unterlagen, wie beispielsweise der Grazer Steig.

Dort wiederum hielten sich weniger Familien auf. Es finden sich demnach Unterschiede in der Nutzung des öffentlichen Raumes. Der Pariser Platz ist der zentrale Platz des öffentlichen Lebens in der Siedlung. Die anderen Orte werden abhängig von der Lebensphase entweder als Aufenthalts- oder als Durchgangsort genutzt. Der Feldforschungsfrage 2, die nach ortsabhängigen Unterschieden in der Nutzung des öffentlichen Raums fragt, kann damit beantwortet werden, dass solche bestehen.

Die Feldforschungsfrage 3 untersucht die zeitlichen Unterschiede in der Nutzung des öffentlichen Raums. Bereits durch die Begehungen des öffentlichen Raumes in der Orientierungsphase wurde deutlich, dass in den späten Abendstunden und nachts der öffentliche Raum in der Großsiedlung nahezu nicht genutzt wird. Ausnahmen bilden der Bereich vor der Oxforder sowie die Lyoner Passage, da dort die einzigen beiden Lokale in der Siedlung liegen, die auch in den späteren Abendstunden geöffnet haben.<sup>74</sup> In beiden Fällen beschränkte sich die Nutzung jedoch auf den Durchgangsverkehr. Abbildung 23 zeigt die Häufigkeitsverteilung der aufgetretenen Situationen nach Zeitraum.



*N*=1.557

*Abbildung 23:* Verteilung der Häufigkeit beobachteter Situationen nach Zeitraum

In Chorweiler wurden Situationen in den Morgenstunden eher in geringem Maße beobachtet. Auch war zu dieser Zeit der öffentliche Raum insgesamt nur wenig genutzt. Ausnahmen bildeten zwei Gruppen: Schüler und Hundebesitzer. Die letzte Gruppe war auch die dominante Gruppe im Stadtbild in den Abendstunden. Unterschiede zeigten sich zwischen Grundschulern und Schülern der Se-

<sup>74</sup> Ein weiteres Lokal, das sich direkt am Pariser Platz befindet, war während der Feldforschungsphase aufgrund von Renovierungsarbeiten geschlossen.

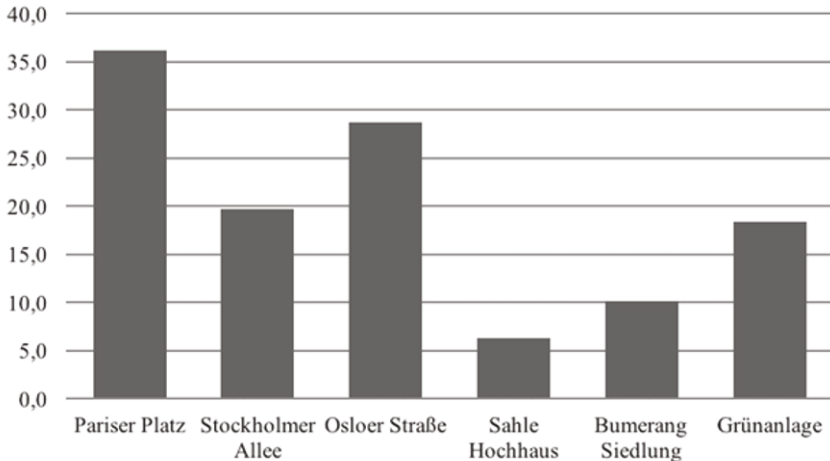
kundarstufe: Grundschüler wurden häufig von ihren Eltern begleitet, ob auf dem Weg zur nahe gelegenen Grundschule oder zu einem Schulbus am Rande der Bumerang-Siedlung, Schüler der Sekundarstufe hingegen waren in kleinen Gruppen ohne elterliche Begleitung auf dem Schulweg. Nachmittags waren vor allem Familien zu sehen, die sich an den unterschiedlichen Orten des Stadtteils aufhielten. Gegen Abend hingegen waren es zumeist Gruppen von Erwachsenen, mit einem höheren Anteil von Männern als zuvor, und Gruppen von Jugendlichen. Der Feldforschungsfrage 3, kann damit beantwortet werden, dass morgens und abends der öffentliche Raum in der Großsiedlung weniger häufig genutzt wird als tagsüber.

Die Feldforschungsfrage 4 untersucht die Sichtbarkeit abweichenden Verhaltens im öffentlichen Raum aus. Hier stellt sich die Herausforderung der Operationalisierung abweichenden Verhaltens, da einzig eine Falluntersuchung und kein Kontextvergleich angestellt wurde. Allerdings wurden im Rahmen dieser Studie Indikatoren zu social disorder mittels strukturierter teilnehmender Beobachtungen erhoben, die sich an Sampson/Raudenbush 1999 orientierten.

*Tabelle 17:* Indikatorenbeschreibung der strukturierten Beobachtung

<b>Indikator</b>	<b>Interpretation</b>
Aggressivität	Erhoben wurde, ob in einer Situation Beleidigungen, physische Gewalt oder Pöbeleien erkennbar waren. Sollte dies häufig vorkommen, kann es einen Gewöhnungseffekt zur Folge haben, durch den gewalttätiges Verhalten eher akzeptiert wird.
Rauchen	Erhoben wurde, ob in der Situation geraucht wurde. Interpretiert werden kann dies zum einen als mangelndes Gesundheitsbewusstsein und zum anderen als Vorbild oder Zeichen für akzeptiertes Verhalten. Insbesondere wenn dies gehäuft auftritt, kann es als Normalität interpretiert werden.
Müll wird auf den Boden geworfen/es wird ausgespien	Sollte Müll auf den Boden geworfen oder ausgespien werden, deutet das auf eine mangelnde Verantwortungsübernahme gegenüber dem Erscheinungsbild des Stadtteils hin.
Menschen im Drogen- oder Alkoholausgang zu sehen	Es wurde erhoben, ob Situationsteilnehmer augenscheinlich alkoholisiert sind oder sich in einem drogenindizierten Rausch befinden. Sollte dies häufig vorkommen, kann dadurch von einer lokalen Normalität ausgegangen werden.
Alkohol wird getrunken	War in der Situation Alkoholenuss zu sehen, wurde dies aufgenommen. Sollte es gehäuft vorkommen, kann auch hier von einer lokalen Normalität ausgegangen werden.
Erwachsene schreien Kinder an	Es wurde aufgenommen, ob Eltern im öffentlichen Raum Kinder anschreien. Sollte dies häufig vorkommen, ist das als Hinweis einer relativ gewaltbelasteten Lebenswelt für Aufwachsende zu werten.

Abbildung 24 zeigt die Häufigkeitsverteilung abweichenden Verhaltens nach Erhebungsort. Dazu wurde berücksichtigt, ob in einer Situation eines der genannten Merkmale auftrat. Insgesamt trat in 27,9 % aller Situationen social disorder auf.

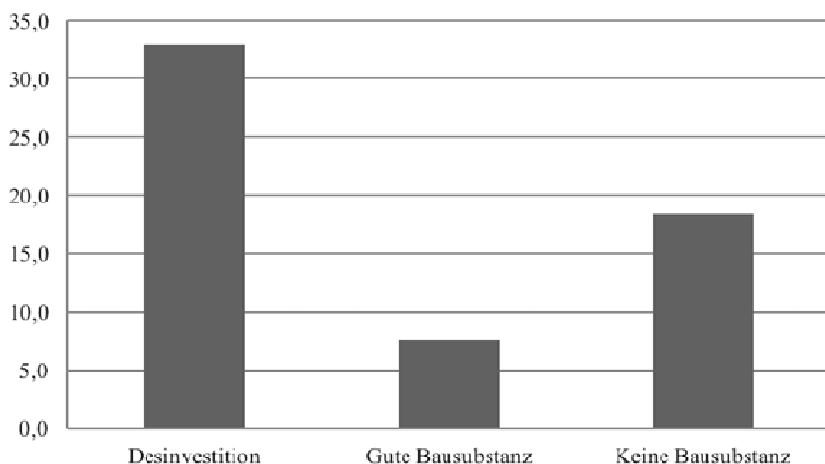


*N*=1.557

*Abbildung 24:* Anteil der Beobachtungen mit abweichendem Verhalten an allen Beobachtungen des jeweiligen Ortes nach Erhebungsort

Zu erkennen ist, dass auf dem Pariser Platz, der Osloer Straße und der Stockholmer Allee relativ häufig social disorder auftritt. Alle drei Orte haben gemeinsam, dass dort incivilities augenscheinlich sind, gefolgt von der Grünanlage an der Willi-Surth-Allee und erst mit deutlichem Abstand von der Bumerang-Siedlung und dem Sahle Hochhaus. Abbildung 25 fasst die Beobachtungen mit abweichendem Verhalten nach der Qualität der baulichen Umwelt zusammen.

Hier tritt deutlich zutage, was in Abbildung 24 bereits angedeutet wird: Es besteht eine relative Häufung von Situationen mit Anzeichen von social disorder in Bereichen schlechter baulicher Qualität infolge unterlassener Investitionen. Doch nicht allein das Auftreten von abweichendem Verhalten variiert zwischen den Erhebungseinheiten, sondern auch die Zusammensetzung, wie Abbildung 26 zeigt.

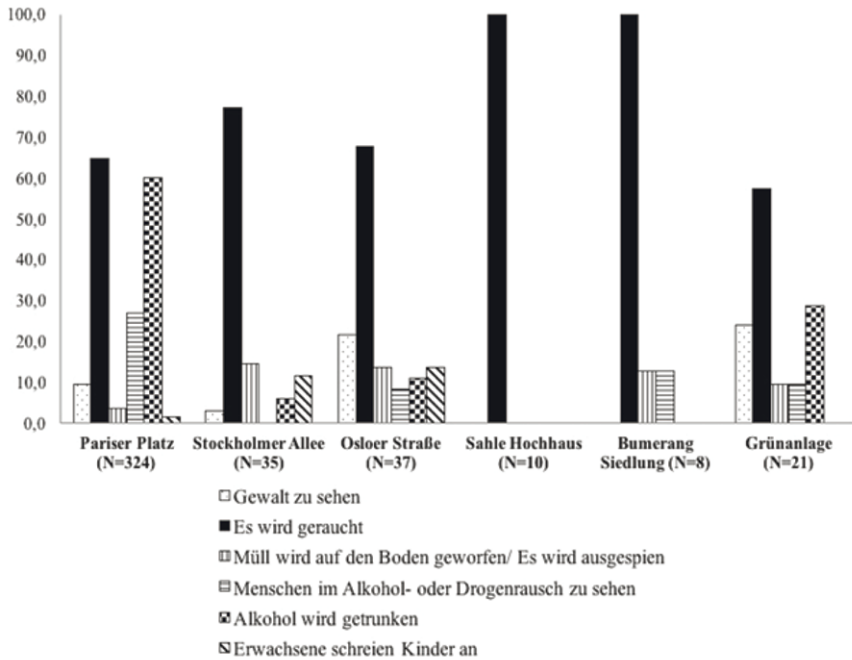


N=435

Abbildung 25: Anteil des abweichenden Verhaltens nach augenscheinlicher Qualität der Bausubstanz

An allen Orten ist die Handlung „Rauchen“ beobachtet worden. Im Bereich des Sahle Hochhauses machte sie allein die Abweichung der Handlungen aus, wobei dort nur zehn Situationen mit abweichendem Verhalten erhoben wurden. Ein ähnliches Bild zeigt die Bumerang-Siedlung, mit nur acht Situationen mit abweichendem Verhalten. Dort jedoch wurde auch je einmal beobachtet, dass Müll auf den Boden geworfen/ausgespien wurde und Erwachsene Kinder anschrien. Am Pariser Platz zeigt sich ein heterogeneres Bild, was auch an der deutlich höheren Fallzahl liegt. Dort wurden Gewalt, Drogenrausch und Alkoholkonsum relativ häufig beobachtet. Verschmutzung wiederum war dort kaum zu beobachten, ebenso, dass Erwachsene Kinder anschrien. Anders verhält es sich bei der Stockholmer Allee und der Osloer Straße, wo dieses Verhalten relativ häufig beobachtet werden konnte, was am privateren Charakter des Beobachtungsortes einerseits und vorhandenen Gelegenheiten zum Spielen liegen kann. Dazu muss jedoch einschränkend erwähnt werden, dass dies auf dem Vorplatz des Sahle Hochhauses ebenfalls der Fall ist und dort in keiner Situation diese Dimension der Abweichung beobachtet wurde. Ein gemischtes Bild liefert ebenso die Grünanlage entlang der Willi-Surth-Allee. Dort traten Gewalt, Verschmutzung, Alkoholkonsum und Drogenrausch relativ häufig auf. Damit wird 4. Feldforschungsfrage, damit beantwortet, dass es abweichendes Verhalten im öffentlichen Raum gibt, dieses aber innerhalb der Siedlung sehr ungleich verteilt auftritt.

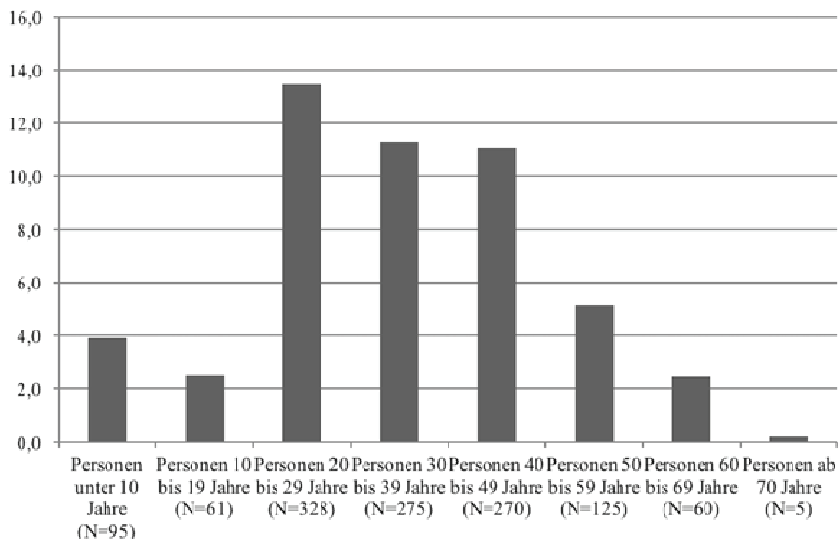




Mehrfachausprägungen pro Situation möglich, N=627

Abbildung 26: Struktur des abweichenden Verhaltens nach Beobachtungsort

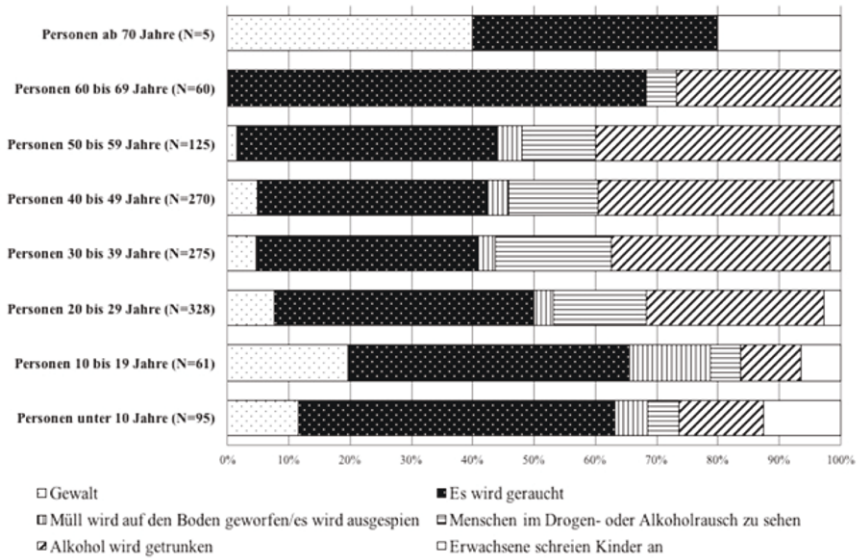
Zur Beantwortung der Feldforschungsfrage 5 wird die Häufigkeit und Struktur abweichenden Verhaltens untersucht. Die einzige Unterscheidungsmöglichkeit in den Beobachtungen konnte durch das geschätzte Alter erfasst werden. Abbildung 27 zeigt die Häufigkeitsverteilung abweichenden Verhaltens nach Altersgruppe. Anzumerken ist, dass alle Situationen zu einer Altersgruppe hinzuge-rechnet wurden, in denen mindestens ein Angehöriger dieser Gruppe zugegen war, wodurch es zu Doppelerfassungen der Situationen mit abweichendem Ver-halten kommt.



*Mehrfachausprägungen pro Situation möglich, N=1.219*

*Abbildung 27: Anteil der Situationen mit abweichendem Verhalten nach Altersgruppe*

Abbildung 28 zeigt die Häufigkeitsverteilung der erfassten Dimensionen von social disorder, aufgeteilt nach Altersgruppen. Deutlich zu erkennen ist, dass in den Altersgruppen 20 bis 29 Jahre, 30 bis 39 Jahre und 40 bis 49 Jahre abweichendes Verhalten relativ häufig auftritt. Allerdings ist nicht erfasst worden, wer sich abweichend verhalten hat, sondern einzig, dass abweichendes Verhalten aufgetreten ist, wenn ein Angehöriger der entsprechenden Altersgruppe an der Situation beteiligt war. Abzulesen ist in der Grafik auch, dass das Ausmaß abweichenden Verhaltens in der Situation umso geringer war, je älter ein Situationsteilnehmer war.



Mehrfachausprägungen pro Situation möglich, N=1.219

Abbildung 28: Struktur abweichenden Verhaltens nach Altersgruppe

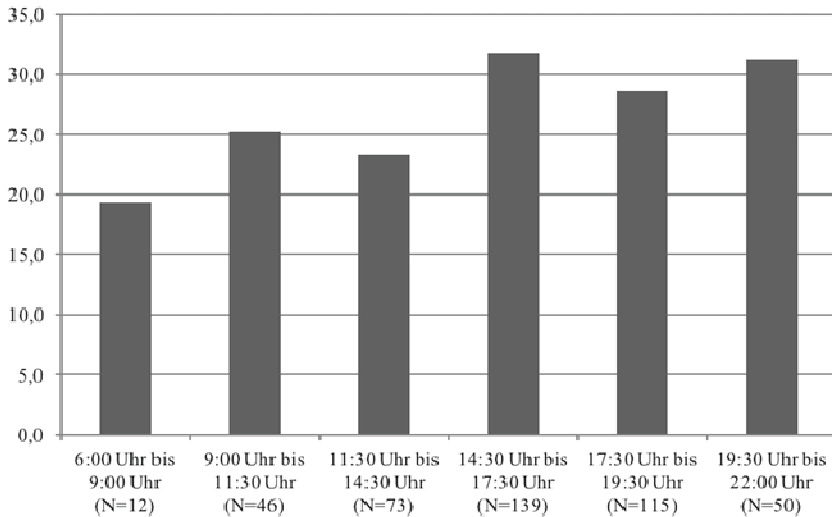
Der deutlichste Unterschied zwischen den Gruppen liegt im Alkoholkonsum. Offenbar wird Alkohol eher in geringerem Maße konsumiert, wenn Kinder an der Situation beteiligt sind.  $\chi^2$  für den Zusammenhang zwischen Alkoholkonsum und „unter-10-Jährige in der Situation anwesend“ beträgt 76,18 bei einer zweiseitigen Signifikanz von  $p < 0,00$ . Gewalterfahrungen wiederum werden eher im Kindes- und Jugendalter erlebt als in späteren Lebensjahren. Einschränkend muss darauf hingewiesen werden, dass die bi-nominale Messung einzig das Auftreten von Gewalt erfasst hat, nicht jedoch ihr jeweiliges Ausmaß. Dadurch wurden Beleidigungen gleichgesetzt mit einer beobachteten Messerstecherei.<sup>75</sup>

Die tieferen Muster gewalttätigen Verhaltens können mit einem standardisierten Beobachtungsinstrument nicht erhoben werden. Jedoch finden sich in den Feldnotizen und informellen Feldinterviews Hinweise, die dahingehend zu interpretieren sind, dass abweichendes Verhalten in einigen sozialen Gruppen häufiger auftritt als in anderen. Die Feldforschungsfrage 5 kann damit beantwortet

75 Siehe dazu auch: KSTA vom 07.10.2014; <http://www.ksta.de/chorweiler/-mordkommission-ermittelt-messerstecherei-in-koeln-chorweiler,15187566,28670554.html>.

werden, dass es altersbezogene Unterschiede hinsichtlich der Art und Häufigkeit abweichenden Verhaltens gibt.

Zur Untersuchung der 6. Feldforschungsfrage, die nach tageszeitabhängige Unterschieden im Auftreten abweichenden Verhaltens fragt, wird dieses differenziert nach Tageszeiten dargestellt.



*Mehrfachausprägungen pro Situation möglich, N=435*

**Abbildung 29:** Anteil der Situationen mit abweichendem Verhalten an allen Situationen zur jeweiligen Tageszeit

$\chi^2$  für den Zusammenhang zwischen Tageszeit und Auftreten abweichenden Verhaltens in einer Situation liegt bei einer Signifikanz von  $p < 0,07$  und damit knapp im Ablehnungsbereich. Auch die Häufigkeitsverteilung zeigt, dass ein Zusammenhang zwischen Tageszeit und Auftreten abweichenden Verhaltens auch nicht in der Tendenz auszumachen ist. Die Feldforschungsfrage 6 wird damit beantwortet, dass keine tageszeitabhängigen Unterschiede im Auftreten abweichenden Verhaltens bestehen.

Sutherland (1968) geht davon aus, dass es nicht die abweichenden Verhaltensweisen sind, die in einem Kontext erlernt werden, sondern ihre Legitimation. Um das Auftreten abweichenden Verhaltens zu untersuchen, wird eine binäre logistische Regression (Backhaus et al. 2011: 250ff.) mit drei Modellen gerechnet. Anhand logistischer Regressionen können anhand dieser Modelle Berech-

nungen mit nichtmetrischen Variablen durchgeführt werden, wozu in diesem Falle eine binominale Variablenausprägung gewählt wurde. Die abhängige Variable ist „abweichendes Verhalten aufgetreten“ und zeigt an, ob in den Situationen einer der erfassten Indikatoren abweichenden Verhaltens dokumentiert wurde. Im ersten Modell werden ausschließlich Prädiktoren der baulichen Umweltbeschreibung miteinbezogen. Im zweiten Modell werden ausschließlich Prädiktoren zu Alterseffekten aufgeführt, um lebensphasenabhängige Verhaltensweisen zu untersuchen. Im dritten Modell werden sowohl umweltbezogene als auch demografische Merkmale berücksichtigt und mit Prädiktoren zum Geschlechterverhältnis in der Situation erweitert. Tabelle 18 zeigt die Ergebnisse. Als Gütekriterien des Modells werden jeweils das Pseudo  $R^2$  Cox & Snell zur Überprüfung der Likelihood-Werte sowie Nagelkerke zur Erklärung der abhängigen Variable ausgewiesen (Backhaus et al. 2011: 276).

Modell 1, das mit einem Pseudo  $R^2$  von 0,058 (Cox & Snell) und 0,083 (Nagelkerke) eine eher geringe Aussagekraft besitzt, zeigt signifikante Effekte der Verwahrlosung von Gebäuden und der Verschmutzung in Form von leeren Alkoholflaschen auf das Auftreten abweichenden Verhaltens. Andere, positive Formen der räumlichen Umwelt, wie das Vorhandensein von Grünflächen, haben keinen Effekt. Demnach üben Anzeichen von physical disorder wie heruntergekommene Häuser und Spuren von Alkoholkonsum einen positiven Effekt auf die Wahrscheinlichkeit des Auftretens abweichenden Verhaltens auf, was sowohl mit der Broken-Windows-Theorie als auch mit Sutherlands Annahmen übereinstimmt.

Im zweiten Modell ist zu erkennen, dass demografische Faktoren einen deutlichen Einfluss auf das Auftreten abweichenden Verhaltens in der Situation haben. Jugendliche sowie Menschen in der demografischen Mitte weisen die höchsten Effekte auf. Der Wert nach Cox & Snell liegt mit 1,39 in einem kritischen Bereich, Nagelkerke mit 0,2 ist akzeptabel (Backhaus et al. 2011: 276). Das Ergebnis legt nahe, dass abweichendes Verhalten mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit auftritt, wenn Kinder in der Situation anwesend sind, was aber auch daran liegen kann, dass Ältere relativ wenig in Situationen mit abweichendem Verhalten involviert sind. Allerdings passen die Ergebnisse mit der Tendenz der deskriptiven Befunde zusammen. Kinder in Chorweiler sind demnach häufiger in gewalttätige Situationen involviert, wodurch es zu negativen Sozialisationseffekten kommen kann. Auch kann Gewalt als kollektive Erfahrung für Kinder und Jugendliche gesehen werden, was das Solidarpotential der künftigen Generation gefährdet (Strohmeier 2009). Allerdings sollte der Effekt aufgrund seiner geringen Gütemaße vorsichtig interpretiert werden.

In das dritte Modell sind sowohl demografische als auch physisch-materielle Faktoren eingeflossen. Den deutlichsten Effekt haben zum einen Ge-

bäude mit augenscheinlichen Merkmalen physischer Verwahrlosung sowie zum anderen die Tatsache, dass Kinder in der Situation zu sehen waren. Der Wert nach Cox & Snell liegt mit 0,183 in einem akzeptablen Bereich, ebenso Nagelkerke mit 0,263 (Backhaus et al. 2011: 276). Zusammenfassend zeigt sich, dass sich der deskriptive Befund des Einflusses der materiellen Umwelt auf die Wahrscheinlichkeit des Auftretens abweichenden Verhaltens bestätigt hat.

*Tabelle 18:* Ergebnisse Logit-Modell Beobachtungen

	<b>Modell 1: Umwelt</b> <i>Kat. Verwahrlos- te Gebäude</i>	<b>Modell 2: Demografie</b> <i>Kat. Unter 10- Jährige in der Situation anwe- send</i>	<b>Modell 3: Gesamt</b> <i>Kat. Verwahrlos- te Gebäude</i>
Verwahrloste Gebäude	0,23**		0,26**
Unter 10-Jährige in der Situation anwesend		3,90**	0,26**
10- bis 19-Jährige in der Situation anwesend		0,43**	0,45**
20- bis 29-Jährige in der Situation anwesend		1,72**	1,95**
30- bis 39-Jährige in der Situation anwesend		1,75**	1,62**
40- bis 49-Jährige in der Situation anwesend		1,72**	1,63**
50- bis 59-Jährige in der Situation anwesend		1,16	1,11
60- bis 69-Jährige in der Situation anwesend		0,61**	0,61*
Ab 70-Jährige in der Si- tuation anwesend			0,11*
Bepflanzung vorhanden	1,18		1,72
Zigarettenkippen liegen herum	1,22		1,37
Müll liegt herum	0,98		0,89
Leere Bierflaschen oder andere Alkoholflaschen liegen herum	1,47*		1,53
Graffiti sichtbar	0,68		0,97
Spritzen oder anderes, was auf Drogenkonsum hin- weist, ist sichtbar	1,69		1,61

	<b>Modell 1: Umwelt</b> <i>Kat. Verwahrlos- te Gebäude</i>	<b>Modell 2: Demografie</b> <i>Kat. Unter 10- Jährige in der Situation anwe- send</i>	<b>Modell 3: Gesamt</b> <i>Kat. Verwahrlos- te Gebäude</i>
Geschlechter: Beide			1,71
Geschlechter: Nur Frauen			0,51*
Geschlechter: Nur Männer			1,41
Konstante	0,40	0,12**	0,30
** Zweiseitiges Signifikanzniveau = 0,01	Cox & Snell: 0,058	Cox & Snell: 0,139	Cox & Snell: 0,183
* Zweiseitiges Signifikanzniveau = 0,05	Nagelkerke: 0,083 $\chi^2 = 92,808^{**}$	Nagelkerke: 0,200 $\chi^2 = 233,100^{**}$	Nagelkerke: 0,263 $\chi^2 = 314,424^{**}$

## 8.5 Ethnografische Beschreibung des Erfahrungsraums Chorweilers

Ein Bestandteil der Feldforschungsphase war es, durch Gespräche, nicht strukturierte Beobachtungen und Fotos/Videos weitere Daten zu sammeln, um Chorweiler zu beschreiben.<sup>76</sup> Bei der Datenerhebung gab es folgende Einschränkungen:

- Gespräche im Feld konnten nicht mitgeschnitten und anschließend transkribiert werden, wodurch einzig Gedächtnisprotokolle zur Verfügung stehen.
- Nur wenige Personen waren zu tiefergehenden Feldinterviews bereit oder es ergaben sich keine längeren Gespräche.
- Als hilfreich haben sich unstrukturierte teilnehmende Beobachtungen erwiesen, die mittels Feldnotizen im Anschluss dokumentiert wurden. Hier ist einschränkend anzumerken, dass mit der Dauer der Feldforschung unter Umständen die Wahrnehmung des „Besonderen“ einer Situation durch Gewohnheit abgenommen haben könnte. Um diesem Prozess des „Gewöhnens“ entgegenzuwirken, dienten Reflexionen und das regelmäßige stundenweise Verlassen des Stadtteils, zumeist einmal pro Woche.

76 Darunter fallen auch Erhebungsprotokolle und Feldinterviews, die im Rahmen des Seminars „Alltag im Problemviertel“ im Wintersemester 2014/2015 von Studierenden des B.A.-Studiengangs Sozialwissenschaft gesammelt wurden.

Die Feldnotizen und Interviews wurden, soweit sie Einzelpersonen betrafen, zur Wahrung der Anonymität nicht mit einem Datum versehen und anonymisiert. Alle nachfolgend genannten Namen in diesem Kapitel sind Pseudonyme. Anders als bei theoriegenerierenden Verfahren wurde auf eine Interpretation des Materials während der Feldforschung weitestgehend verzichtet, sondern die Arbeit auf die Erhebung geeigneten Materials fokussiert. Chorweiler präsentierte sich als Ansammlung ineinandergreifender sozialer Mikrowelten. Beschrieben werden diese im Folgenden unter den Kriterien Nutzung des öffentlichen Raumes, Gruppen und Symbole.

### *8.5.1 Nutzung des öffentlichen Raumes in Chorweiler*

Bei der Planung wurde der öffentliche Raum in Chorweiler detailliert entworfen. Dazu gehören beispielsweise vorgefertigte Spielflächen, ausgefeilte Fuß- und Verkehrswege sowie gewollte Ansammlungen von Opportunitäten rund um den Pariser und den Liverpooles Platz. Dadurch ist die Möglichkeit der Aneignung und der eigenständigen Erschließung des öffentlichen Raumes zumindest eingeschränkt (Deinet 2006). Eher wird er als Transitbereich genutzt. Ein Beispiel dafür bildet die Straßenecke Stockholmer Allee/Osloer Straße, die in Abbildung 27 dargestellt ist<sup>77</sup>.

---

77 Abbildungen 30, 31 und 32 sind im Rahmen studentischer Seminararbeiten entstanden.



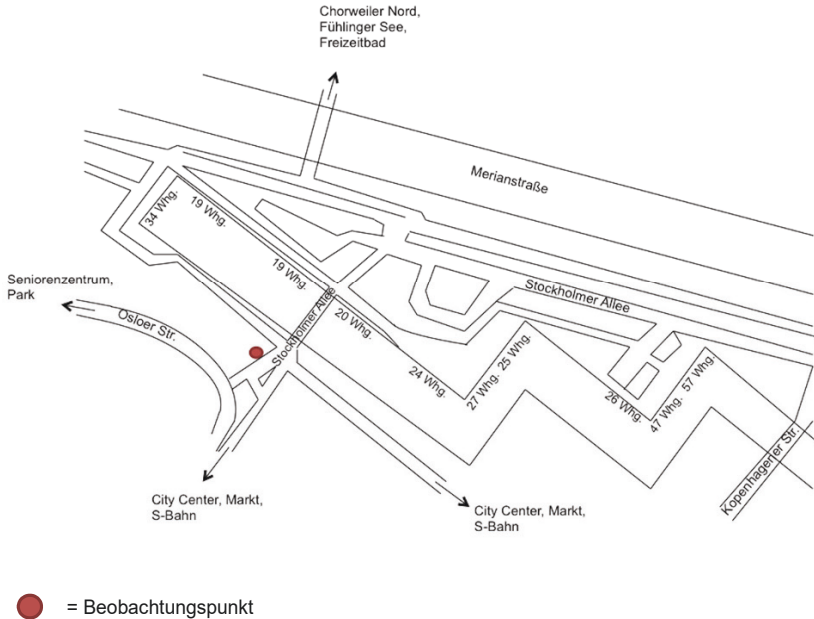
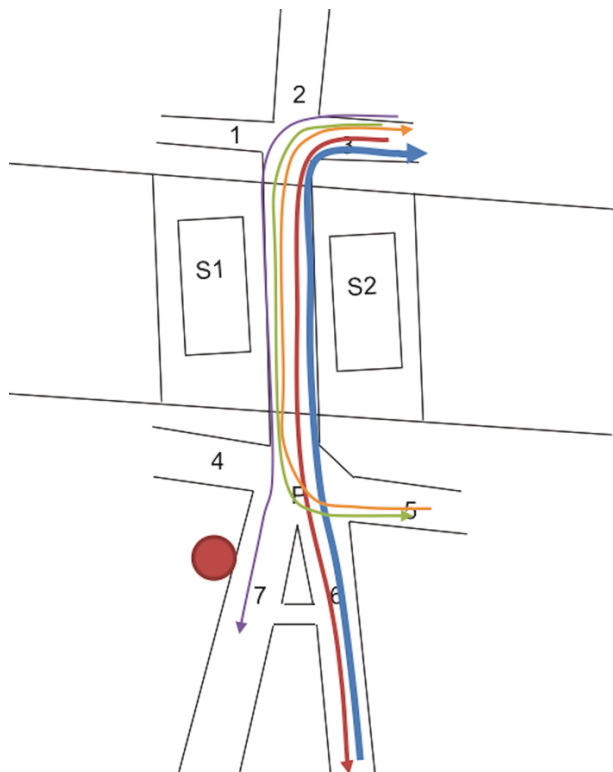


Abbildung 30: Umgebungskarte der Erhebung zur Nutzung des öffentlichen Raumes an der Ecke Stockholmer Allee/Osloer Straße

Aus den Beobachtungsprotokollen geht, trotz vorhandener Bänke und Spielgeräte für Kinder, hervor, dass der Ort tagsüber lediglich als Durchgangsgebiet zwischen dem Siedlungskern und den Wohnungen in der Stockholmer Allee genutzt wird. Gruppen von zwei oder mehr Menschen waren nur selten zu sehen. Neben den Aktivitäten verweilender Gruppen wurden die Laufwege der Einzelpersonen erfasst. Abbildung 31 zeigt die Auswertung der Nutzung der Wege am Samstag zwischen 11:00 Uhr und 11:30 Uhr. Visualisiert wurden einzig Laufwege, die mindestens fünfmal genutzt wurden.



● = Beobachtungspunkt

Abbildung 31: Visualisierung der Laufwege an der Ecke Stockholmer Allee/Osloer Straße

Zu erkennen ist, dass der Weg zwar häufig genutzt wurde, aber nicht alle Wege gleichermaßen. Eher wurden Wege benutzt, die in den Siedlungskern führten, in dem sich das City-Center und zum Erhebungszeitpunkt auch ein Wochenmarkt befanden. Die geringe Verweildauer am Ort und seine gleichzeitige Nutzung machen ihn zum Transitort, für den es eine relativ geringe Verantwortungsübernahme und durch vergebene Nutzungen auch geringe Aneignungschancen gibt. Ein Indikator dafür ist die Verschmutzung des Ortes. An jedem Wochentag wird der Beobachtungsort von den Hausmeistern gereinigt. Abbildung 32 zeigt die Verunreinigung des Ortes durch Müll an einem Samstagvormittag, also etwa

einen Tag nach der letzten Reinigung. Die deutlich sichtbare Verschmutzung des Ortes und auch der beiden Spielflächen S1 und S2 unterstreicht die vorangegangene Vermutung der geringen ortsbezogenen Verantwortungsübernahme an Transitorten.

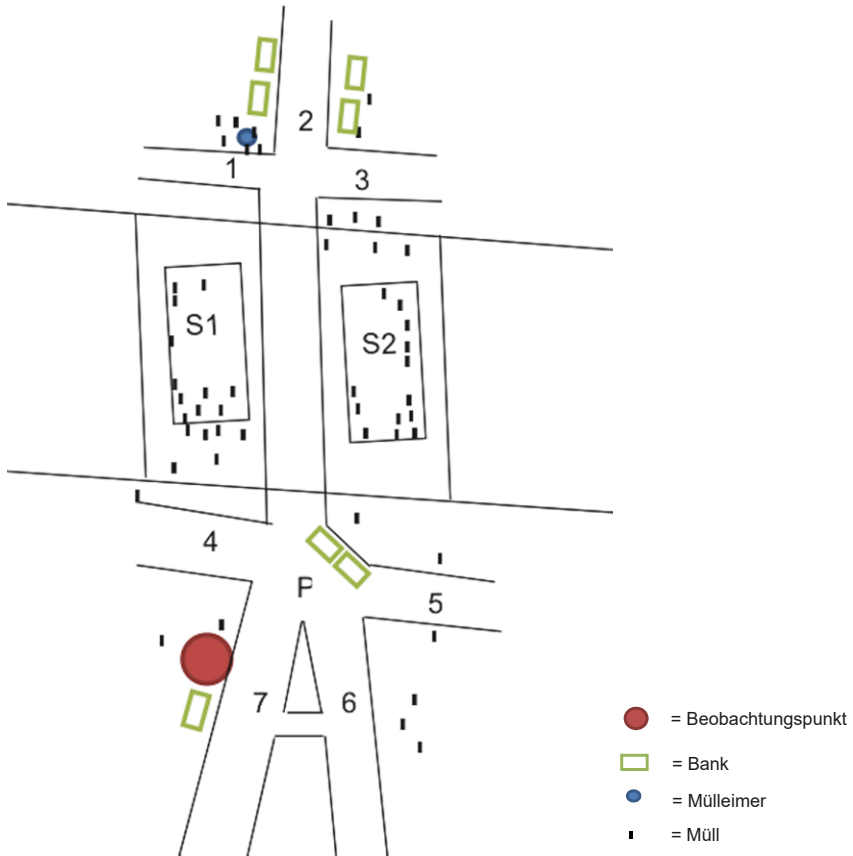


Abbildung 32: Verschmutzung im öffentlichen Raum

### 8.5.2 Gruppen als strukturierendes Element des Erfahrungsraums Chorweilers

Dass sich im öffentlichen Raum Gruppen von mehr als drei Personen aufhielten, war eher die Ausnahme. In den strukturierten Beobachtungen finden sich in nur

23,2 % der Situationen vier oder mehr Personen, mehr als sechs Situationsteilnehmer sogar nur in 5,6 % der Situationen. Zu beobachten waren eher Einzelpersonen und Kleingruppen, die sich nicht lange im öffentlichen Raum aufhielten und wenig Kontakt zu anderen hatten. Die Gruppen jedoch, die zu sehen waren, schienen für ihre Mitglieder eine soziale Bedeutung zu haben.

Dabei waren unterschiedliche, widersprüchliche und gleichzeitige Gruppenkonstellationen auszumachen. Offensichtlich waren solche, die sich nach sprachlichen und ethnischen Mustern sortieren. Ethnisch/sprachlich homogene Gruppen waren insbesondere dann zu sehen, wenn Kinder im Vorschulalter Teil einer Gruppe waren. Eine Erklärung dafür kann die Beobachtung liefern, dass im Jugendalter die Gruppen ethnisch heterogen zusammengesetzt waren, mit Eintritt in die Familiengründungsphase jedoch wurden sie ethnisch homogen, was allerdings nur als Hypothese formuliert wird, die in weitergehenden Untersuchungen geprüft werden sollte.

Im Erwachsenenalter verbrachten die größeren Sprachgruppen (Deutsch, Türkisch, Russisch) ihre Freizeit zusammen, was sich in zahlreichen Beobachtungen auf dem Pariser Platz verdichtete. Dort waren im Wesentlichen drei größere Gruppen auszumachen: erstens eine deutschsprachig dominierte Gruppe, die sich verstärkt am Zugang zur U-Bahn-Station Chorweiler aufhielt, zum Teil aber auch die Bänke auf dem Pariser Platz selbst nutzte, und zweitens eine nicht deutschsprachige Gruppe, die sich am Rande des Pariser Platzes und im Bereich der Lyoner Passage aufhielt. Beiden Gruppen war gemeinsam, dass zu jeder Tageszeit Alkohol, auch in größeren Mengen, konsumiert wurde. Drittens ist eine nicht deutschsprachige Gruppe von Männern im Rentenalter anzuführen, die sich, als es im November kälter wurde, eher im beheizten City-Center aufhielt.<sup>78</sup>

Insbesondere die deutschsprachig dominierte Gruppe auf dem Pariser Platz konnte aufgrund geringer Sprachbarrieren näher kennengelernt werden. Die Größe dieser Gruppe schwankte zwischen zwei und circa zwanzig Personen, die sich alle in unterschiedlicher Intensität untereinander kannten. Der Kern der Gruppe bestand aus Manuel, seiner etwa gleichaltrigen Freundin, Michael und Rene, allesamt im vierten Lebensjahrzehnt. Hinzu kamen zahlreiche andere Einzelpersonen. Herauszuheben ist Rene, der mit seiner Familie oftmals bis spät am Abend anwesend war. Seine Frau war im gleichen Alter wie er. Hinzu kamen zwei Töchter und ein Sohn. Die Familie machte stets einen kohärenten Eindruck. Der Konsum leichter Drogen sowie von Alkohol war Normalität. In einem Feldinterview erklärte Rene jedoch, dass er härtere Drogen, wie Kokain oder Heroin, niemals konsumieren würde. Drogen spielten in der Gruppe eine tragende Rolle.

---

78 Diese Gruppe war nur unregelmäßig anzutreffen und wird nicht weiter beschrieben.

Der Konsum war offen sichtbar, wenn auch nicht die gesamte Zeit über. Wichtiger war jedoch ihr Verkauf.

Michael erklärte ausführlich seine Gründe für den Handel mit Marihuana und Amphetaminen. Nachdem er in den 1990er-Jahren infolge eines Krieges in seinem ursprünglichen Heimatland nach Deutschland gekommen war, arbeitete er zu Beginn in einem Betrieb, was er als eine sehr positive Zeit empfand. In den vielen geführten Gesprächen berichtete er immer wieder von diesem Lebensabschnitt. Biografisch wurde dieser Abschnitt zugleich als Referenzpunkt des erstrebenswerten Lebensstandards definiert. Zu dieser Zeit lebte er mit seiner damaligen Frau und seiner Tochter bereits in Chorweiler, allerdings nicht in Chorweiler-Mitte. Der Grund, weshalb er nach Chorweiler zog, lag darin, dass damals Verwandte von ihm ebenfalls in der Großsiedlung wohnten, was sich allerdings geändert zu haben schien. Seiner Frau und seinem Kind wollte er ein möglichst gutes Zuhause bieten, wofür er auch entbehrensreiche Arbeit auf sich nahm. Nach einigen Jahren der Beschäftigung ging der Betrieb in Insolvenz und er verlor seine Anstellung und damit auch seine Existenzgrundlage. Es folgten Arbeitslosigkeit und – ebenfalls aufgrund zwar vorhandener, aber nicht ausreichender Deutschkenntnisse – Probleme bei der Jobsuche. Erschwert wurden diese durch das Fehlen einer nachweisbaren beruflichen Qualifikation und den Beginn eines problematischen Krankheitsverlaufs. In derselben Zeit scheint er auch den Kontakt zu seiner Familie verloren zu haben, was nie direkt angesprochen oder thematisiert wurde. Michael lebt in Chorweiler heute mit seiner Freundin zusammen und verdient, neben den Leistungen nach dem SGB XII, durch Verkauf von Marihuana und anderen „weichen“ Drogen etwas dazu, da er ein möglichst normales Leben führen und seiner Freundin ein materiell gutes Leben ermöglichen wolle. Die Illegalität seiner Handlungen ist ihm durchaus bewusst, doch sieht er keine andere Möglichkeit, nicht in Armut zu leben. Michael hat Regeln definiert, an die er sich selbst hält. Zum einen beinhalten sie, nicht die Unwahrheit zu sagen, zum anderen, nichts an Kinder oder Jugendliche zu verkaufen. Beides hat ihm innerhalb der Gruppe Respekt und Anerkennung eingebracht.

Die Gruppe war jedoch zu lose zusammengesetzt, um eindeutige Hierarchien auszumachen, wie sie Whyte (1993) in seiner Studie „Street Corner Society“ untersucht hat. Viel mehr war eine Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Interessen zu erkennen, die sich wiederum in Sub-Gruppen organisierten. Grob zu unterscheiden sind diejenigen, die sich dort aus Zeitvertreib aufhalten, und diejenigen, die dort informelle Geschäfte abwickeln. Beides konnte durchaus gleichzeitig in einer Gruppe der Fall sein, jedoch war dieser Trend deutlich festzustellen. Begründet lag es auch darin, dass der regelmäßig wiederkehrende Kern dem Raum neben der Freizeitbedeutung auch eine ökonomische Bedeutung zuwies.

Dadurch hielten sich diejenigen länger und gleichzeitig dort auf, die damit überlagerte Interessen befriedigen konnten. Der Grund, wieso informelle Geschäfte ausgerechnet dort abliefen, liegt zum einen in der physisch-materiellen und zum anderen in der sozialräumlichen Umwelt begründet. Die materielle Umwelt erleichtert durch die unmittelbar angrenzende U-Bahn-Station ein stetiges Kommen und Gehen, wodurch Käufer schnell und unauffällig den Ort verlassen konnten. Zudem gibt es eine Reihe von Sitzgelegenheiten in Form von Bänken und hüfthohen Mauern, die das Verweilen ermöglichen. Die soziale Umwelt wiederum zeichnet sich durch die Ermöglichung solcher Handlungen aufgrund geringer sozialer Kontrolle aus. Das ohnehin geringe Ausmaß an beobachteter Sanktion abweichenden Verhaltens in den strukturierten Beobachtungen (N=8) zeigt, dass auf dem Pariser Platz nur ein einziges Mal abweichendes Verhalten durch Passanten oder Situationsteilnehmer durch Eingreifen oder eindeutige Aufforderung zum Unterlassen sanktioniert wurde. Die materielle und soziale Umwelt sind auch als unterschiedliche Typen von Opportunitäten zu begreifen, die im weitesten Sinne als Möglichkeitsstrukturen zu begreifen sind (Friedrichs 1983: 94ff., 2011: 37f.). Durch Sitzgelegenheiten und die Abwesenheit sozialer Kontrolle als soziale Opportunität zum abweichenden Handeln konnten sich diese Typen von Gruppen und Gruppenaktivitäten an einem mobilitätsgeprägten Ort etablieren, an dem auch Waren wie Alkohol oder Tabak am nahe gelegenen Kiosk gekauft werden konnten.

Michael bezeichnete die Gruppe oftmals als Familie. Er wisse über alle Gruppenmitglieder Bescheid und kenne auch ihre Biografien. Allerdings vertraute er offenbar nur wenigen und hatte, immer mit einer Begründung, auch negative Meinungen über Gruppenmitglieder. Der lose und informelle Charakter der Gruppe auf der einen und die relative Kohäsion auf der anderen Seite wirken widersprüchlich, jedoch handelt es sich im Kern um eine Schicksalsgemeinschaft. Die unterschiedlichen Problemlagen entsprangen zweifelsohne den jeweiligen Biografien, ihre Konsequenz ähnelte sich allerdings durch täglichen Konsum größerer Mengen an Alkohol, illegale Geschäfte und zum Teil Gewalt. Hier wirkt der lose Charakter der Gruppe eher integrierend, denn es bestehen, außer Meidung des Ortes, keine Ausschlussmöglichkeiten oder Zugangsbarrieren. Theoretisch kann dadurch jeder am Geschehen teilhaben. Die soziale Bedeutung der Gruppe besteht damit in ihrer Integrationsmöglichkeit für diejenigen, die in anderen Bereichen ausgeschlossen sind. Ihr Entstehen wird durch Sortierungseffekte begünstigt, wirkt dann allerdings aus sich selbst heraus verstärkend. Denn durch die Teilhabe an einer Gruppe werden weitere Gruppenmitglieder kennengelernt und zunehmend Zeit mit ihnen verbracht, sodass Gruppenaktivitäten und damit auch abweichendes Verhalten zur Normalität werden.

Eine andere, primär nicht deutschsprachige Gruppe hielt sich ebenfalls auf dem Pariser Platz auf. Ihre Verhaltensmuster ähnelten im ersten Eindruck der primär deutschsprachigen Gruppe. Allerdings gab es fundamentale Unterschiede zwischen ihnen. Im Gegensatz zur deutschsprachig dominierten Gruppe war die nicht deutschsprachige Gruppe ausschließlich männlich, relativ klein und konstant. War in der deutschsprachig dominierten Gruppe mit Rene nur ein Mitglied zu erkennen, das in enge Familienverhältnisse eingebettet war, so waren es bei dieser anderen Gruppe offenbar nahezu alle Mitglieder. Über den Tag verteilt kamen immer wieder Kinder und Frauen zu den trinkenden Männern und setzten sich zu ihnen. Zum Teil verließen die Männer die Gruppe anschließend mit den Kindern oder den Frauen. Offenbar handelte es sich um Familienmitglieder. Dadurch waren sie eher integriert in einen Familienalltag, zu dem geselliges Beisammensitzen gehörte. Drogenkonsum oder Verkauf konnte nicht beobachtet werden, und auch in keinem Feldinterview finden sich Hinweise darauf, dass die Gruppe in informelle Verkäufe verwickelt war. Eine weitere nicht deutschsprachig dominierte Gruppe war vor allem am Londoner Platz anzutreffen. Auch ihre Gruppenmitglieder konsumierten Alkohol, zum Teil in erheblichen Mengen.

Neben den vier Gruppen von Erwachsenen wurden zwei Kinder- bzw. Jugendgruppen während der Feldforschungsphase wiederholt angetroffen. Eine Gruppe bestand aus Jugendlichen, die in der Stockholmer Allee wohnten und ihre Freizeit zum Teil im Erhebungsbereich 2 verbrachten. Das Alter der Gruppenmitglieder lag schätzungsweise zwischen acht und dreizehn Jahren. Die Gruppe war ethnisch divers und überwiegend weiblich. Die jüngeren Gruppenmitglieder spielten unterschiedliche Spiele, die sie offenbar aus dem schulischen Sportunterricht kannten. In einer Situation erklärten zwei ältere Kinder den jüngeren Kindern eine Form des Fangenspiels, das anschließend umgesetzt wurde. Die älteren Gruppenmitglieder hatten durchaus Kontakt zu den jüngeren, waren aber eher in enge Zweierfreundschaften aufgeteilt. Immer wieder kam es dazu, dass die Kinder von ihren Eltern vom Wohnungsfenster aus gerufen wurden. Auch besuchten sich die Gruppenmitglieder offenbar untereinander in den Häusern und Wohnungen, sodass nachbarschaftlicher Kontakt zwischen den Haushalten durch Kinder erleichtert wurde.

Die andere Gruppe von Kindern und Jugendlichen traf sich unregelmäßig auf einem Spielplatz an der Osloer Straße (Erhebungsbereich 3). Das Alter der Gruppenmitglieder lag schätzungsweise zwischen sieben und zwölf Jahren. Auch hier wurden die Gruppenmitglieder von den anliegenden Wohnungen aus von den Eltern gerufen. In zwei exemplarischen Situationen kann auf eine normbeeinflussende Wirkung des Wohngebiets geschlossen werden: In einer Situation war ein Junge im Grundschulalter zu sehen, der mit den anderen Kindern auf den Spielplatz gekommen war. In seiner Hand hielt er einen Pfirsich, den er versuch-

te zu entkernen. Während die anderen Kinder auf die Spielgeräte kletterten, versuchte er, ihn aus einer Pflirsichhälfte herauszuberechnen, was ihm allerdings nicht gelang. Anschließend fragte er die anderen Kinder laut: „Wo ist denn die Nadel?“, und suchte im Sand. Er fand nichts, wurde wütend und warf den Pflirsich mit Wucht gegen ein Spielgerät. In einer anderen Situation wurde der Autor von den Kindern gefragt, was er denn tue, woraufhin er es ihnen erklärte und den Erhebungsbogen zeigte. Die Kinder waren ganz begeistert von der Idee zu helfen und setzten sich ebenfalls auf die Bank. Als sie den Indikator „Spritzen oder Ähnliches, was auf Drogenkonsum hinweist, zu sehen“ lasen, berichteten die Kinder, dass oft Spritzen herumlägen. Ein Junge machte sich auch gleich auf die Suche nach einer im Sand (wovon der Autor ihn dann allerdings abbrachte). Beide Situationen verdeutlichten, dass Überreste von Drogenkonsum nicht nur bekannt, sondern auch ein normaler Teil der kindlichen Lebenswelt waren.

Gruppen von Jugendlichen ab ca. vierzehn Jahren waren im Kern der Siedlung einzig vor der Tür des Jugendzentrums am Rande des Pariser Platzes/Liller Straße anzutreffen. Auch auf dem Grazer Steig, einer Fußgängerbrücke zwischen Londoner Platz und Fühlingen, und am Ausgang der S-Bahn-Station am Londoner Platz hielten sich sporadisch Jugendliche auf.

### *8.5.3 Symbole der Lebenswelt Chorweiler*

Die Lebenswelt Chorweiler präsentiert sich auch durch Symbole, die verstanden werden können als materielle und soziale Güter, die durch subjektive Sinnzuweisung ihre Bedeutung erlangen (Schäfers 2006: 44). Der Deutung von Symbolen liegt ein (implizites) Wissen über sie zugrunde. Durch die Herstellung von Symbolen entsteht ein Sender-Empfänger-Verhältnis, wodurch sie eine Repräsentationsfunktion erfüllen (Schütz 1974: 166ff.), die wiederum der Interpretation des Empfängers unterliegt. Schütz löst den Prozess zwischen Symbolen und ihrer Interpretation durch den Begriff des Zeichensystems auf. „Unter einem Zeichensystem verstehen wir einen Sinnzusammenhang zwischen Deutungsschemata, in den das betreffende Zeichen für denjenigen, der es deutend oder setzen gebraucht, eingestellt ist.“ (Schütz 1974: 168) Tritt ein Symbol gehäuft auf, wird seine spezifische Deutung für diejenigen, die alltäglich mit ihm konfrontiert sind, internalisiert. Symbole können demnach adaptiert werden, was der Lernhypothese in der Kontexteffektforschung entspricht.

Die Auseinandersetzung mit der Lebenswelt Chorweiler wird anhand von drei exemplarischen Symbolen und ihrer (abweichenden) Bedeutung unternommen: rauchende Eltern, Kampfhunde und Jogginghosen.



*Rauchende Eltern:* Während der Feldforschungsphase wurden in den teilnehmenden Beobachtungen häufig rauchende Eltern mit Kindern, darunter auch Säuglinge, beobachtet. Für die Auseinandersetzung mit der Symbolik wird das Verwandtschaftsverhältnis von Eltern und Kind unterstellt. In der vorwiegend medizinischen Literatur zu den Ursachen des Tabakkonsums von Eltern wird von einem positiven Zusammenhang sozialstruktureller Merkmale, wie z.B. Bildung und Einkommen, mit psychischen Faktoren, wie z.B. Stress oder Depressionen, ausgegangen (Scherer et al. 2004; Sperlich et al. 2011, 2013). Im ALLBUS 2011 wird das Rauchverhalten mit dem binär codierten Item mit der Frage „Rauchen Sie“ abgefragt. Abbildung 33 zeigt die Häufigkeitsverteilung nach beruflichem Status.

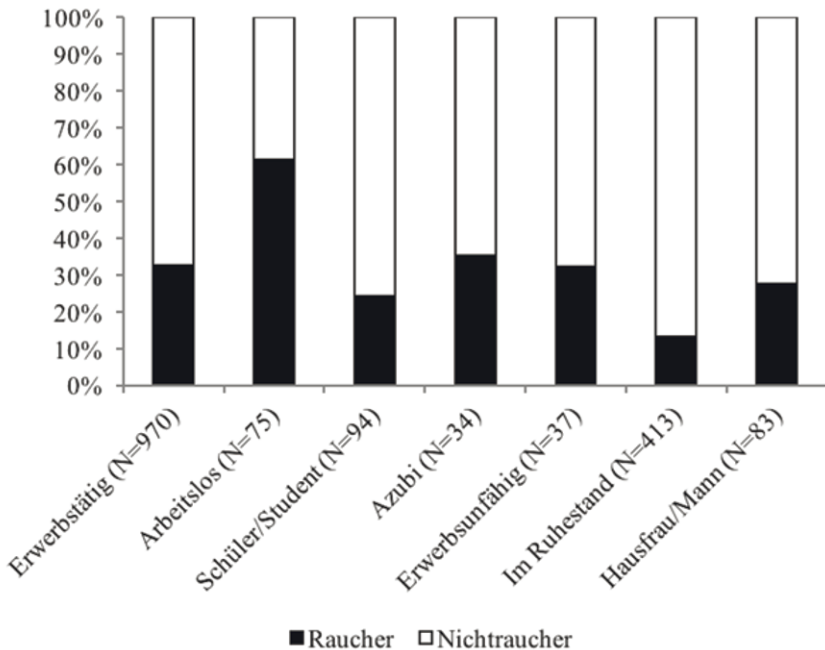


Abbildung 33: Häufigkeit des Rauchens nach Erwerbsstatus

Quelle: ALLBUS 2011; Ohne: „Keine Angabe“ und „Anderes“

Die Häufigkeitsverteilung deckt sich in der Tendenz mit der aus medizinischen Studien bekannten. Vor dem Hintergrund der Befunde, dass ein armutsgeprägtes Wohnumfeld Stress auslösen kann (Almeida 2005; Brenner et al. 2013; Lagerberg et al. 2011), kann in Verbindung mit einkommensbezogenen Segregationstendenzen (Farwick 2012) wahrscheinlich auch in Chorweiler von einer erhöhten Anfälligkeit der Bevölkerung für Tabakkonsum ausgegangen werden.

Damit fördert das Umfeld das Auftreten dieser Symbolik, erklärt aber noch nicht die dahinterstehende Struktur, die einerseits die Negierung von Verantwortung und andererseits die Orientierung an kurzfristigen Zielen beinhaltet. Eine Negierung unmittelbarer Verantwortung ist als Folge mangelnden Humanvermögens zu deuten, welches Empathie und soziale Beziehungen zwischen Individuen konstruiert (Strohmeier 2009: 157). Wenn es aufgrund von Marginalisierung nur in geringem Maße zur Ausbildung von Humanvermögen gekommen ist, dann wird die Verantwortung für das Wohl des eigenen Kindes bei einer solch abstrakten Handlung wie Rauchen eher zurückgewiesen.

Die Orientierung an kurzfristig zu erreichenden Zielen ist auch mit mangelnden Alternativen zu erklären: „Daraus ergeben sich täglich Herausforderungen, die sofort und situativ bewältigt werden müssen, also ein an Kurzfristigkeit orientiertes Handlungsmuster nahelegen. Zugleich müssen mit den wenigen vorhandenen Ressourcen möglichst viele Bedürfnisse befriedigt werden. Dies gelingt nur, wenn jeweils abgewogen wird, ob etwas wirklich *notwendig* und *nützlich* ist. Vor dem Hintergrund permanent fehlender Handlungsalternativen wird der Umgang mit offenen Situationen in Kindheit und Jugend nicht erlernt, wodurch Unsicherheitsempfindungen in solchen Kontexten wahrscheinlich werden. Dementsprechend werden später solche Situationen eher vermieden, was als *Eindeutigkeitsmuster* verstanden werden kann. Entscheidungen und Kreativität beziehen sich viel stärker auf den Ressourceneinsatz und deutlich weniger auf die Zieldimension.“ (El-Mafaalani/Strohmeier 2015: 35, Herv. i. O.). Insbesondere unter verfestigten Armutsbedingungen werden langfristige biografische Projekte eher negiert und verstärkt solche präferiert, die unmittelbar zu erreichen sind.

*Kampfhunde*: Ein weiteres Symbol sind Kampfhunde. Hunde waren ohnehin häufig zu sehen und Kampfhunde besonders. Sie sind zu verstehen als externalisierter Ausdruck der eigenen Stärke und Wehrhaftigkeit. In Verweis auf männlich dominierte Gangs in den USA stellen Kalof und Taylor (2007) den Zusammenhang zwischen Macht und armutsgeprägtem Milieu her: „Further, most of these youngsters believed that there was nothing wrong with dog fighting, indicating that they were highly desensitized to the violence. [...] For these men, fighting dogs are symbols of heroism and mythic masculinity, much as they are for urban gang members.“ (Kalof/Taylor 2007: 326) Eine Zurschau-

stellung archaischer Macht ist unter den Bedingungen individueller Marginalisierung kein neues Phänomen, sondern war beispielsweise in der Arbeiterbewegung des 19. und 20. Jahrhunderts üblich (Farin 2001: 40f.) und ist es heute in (Jugend-)Subkulturen nach wie vor. Dietrich (2015) beispielsweise deutet die biografische Herkunft aus einem armutsgeprägten Quartier als Voraussetzung zur Teilhabe an der Subkultur des Gangsta-Rap. Auf der Bildebene werden dazu auch Symboliken gezeigt, die mit abweichendem Verhalten in Zusammenhang gebracht werden, darunter auch Kampfhunde. Im Grunde wird die mangelnde soziale Wehrhaftigkeit als Teil erlebter Marginalisierung (Waquant 2008) anhand externalisierter Symboliken zurückgewiesen, die eindeutig dem Ideal derjenigen widersprechen, die für die erfahrene Ausgrenzung verantwortlich gemacht werden.

*Jogginghose:* Die Jogginghose als Kleidungsstück wird entweder zum Sporttreiben oder als bequemes Kleidungsstück in der eigenen Wohnung getragen. Ihr Tragen im öffentlichen Raum, mit Ausnahme sportlicher Betätigungen, verweist auf eine Zurückweisung verbreiteter Normen sowie auf eine mangelnde Trennung zwischen Privatem und Öffentlichem. In der goffmanschen Logik kann auch von einem Zusammenbruch zwischen Vorder- und Hinterbühne ausgegangen werden. „Die Sprache der Hinterbühne schließt ein die [...] zwanglose Kleidung, [...]“ (Goffman 1988: 118) Die Fassade als darstellendes Element des Selbst wird aufgegeben und ebenso die Polarisierung zwischen öffentlichem und privatem (Goffman 1988), da die Darstellung als solche keinen Zweck mehr erfüllt. Einschränkend weist Goffman auch auf den möglichen Fehlschluss zwischen Fassade (Vorderbühne) und damit einhergehenden Erwartungen hin, da eine Kohärenz nicht immer gewahrt werden kann (Goffman 1988: 25f.). Das Symbol der Jogginghose steht in der Lebenswelt Chorweiler jedoch sinnbildlich für die Aufgabe der Trennung zwischen der öffentlichen und der privaten Rolle.

## 8.6 Perspektive der Feldforschung auf Chorweiler

Die Feldforschung hat Chorweiler als heterogene Lebenswelt beschrieben. Zum einen ist eine interne Differenzierung hinsichtlich der baulichen Qualität der Siedlung sowie eine gruppenspezifische Nutzung des öffentlichen Raumes festzustellen. Einer der Befunde der Feldforschung bestätigt die Annahme der Broken-Windows-Theorie, dass abweichendes Verhalten verstärkt dort auftritt, wo Anzeichen von Unordnung zu sehen sind. Dieser soziale Mechanismus ist sogar auf kleinstem geografischem Raum zu erkennen, obwohl es sich wahrscheinlich um Angehörige desselben Milieus handelt, denn die Erhebungsorte der strukturierten Beobachtungen lagen nur wenige hundert Meter voneinander

entfernt. Damit ist auch die Voraussetzung zur Annahme von Kontextverhalten beschrieben. Denn die Umwelt als „externe[s] Gedächtnis“ (Fuhrer/Kaiser 1994) legitimiert offensichtlich abweichende Verhaltensweisen. Hinzu kommen Voraussetzungen für indirekte Kontexteffekte, wie Rollenvorbilder und Opportunitäten (Friedrichs/Nonnenmacher 2010). Zudem präsentiert sich Chorweiler in Symbolen, die auf eine Marginalisierung des Quartiers hinweisen. Zwar handelt es sich dabei nicht um individuelle Merkmale, doch durch die Konfiguration von sozialen Handlungen, Symbolen und Artefakten entsteht ein Sozialraum (Pries 2001: 5), im Falle Chorweiler eine Lebens- und Erfahrungswelt relativer Marginalisierung.

Im alltäglichen Erleben erscheint Chorweiler nicht ausschließlich als benachteiligende Lebenswelt, in der social disorder permanent auftritt. Eher ist von einer niedrigschwelligen und nur vage wahrgenommenen social disorder auszugehen, wie es auch aus den Experteninterviews folgt (Kapitel 7). Ein solches nur latent abweichendes Verhalten ist nicht gleichzusetzen mit Kriminalität, verdichtet sich aber zu einer Erfahrbarkeit, aus der sich ein entsprechendes Wissen darüber in der alltäglichen Erfahrungswelt entwickelt. Zudem erscheint die Grundannahme der Vulnerabilität für die Annahme von Kontextverhalten in der alltäglichen Lebenswelt plausibel, wie die Beschreibung der Gruppenmitglieder der deutschsprachigen Gruppe auf dem Pariser Platz nahelegt. Kontextverhalten wird jedoch auch vermittelt durch den primären Bezugskontext, verstanden als epidemische Netzwerkkontakte. Sie nehmen eine vermittelnde und legitimierende Funktion bei der Annahme abweichenden Verhaltens ein.

## 8.7 Integrierte Beschreibung der Lebenswelt Chorweiler

Die Beschreibung Chorweilers hatte zum Ziel, die Voraussetzungen der Kontextwirkung zu untersuchen. Dazu wurde das Wohngebiet aus drei Perspektiven beschrieben. Dabei wurden Erkenntnisse zum Zusammenleben sowie zum Gemeinwesen gewonnen. Die Ergebnisse sind im Folgenden zusammengestellt:

*Social disorder:* Chorweiler ist ein Kontext, in dem abweichendes Verhalten auch durch incivilities legitimiert wird, wie die Feldforschung zeigt. Zudem finden sich Hinweise, dass durch negative Rollenvorbilder und epidemische Netzwerkkontakte Kontextwissen vermittelt wird, das die normbeeinflussende Wirkung des Quartiers befördert.

*Physical disorder:* Innerhalb von Chorweiler besteht eine hohe Heterogenität hinsichtlich der baulichen Qualität der Gebäude. Zu unterscheiden sind insbesondere die Wohnanlagen mit und ohne physical disorder, wodurch eine polari-

sierungsartige Trennung der Wohnstandorte in Chorweiler in gepflegt und baulich problematisch entsteht. Festgestellt wurde der Unterschied bereits zu Beginn der Feldforschung, es finden sich darauf aber ebenso Hinweise in den analysierten Zeitungsartikeln, die zur Vorbereitung auf die Feldforschung ausgewertet wurden, und in den Experteninterviews.

*Vulnerability:* Die Annahme, dass eine individuelle Offenheit für Kontexteinflüsse gegeben sein muss, damit der Kontext eine normbeeinflussende Wirkung entfaltet, kann einzig mit den ethnografischen Feldinterviews untersucht werden. In den Interviews der deutschsprachigen Gruppe auf dem Pariser Platz wurden solche Aussagen gefunden, die auf eine Umweltoffenheit hindeuten. Allerdings bedarf es insbesondere hier weiterer Untersuchungen im erklärenden Teil der Untersuchung.

*Marginalisierung:* Chorweiler ist ein sozial segregierter und stabiler Kontext, der jedoch interne Unterschiede aufweist. Hinweise darauf finden sich insbesondere in den Beobachtungen der Feldforschung sowie in Daten der amtlichen Statistik auf der Baublockgruppenebene. Auch durch die Feldinterviews wurde das Ausmaß der individuellen Benachteiligung in Form von Armut, Krankheit und Bildungsferne deutlich.

*Zusammenleben und Nachbarschaft:* Das Zusammenleben in Chorweiler in Form nachbarschaftlicher Kontakte organisiert sich primär entlang ethnischer und sprachlicher Grenzen. Die Experten beschrieben es so, dass das interethnische Zusammenleben mehr durch ein Nebeneinander als ein Miteinander gekennzeichnet sei. Anders verhält es sich im Kinder- und Jugendalter, in dem es Freundschaftsbeziehungen über ethnische Zugehörigkeiten hinaus gibt, wie die nicht standardisierten Beobachtungsdaten zeigen. Das bedeutet aber nicht, dass die ethnischen oder sprachlichen Gruppen automatisch enge nachbarschaftliche Verknüpfungen pflegen. Vielmehr kommt es auch innerhalb der Gruppen zu Abgrenzungstendenzen, wie die nicht formalisierten teilnehmenden Beobachtungen und Feldinterviews auf dem Pariser Platz nahelegen.

*Gemeinwesen und Lokalpolitik:* Chorweiler ist ein paralysiertes und politisch nahezu aufgegebenes Gemeinwesen. Dadurch entfalten sich endogene Potentiale wie Protest oder zivilgesellschaftliches Engagement eher punktuell und temporär. Zu erkennen ist dies an der geringen Wahlbeteiligung, aber auch an der Einschätzung der Experten. Allerdings gibt es durchaus aktive Akteure, wie die katholische Kirche und das Bürgerzentrum, sowie einzelne engagierte Bürger. Dennoch bedarf es einer besseren Mittelausstattung der Sozialen Arbeit sowie der Berücksichtigung der Gegebenheiten des Stadtteils bei lokalen politischen Entscheidungen, wie die Experten nahezu übereinstimmend berichteten.

Festzuhalten ist, dass Chorweiler die Voraussetzungen einer normbeeinflussenden Wirkung auf die Bewohner des Kontextes erfüllt. Die Voraussetzungen Stabilität, Segregation und physical disorder für Kontexteffekte sind vorhanden. Die Beschreibung hat auch aufgezeigt: bei Chorweiler handelt es sich um *ein herausforderndes Wohngebiet*. Damit wurde das Ziel dieses Teils der empirischen Arbeit erreicht, indem die konkreten Rahmenbedingungen des Kontextes beschrieben wurden, der die Voraussetzungen zur Entfaltung einer Wirkung auf dafür empfängliche Gruppen bildet. Wie der Kontext sich auswirkt, ist Gegenstand der Untersuchung im zweiten Teil der empirischen Arbeit, wobei die Prüfung des Modells zur umweltvermittelten Normanpassung im Mittelpunkt steht.

## 9 Deutung des Kontextes

Wie im vorangegangenen Abschnitt dargestellt, erfüllt Chorweiler die Voraussetzungen, um eine normbeeinflussende Wirkung auf gefährdete Bewohnergruppen zu entfalten. Wie diese Kontextwirkung zustande kommt, wird in den folgenden drei Kapiteln untersucht:

1. *Wahrnehmung des Kontextes* zur Überprüfung des Phasenmodells zur Annahme von Kontextverhalten.
2. Überprüfung des explizierten *Modells zum umweltvermittelten Lernen* mittels multivariater Analysen. Datenquelle ist eine Bewohnerbefragung in Chorweiler (N=261).
3. Herausarbeitung von *Umgangsstrategien mit dem Kontext* aus Perspektiven einer besonders vulnerablen Gruppe mittels explorativer Auswertung qualitativer Interviews (N=3).

Abschließend werden die Ergebnisse zusammengefasst.

Die Auseinandersetzung mit der Deutung des Kontextes hat zum Ziel, das Phasenmodell als Grundlage des explizierten Modells zur Annahme von Kontexteffekten zu prüfen.<sup>79</sup> Dabei stehen die Dimensionen Wahrnehmung von physical und social disorder und Kontextbezug im Mittelpunkt. Kognitive Dissonanz und social trust konnten aufgrund der inhaltlichen Struktur des Materials nur indirekt untersucht werden.

Grundlage der Auswertung sind Interviewtranskripte aus drei unterschiedlichen Erhebungen, weswegen die Auswertung in drei Teilschritten vorgenommen wird. Die Auswertungsstrategie ist konsekutiv angelegt, das heißt, dass mit den Erkenntnissen aus dem jeweils vorangegangenen Teilschritt im jeweils folgenden weitergearbeitet wird. Ein weiterer Gewinn dieses Kapitels liegt in der vergleichenden Auswertung der Interviews, mit der Resilienzfaktoren identifiziert werden können, die ebenfalls in die Bewohnerbefragung mit einfließen. Für die folgende Untersuchung wurden die heuristischen fünf Phasen des Verlaufsmo-

---

79 Es handelt sich dabei nicht um die Überprüfung der Bezüge innerhalb des Modells (Abbildung 3), was in Kapitel 10 unternommen wird, sondern um die Prüfung der zugrunde liegenden Annahmen des Phasenmodells (Kapitel 4). Das Modell zur Annahme von Kontextverhalten wird in Kapitel 10 geprüft.

dells der Übernahme kontextspezifischen Verhaltens operationalisiert und die Interviews in das Verlaufsmodell eingeordnet.

## 9.1 Daten- und Auswertungsbeschreibung

Die hier verwendeten Interviews sind zum einen Primärerhebungen, zum anderen Sekundärdaten. Kontakte zur Primärerhebung setzen sich zusammen aus Kontakten während der Feldforschungsphase und von Institutionen vermittelten Kontakten. Hinzu kommen Sekundärdaten aus einer Masterarbeit zur territorialen Reputation Chorweilers (Hörle 2015) und Interviews, die im Rahmen des B.A.-Seminars „Alltag im Problemviertel“ im Wintersemester 2014/2015 von Studierenden gesammelt wurden. Tabelle 19 zeigt die Aufstellung der Datenquellen:

*Tabelle 19:* Übersicht der verwendeten qualitativen Interviews

ID	Erhebung	N	Zeitraum	Erhebung/Material
IST (Interviews Studierende)	Studierende des B.A.-Seminars „Alltag im Problemviertel“ im WS 2014/2015 am ISS der Universität zu Köln	23	November 2014	Unstrukturierte Feldinterviews; Gedächtnisprotokolle
IEH (Interviews Eva Hörle)	Eva Hörle, Masterarbeit am Geographischen Institut der Universität zu Köln	8	k.A.	Leitfadengestützte Interviews; Transkripte
ISK (Interviews Sebastian Kurtenbach)	Eigene Erhebungen	4	September 2014 bis April 2015	Leitfadengestützte Interviews; Transkripte

Alle Interviews außer den Feldinterviews der Studierenden wurden leitfadengestützt geführt.<sup>80</sup> Die Interviews der Studierenden sind nicht im Wortlaut transkribiert, sodass einzig Gedächtnisprotokolle zur Verfügung stehen. Tabelle 20 zeigt die Anordnung der Quellen.

<sup>80</sup> Der Leitfaden für ISK ist als Anhang der Arbeit beigelegt.



Tabelle 20: Beschreibung der Datenquellen der qualitativen Voruntersuchung

Schritt	Datenbeschreibung	Ziel
1	IST; Sekundärdaten; Gedächtnisprotokolle	Einordnung der Fälle in das Modell der Kontextanpassung und Weiterentwicklung des Analyseverfahrens
2	IEH; Sekundärdaten; Transkripte	Einordnung der Fälle in das Modell der umweltvermittelten Normanpassung und Weiterentwicklung des Analyseverfahrens
3	ISK; Primärdaten; Transkripte	Einordnung der Fälle in das Modell der umweltvermittelten Normanpassung; Ableiten von Implikationen für die Befragung und Auswertung in Kapitel 10

## 9.2 Operationalisierung des Phasenmodells der umweltvermittelten Normanpassung

Im Folgenden sind die jeweiligen Phasen, die im Modell abstrakt beschrieben sind, als Grundlage für die Auswertung der Transkripte operationalisiert:

Phase 1	<ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Andere Symboliken als im Wohngebiet verbreitet</li> <li>▪ Aktive Distanzierung/Meidung</li> <li>▪ Keine Verantwortungsübernahme für das Wohngebiet</li> <li>▪ Negierung der Zugehörigkeit zum Wohngebiet</li> <li>▪ Generalisierung der Abweichung im Wohngebiet</li> <li>▪ Verdeutlichung der Abweichung gegenüber Dritten</li> <li>▪ Versuch, soziale Kontakte außerhalb des Wohngebiets aufrechtzuerhalten</li> <li>▪ Bewusstsein über Abweichungen und Restriktionen</li> <li>▪ Rein funktionale Nutzung des Quartiers</li> <li>▪ Kognitive Dissonanz</li> <li>▪ Keine Kontakte im Quartier</li> <li>▪ Viele Kontakte außerhalb des Quartiers</li> </ul>
Phase 2	<ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Symbolwandel</li> <li>▪ Nutzung von Opportunitäten im Wohngebiet</li> <li>▪ Bewusstwerden, dass Anspruch und Wirklichkeit nicht übereinstimmen</li> <li>▪ Erste Kontakte im Quartier</li> </ul>

- 
- Abweichung nach wie vor bewusst, jedoch zunehmend gruppen-spezifisch
  - Beginnender Verlust ehemaliger Kontakte von außerhalb
  - Einzelkonflikte im Quartier als Teil der Auseinandersetzung mit der Umwelt
  - Geringere Meidung des Quartiers
  - Beginnende lebensweltliche Differenzierung
  - Versuch, aktiv ein „gutes“ Vorbild zu sein
  - Viele Kontakte außerhalb des Quartiers
- 

- Phase 3
- Symbolanpassung
  - Bewusstsein von Abweichung im Quartier, aber keine generelle Verurteilung
  - Wahrnehmung des territorialen Stigmas
  - Etablierter Alltag im Quartier
  - Vermehrt Kontakte im Quartier
  - Keine aktive Übernahme abweichenden Verhaltens
  - Nur noch wenige Kontakte außerhalb des Quartiers
  - Keine Sanktion abweichenden Verhaltens
  - Primäre Nutzung lokaler Opportunitäten
  - Keine aktive Meidung des Quartiers
  - Hohe Differenzierung von Gruppen im Wohngebiet
  - Selektiver Kontakt zu sozialen Gruppen
  - Nur selektive Konflikte im Quartier
  - Aufgabe des eigenen, bewusst anderen Rollenvorbilds
- 

- Phase 4
- Symbolübernahme
  - Erlernen von Rechtfertigungsstrategien für abweichendes Verhalten
  - Zunehmende Identifikation mit dem Quartier
  - Viele Kontakte im Quartier
  - Kaum mehr nichtfamiliäre Kontakte außerhalb des Quartiers
  - Teilweise positive Bewertung abweichenden Verhaltens
  - Selektive Verhaltensänderung
  - Hohe lebensweltliche Binnenorientierung
  - Erlernen von Kompetenzen zum Umgang mit dem Kontext
  - Kontakte zu unterschiedlichen sozialen Gruppen im Wohngebiet
-

---

**Phase 5**

- Reproduktion von Symbolen
  - Positive Bewertung des Quartiers
  - Starke Zugehörigkeit zum Quartier
  - Abweichung als rationale Handlungsstrategie
  - Übernahme abweichenden Verhaltens
  - Aktive Abgrenzung nach außen (Outlaw-Denken)
  - Starke lokale soziale Netzwerkbeziehungen
  - Geringes Bewusstsein der Abweichung
- 

**9.3 Strategie zur Auswertung qualitativer Bewohnerinterviews**

Zuerst werden die Protokolle aus der Datenquelle IST ausgewertet, um einen ersten Überblick zur Einordnung von Einzelfällen in das Phasenmodell zur Erklärung des umweltvermittelten Kontextlernens zu erhalten. Anschließend werden die Transkripte der Erhebung IEH ausgewertet und abschließend die der Erhebung ISK. Bei der Auswertung der Transkripte werden die einzelnen Fälle den Phasen zugeordnet und diskutiert, welche Folgerungen sich aus den Ergebnissen auf das Modell zur Kontextanpassung ergeben. Zudem werden Implikationen für die Bewohnerbefragung dargestellt. Dazu werden die Interviewtranskripte nach Hinweisen auf die operationalisierten Phasen untersucht und die erfassten Aussagen im Sinnzusammenhang berücksichtigt. Die Aufführung erfolgt, geordnet nach Phasen, mit exemplarischen Begründungen für die Einordnung. Zudem werden Interviews, die keiner Phase zuzuordnen sind, bezüglich der Einschränkung der Reichweite des Modells zum umweltvermittelten Lernen diskutiert.

**9.4 Auswertung: IST**

Zur Auswertung standen 37 Gedächtnisprotokolle zur Verfügung. Nach einer Sichtung der Protokolle wurde der Datenstand auf 23 reduziert, da die anderen Interviewten entweder keine Informationen zur Siedlung gaben oder nicht in Chorweiler-Mitte wohnten. Alle Protokolle wurden auf Hinweise einer Einordnung in das Phasenmodell der umweltvermittelten Normanpassung überprüft und interpretiert. Abbildung 34 zeigt die Häufigkeitsverteilung der Zuordnung zu den fünf Phasen:

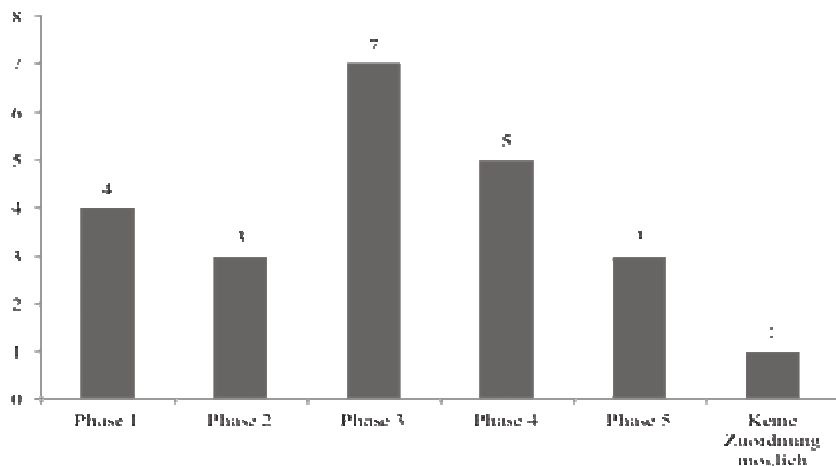


Abbildung 34: Häufigkeitsverteilung der Gedächtnisprotokollen

Zu erkennen ist, dass nur ein Interview, das noch diskutiert wird, sich nicht in das Phasenmodell einordnen ließ. Da es sich jedoch zum Teil um nur kurze Protokolle handelt, muss die Reichweite der Aussagen eingeschränkt interpretiert werden. Allerdings zeigt sich, dass eine Einordnung mittels der formulierten Merkmale in 22 von 23 Fällen möglich war. Die Verteilung ohne „Keine Zuordnung möglich“ ist tendenziell normal verteilt, wenn auch leicht rechtsschief. In den Transkripten finden sich häufiger eher akzeptierende als resignierte Äußerungen zum Leben in Chorweiler. Demografische Merkmale der Befragten spielten keine eindeutige Rolle bei der Einordnung in eine der Phasen. Im Folgenden werden die Aussagen der Protokolle bezüglich der zugeordneten Phasen aufgeführt.

Zur Weiterentwicklung der Auswertungsstrategie der transkribierten Interviews erscheint das Protokoll, dessen Aussage sich nicht eindeutig verorten lässt, besonders relevant (IST 28). Das Interview wurde mit einem jungen Mann<sup>81</sup> geführt, der erst kürzlich nach Chorweiler gezogen ist und dort in einem Geschäft arbeitet. Zudem relativiert er, angesprochen auf die negative territoriale Reputation Chorweilers, den Ruf der Siedlung. Zugleich nimmt er social disorder in Form von Suiziden wahr. Er klassifiziert Chorweiler als ruhige Gegend ohne erhöhte Kriminalitätsrate. Das Zusammenfallen zwischen hoher Binnenorientierung und vergleichsweise reduzierter Wahrnehmung von social

81 Alter nicht genannt

disorder würde für eine Einordnung in die vierte oder fünfte Phase sprechen. Allerdings steht dem die geringe Wohndauer entgegen. Offenbar übt bei sehr hoher lebensweltlicher Binnenorientierung die Wohndauer nur einen geringen Einfluss auf die Kontextanpassung aus.<sup>82</sup> Gleiches legen auch die Interviews nahe, die der Phase zwei zugeordnet wurden. Das Interview sollte aber auch nicht zu hoch gewichtet werden, sondern wird als Hinweis verstanden, die Wohn-, aber auch die Aufenthaltsdauer im Quartier einer genaueren Prüfung zu unterziehen.

*Tabelle 21:* Zuordnung der Interviews zu den Phasen

Phase 1 (N=4)	In allen Protokollen, die dieser Phase zugeordnet wurden, finden sich Aussagen, die eine deutliche Distanzierung zwischen Chorweiler und der interviewten Person ausdrücken. Dabei sind wiederkehrende Narrative Kriminalität(sfurcht) und Suizide. Aussagen zur Wahrnehmung von physical disorder finden sich in keinem der Protokolle, was zwei Folgerungen zulässt. Erstens geht mit einer Distanzierung, die an eine Verleugnung der Zugehörigkeit grenzt, die Identifikation so weit zurück, dass die materielle Umwelt nicht detailliert zur Kenntnis genommen wird. Zweitens sind die Wohnsituation sowie das Wohnumfeld in hohem Maße schambehaftet, sodass die Thematisierung der Wohnsituation vermieden wird.
Phase 2 (N=3)	Die Interviews zeigen allesamt zurückhaltende, eher negative Aussagen über Chorweiler. Allerdings sind alle Interviewten bereits seit mehreren Jahrzehnten in Chorweiler ansässig und vergleichen die heutige Situation mit dem Zeitpunkt, an dem sie zuzogen, wobei der Wandel als negativ empfunden wird. Einzelne positive Aspekte, wie die relativ geringe Miete, werden betont und die Zugehörigkeit zur Siedlung nicht in Frage gestellt. Die Annahme, dass das eigene Handeln als positives Rollenvorbild ausgelegt ist, findet sich in keinem der Protokolle.
Phase 3 (N=7)	Die geführten Interviews, die der dritten Phase zugeordnet wurden, zeichnen sich durch eine akzeptierende Haltung zu Chorweiler aus. Betont wurden die guten nachbarschaftlichen Beziehungen und die Einkaufsmöglichkeiten in der Großsiedlung. Als negativ wurden das Image des Stadtteils und die Wahrnehmung von physical und social disorder benannt. In einem Protokoll findet sich der Bericht einer Benachteiligung aufgrund der Wohnadresse bei der Arbeitssuche.
Phase 4 (N=5)	Die Interviewten bewerten Chorweiler allesamt positiv und wohnen bereits seit mehr als fünf Jahren in der Siedlung. Social disorder wird einzelnen Gruppen wie Jugendlichen zugesprochen. Es findet sich auch eine

82 In Kapitel 10 wurde die Binnenorientierung weder nach Aufenthalts- noch nach Wohndauer gemessen, da beide Indikatoren bei näherer Prüfung zu inkonsistent erschienen. Daher wurde auf lokale Netzwerkkontakte zurückgegriffen.

	erhöhte, tageszeitabhängige Viktimierungsfurcht in den protokollierten Aussagen, was auf differenziertes Wissen über die Siedlung schließen lässt. Physical disorder wird nicht thematisiert.
Phase 5 (N=3)	Die Identifikation mit dem Stadtteil ist bei allen drei Protokollen, die der fünften Phase zugeordnet wurden, stark ausgeprägt. Die Wahrnehmung von disorder ist gering, die nachbarschaftliche Einbettung ist hoch oder wird umgedeutet. In einem Interview finden sich Aussagen, die abweichendes Verhalten legitimieren sowie das negative Image des Quartiers zum eigenen Vorteil umdeuten, da es Respekt einflöße.

Zusammenfassend hat die Auswertung der Gedächtnisprotokolle gezeigt, dass die Einordnung der Aussagen in das Phasenmodell der umweltvermittelten Normanpassung möglich ist. Interpretative Einschränkungen sind bei der Wohn- und Aufenthaltsdauer geboten.

## 9.5 Auswertung: IEH

Anders als bei der Auswertung der Gedächtnisprotokolle werden hier alle Interviews einzeln besprochen, was aufgrund der geringeren Anzahl möglich ist (N=8). Ziel der Interviews war es, die Wahrnehmung und Wirkung des Images der Siedlung zu untersuchen. Alle Interviews wurden in Chorweiler-Mitte geführt. Dabei handelt es sich um spontane Feldinterviews sowie verabredete Interviews. Es sind sowohl Kleingruppen- als auch Einzelinterviews. Die Interviews wurden kategoriengestützt ausgewertet. Dafür wurden Aussagen zu den theoretischen Dimensionen aus den Transkripten herausgearbeitet. Die Kategorien<sup>83</sup> sind:

- Binnenorientierung
- Wahrnehmung von social disorder
- Wahrnehmung von physical disorder
- Social trust

Eine solch theoriegeleitete Vorgehensweise bietet sich aufgrund der theorieprüfenden Forschungsabsicht an. Es werden demnach keine neuen Kategorien aus dem Material extrahiert, sondern Sinnzusammenhänge und Aussagen verdichtet und den Phasen zugeordnet. Allerdings werden im Falle von Abweichungen Erklärungen im empirischen Material gesucht und ggf. explorativ für die weitere Entwicklung des Modells zur Kontextanpassung berücksichtigt, sofern sie auch

---

83 Hinweise auf kognitive Dissonanz findet sich in keinem der Transkripte.

theoretisch anschlussfähig sind (Gläser/Laudel 2010). Ziel einer jeden Interviewauswertung ist die Einordnung des jeweiligen Falles in das Phasenmodell.

Bei den spontanen Kleingruppeninterviews ist nicht zu erwarten, dass sich die Interviewpartner untereinander in ihren geäußerten Einstellungen unterscheiden, da in der Interviewsituation eher Konformität das soziale Handeln bestimmt (Schnell et al. 2011: 345ff.). Die sonst gängigen Vorteile von Kleingruppeninterviews, wie ein heterogenes Meinungsbild und gegenseitige Korrektur, fallen dadurch für diese Auswertung weg. Dementsprechend werden alle Interviewpartner gemeinsam in das Verlaufsmodell eingeordnet. Sollte sich wider Erwarten dennoch eine deutliche Heterogenität innerhalb einer Gruppe zeigen, wird dies bei der Auswertung berücksichtigt. Tabelle 22 zeigt die jeweilige Fallzusammenfassung und Einordnung in die jeweilige Phase.

*Tabelle 22:* Zusammenfassung IEH

IEH 1; Kleingruppe (N=3); Alter: zwischen 40 und 49 Jahre; Phase 4	Die Interviewten leben bereits seit mehreren Jahrzehnten in Chorweiler. Sie bewerten die Situation heute besser als in der Vergangenheit, da die Kriminalität zurückgegangen sei. Die Binnenorientierung ist hoch und Chorweiler wird von einer Interviewten einzig für Arztbesuche (Grund: Methadonprogramm) verlassen. Die Interviewten fühlen sich in Chorweiler zwar heimisch, erleben die ethnische Diversifizierung aber negativ, was eine Einschränkung von social trust bedeutet. Eine der Interviewten gibt an, dass sie bereits, aufgrund der „falschen“ Adresse, Absagen bei der Arbeitssuche bekommen habe. Alle drei Interviewten sind ihren Aussagen nach der vierten Phase des Verlaufsmodells zuzuordnen.
IEH 2; Kleingruppe (N=2); Alter: zwischen 70 und 79 Jahre; Phase 2	Nur eine der beiden interviewten Frauen wohnt in Chorweiler. In ihren Aussagen reflektiert sie die heutige Situation mit dem Jahr ihres Einzugs, 1984. Seither hat das Ausmaß an physical disorder zugenommen. Ihrem Erleben nach gibt es kein Zusammenleben unter Nachbarn, was ein geringes Sozialvertrauen bedeutet. Zudem erlebt sie Kriminalitätsfurcht und nimmt ein verbreitetes Ausmaß an social disorder wahr, was so weit geht, dass sie einige Orte in Chorweiler nach Möglichkeit meidet. Die Aussagen lassen auf die zweite Phase schließen.
IEH 3; Einzelinterview; Alter: ca. 40 Jahre; Phase 2	Bei dem Interviewten handelt es sich um einen alleinerziehenden Mann mit Migrationshintergrund, der nur wenige nachbarschaftliche Kontakte hat. Für ihn als Erwachsenen und insbesondere alleinerziehenden Mann bestehen in Chorweiler kaum Freizeitangebote. Er nimmt Chorweiler als ein Nebeneinander unterschiedlicher eth-

	<p>nischer Gruppen wahr, die jeweils ihre eigenen Freizeitangebote pflegen. Allerdings ist er nur partiell distanziert vom sozialen Umfeld und sieht auch positive Aspekte, wie genügend Spielflächen für Kinder. Jedoch überträgt er die positive Wahrnehmung der Opportunitäten nicht auf den Raum, was dadurch zum Ausdruck kommt, dass er den Stadtteil als bedrohlich wahrnimmt. Damit einhergehend blickt er besorgt auf mögliche negative Einflüsse für seine Kinder, da sie auf dem Spielplatz Schimpfwörter gelernt haben. Nach Möglichkeit würde er gerne aus Chorweiler fortziehen. Das Zusammenfallen von geringer nachbarschaftlicher Einbettung und Wahrnehmung von social disorder sowie ein konkret geäußelter Fortzugswunsch lässt eine interpretative Einordnung in die zweite Phase des Verlaufsmodells zu.</p>
<p>IEH 4; Einzelinterview; Alter: ca. 60 Jahre; Phase 2</p>	<p>Die interviewte Frau mit russischem Migrationshintergrund lebt seit etwa 15 Jahren in der Siedlung und fühlt sich in Chorweiler wohl. Sie ist eingebettet in nachbarschaftliche Netzwerke und schätzt die Nähe zu Einkaufsmöglichkeiten und zum Fühlinger See. Negative Erfahrungen, wie aufgrund ihrer Adresse benachteiligt worden zu sein, hat sie bislang nicht gemacht. Bei der Beschreibung des Zusammenlebens fällt eine hohe Binnendifferenzierung zwischen sozialen Gruppen auf. Sie unterscheidet zum einen zwischen „sozialen“ und „asozialen Gruppen“, Letzteren schreibt sie social disorder zu. Zudem unterscheidet sie zwischen einzelnen ethnischen oder sprachlichen Gruppen. Bei dem Interview verdichten sich die Indikatoren einerseits zur vierten Phase, andererseits finden sich auch Hinweise auf die zweite Phase. Die Interviewte berichtet, dass sie abweichendes Verhalten in Form von Vandalismus aktiv sanktioniert hat und selber versucht, als gutes Beispiel aufzutreten. Dieses Interview gibt Hinweise auf die Rolle sozialer Opportunitäten im Prozess der umweltvermittelten Normanpassung, denn die Interviewpartnerin ist in zwei Organisationen in Chorweiler ehrenamtlich aktiv. In einer arbeitet sie im Bereich der kulturellen und sozialen Förderung und in der anderen hilft sie bei der Durchsetzung von Mieterrechten mit. Soziales Engagement wirkt offenbar für die Annahme abweichenden Verhaltens präventiv. Ein weiterer Resilienzfaktor für die Annahme abweichenden Verhaltens kann der Bildungsabschluss der Interviewten sein, denn sie ist Ingenieurin. Aufgrund der überwiegenden Hinweise wird das Interview der Phase 2 zugeordnet, die Hinweise aber in der Bewohnerbefragung berücksichtigt.</p>



<p>IEH 5; Kleingruppe (N=2); Alter: ca. 20 Jahre; Phase 3</p>	<p>Die beiden interviewten jungen Männer sehen Chorweiler einerseits als Brennpunkt, andererseits auch als ihr Zuhause. Sie beschreiben das Image als negativ, was sich insbesondere im Zusammenfallen von Hochhausbebauung und erhöhtem Migrantenanteil verdichtet. Zudem haben sie bereits Erfahrungen in der Benachteiligung bei der Jobsuche aufgrund der Adresse gemacht. Beide halten sich nicht alltäglich im Wohngebiet auf, da sie studieren und oftmals nicht im Stadtteil sind. Chorweiler wird als Stigma empfunden, mit dem sie umgehen müssen. Bei der Binnenorientierung zeigt sich eine Distanz zum Umfeld einerseits, andererseits auch eine Differenzierung nach Gruppen. Insgesamt nehmen sie eine eher akzeptierende Haltung gegenüber dem Wohngebiet ein. Für die eigene Lebensplanung wird Chorweiler als Wohnort der zukünftigen eigenen Familie negiert, da sie eine Benachteiligung befürchten und den Stadtteil nicht als gutes Umfeld ansehen. Insgesamt ist von der dritten Phase des Modells der Kontextanpassung auszugehen.</p>
<p>IEH 6; Kleingruppe (N=2); Alter: in den 30ern und 39, Phase 3</p>	<p>Interviewt wurden eine Frau in den 30er-Jahren, die seit etwa eineinhalb Jahren in Chorweiler lebt, und ein Mann in den 40er-Jahren, der bereits seit 14 Jahren in Chorweiler wohnt. Beide klassifizieren Chorweiler als arm, betonen aber den guten Charakter der Siedlung. Besonders gefallen ihnen die vielen Geschäfte im City-Center sowie der S-Bahn-Anschluss. Sie haben keine Kontakte in Chorweiler. Chorweiler wird aufgeteilt in „gute“ und „schlechte“ Ecken. Letztere werden in Verbindung mit abweichendem Verhalten einiger Gruppen gebracht. Negativ wird das Image der Siedlung erlebt, was allerdings in der Wahrnehmung des interviewten Mannes in der Vergangenheit begründet liegt. Die Frau wiederum sieht Chorweiler als Ressource, da das Image der Siedlung Respekt einflöße. Trotz der Zufriedenheit mit der Wohnsituation wird Chorweiler als Ort des Aufwachsens der eigenen Kinder zurückgewiesen. Das Paar befindet sich in der Familiengründungsphase und möchte nicht, dass ihr Kind ggf. in Chorweiler aufwächst, da sie benachteiligende Konsequenzen befürchten. Insgesamt ist eine akzeptierende Haltung gegenüber der Siedlung zu erkennen, aber auch eine Differenzierung bei gleichzeitiger Distanzierung. Daher ist eine Einordnung in Phase 3 sinnvoll.</p>

<p>IEH 7; Kleingruppeninterview (N=2); Alter: zwischen 30 und 39; Phase 2</p>	<p>Von dem interviewten Paar wohnt nur die Frau in Chorweiler-Mitte. Sie betont die guten Einkaufsmöglichkeiten im Quartier. Jedoch nimmt sie insbesondere social disorder wahr. Dazu gehören ihrer Aussage nach Kriminalität, Alkoholismus und Gewalterfahrungen, die ihre Kinder im Quartier erlebt haben. Sie hat nur wenig alltäglichen Kontakt zu anderen Bewohnern im Stadtteil und versucht so viel Zeit wie möglich außerhalb der Siedlung zu verbringen, was durch ihre familiären Kontakte in anderen Stadtteilen erleichtert wird. Die Siedlung wird als Stigma empfunden, und sie möchte Chorweiler verlassen. Da sie allerdings Unterstützung vom Sozialamt benötigt, gestaltet sich die Wohnungssuche als schwierig. Aufgrund der betonten Distanzierung zur Siedlung und der ausgeprägten Wahrnehmung abweichenden Verhaltens wird das Interview der Phase 2 zugeordnet.</p>
<p>IEH 8; Einzelinterview; Alter: zwischen 40 und 49; Phase 2</p>	<p>Die interviewte türkischstämmige Frau, die seit 1996 in Chorweiler wohnt, zeigt ein widersprüchliches Bild. Zum einen bewertet sie das Zusammenleben in der Siedlung als positiv, hat allerdings in den Abendstunden auf dem Pariser Platz Viktimierungsfurcht. Dazu kommt eine hohe Problemwahrnehmung aufgrund baulicher Mängel, was auch am Schimmelbefall ihrer Wohnung liegt. Doch auch an diesem Interview zeigt sich die präventive Wirkung von sozialem Engagement, denn die Interviewpartnerin ist ehrenamtlich im Stadtteil engagiert. Sie besucht regelmäßig eine Opportunität und übernimmt dort auch selbst Verantwortung. Es ist daher davon auszugehen, dass soziales Engagement in Opportunitäten die Annahme abweichenden Verhaltens verhindern oder abmildern kann. Ihre Haltung wird der zweiten Phase zugeordnet.</p>

Neben der Einordnung der Aussagen in die Phasen sind auch präventive Faktoren hinsichtlich der Annahme von Kontextverhalten deutlich geworden. Besonders deutlich zeigte sich diese bei freiwilligem Engagement sowie bei der Verinnerlichung der sozialen Rolle der Mutter oder des Vaters. Chorweiler als Ort, an dem die eigenen Kinder aufwachsen könnten, wird in zwei Interviews negiert.

## 9.6 Auswertung: ISK

Die Interviews ISK wurden mit dem Ziel der Wahrnehmung von social disorder und der Beschreibung des Zusammenlebens in Chorweiler geführt. Alle Kontakte zu den Interviewten wurden im Rahmen der Feldforschung zwischen Septem-

ber und November 2015 geknüpft. Bei einem Interview handelt es sich um ein Gruppeninterview (ISK 1), bei den beiden anderen um Einzelinterviews. Alle Interviews wurden, mit Einverständnis der Interviewten, mit einem Diktiergerät aufgenommen und anschließend transkribiert. Zur Auswertung wurden die Transkripte einzeln untersucht und Aussagen daraus den jeweiligen Dimensionen zugeordnet. Vor jeder Auswertung sind die Interviewsituation sowie Besonderheiten des Interviews kurz beschrieben. Abschließend wird in Tabelle 23 eine interpretierende Zusammenfassung der Interviews inklusive Einordnung in die Phasen gegeben.

ISK 1: Das Gruppeninterview wurde am 13. November 2015 in den Räumlichkeiten der Kindertagesstätte (Kita) an der Willi-Surth-Allee geführt. Vermittelt wurde dies von der Kita- Leitung.<sup>84</sup> Es handelte sich um ein Gruppeninterview von insgesamt vier Personen, drei Müttern und einem Vater zwischen 26 und 51 Jahren, wobei der Vater nicht in Chorweiler wohnte. Der Vorteil einer solch gemischten Gruppe liegt darin, dass Unterschiede zwischen Geschlechtern, Alter und Wohnort verdeutlicht werden können. Zudem können sich die Interviewpartner untereinander korrigieren oder eigene Gesprächsdynamiken entwickeln. Der Nachteil liegt in einer möglichen sozialen Erwünschtheit von Antworten. Daher wurde ein Stimulus zu Beginn des Gesprächs eingesetzt, der die Informationsebene von den Gesprächsteilnehmern auf eine fiktive externe Person projiziert.

ISK 2: Das Interview wurde in der Kita Willi-Surth-Allee durchgeführt und ebenfalls von der Leitung der Kita vermittelt. Bei der Interviewpartnerin handelt es sich um eine alleinerziehende Mutter eines Kindes mit Behinderung. Diese soziale Rolle der Mutter füllt sie aus, was zugleich zur distanzierten Wahrnehmung der Umgebung führt. Es finden sich ausschließlich negative Aussagen über die physische Umwelt und nur partiell positive Aspekte der sozialen Umwelt, wie beispielsweise die Kindertagesstätte. Die einzigen Kontakte hat sie zu ihrer Familie, die im angrenzenden Stadtteil wohnt. Kontakte innerhalb der Siedlung hat sie keine.

ISK 3: Der Kontakt zur Interviewpartnerin kam während der Feldforschungsphase zustande und das Interview wurde in der Wohnung der Interviewten durchgeführt. Es finden sich zahlreiche positive Berichte über die Siedlung und die Nachbarschaft. Die Interviewpartnerin lebt seit den 1980er-Jahren in Chorweiler und ihr verstorbener Mann arbeitete bei einem ehemaligen Wohnungsbesitzer als Hausmeister. Über Berichte aus der Vergangenheit sowie zahlreiche Kontakte zu

---

84 Ich bedanke mich ausdrücklich bei Frau Ariyabi für die Vermittlung der Interviewpartner und wertvolle Hinweise zum Zusammenleben in Chorweiler.

Nachbarn wird ein Gefühl der Zugehörigkeit zum Quartier deutlich, das sie bis zum Lebensende nicht mehr verlassen möchte. Die Wahrnehmung von social und physical disorder ist gering.

ISK 4: Das Interview wurde nach der Feldforschungsphase geführt, der Kontakt stammt jedoch aus dem dreimonatigen Aufenthalt in Chorweiler. Der Interviewte ist als Kind nach Chorweiler gekommen. Er ist politisch aktiv und biografisch verwoben mit der Siedlung, für die er sich verantwortlich fühlt, was auch an den zahlreichen Kontakten in der Siedlung liegt. Die Wahrnehmung von physical und social disorder ist gering ausgeprägt und wird auf spezifische Gruppen projiziert.

*Tabelle 23:* Übersicht der Zuordnung der Interviewten ISK im Verlaufsmodell

ID	Phase	Physical disorder	Social disorder	Wohn-dauer	Kontakte Intern	Kontakte Extern
ISK 1.1	1	Hoch	Hoch	k.A.	Wenige	Viele
ISK 1.2	3	k.A.	Gering	Gebürtig	Viele	Wenige
ISK 1.3	4	k.A.	Mittel	5 Jahre	Viele	Keine
ISK 1.4	2	Mittel	Hoch	Länger	k.A.	k.A.
ISK 2	2	Hoch	Hoch	2 Jahre	Keine	Wenige
ISK 3	4	Gering	Gering	21 Jahre	Viele	Wenige
ISK 4	4	Gering	Gering	Seit ca. 30 Jahren	Viele	Wenige

## 9.7 Zusammenfassung der Untersuchung des Phasenmodells zur umweltvermittelten Normanpassung

Die Auswertung der Voruntersuchung hat gezeigt, dass das Phasenmodell der umweltvermittelten Normanpassung mittels einer kategoriengestützten Interviewauswertung bestätigt werden konnte. Zudem haben die Interviews dazu beigetragen, die interpretative Gewichtung der Dimensionen Wahrnehmung von

social und physical disorder sowie Binnenorientierung zu untersuchen. Dabei bestätigte sich das Ergebnis, dass die Wohndauer ein geringeres interpretatives Gewicht hat. Uneindeutige Ergebnisse gab es bei den Dimensionen Binnenorientierung und social trust.

Ein weiteres Ziel der Voruntersuchung war es, Resilienzfaktoren gegenüber Kontexteffekten zu identifizieren. Auch hierfür hat die Interviewauswertung Erkenntnisse erbracht. Zum einen beeinflusst die soziale Rolle offenbar die Dimensionen des umweltvermittelten Lernens. Die interviewten Eltern, die von der Sorge um ihre Kinder berichtet haben, wiesen eine erhöhte Wahrnehmung von social disorder auf. Offenbar entsteht mit der sozialen Rolle Elternschaft eine Distanz zu einem als negativ empfundenen Umfeld. Ein weiterer Faktor ist das soziale Engagement, das die Annahme abweichenden Verhaltens offenbar verhindert oder zumindest abgeschwächt hat. Für die Befragung in Chorweiler bedeutet dies, dass zum einen nach Kindern im Haushalt sowie nach sozialem Engagement gefragt wird. Ob und wie die Variablen in die Modelle aufgenommen werden, wird nach ihrer genaueren Untersuchung entschieden.

# 10 Überprüfung des explizierten Modells der umweltvermittelten Normanpassung

Ausgangspunkt der Arbeit ist der bislang nicht hinreichend explizierte Mechanismus, wie Wohngebiete auf die Normen ihrer Bewohner wirken, wozu beispielhaft die Annahme abweichenden Verhaltens herangezogen wird. Wie in Kapitel 2 geschildert, ist es unklar, wie Menschen in sozialen Kontexten durch soziales Lernen (Bandura 1971) beeinflusst werden (Friedrichs 2014). Vor diesem Hintergrund wurde das Modell des umweltvermittelten Lernens entwickelt. Im ersten Teil der empirischen Prüfung wurde zunächst Chorweiler aus unterschiedlichen Perspektiven (Sozialraumanalyse, Experteninterviews, Feldforschung) detailliert beschrieben. Bei dem Stadtteil handelt es sich um einen Kontext, der die Normen seiner Bewohner beeinflussen kann, was sich anhand von sozialer Segregation, physical disorder sowie alltäglicher latenter social disorder zeigt. Seine Bewohner sind unter bestimmten Voraussetzungen, wie erhöhtem Stressniveau oder geringem social trust, von Gebietseffekten betroffen. Konträr zu den klassischen Studien der Kontexteffektforschung werden die Gebietseffekte jedoch nicht auf eine hierarchische Datenstruktur hin untersucht, sondern einzig auf der Individualebene, auch wenn in der Erfahrungsraum in die Modelle mit aufgenommen wird. Einwänden, dass dadurch einzig Individual- oder Kompositionseffekte untersucht werden, sind die Befunde aus der ethnografischen Untersuchung (Kapitel 8) sowie die Ergebnisse der qualitativen Interviews (Kapitel 9) entgegenzusetzen. Sie zeigen, dass Menschen sich mit ihrer Umwelt auseinandersetzen und von ihr beeinflusst werden. Der Kontext wirkt. Wie sich Kontexteffekte äußern, wird auf Grundlage der Ergebnisse des vorangegangenen Kapitels durch die Prüfung des explizierten Modells des umweltvermittelten Lernens kontrolliert.

Dazu wurden zwischen Mai 2015 und November 2015 261 Haushalte<sup>85</sup> in Chorweiler von 19 freiberuflichen Interviewern persönlich befragt. Die Daten erlauben eine Operationalisierung der Dimensionen kognitive Dissonanz/Stress, social trust, social disorder, physical disorder, Binnenorientierung sowie Akzeptanz abweichenden Verhaltens. Hinzu kommen das selbst berichtete abweichen-

---

85 Insgesamt wurden 265 Interviews realisiert, von denen 4 aber entweder kaum Angaben enthielten oder unleserlich ausgefüllt waren. Beides führte zum Ausschluss der Interviews.

de Verhalten sowie der Erfahrungsraum und die Netzwerkstruktur. In der Prüfung konnten nicht alle Hypothesen bestätigt werden, weshalb es in Abschnitt 12.1 zu einer Reformulierung des Modells der umweltvermittelten Normanpassung kommt. Ein wichtiges Ergebnis ist, dass insbesondere Stress und die Wahrnehmung von social disorder zur Akzeptanz abweichenden Verhaltens führen, was auch das Auftreten abweichenden Verhaltens wahrscheinlicher macht.

In der Literatur wird diskutiert, ob Kontexteffekte nicht eigentlich Individual- oder Lebenslageneffekte seien oder durch Netzwerkbeziehungen zustande kommen (Kapitel 2). Daher werden die aufgestellten Hypothesen sowohl unter Einbeziehung von Kontrollvariablen als auch von Effekten des Erfahrungsraums sowie Netzwerkvariablen getestet.<sup>86</sup> Die Entscheidung zur Annahme oder Ablehnung der Hypothese erfolgt am Ende des Kapitels.

### 10.1 Sampling und Ausfallstatistik

Das Erhebungsgebiet Chorweiler wurde auf Grundlage der strukturierten Begehungen der Feldforschungsphase in zwei Bereiche eingeteilt (Tabelle 37). Unterscheidungsmerkmal war der bauliche Zustand der Häuser. Aus den Häusern mit augenscheinlichen physischen Verwahrlosungserscheinungen wurden 180 Haushalte, aus den Häusern ohne augenscheinliche physische Verwahrlosungserscheinungen 81 Haushalte befragt. Die höhere Anzahl befragter Haushalte im ersten Fall rechtfertigt sich durch die Zusammensetzung des Viertels, da die Anzahl der Haushalte in den Bereichen mit physical disorder höher ist. Das Verhältnis der realisierten Interviews (69,0 % zu 31,0 %) liegt nahezu exakt bei dem Verhältnis der Gesamtzahl der Einwohner des jeweiligen Gebiets (68,8 % zu 31,2 %). Eingeschränkt wurde das Alter der Befragten, die mindestens 16 Jahre alt sein mussten, da die Befragung von Kindern andere Designs erfordert (siehe dazu z.B. Hilke 2013).

Die Auswahl der Haushalte folgte einer abgewandelten Form des Random-Walk-Verfahrens. Kriterium der Auswahl waren nicht Adressen, sondern Klingelschilder (N=2.565). Für jede Adresse – in Chorweiler sind dies in der Regel Mehrfamilienhäuser – wurden jeweils zufällig zugewiesene Auswahlmuster der Klingeln vergeben. Dazu wurden im Vorhinein alle Klingelschilder im Erhebungsgebiet fotografiert und die Klingeln pro Klingelschilder ausgezählt. Anhand der je Adresse ausgezählten Klingelschilder konnte pro Adresse ermittelt werden, wie viele Haushalte an der jeweiligen Adresse befragt werden sollten. Anschließend wurde mit Hilfe von Zufallszahlen in einem dreischrittigen Verfahren ermittelt, welche Klingeln einbezogen werden sollten. Der erste Schritt bestand

---

86 Zur Beschreibung der Variablen siehe Abschnitt 10.3.

in der Festlegung, in welcher Ecke des Klingelschildes die Auszählung begonnen wurde sollte. Im zweiten Schritt wurde entschieden, ob reihen- oder spaltenweise gezählt wurde. Der dritte Schritt legte fest, ob von links nach rechts oder umgekehrt gezählt werden sollte. Die Zufallszahl schwankte zwischen 1 und dem Maximum der Klingeln auf dem Klingelschild.

Das gewählte Verfahren weicht von üblichen Samplingverfahren wie dem Schwedenschlüssel (Diekmann 2007) ab. Durch die mehrfache Zuhilfenahme von Zufallszahlen bei der Auswahl des jeweiligen Klingelschildes wird die Repräsentativität eher gewährleistet. Zudem bietet sich ein solches Verfahren insbesondere in Großsiedlungen an. Dort gibt es, bezogen auf die Bevölkerungsgröße, nur relativ wenige Häuser, die aber viele Klingeln pro Klingelschild aufweisen, sodass kostengünstig eine Zufallsstichprobe gezogen werden kann.

Die Interviewer erhielten Listen mit den ausgezählten Namen und Adressen. Im Falle, dass einer der zufällig und damit repräsentativ ausgewählten Haushalte nicht befragungswillig oder -fähig war, wurden den Interviewern nach der oben beschriebenen Zufallsauswahl neue Namen zugewiesen. Wurde mehr als eine befragungswillige Person im Haushalt angetroffen, wurde die ausgewählt, die zuletzt Geburtstag gehabt hatte. Zusammenfassend zeigt Tabelle 24 die Ausschöpfung der Stichprobe.

*Tabelle 24:* Stichprobenbeschreibung nach augenscheinlicher Qualität der baulichen Umgebung

	<b>Bereich mit Erscheinungen physischer Unordnung</b>	<b>Bereich ohne Erscheinungen physischer Unordnung</b>
Anzahl der Klingelschilder (Grundgesamtheit)	1.827	829
Stichprobe (mit Nachziehen)	478	313
Realisierte Stichprobe	180	81
Rücklauf	37,7 %	25,9 %
Ausschöpfung aus der Grundgesamtheit	9,9 %	9,8 %

Die Erhebung in Chorweiler erwies sich insgesamt als schwierig, was für herausfordernde Quartiere aber keine Besonderheit darstellt (Blasius et al. 2008: 30). Obwohl die Befragung je Haushalt mit Posteinwürfen angekündigt, Plakate im Stadtteil ausgehängt und Ankündigungen in Social-Media-Gruppen veröffentlicht



licht wurden, konnte nur ein Rücklauf von 37,7 bzw. 25,9 % erreicht werden.<sup>87</sup> Hinderlich waren zum Teil Sprachbarrieren bei Befragten mit Migrationshintergrund. Den genannten Problematiken wurde begegnet, indem den Interviewern Befragungsbögen in russischer und türkischer Sprache ausgehändigt wurden, da dies die meistgesprochenen Sprachen neben Deutsch waren. Mit den türkisch- und russischsprachigen Fragebögen konnten die Befragten ggf. die Bögen selbst ausfüllen, während der Interviewer für Fragen zur Verfügung stand. Der Großteil des Ausfalls war jedoch auf Verweigerung zurückzuführen. Nur 198 (75,9 %) aller 261 Befragten beantworteten alle Fragen. Die 24,1 % der Befragten mit Verweigerungen wurden ggf. aus den multivariaten Analysen ausgeschlossen. Die geringe Fallzahl von  $N = 261$  kann zudem die Aussagestärke der Auswertung limitieren. Die Befragtenstruktur war dennoch repräsentativ für die Bewohnerschaft ab 16 Jahren in Chorweiler, da die Verweigerungen nicht systematisch waren. Die relativ geringe Fallzahl hat allerdings zur Folge, dass dadurch die Irrtumswahrscheinlichkeit steigt. Als Ablehnungsbereich wird dennoch der von max. 5 % beibehalten. Zudem sind aufgrund der geringen Fallzahl hierarchische Modelle nicht möglich.

## 10.2 Fragebogen und Beschreibung der Stichprobe

Der Fragebogen enthält 42 Item-Batterien mit insgesamt 169 Fragen. Es wurden Fragen zur Erhebung der Netzwerkstruktur, dem social trust, der Wahrnehmung von physical und social disorder und der Wohndauer gestellt. Darüber hinaus wurden Fragen zum sozioökonomischen Status, der Viktimierungsfurcht, der Imagewahrnehmung und der Ausstattung der Wohnung aufgeführt. Die Fragen wurden aus unterschiedlichen Studien übernommen. Grundlage war der Fragebogen von Friedrichs et al. (2015). Hinzu kamen Fragen aus den Arbeiten von Blasius et al. (2008), Cohen et al. (1983), Sampson et al. (1997) und dem DFG-Projekt „Freundschaft und Gewalt im Jugendalter“ (2014). Eine Besonderheit waren die Fragen 12, 20, 21 und 22, die nicht im persönlichen Gespräch von den Interviewern abgefragt wurden, sondern von den Befragten selbst ausgefüllt und anschließend, ohne dass die Interviewer die Antworten lesen konnten, in einen Briefumschlag eingetütet wurden, der daraufhin versiegelt wurde. In Frage 10 wurden den Befragten Fotos der sechs Orte vorgelegt, an denen strukturierte teilnehmende Beobachtungen durchgeführt wurden. Die Antwortkategorien orientierten sich an den Indikatoren zu social disorder aus der strukturierten

---

87 Die Ausschöpfungsquote liegt im Bereich der allgemein erzielten Ausschöpfung bei Umfragen. Beispielsweise lag die Ausschöpfungsquote des ALLBUS 2014 bei 35,0% (<http://www.gesis.org/allbus/studienprofile/2014/>).

teilnehmenden Beobachtung. Der verwendete Fragebogen befindet sich im Anhang.<sup>88</sup> Tabelle 25 zeigt die Unterschiede der soziodemografischen Merkmale zwischen der Stichprobe und den amtlichen Daten der Bewohner des Stadtteils.

*Tabelle 25:* Überprüfung der Abweichungen der Stichprobe von der Grundgesamtheit, in %

Merkmal	Stichprobe	Chorweiler Gesamt (31.12.2014)
Ausländeranteil	45,3	37,1
Frauenanteil	55,3	41,7
Anteil der ab 65-Jährigen	18,0	17,6
N	261	13.037

Zu erkennen sind eher moderate Abweichungen. Der erhöhte Ausländeranteil in der Stichprobe lässt sich dadurch erklären, dass das Merkmal Ausländer anders definiert wurde als in der amtlichen Statistik. Während die Zugehörigkeit zur Gruppe der Ausländer anhand des Geburtsortes ermittelt wurde, ist in der amtlichen Statistik die Staatsbürgerschaft Grundlage der Definition. Dadurch liegt der Ausländeranteil in der Stichprobe im Vergleich zur amtlichen Statistik höher. Erhöht ist der Frauenanteil in der Stichprobe, was zu Verzerrungen führen kann und bei der Interpretation berücksichtigt wird. Gelungen ist dagegen die Repräsentation der ab 65-Jährigen. Zur weiteren Information werden in Tabelle 26 die soziodemografischen Merkmale der Befragten dargestellt.

*Tabelle 26:* Beschreibung der Stichprobe, in %

<i>Haushaltstyp</i>	
Single-Haushalte	33,5
Zusammenlebend ohne Kinder	32,7
Zusammenlebend mit Kindern	27,7
Alleinerziehend	6,2
<i>Alter in Jahren</i>	
16 bis 25 Jahre	20,2
26 bis 35 Jahre	21,4
36 bis 45 Jahre	12,8
46 bis 55 Jahre	12,5
56 bis 64 Jahre	15,2
Ab 65 Jahre	17,9

88 Nicht alle abgefragten Items finden in dieser Untersuchung Verwendung.

<i>Bildungsabschluss</i>	
Noch Schüler	2,3
Kein Abschluss	6,5
Volksschule, Hauptschule, polytechnische Oberschule 8. oder 9. Klasse	25,4
Mittlere Reife, Realschule, polytechnische Oberschule mit Abschluss 10. Klasse	23,5
Fachhochschulreife, Abitur	20,4
(Fach-)Hochschulabschluss	18,5
Anderer Abschluss	3,5
<i>Transferleistungsbezug</i>	
Ja	60,9
Nein	39,1
<i>Wohndauer</i>	
Unter 4 Jahre	25,0
Zwischen 4 und 9 Jahre	14,2
Zwischen 10 und 24 Jahre	39,2
Ab 25 Jahre	21,5
<i>Fortzugsabsicht</i>	
Nein	40,9
Ja, aber ohne aktive Suche	29,7
Ja, mit aktiver Suche	29,3
<b>N</b>	<b>261</b>

Die Stichprobenbeschreibung zeigt, dass die Haushaltsstruktur in Chorweiler zwar nicht von Singles geprägt ist, die Haushaltsform Familie aber auch nicht dominiert. Nur in etwa einem Drittel der befragten Haushalte leben Kinder. Angesichts der ausgeglichenen Befragten-Struktur hinsichtlich des Alters können Aussagen für alle Altersgruppen getroffen werden. Bei den Bildungsabschlüssen überrascht der relativ hohe Akademikeranteil, der sich auch durch den hohen Anteil von Aussiedlern und Zuwanderern aus der ehemaligen Sowjetunion erklärt, deren Hochschulabschlüsse häufig nicht anerkannt werden.<sup>89</sup> Tabelle 27 zeigt die Gegenüberstellung der Bildungsabschlüsse der Migrantenpopulation im ALLBUS 2011 und der befragten Migranten in Chorweiler.

---

89 Explizit wurde dies im IE 1 benannt.

*Tabelle 27:* Gegenüberstellung der Bildungsabschlüsse der Migranten im ALLBUS und der Befragung, in %

Bildungsabschluss	ALLBUS 2011	Befragung Chorweiler	Unterschied Befragung gegenüber ALLBUS 2011
Noch Schüler	2,6	1,4	-1,2
Kein Abschluss	8,3	7,7	-0,6
Volks-/Hauptschule	20,2	13,4	-6,8
Realschule	32	20,4	-11,6
Gymnasium	8,3	22,5	14,2
(Fach-)Hochschule	27,6	28,9	1,3
Anderer Abschluss	0,9	4,9	4,0

Zu erkennen ist, dass in Chorweiler eher gut gebildete Migranten wohnen.<sup>90</sup> Rund die Hälfte der Befragten hat einen Haupt- oder Realschulabschluss, was geringer als der gesamtdeutsche Vergleichswert ist. Allerdings kann nicht geprüft werden, ob schlecht gebildete Gruppen systematisch nicht an der Befragung teilnahmen, da keine kleinräumigen Vergleichsdaten zur Verfügung stehen.

Bei der Armutsgefährdung fällt eine Überrepräsentation von Leistungsbeziehern auf, deren Anteil bei 60,9 % liegt. In den Indikatoren zur Wohndauer zeigt sich, dass etwa ein Viertel der Stichprobe erst in den vier Jahren vor der Befragung nach Chorweiler gezogen ist. Mehr als 60 % leben allerdings bereits mindestens zehn Jahre im Stadtteil. Rund 60 % der Befragten äußerten, dass sie eine Fortzugsabsicht hätten, was eine Unzufriedenheit mit der Wohnsituation in Chorweiler nahelegt. In Verbindung mit einer tatsächlich hohen Wohndauer sowie der Armutsgefährdung ist aber davon auszugehen, dass ein Umzug nicht immer umgesetzt werden kann.

### 10.3 Skalenkonstruktion und Operationalisierung

Die Prüfung der aufgestellten Hypothesen, die zugleich die Überprüfung des Modells des umweltvermittelten Lernens beinhaltet, erfolgt in vier Schritten:

<sup>90</sup> Eine weitere Möglichkeit ist, dass schlecht gebildete Migranten aufgrund geringer Sprachkenntnisse systematisch aus der Stichprobe herausgefallen sind, was hier allerdings nicht kontrolliert werden kann.

1. Untersuchung zur Akzeptanz abweichenden Verhaltens
2. Untersuchung der Zusammenhänge der Dimensionen des Modells der umweltabhängigen Normanpassung untereinander
3. Untersuchung des Erfahrungsbereichs auf die Akzeptanz abweichenden Verhaltens sowie das Auftreten abweichenden Verhaltens
4. Untersuchung von Peereffekten auf die Akzeptanz abweichenden Verhaltens sowie das Auftreten abweichenden Verhaltens.

Alle Schritte der Teiluntersuchung dienen der Prüfung der Hypothesen. Dazu werden die jeweiligen Prädiktoren operationalisiert. Es wird unterschieden in:

- *Primärskalen* zur Überprüfung des Modells der Kontextanpassung: Darunter fallen Skalen zur kognitiven Dissonanz, social trust, Wahrnehmung von social disorder, Wahrnehmung von physical disorder, Binnenorientierung, Akzeptanz abweichenden Verhaltens und zum eigenen berichteten abweichenden Verhalten.
- *Kontrollvariablen*: Diese umfassen den sozioökonomischen Status und demografische Merkmale.
- *Erfahrungsbericht- und Netzwerkvariablen* zur Überprüfung der Umwelteinflüsse: Darunter werden Aggregatwerte zur Akzeptanz abweichenden Verhaltens, berichtetem abweichenden Verhalten sowie zum sozioökonomischen Status zusammengefasst.

Zur Überprüfung des in Kapitel 4 aufgestellten Modells zur Annahme von Kontextverhalten bedarf es der Operationalisierung der Dimensionen kognitive Dissonanz, social trust, Binnenorientierung, Wahrnehmung von social disorder sowie Wahrnehmung von Physischer Verwahrlosung. Hinzu kommen die Akzeptanz abweichenden Verhaltens und berichtetes abweichendes Verhalten. Mittels einer Categorical Principal Components Analysis (CATPCA) werden inhaltlich ausgewählte Fragen zu Faktoren verdichtet. Dieses Vorgehen orientiert sich an Blasius et al. (2008: 37f.). Eine CATPCA eignet sich deshalb zur Skalenkonstruktion, da sie die ordinale Struktur der Daten berücksichtigt. Im Gegensatz zur klassischen Hauptkomponentenanalyse ist die CATPCA eine nichtlineare Vorgehensweise, da nicht davon ausgegangen wird, dass der Abstand zwischen den Kategorien gleich ist. Allerdings muss bei diesem Vorgehen bereits im Vorhinein die Zahl der Faktoren festgelegt werden (Blasius et al. 2008: 38). Durch diese Verfahren werden die Dimensionen nach ihrer Varianzaufklärung geordnet und nicht nach den inhaltlichen Gesichtspunkten. Die schlussendliche Auswahl des geeigneten Faktors als Skala erfolgt anhand inhaltlicher Überlegungen. Im Folgenden wird die Konstruktion der Primärskalen beschrieben. Die Beschrei-

bung der Konstruktion der Variablen zum Erfahrungsbereich findet sich in Abschnitt 10.8.

### 10.3.1 Skalenkonstruktion: Stress

Mit den Fragen der Item-Batterie 14, übernommen von Cohen et al. (1983), wurde basierend auf dem Eigenwert =1 eine CATPCA gerechnet, die zwei Faktoren erbrachte. Der erste Faktor lädt auf positive Aspekte der Skala, der zweite Faktor auf negative, was als negative Stressbelastung zu interpretieren ist. Tabelle 28 zeigt die Faktorladungen.

Tabelle 28: Faktorladungen der CATPCA zur Skala Stress

<b>Wenn Sie zurückdenken, wie oft hatten Sie in den letzten Monaten das Gefühl,</b>	<b>Positiver Stress</b>	<b>Negativer Stress</b>
...niedergeschlagen zu sein, weil etwas Unerwartetes passiert ist?	0,318	0,559
...wichtige Dinge im Leben nicht unter Kontrolle zu haben?	0,459	0,797
...gestresst und nervös zu sein?	0,446	0,519
...erfolgreich Herausforderungen gemeistert zu haben?	0,608	-0,345
...erfolgreich mit Veränderungen im Leben umgegangen zu sein?	0,630	-0,477
...positiv mit persönlichen Problemen umgegangen zu sein?	0,646	-0,470
...dass die Dinge laufen, wie sie sollten?	0,396	-0,645
...nicht alles bewältigen zu können, was aber getan werden sollte?	0,496	0,346
...gut mit Ärger und Streit umgegangen zu sein?	0,555	-0,182
...dass Sie sehr gut in etwas sind?	0,487	-0,363
...wütend zu sein, weil Dinge nicht so liefen, wie Sie es wollten?	0,491	0,713
...dass sie noch etwas Wichtiges zu erledigen haben?	0,551	0,031
...Herr über Ihre Zeit zu sein?	0,556	-0,34
...dass sich die Probleme immer weiter anhäufen, ohne sie lösen zu können?	0,387	0,573

Der erste Faktor hat eine Varianzaufklärung von 26,03 %, der zweite Faktor von 24,55 %. Aus inhaltlichen Überlegungen wird, da der negative Stress gemessen werden soll, der zweite Faktor für die weitere Arbeit herangezogen. Tabelle 29 zeigt die Reliabilität der Skala.

*Tabelle 29:* Reliabilität der Skala zur kognitiven Dissonanz/Stress

<b>Faktor</b>	<b>Cronbachs <math>\alpha</math></b>	<b>Eigenwert</b>	<b>Varianzaufklärung in %</b>
Positiver Stress	0,781	3,644	26,03
Negativer Stress	0,764	3,437	24,55
Gesamt	0,925	7,082	50,59

### 10.3.2 Skalenkonstruktion: social trust

In der Literatur finden sich unterschiedliche Skalen zum umweltbezogenen Sozialvertrauen. Die wohl bekannteste und meistgenutzte ist die der CE, die auch hier den Ausgangspunkt bildet. Dabei wurden die Fragen 3.1, 3.3, 3.4, 4.4, 4.6, 4.7, 4.12, 4.13, 4.14, 11.2, 11.3, 11.4 und 11.5 zusammengezogen. Es wurde eine CATPCA basierend auf dem Eigenwert =1 gerechnet und eine dreifaktorielle Lösung realisiert. Der erste Faktor lädt auf positive nachbarschaftliche Beziehungen, der zweite Faktor auf gegenseitige Besuche und Aktivitäten und der dritte Faktor auf Nachbarschaftshilfe. Tabelle 30 zeigt die Faktorladungen.

*Tabelle 30:* Faktorladungen der Skala social trust

	<b>Social trust</b>	<b>Besuch</b>	<b>Nachbarschaftshilfe</b>
Die Leute helfen sich hier	0,720	-0,213	-0,130
Man kann den Leuten in der Nachbarschaft vertrauen	0,624	-0,346	-0,242
Die Leute kommen gut miteinander aus	0,615	-0,329	-0,387
Ich kenne meine Nachbarn	0,676	0,04	-0,135
Hier gibt es einen Gemeinschaftssinn	0,564	0,246	-0,208
Die Beziehungen zwischen den Nachbarn sind gut	0,733	0,134	-0,394
Man besucht sich gegenseitig in der Wohnung	0,45	0,642	0,275

	<b>Social trust</b>	<b>Besuch</b>	<b>Nachbarschaftshilfe</b>
Man mag sich hier gegenseitig	0,692	0,268	-0,134
Man tauscht sich gegenseitig über wichtige Dinge aus	0,555	0,591	0,156
Ich bin sicher, mir hilft jemand, wenn ich in Gefahr bin	0,6	-0,35	0,416
Die Nachbarn passen auf, dass mir oder meinen Kindern nichts passiert	0,679	-0,2	0,399
Wenn jemand Fremdes im Haus ist, fragen die Nachbarn nach, wer das ist	0,607	-0,102	0,207
Wenn ich nicht zuhause sein sollte, nimmt ein Nachbar Pakete für mich entgegen und gibt mir Bescheid	0,403	-0,215	0,536

Der erste Faktor hat eine Varianzaufklärung von 38,0 %, der zweite von 10,8 % und der dritte von 9,4 %. Für die weitere Arbeit wird deshalb der erste Faktor, social trust, als genereller Prädiktor für Sozialvertrauen in die Nachbarschaft herangezogen. Tabelle 31 zeigt die Reliabilität der Skala.

*Tabelle 31:* Reliabilität der Skala zu social trust

<b>Faktor</b>	<b>Cronbachs <math>\alpha</math></b>	<b>Eigenwert</b>	<b>Varianzaufklärung in %</b>
Social trust	0,864	4,939	37,99
Besuch und Aktivitäten	0,313	1,406	10,82
Nachbarschaftshilfe	0,197	1,222	9,40
Gesamt	0,94	7,567	58,21

### 10.3.3 Skalenkonstruktion: Wahrnehmung von physical disorder

Zur Messung der Wahrnehmung von physischer Verwahrlosung wurde eine Skala von Friedrichs et al. (2015) übernommen. Im Fragebogen sind dies die Items 5.1, 5.2, 5.3, 5.4, 5.5, 5.6 und 5.7. Nach einem Reliabilitätstest wurde 5.7



aus der Skala genommen. Auch aus dieser Skala wurde mit Hilfe einer CATPCA eine zweifaktorielle Lösung konstruiert. Tabelle 32 zeigt die Faktorladungen.

*Tabelle 32:* Faktorladungen zur Skala der Wahrnehmung von physical disorder

	<b>Grünanlagen</b>	<b>Physical disorder</b>
Schöne Grünanlagen	0,786	0,201
Gute Luft	0,800	-0,047
Gute Straßenbeleuchtung	0,738	0,023
Gut zum Spaziergehen	0,789	0,196
Müll auf den Straßen	-0,191	0,799
Schlecht gepflegte Grünanlagen	-0,178	0,773

Der erste Faktor zeigt positive, der zweite Faktor negative Anzeichen der physisch-materiellen Umwelt an. Da hier die physische Verwahrlosung gemessen werden soll, wird für die weitere Arbeit der zweite Faktor verwendet. Tabelle 33 zeigt die Reliabilität der Skala.

*Tabelle 33:* Reliabilität der Skala zu physical disorder

<b>Faktor</b>	<b>Cronbachs <math>\alpha</math></b>	<b>Eigenwert</b>	<b>Varianzaufklärung in %</b>
Physical Order	0,719	2,493	41,55
Physical disorder	0,289	1,318	21,97
Gesamt	0,885	3,81	63,50

Der erste Faktor hat eine Varianzaufklärung von 41,55 %, der zweite von 21,97 %. Cronbachs  $\alpha$  liegt mit rund 0,3 im kritischen Bereich, wird aus inhaltlichen Überlegungen dennoch für die weitere Arbeit akzeptiert, da auch das Kriterium der Heteroskedastizität für die folgende Untersuchung nicht verletzt wird.

#### *10.3.4 Skalenkonstruktion: Wahrnehmung von social disorder*

Die Wahrnehmung von social disorder wird in der Literatur unterschiedlich gemessen und auch für die vorliegende Untersuchung standen unterschiedliche Wege offen. Insbesondere die Fragen 1 bis 9 der Item-Batterie 7 eignen sich zur Operationalisierung der Wahrnehmung von social disorder. Dazu wurden die Variablen 7.1 bis 7.9 mittels einer CTAPCA, Eigenwert =1, zu einer einfaktoriellen Skala verdichtet. Tabelle 34 zeigt die Faktorladungen.

Tabelle 34: Faktorladungen zur Skala social disorder

	<b>Wahrnehmung von social disorder</b>
Es gibt Drogenabhängige in Chorweiler	0,768
Es wird mit Drogen gehandelt	0,777
Es gibt Vandalismus	0,730
Es gibt Graffiti	0,656
Es gibt Jugendliche, die auf der Straße herumhängen	0,742
Es gibt Anzeichen von Jugendbanden (z.B. Gangsymbole)	0,640
Gewalt ist hier keine Seltenheit	0,715
Hier gibt es viele Leute, die regelmäßig zu viel Alkohol trinken oder Drogen nehmen	0,668
Man hört öfter von „krummen Geschäften“ im Stadtteil	0,723

Der Faktor hat eine Varianzaufklärung von 51,09 %. Die Skala ist mit einem Cronbachs  $\alpha$  von 0,88 sehr gut, wie Tabelle 35 zeigt.

Tabelle 35: Reliabilität der Skala zur Wahrnehmung von social disorder

<b>Faktor</b>	<b>Cronbachs <math>\alpha</math></b>	<b>Eigenwert</b>	<b>Varianzaufklärung in %</b>
Social disorder	0,88	4,598	51,09

### 10.3.5 Skalenkonstruktion: Binnenorientierung

Die Orientierung am Wohngebiet wird in der Literatur unterschiedlich erfasst. Verbreitet ist eine erhöhte Aufenthaltsdauer im Quartier (Friedrichs/Balsius 2000), was insbesondere für Kinder, Jugendliche, Arbeitsuchende, Hausfrauen/-männer und Rentner zutrifft. Abbildung 35 zeigt die Verteilung der durchschnittlichen Aufenthaltsdauer im Quartier.

Zu erkennen ist, dass ein relativ großer Teil der Befragten (40,8 %) mehr als 22 Stunden am Tag in Chorweiler verbringt. Da die Befragung nur Bewohner ab 16 Jahre einschließt, können Jugendliche in Großteilen nicht einbezogen werden. Daher wird als demografische Gruppe die Älteren, operationalisiert ab 65 Jahre, gewählt, um die Aufenthaltsdauer zu vergleichen.

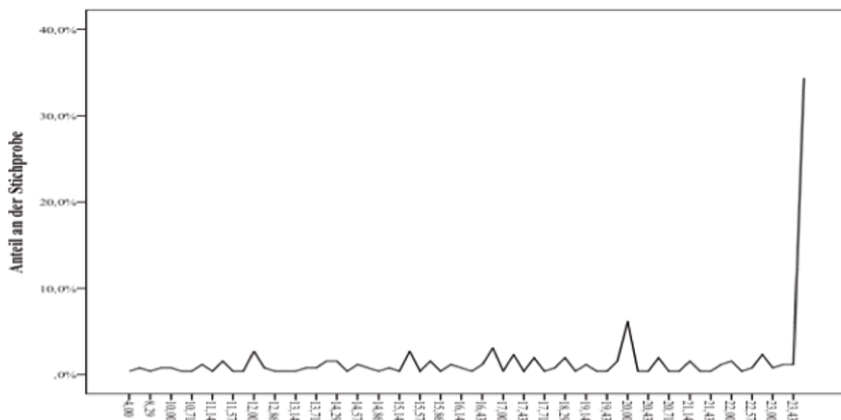


Abbildung 35: Verteilung der durchschnittlichen Aufenthaltsdauer in Chorweiler in Stunden

Tabelle 36 zeigt, dass es keine eindeutigen Unterschiede in der durchschnittlichen Aufenthaltsdauer der Älteren gibt, was einen ersten Hinweis darauf darstellt, dass die durchschnittliche Aufenthaltsdauer im Quartier kein geeigneter Prädiktor ist, um die Binnenorientierung zu messen. Um dies zu überprüfen, wird der Erwerbsstatus herangezogen, um zu untersuchen, ob dieser einen Einfluss auf die Aufenthaltsdauer im Quartier hat.

Tabelle 36: Gegenüberstellung der Aufenthaltsdauer im Quartier nach Alter, in %

	<b>Aufenthalt von mehr als 22 Jahren in Chorweiler</b>	<b>Aufenthalt von weniger als 22 Jahren in Chorweiler</b>
Im Alter von unter 65 Jahre	82,1	17,9
Im Alter von über 65 Jahre	81,7	18,3

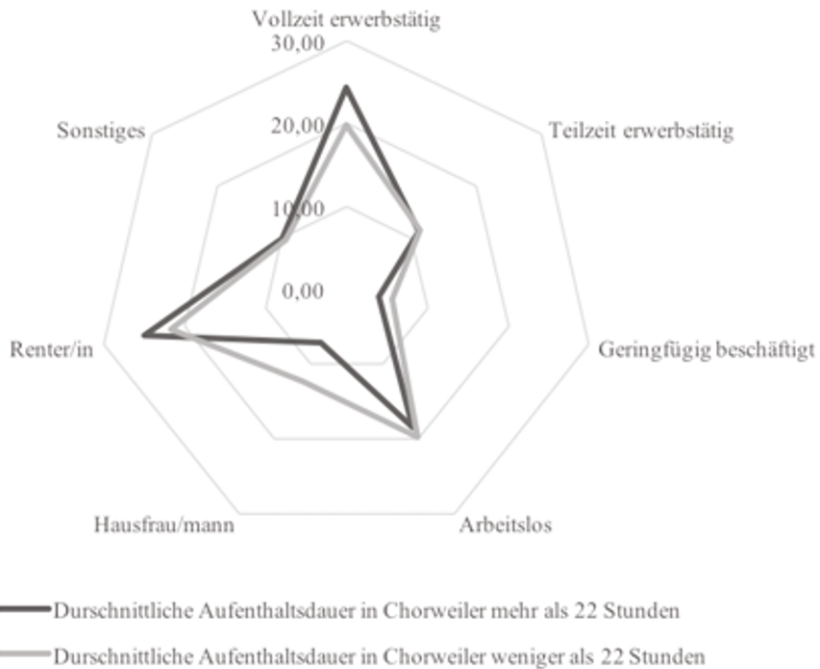


Abbildung 36: Gegenüberstellung der Aufenthaltsdauer ab 22 Stunden nach Erwerbstätigkeit, in %

Abbildung 36 zeigt, dass sich die Gruppen kaum unterscheiden. Die Annahme, dass Arbeitssuchende sich durchschnittlich länger im Quartier aufhalten würden, hat sich nicht bestätigt. Entgegen der im Vorhinein geäußerten Erwartung eignet sich die durchschnittliche Aufenthaltsdauer nicht zur Operationalisierung der Binnenorientierung.

Eine andere Art der Messung der Binnenorientierung berücksichtigt weniger die Anwesenheit, sondern die emotionale und soziale Beziehung zu einem Ort. Hierbei wird davon ausgegangen, dass, wenn Freundschaften oder familiäre Kontakte an einem Ort verdichtet sind, dieser auch als positiver Raum empfunden wird, zu dem man dazugehört. Wenn demnach viele Kontakte im eigenen Quartier bestehen, ist dieser auch eher ein positiver individueller Bezugskontext.

Um die Binnenorientierung zu messen, eignet sich die Frage 19, mit der die quartiersinternen Kontakte (Peers) abgefragt wurden. Die Anzahl wird als Prä-

diktator zur Binnenorientierung genutzt, da bei derartig geringen Größen von Gesamtnetzwerken, welche in Frage 18 ermittelt wurden (arithmetisches Mittel: 7,12) Anteilswerte am Gesamtnetzwerk irreführend sein können. Abbildung 37 zeigt die Verteilung des Merkmals der Anzahl quartiersinterner Kontakte.

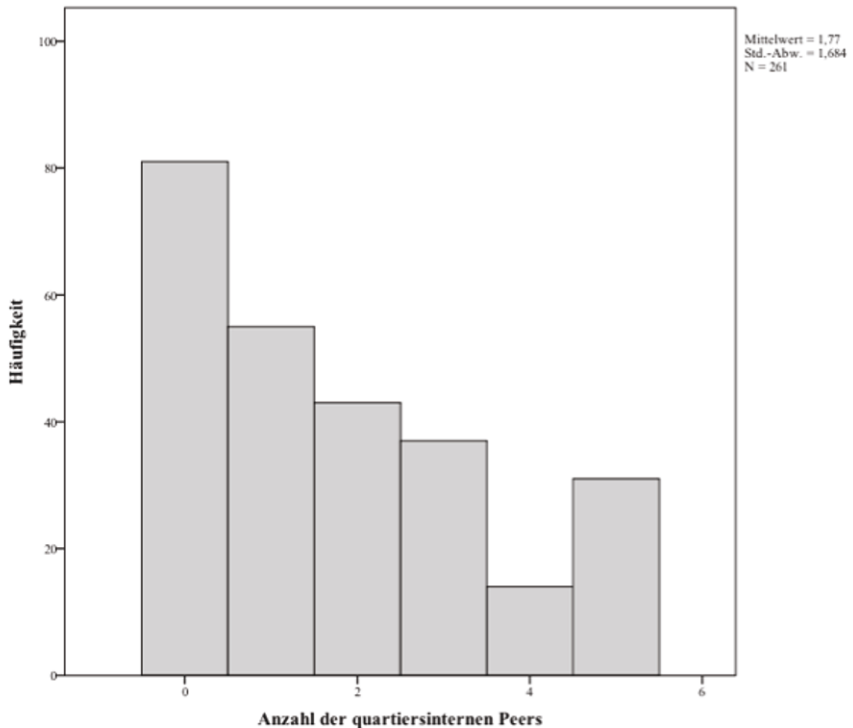


Abbildung 37: Verteilung des Merkmals Binnenorientierung

### 10.3.6 Konstruktion der Kontrollvariablen

*Alter:* Das Alter wurde in Frage 30 abgefragt und wird als metrische Variable behandelt.

*Geschlecht:* Das Geschlecht wurde vom Interviewer bei der Frage 29 eingetragen und wird als nominale Variable behandelt.

*Armutsgefährdeter Haushalt:* Zur Messung materieller Armut bieten sich zwei Wege an: Einer führt über die Messung des Einkommens, das kategoriengestützt in Frage 40 abgefragt wurde, der andere über den Transfergeldbezug in Frage 39. Beide Varianten werden diskutiert.

Zur Messung der Armut über das Einkommen dient der Median der Einkommenskategorien, die in Frage 40 abgefragt wurden. In Deutschland gilt als armutsgefährdet, wer über weniger als 60 % des Medianeinkommens verfügt (Statistisches Bundesamt 2016a). Bei einem monatlichen Nettoäquivalenzeinkommen von 1.644 € liegt der Grenzwert demnach bei 986 €. Das Äquivalenzeinkommen berechnet sich anhand der Haushaltsstruktur und der Einkünfte aller Haushaltsmitglieder. Dazu wird das Haushaltseinkommen durch die Summe der jeweils gewichteten Haushaltsmitglieder geteilt. Der erste Erwachsene wird mit 1 gewichtet, alle weiteren über 14 Jahre mit 0,5 und alle unter 14-Jährigen mit 0,3 (Statistisches Bundesamt 2016b). In der Stichprobe finden sich allerdings nur die Fragen nach der Haushaltsgröße und der Anzahl der Minderjährigen im Haushalt (unter 18 Jahre). Daher muss die Berechnung des Äquivalenzeinkommens in Orientierung an den gegebenen Möglichkeiten erfolgen. Dazu wird die erste erwachsene Person mit 1 gewichtet und alle weiteren mit 0,4 als arithmetisches Mittel zwischen 0,5 und 0,3, also Werte, die in der Formel des statistischen Bundesamtes vorgeschlagen wurden. Dabei waren 159 (77,8%) der Haushalte unterhalb und 44 (22,2%) der Haushalte oberhalb der Armutsgrenze. Das heißt, dass etwa Dreiviertel derjenigen, die Angaben gemacht haben, leben unterhalb der Armutsgrenze, was in einem sozial segregierten Wohngebiet durchaus möglich sein kann. Allerdings gibt es berechtigte Zweifel an der Validität der Daten. Es wurde in der Frage zwar dazu aufgefordert, alle Einkünfte zu summieren, allerdings ist nicht zu kontrollieren, ob die Befragten auch ihre Mietzahlungen eingerechnet haben, wenn diese durch wohlfahrtsstaatliche Leistungen getragen und direkt an den Vermieter entrichtet werden. Gleiches gilt für Pfändungen. Ein Hinweis auf eine solche Verzerrung liefert der Minimalwert, der bei 185 € Nettoäquivalenzeinkommen liegt, was sehr gering ist. Daher wird die Armut in Chorweiler mit diesem Wert wahrscheinlich überschätzt.

Deshalb bietet sich der Weg der Ermittlung einer Armutsgefährdung über die Abhängigkeit von wohlfahrtsstaatlichen Leistungen an. Mit Frage 39 wurde abgefragt, ob solche Leistungen in Anspruch genommen werden. Allerdings fallen darunter auch das Arbeitslosengeld I und das Wohngeld. Um die Armutsgefährdung einzuschätzen, wird die Dummy-kodierte Variable eingeführt, ob Leistungen nach dem SGB II oder XII in Anspruch genommen werden (=1) oder nicht (=0). Die Häufigkeitsauszählung erbrachte, dass 74,1 % der Befragten, die antworteten (N=247), keine solchen Leistungen empfangen. Diese Herangehensweise wird in diesem Fall als valider betrachtet als die der Einkommens-

messung, und die Dummy-kodierte Variable, ob Leistungen bezogen werden oder nicht, wird in die Untersuchung aufgenommen.

*Migrationshintergrund:* In Frage 31 wurde abgefragt, ob der Geburtsort Deutschland (=0) oder ein anderes Land (=1) sei. Das Skalenniveau ist nominal.

*Haus mit Merkmalen physischer Unordnung:* Auf Grundlage der Feldforschung und insbesondere der Stadtteilbegehungen wurde Chorweiler in die Bereiche mit und ohne physical disorder eingeteilt. Im Falle, dass die befragte Person in einem Bereich ohne augenscheinliche physical disorder wohnt, wurde eine 0, im Falle, dass die befragte Person in einem Haus mit physical disorder wohnt, eine 1 vergeben. Tabelle 37 zeigt die Zuordnung der Adressen.

*Tabelle 37:* Zuordnung der Adressen zu Bereichen mit und ohne Merkmale physischer Unordnung

<b>Bereich ohne Merkmale physischer Unordnung</b>	<b>Bereich mit Merkmale physischer Unordnung</b>
Florenzer Straße 26	Osloer Straße 2
Florenzer Straße 28	Osloer Straße 3
Florenzer Straße 32	Osloer Straße 4
Florenzer Straße 54	Osloer Straße 5
Florenzer Straße 56	Osloer Straße 6
Florenzer Straße 58	Osloer Straße 7
Florenzer Straße 60	Osloer Straße 10
Florenzer Straße 62	Osloer Straße 12
Florenzer Straße 64	Osloer Straße 16
Florenzer Straße 66	Osloer Straße 18
Florenzer Straße 68	Osloer Straße 22
Florenzer Straße 70	Osloer Straße 24
Florenzer Straße 72	Osloer Straße 26
Florenzer Straße 74	Osloer Straße 28
Florenzer Straße 76	Osloer Straße 32
Florenzer Straße 78	Osloer Straße 34
Florenzer Straße 80	Stockholmer Allee 5
Florenzer Straße 82	Stockholmer Allee 7
Florenzer Straße 84	Stockholmer Allee 9
Athener Ring 10	Stockholmer Allee 11
Athener Ring 12	Stockholmer Allee 13
Athener Ring 14	Stockholmer Allee 15
Göteburgstraße 4	Stockholmer Allee 17
Göteburgstraße 6	Stockholmer Allee 19
Göteburgstraße 8	Stockholmer Allee 21
Göteburgstraße 10	Stockholmer Allee 23

<b>Bereich ohne Merkmale physischer Unordnung</b>	<b>Bereich mit Merkmale physischer Unordnung</b>
Göteborgstraße 12	Stockholmer Allee 25
Liller Straße 2	Stockholmer Allee 27
Kopenhagener Straße 1	Stockholmer Allee 29
Kopenhagener Straße 3	Stockholmer Allee 30
	Stockholmer Allee 31
	Stockholmer Allee 32
	Stockholmer Allee 34
	Florenzer Straße 2–6
	Florenzer Straße 8–12
	Florenzer Straße 14–18
	Florenzer Straße 20
	Florenzer Straße 22
	Liverpooler Platz 5
	Liverpooler Platz 7–9
	Göteborgstraße 2

### 10.3.7 Konstruktion der Skala: Akzeptanz abweichenden Verhaltens

Zur Konstruktion der Skala zur Akzeptanz abweichenden Verhaltens wurden die Fragen 13.1, 13.2, 13.3, 13.4 und 13.5 mittels CATPCA zu einem Faktor verdichtet, basierend auf dem Eigenwertkriterium von Minimum 1. Tabelle 38 zeigt die Faktorladungen.

*Tabelle 38:* Faktorladungen der Skala zur Akzeptanz abweichenden Verhaltens

	<b>Akzeptanz abweichenden Verhaltens</b>
Man muss gucken, woher das Geld kommt, egal wie.	0,646
Manchmal ist Gewalt auch berechtigt.	0,624
Ich finde es kein Problem, etwas von einem Freund/Kollegen zu kaufen, wie z.B. ein Handy, ohne zu wissen, wo er es her hat.	0,701
Auch ich hab schon mal Müll auf den Boden geworfen.	0,742
Ich habe im letzten Jahr selber schon einmal Drogen genommen.	0,637

Die Skala wurde einer Reliabilitätsanalyse unterzogen, die ein Cronbachs  $\alpha$  von 0,643 zum Ergebnis hatte. Tabelle 39 zeigt die Reliabilität des Faktors.



Tabelle 39: Reliabilität der Skala zur Akzeptanz abweichenden Verhaltens

Faktor	Cronbachs $\alpha$	Eigenwert	Varianzaufklärung in %
Akzeptanz abweichenden Verhaltens	0,695	2,254	69,5

### 10.3.8 Konstruktion der Skala: Abweichendes Verhalten aufgetreten

Zur Messung des Ausmaßes des berichteten eigenen abweichenden Verhaltens wurden die Fragen 20.1 bis 20.5 verwendet. Hier wurde mit einer CATPCA, Eigenwertkriterium = 1, eine einfaktorische Lösung erreicht. Tabelle 40 zeigt die Faktorladungen.

Tabelle 40: Faktorladungen zum eigenen abweichenden Verhalten

	Abweichendes Verhalten aufgetreten
Ich war schon mal wegen einer Verurteilung im Gefängnis	0,707
Ich habe schon mal jemanden so geschlagen oder getreten, dass er oder sie blutete	0,777
Ich habe schon mal etwas mitgenommen, was mir nicht gehört (z.B. eine CD)	0,729
Ich hab schon mal etwas mit Absicht beschädigt, was mir nicht gehört (z.B. Graffiti gesprüht)	0,598
Ich hab schon mal Drogen genommen	0,684

Der Faktor weist eine Varianzaufklärung von 49,2 % auf. Tabelle 41 zeigt die zufriedenstellende Reliabilität eines Cronbachs  $\alpha$  von 0,742.

Tabelle 41: Reliabilität der Skala zum aufgetretenen abweichenden Verhalten

Faktor	Cronbachs $\alpha$	Eigenwert	Varianzaufklärung in %
Abweichendes Verhalten aufgetreten	0,742	2,461	49,22

*Peers mit abweichendem Verhalten:* Auf Grundlage der Antworten auf Frage 22 wurde aufgenommen, ob bei einem der genannten lokalen Peers von abweichendem Verhalten berichtet wurde. War dies der Fall, wurde eine 1 vergeben, wenn nicht, eine 0. Aufgrund des Risikos, dass abweichendes Verhalten bei Peers verschwiegen wurde, wurde die Entscheidung getroffen, dass bereits ein positives Merkmal ausreicht, um den Prädiktor auf 1 zu setzen, und auf das metrische Merkmal des Anteils der delinquenten Peers am lokalen Netzwerk zu verzichten.

Allerdings besteht das Risiko, dass diejenigen, die abweichendes Verhalten gezeigt haben, das abweichendes Verhalten ihrer Peers überschätzten, was als *projection bias* bezeichnet wird (siehe dazu z.B. Young et al. 2011, 2014). Das Problem ist mit den vorliegenden Daten nicht aufzulösen, wird aber bei der Interpretation berücksichtigt.

## 10.4 Differenzierung von Lebenslagen in Chorweiler

Bereits in der Kontextbeschreibung wurden räumliche Differenzierungen in Chorweiler skizziert, die sich auch in den Befragungsdaten wiederfinden. Die soziologische Stadtforschung bezieht räumliche Differenzierungen bisher nur in wenigen Studien mit ein (siehe z.B. Blasius et al. 2008; Friedrich/Dangschat 1986). Begründet liegt dies in der Konzentration auf administrative Untersuchungseinheiten wie census tracts (siehe z.B. Browning et al. 2004; Haney 2007; Sharma 2012). Einige Ausnahmen nehmen die individualzentrierte und lebensweltorientierte Sichtweise auf, dass sich Lebenslagen innerhalb eines Wohngebiets unterscheiden (siehe z.B. Blokland 2003; Kart 2014).

Als Indikatoren zur Differenzierung von Lebenslagen werden im Folgenden Merkmale zum Bildungsstand und der Wohndauer, dem Migrationshintergrund, dem Haushaltstyp Familie – verstanden als Haushalt, in dem ein Kind wohnt – sowie die Inanspruchnahme von Leistungen nach dem SGB II und XII ausgewertet. Ziel ist es, die Heterogenität des Quartiers abzubilden und zugleich das quartiersinterne Differenzierungsmuster nach der physical disorder systematisch mit einzubeziehen. Ebenso dient die Untersuchung der endgültigen Auswahl der Kontrollvariablen.

### 10.4.1 Differenzierung nach Migrationsmerkmal

Die Ansässigkeit von Einwohnern nach Merkmalen wie z.B. Bildungsstand wird üblicherweise entscheidend über den Wohnungsmarkt beeinflusst. Daher könnte sich die Sozialstruktur der Bewohner zwischen den Bereichen mit und ohne Merkmale physischer Unordnung unterscheiden. Anzunehmen ist, dass sozioökonomisch besser gestellte Haushalte eher in Häusern in besserem Zustand wohnen. Dabei ist zum einen der Bildungsabschluss, zum anderen der Migrationshintergrund entscheidend, denn mit einem Migrationshintergrund gehen häufig geringere Chancen im Bildungssystem einher (Ditton/Aulinger 2011; Groh-Samberg et al. 2012). Geringere Bildungsabschlüsse bedeuten oft ein geringeres Einkommen und damit das erhöhte Risiko der Abhängigkeit von wohlfahrtsstaatlichen Leistungen, was sich wiederum auf die Wohnstandortwahl auswirkt. Da-

her wird ethnische Segregation oftmals gleichgesetzt mit sozialen Problemen und Armut (Bukow 2015). Dem stehen empirische Befunde entgegen, dass Migranten in benachteiligten Wohngebieten stabilisierend wirken, soziale Kontrolle ausüben und abweichendes Verhalten ablehnen (Dekker/Bolt 2005). Eine längere Wohndauer kann daher sowohl Beheimatung als auch fehlende Alternativen auf dem Wohnungsmarkt bedeuten, was sich allerdings nicht unbedingt ausschließen muss.

Tabelle 42 zeigt die Bildungsabschlüsse der Migranten in den Bereichen mit und ohne Merkmale physischer Unordnung. Im Bereich ohne Merkmale physischer Unordnung ist der hohe Anteil von Migranten mit Hochschulabschluss auffällig. Migranten haben in Chorweiler insgesamt einen höheren Bildungsabschluss als Nicht-Migranten. Bei den mittleren Bildungsabschlüssen ist ein eher ausgeglichenes Verhältnis zu erkennen, wenn auch der Anteil der Befragten mit einem Haupt- oder Volksschulabschluss bei den Nicht-Migranten überwiegt, was aufgrund möglicher Kohorteneffekte allerdings nicht überschätzt werden sollte, da Ältere oftmals nicht im gleichen Maße wie die heutige Generation von der Bildungsexpansion profitieren konnten. Bei denjenigen ohne Abschluss überwiegen die in Deutschland Geborenen leicht. In den Bereichen mit Merkmale physischer Unordnung zeigt sich ebenso ein erhöhter Anteil von Migranten mit Hochschulabschluss. Allerdings ist der Anteil ohne erfolgreichen Abschluss erhöht. Gründe für die gute Bildungssituation der Migranten in den eher prekären Wohnverhältnissen können geringere Anerkennungsquoten der ausländischen Bildungsabschlüsse (Knuth 2012) und Diskriminierungen auf dem Wohnungsmarkt (Planerladen e.V. 2009) sein, die allerdings nicht mit erhoben wurden.

Tabelle 42: Bildungsabschlüsse und Migrationsmerkmal nach Bereich

Merkmal	Bereich ohne Merkmale physischer Unordnung		Bereich mit Merkmale physischer Unordnung	
	Deutsche	Migranten	Deutsche	Migranten
<i>Bildung</i>				
Noch Schüler	8,7	0,0	0,0	1,8
Kein Abschluss	6,5	3,1	2,9	9,2
Volks-/Hauptschule	28,3	15,6	47,1	12,8
Realschule	34,8	31,3	22,9	17,4
Gymnasium	19,6	15,6	15,7	24,8
(Fach-)Hochschule	2,2	31,3	8,6	28,4
Anderer Abschluss	0,0	3,1	2,9	5,5
<i>Wohndauer</i>				
Unter 4 Jahre	21,7	28,1	30,0	22,9
Zwischen 4 und 9 Jahre	6,5	15,6	10,0	20,2

	<b>Bereich ohne Merkmale physischer Unordnung</b>		<b>Bereich mit Merkmale physischer Unordnung</b>	
Zwischen 10 und 24 Jahre	32,6	34,4	34,3	46,8
Mehr als 24 Jahre	39,1	21,9	25,7	10,1
N	46	32	70	110

In den Bereichen ohne physical disorder wohnen tendenziell besser Gebildete, wenn auch allgemein relativ wenige Migranten. Ein anderes Bild zeigt sich im Bereich mit Merkmalen physischer Unordnung. Dort ist der Anteil der Migranten ohne Bildungsabschluss deutlich erhöht, was ebenso auf die deutsche Bevölkerung zutrifft. Festzustellen ist, dass Migranten in Chorweiler unabhängig von ihrem Wohnstandort besser gebildet sind als Deutsche. Die individuellen Investitionen in Bildung haben sich für die dort ansässigen Migrantengruppen jedoch tendenziell nicht ausgezahlt, was unterschiedliche Gründe haben kann, wie die bereits benannte Diskriminierung von Migranten auf dem Wohnungsmarkt sowie die Nicht-Anerkennung von Bildungsabschlüssen.

Bezüglich ihrer Wohndauer zeigt sich, dass in den Bereichen ohne Merkmale physischer Unordnung in Deutschland Geborene eine längere Wohndauer aufweisen als ihre im Ausland geborene Vergleichsgruppe. In den Bereichen mit Merkmalen physischer Unordnung sind kaum Unterschiede bei einer Wohndauer ab 10 Jahren festzustellen.

Die deskriptiven Analysen haben gezeigt, dass sich der Migrationshintergrund innerhalb von Chorweiler unterschiedlich verteilt. Der Einbezug der Bereiche macht deutlich: Migranten in Chorweiler sind in beiden räumlichen Einheiten, also in Häusern mit und ohne Merkmale physischer Verwahrlosung, besser gebildet als die Vergleichsgruppe ohne Migrationshintergrund. Zudem sind sie dort weniger lange ansässig. In Abwägung der Ergebnisse der deskriptiven Auseinandersetzung unter der Beschreibung des Migrationshintergrundes wird er als Kontrollvariable in die multivariaten Modelle aufgenommen.

#### *10.4.2 Differenzierung nach Haushaltsform*

Ein weiteres segregationsrelevantes Merkmal, das wiederum einen Einfluss auf die Norm der Akzeptanz abweichenden Verhaltens ausübt, ist, ob Kinder im Haushalt wohnen. Kinder tragen zum einen zum Austausch zwischen Haushalten bei (Kapitel 8), zum anderen präferieren Eltern ein sicheres und positiv empfundenes Wohngebiet, um ihre Kinder aufzuziehen (Rossi 1955). Auch hier wird wieder nach der Bereichseinteilung anhand der baulichen Qualität unterschieden. Tabelle 43 zeigt die Merkmale Bildung und Wohndauer.

Tabelle 43: Bildungsabschlüsse und Kinder im Haushalt nach Bereich, in %

Merkmal	Bereich ohne Merkmale physischer Unordnung		Bereich mit Merkmale physischer Unordnung	
	Ohne Kinder	Mit Kindern	Ohne Kinder	Mit Kindern
<i>Bildung</i>				
Noch Schüler	3,2	11,1	1,4	9,1
Kein Abschluss	4,8	11,1	6,2	0,0
Volks-/Hauptschule	23,8	22,2	24,7	33,3
Realschule	36,5	16,7	19,2	21,2
Gymnasium	15,9	27,8	20,5	24,2
(Fach-)Hochschule	14,3	11,1	23,3	9,1
Anderer Abschluss	0,0	0,0	4,8	3,0
<i>Wohndauer</i>				
Unter 4 Jahre	22,2	27,8	22,1	41,2
Zwischen 4 und 9 Jahre	9,5	11,1	16,6	14,7
Zwischen 10 und 24 Jahre	30,2	44,4	43,4	35,3
Mehr als 24 Jahre	38,1	16,7	17,9	8,8
N	62	18	147	34

Die meisten Familien in Chorweiler wohnen in den Bereichen mit Anzeichen von physical disorder. In den Bereichen ohne Anzeichen von physical disorder zeigt sich, dass Befragte, die in Haushalten ohne Kinder wohnen, häufiger mittlere Bildungsabschlüsse angeben als Haushalte mit Kindern. Kinder wachsen in dieser räumlichen Einheit also häufiger in Familien mit vergleichsweise höherem Bildungshintergrund auf. Kaum Unterschiede ergeben sich bei der Wohndauer unter zehn Jahren zwischen Haushalten mit Kindern und ohne Kinder. In den Bereichen mit Merkmale physischer Unordnung gibt es kaum Unterschiede in der Verteilung der Bildungsabschlüsse. Nur die kürzere Wohndauer von Haushalten mit Kindern unterscheidet sich zwischen Wohngebieten mit und ohne Merkmale physischer Unordnung. Gründe dafür können sein, dass in Großsiedlungen relativ viele große Wohnungen zu vergleichsweise günstigen Mieten vorhanden sind, sodass Familien dort leichter eine Wohnung finden, insbesondere wenn keine Alternativen zur Verfügung stehen. Das Merkmal physische Unordnung äußert sich für diese Bewohner auch darin, dass die Wohnung schon einmal Schimmelbefall hatte. Die Anteile an Wohnungen mit Schimmelbefall sind in Tabelle 44 aufgelistet.

*Tabelle 44:* Antwort auf die Frage, ob die Wohnung schon einmal Schimmelbefall hatte, in %

	<b>Ohne Merkmale physischer Unordnung</b>	<b>Mit Merkmalen physischer Unordnung</b>
Trifft gar nicht zu	70,4	43,3
Trifft eher nicht zu	3,7	5,0
Trifft eher zu	6,2	13,3
Trifft voll zu	19,8	38,3

Die Hälfte der Haushalte in Bereichen mit Merkmalen physischer Unordnung hatte bereits Schimmelbefall (51,6 %), im Gegensatz zu nur jedem Vierten (26,0 %) in Bereichen ohne augenscheinlich erkennbare Merkmale physischer Unordnung. Das spiegelt sich auch in der Fortzugsabsicht wider, die in Bereichen ohne Merkmale physischer Unordnung bei 48,1 % liegt und im Bereich mit Merkmalen physischer Unordnung bei 63,3 %, abgefragt durch Frage 27.

Schlussendlich wird das Merkmal, ob es sich um Familienhaushalte handelt, nicht als Kontrollvariable genutzt, da seine Verwendung nach der näheren Analyse zu widersprüchlich erscheint.

#### *10.4.3 Differenzierung nach Armutsgefährdung*

Als Letztes wird Armut, operationalisiert nach dem Bezug von Leistungen nach dem SGB II und XII, als mögliche Einflussvariable auf die Akzeptanz abweichenden Verhaltens näher betrachtet. In der Literatur finden sich Hinweise auf schicht- oder klassenspezifisches Verhalten, was sich u. a. durch die finanziellen Ressourcen eines Haushalts ausdrückt (Strohmeier 2009; Wacquand 2008). Tabelle 45 zeigt, aufgeteilt nach Bereichen, die Verteilung nach Bildung und Wohndauer.

Befragte, die im Bereich ohne Merkmal physischer Unordnung am Haus wohnen und keine Transferleistungen erhalten, sind tendenziell besser gebildet als diejenigen, die unterhalb der Armutsgrenze leben und im gleichen Bereich wohnen, allerdings sind die Gruppen sehr ungleich verteilt, sodass sich keine eindeutigen Aussagen dazu treffen lassen. Deutlicher tritt der gleiche Trend in den Bereichen mit Erscheinungen physischer Unordnung auf. Hier zeigt sich, dass die Haushalte desto eher von Transferleistungen abhängig sind, je geringer der Bildungsabschluss ist. Bei der Wohndauer unterscheiden sich die Gruppen nur dahingehend, dass Haushalte ohne Transferleistungen öfter sehr lange ansässig sind als ihre Vergleichsgruppe, insbesondere in den Bereichen mit Erscheinungen physischer Unordnung. In Anbetracht der eindeutigen Unterschiede zwischen den Bereichen sowie den Bildungsabschlüssen wird das

sozioökonomische Merkmal, ob ein Haushalt unterhalb der Armutsgrenze liegt, als Kontrollvariable mit aufgenommen.

Tabelle 45: Bildungsabschlüsse und Armut nach Bereichen, in %

Merkmal	Bereich ohne Merkmale physischer Unordnung		Bereich mit Merkmale physischer Unordnung	
	Haushalt oberhalb der Armutsgrenze	Haushalt unterhalb der Armutsgrenze	Haushalt oberhalb der Armutsgrenze	Haushalt unterhalb der Armutsgrenze
<i>Bildung</i>				
Noch Schüler	6,2	0	0,00	1,7
Kein Abschluss	7,7	0	8,9	6,0
Volks-/Hauptschule	23,1	50	14,3	30,8
Realschule	32,3	25	23,2	18,0
Gymnasium	18,5	0	17,9	23,1
(Fach-)Hochschule	12,3	25	32,1	15,4
Anderer Abschluss	0	0	3,6	5,1
<i>Wohndauer</i>				
Unter 4 Jahre	26,3	23,2	12,5	23,1
Zwischen 4 und 9 Jahre	17,0	14,3	0,00	9,2
Zwischen 10 und 24 Jahre	35,6	55,4	75,0	29,2
Mehr als 24 Jahre	21,2	7,1	12,5	38,5
N	65	8	56	117

## 10.5 Überprüfung des Modells der umweltvermittelten Normanpassung

Als vorbereitende Analyse werden die Skalen auf ihre Zusammenhänge hin überprüft. Dazu wird Pearsons R verwendet, da die Skalen ein metrisches Skalenniveau aufweisen (Kuckartz et al. 2010: 195). Damit die Prädiktoren in den Regressionsmodellen eine varianzaufklärende Leistung haben, sollten sie möglichst nicht oder nur in geringem Maße miteinander korrelieren. Als Grenzwert für eine deutliche Korrelation wird 0,4 gewählt (Kühnel/Krebs 2005). Tabelle 46 zeigt die Ergebnisse der Untersuchung.

Tabelle 46: Ergebnisse der Zusammenhangsanalyse zwischen den Skalen

	Stress	Social trust	Physical disorder	Social disorder	Binnenorientierung	Akzeptanz abweichenden Verhaltens	Abweichendes Verhalten auftreten
Stress	/						
Social trust	-0,16**	/					
Physical disorder	0,24**	-0,12	/				
Social disorder	0,13*	-0,14*	0,35**	/			
Binnenorientierung	0,02	-0,02	0,13*	-0,00	/		
Akzeptanz abweichenden Verhaltens	0,28**	-0,16**	0,25**	0,01	-0,08	/	
Abweichendes Verhalten auftreten	0,19**	-0,10	0,25**	-0,02	-0,00	0,49**	/

\*=Zweiseitiges Signifikanzniveau von 0,05, \*\*=Zweiseitiges Signifikanzniveau von 0,01

*Kognitive Dissonanz*, operationalisiert als Stress, korreliert negativ mit dem Vertrauen in die Nachbarschaft (-0,16), positiv sowohl mit der Wahrnehmung physischer Verwahrlosung (0,24) als auch mit der Akzeptanz abweichenden Verhaltens (0,28) und dem Auftreten abweichenden Verhaltens (0,19). In keinem Fall, außer zwischen der Akzeptanz von abweichendem Verhalten und seinem Auftreten, ist sie stark ausgeprägt. Die hier gefundene positive Evidenz unterstreichen die Ergebnisse der Literatur, die einen Zusammenhang zwischen kog-



nitiver Dissonanz/Stress und einem negativ wahrgenommenen Umweltvertrauen aufzeigen (Cohen et al. 2006; Fauth et al. 2007).

*Vertrauen in die Nachbarschaft* wiederum korreliert negativ mit Stress (-0,16), der Wahrnehmung von social disorder (-0,14) und der Akzeptanz abweichenden Verhaltens (-0,16). Positiv hängt das Vertrauen in die Nachbarschaft mit keinem Merkmal zusammen. Keine Korrelation ist mit der Binnenorientierung, der Wahrnehmung von social disorder oder dem berichteten eigenen abweichenden Verhalten vorhanden.

*Wahrnehmung physischer Verwahrlosung*: Positiv hängt die Wahrnehmung physischer Verwahrlosung mit Stress (0,24), mit der Wahrnehmung von social disorder (0,35) sowie mit der Binnenorientierung (0,13) zusammen. Ebenso besteht ein positiver Zusammenhang mit der Akzeptanz abweichenden Verhaltens (0,25) und dem berichteten aufgetretenen abweichenden Verhalten (0,25). Kein Zusammenhang besteht mit social trust. Die Korrelationen sind dahingehend plausibel, dass die Wahrnehmung physischer Verwahrlosung eng mit dem Ausmaß an empfundenem Stress zusammenhängt, wobei die kausalen Mechanismen nicht eindeutig sind. Überzeugend erscheint zum einen die Argumentation, dass physische Verwahrlosung Stress erzeugt, andererseits aber auch die Annahme, dass Stress die Wahrnehmung physischer Verwahrlosung begünstigt. Das Gleiche gilt für den positiven Zusammenhang mit social disorder. Der Zusammenhang mit der Binnenorientierung ist sehr gering ausgeprägt. Zu erklären ist er dadurch, dass diejenigen, die viele Kontakte im Wohngebiet haben, die Heterogenität des Quartiers wahrnehmen sowie um die Unterschiede in der baulichen Qualität der Siedlung wissen. Dadurch wird physische Verwahrlosung stärker wahrgenommen. Die Zusammenhänge mit der Akzeptanz abweichenden Verhaltens sowie dem Auftreten abweichenden Verhaltens lassen auf einen legitimierenden Effekt der baulichen Umwelt schließen, wie er auch bei den strukturierten teilnehmenden Beobachtungen festgestellt wurde.

*Wahrnehmung von social disorder*: Die Skala zur Wahrnehmung von social disorder hängt positiv mit Stress (0,13) sowie der Wahrnehmung physischer Verwahrlosung (0,35) zusammen, was mit den Befunden der Broken-Windows-Theorie übereinstimmt (Skogan 1990). Negativ korreliert die Wahrnehmung von social disorder mit social trust (-0,14), was dahingehend zu interpretieren ist, dass mit der Wahrnehmung abweichenden Verhaltens auch das allgemeine Vertrauen in die Nachbarschaft zurückgeht.

*Binnenorientierung*: Die Orientierung am Kontext hängt mit der Wahrnehmung physischer Verwahrlosung zusammen (0,13). Eine mögliche Erklärung dazu

wurde bei der Diskussion um die Zusammenhänge physischer Verwahrlosung gegeben.

*Akzeptanz abweichenden Verhaltens:* Diese Skala bildet den zu erklärenden Effekt. Sie korreliert positiv mit Stress (0,28), der Wahrnehmung physischer Verwahrlosung (0,25) sowie deutlich dem berichteten eigenen Auftreten abweichenden Verhaltens (0,49). Negativ hängt sie mit dem Vertrauen in die Nachbarschaft zusammen (-0,16) und nicht mit der Wahrnehmung von social disorder und der Binnenorientierung. Inhaltlich bedeutet dies, dass die Akzeptanz abweichenden Verhaltens desto höher ist, je deutlicher der empfundene Stress sowie die Wahrnehmung physischer Verwahrlosung ist. Der Zusammenhang mit dem selbst berichteten abweichenden Verhalten erscheint plausibel, da dadurch abweichendes Verhalten auftritt, wenn es auch als „Handlungsskript“ akzeptiert wird.<sup>91</sup>

*Abweichendes Verhalten aufgetreten:* Das berichtete Auftreten eigenen abweichenden Verhaltens korreliert mit Stress (0,19), der Wahrnehmung physischer Verwahrlosung (0,25) sowie der Akzeptanz abweichenden Verhaltens. Letzteres liegt auf einem Niveau, das nahezu das Kriterium der Autokorrelation verletzt; allerdings erscheint es inhaltlich plausibel, weswegen die Skala akzeptiert wird.

Die Zusammenhangsanalyse kann als erster Hinweis darauf betrachtet werden, welche Effekte in den folgenden Regressionsmodellen zu erwarten sind. Darüber hinaus wurde das Kriterium der Autokorrelation geprüft, das für das Modell der Annahme von Kontextverhalten zutrifft und den Kern der Untersuchung bildet. Zu seiner Überprüfung werden die konstruierten Skalen als manifeste Variablen behandelt, weswegen kein Strukturgleichungsmodell gewählt wurde, was bei einer solch geringen Fallzahl ohnehin fehleranfällig wäre (Arzheimer 2016: 56). Stattdessen wird eine OLS-Regression zur Erklärung der Akzeptanz abweichenden Verhaltens gewählt. Diese Methode eignet sich aufgrund des metrischen Skalenniveaus der abhängigen sowie der unabhängigen Variablen (Backhaus et al. 2011: 59). Als Gütekriterium wird jeweils das korrigierte  $R^2$  herangezogen, um die Varianzaufklärung des jeweiligen Modells einzuschätzen.<sup>92</sup> Im ersten Modell werden lediglich die primären Skalen als Prädiktoren verwendet, im zweiten Modell werden die Kontrollvariablen hinzugenommen. Es wurden alle Fälle aus den Modellen ausgeschlossen, die in einem der verwendeten Fälle

---

91 Allerdings kann es auch einen umgekehrten Effekt geben, dass, wenn abweichendes Verhalten gezeigt wurde, es im Nachhinein legitimiert wird, was hier allerdings nicht getestet werden kann, da keine Längsschnittdaten vorliegen. Siehe zum Auftreten abweichenden Verhaltens Wikström et al. (2012).

92 Die positiv ausgefallene Prüfung der Voraussetzungen der Primärskalen für eine Regression befindet sich im Anhang.

fehlende Werte aufwiesen, wodurch sich die Fallzahl von 261 auf 247 reduzierte. Tabelle 47 zeigt die Effekte der Primärskalen und Kontrollvariablen auf die Akzeptanz abweichenden Verhaltens.

Tabelle 47: Ergebnisse der OLS-Regression zur Akzeptanz abweichenden Verhaltens

	Modell 1		Modell 2		Modell 3	
	Beta	Std.Err.	Beta	Std.Err.	Beta	Std.Err.
Social trust	-0,103	0,058	-0,08	0,055	-0,064	0,056
Social disorder	0,249**	0,061	0,128*	0,061	0,133*	0,061
Physical disorder	-0,125	0,06	-0,049	0,057	-0,059	0,057
Stress	0,229**	0,055	0,185**	0,051	0,209**	0,052
Binnenorientierung	-0,130*	0,034	-0,127*	0,031	-0,130*	0,031
Alter			-	0,003	-	0,003
Geschlecht			0,358**		0,357**	
Leistungsbezug SGB II oder XII			0,241**	0,106	0,234**	0,106
Migrationshintergrund			0,000	0,124	-0,006	0,124
Migrationshintergrund			-0,012	0,001	-0,013	0,001
Haus mit Erscheinungen physischer Unordnung			-0,034	0,125	-0,026	0,125
Ehrenamtlich aktiv					-0,017	0,181
Korrigiertes $R^2$	0,136		0,295		0,304	

\* Signifikanzniveau von mind. 0,05; \*\* Signifikanzniveau von mind. 0,01; N=247

Modell 1 zeigt, dass social trust keinen signifikanten Einfluss auf die Akzeptanz abweichenden Verhaltens hat, ebenso wenig die Wahrnehmung physischer Verwahrlosung. Positive Evidenz weisen die Wahrnehmung von social disorder und das erhöhte Stressniveau auf. Die Binnenorientierung hingegen wirkt negativ auf die Akzeptanz abweichenden Verhaltens. Die Modellgüte ist mit 13,6 % zufriedenstellend. Für das Modell zur Annahme von Kontextverhalten bedeuten die Ergebnisse, dass das Vertrauen in die Umwelt keinen direkten Effekt auf die Akzeptanz abweichenden Verhaltens ausübt. Plausibel erscheint dieser Befund vor dem Hintergrund, dass mit Vertrauen in die Umwelt auch die Übernahme von Verantwortung einhergeht. Vertrauen basiert auf der Erwartung eines gegenseitig wohlgesinnten Verhaltens. Die Akzeptanz der Abweichung würde dem entgegenstehen. Allerdings begünstigt das Vertrauen in die Umwelt eher eine verringerte Wahrnehmung von social disorder und wäre damit ein indirekter Effekt, was in Abschnitt 10.6 geprüft wird. Durch den signifikanten positiven

Effekt der Wahrnehmung von social disorder ist davon auszugehen, dass es noch keinen Gewöhnungseffekt gab, abweichendes Verhalten also (noch) als solches identifiziert wird. Daher ist auch der positive Effekt der kognitiven Dissonanz als Prädiktor für vulnerability plausibel. Eine erhöhte Wahrnehmung von social disorder verursacht Stress, der reduziert werden muss, um nicht zu erkranken. Wenn das Stressniveau erhöht ist, wird abweichendes Verhalten nicht akzeptiert. Wenn das Stressniveau sinkt, wird abweichendes Verhalten eher gebilligt. Dass die Wahrnehmung physischer Verwahrlosung keinen direkten Effekt auf die Akzeptanz abweichenden Verhaltens ausübt, erstaunt vor dem Hintergrund der Ergebnisse der strukturierten teilnehmenden Beobachtungen (Kapitel 8). Allerdings wurden die sozialen Mechanismen hinter dem umweltbedingten Verhalten nicht ermittelt, was aber mit den Befragungsdaten möglich ist.

Beachtlich ist der Effekt des Binnenbezugs, der als positiv angenommen wurde, jedoch einen negativen Effekt auf die Akzeptanz abweichenden Verhaltens hat. Je mehr Kontakte im Wohngebiet vorhanden sind, desto geringer ist die Akzeptanz abweichenden Verhaltens. Allerdings ist damit noch kein direkter Peereffekt gemessen, der in Abschnitt 10.9 untersucht wird. Vielmehr weist dies darauf hin, dass abweichendes Verhalten abgelehnt wird, wenn das Wohngebiet zugleich ein emotionaler Mittelpunkt im eigenen Alltag ist. Da es in der Befragung explizit um Chorweiler ging, ist davon auszugehen, dass die Befragten auf das Wohngebiet hin orientiert waren<sup>93</sup> und abweichendes Verhalten als Beeinträchtigung ihres biografischen Bezugsortes verstehen. Die Akzeptanz abweichenden Verhaltens innerhalb einer solchen emotionalen Zone würde eventuell zu kognitiver Dissonanz führen, was hier aber nicht getestet wird.

Der erste Test des Modells der umweltvermittelten Normanpassung hat bis auf die Wahrnehmung von physischer Verwahrlosung und social trust jeweils einen Effekt auf die Akzeptanz abweichenden Verhaltens gezeigt, wenn er auch im Falle der Binnenorientierung eher gegenteilig als erwartet ausfiel. Das Modell hat sich demnach weitgehend bestätigt, wenn es auch einer Reformulierung des Einflusses der Wahrnehmung physischer Verwahrlosung sowie einer Revidierung des Effekts der Binnenorientierung bedarf. Social trust hingegen hatte in keinem der Modelle einen Effekt auf die Akzeptanz abweichenden Verhaltens. Die Reformulierung des Modells wird in Abschnitt 12.1 unternommen.

---

93 Die Fokussierung auf das Wohngebiet war in der Befragung durchaus gewollt. Bei der Interpretation der Ergebnisse kann es aber zu Verzerrungen kommen, die an der jeweils gegebenen Stelle diskutiert werden.

## 10.6 Zusammenfassung der Überprüfung der Bezüge zwischen den Primärskalen

Nach der Untersuchung der Skalen und Kontrollvariablen auf die Akzeptanz abweichenden Verhaltens, wurden auch die Bezüge zwischen den Skalen untersucht, die in Abbildung 3 formuliert wurden. Dabei wurde angenommen, dass die Skalen nicht nur einen jeweils eigenen Effekt auf die Akzeptanz abweichenden Verhaltens haben, sondern sich auch untereinander beeinflussen. In der Literatur wird beispielsweise der Zusammenhang zwischen Physical und Social Disorder diskutiert (Häfele 2013; Oberwittler 2013; Skogan 1990). Es haben sich nicht alle Annahmen bestätigt, weswegen eine Refomulierung des Modells in Abschnitt 12.1 geschieht. Tabelle 48 zeigt die Befunde. Es werden jeweils die Ergebnisse des unter Einbeziehung der Kontrollvariablen dargestellt.

Tabelle 48: Tabelle 1: Effekte der Skalen untereinander

Unabh. / Abh.	Social trust	Wahrnehmung von social Disorder	Wahrnehmung von physical Disorder	Stress	Binnenorientierung
Social Trust	0	/	/	/	/
Wahrnehmung von Social Disorder	/	0	+	+	/
Wahrnehmung von Physical Disorder	/	+	0	/	-
Stress	/	+	/	0	/
Binnenorientierung	/	/	/	/	0

+ = positiver Zusammenhang, - = negativer Zusammenhang, / = kein Zusammenhang, 0 = nicht untersucht

Zusammenfassend zeigen die Ergebnisse, dass:

- Social trust wird von keiner der anderen modellinternen Skalen erklärt.
- Die Wahrnehmung von social disorder wird durch die Wahrnehmung physical disorder und Stress miterklärt.
- Die Wahrnehmung von physical disorder wird durch die Wahrnehmung von social disorder sowie die Binnenorientierung miterklärt.

- Stress/Kognitive Dissonanz wird durch die Wahrnehmung von social disorder miterklärt.
- Die Binnenorientierung wird von keiner der anderen modellinternen Skalen erklärt.

## 10.7 Effekte des Erfahrungsraums

Bei der Untersuchung von Kontexteffekten ist es üblich, hierarchische Modelle aufzustellen oder, aufgrund von Problemen der Datenverfügbarkeit, mittels Daten der amtlichen Statistik einzig Kontextmerkmale zu betrachten (Strohmeier 2001). Die dahinterstehende Idee ist, dass Kontextmerkmale Individualmerkmale erklären. Eine Untersuchung der Wirkung von Erfahrungsräumen bietet sich in Chorweiler an, da in der Feldforschung der Zusammenhang zwischen der Qualität der baulichen Umgebung und abweichendem Verhalten gefunden wurde.

Die bisherigen Ergebnisse sollten allerdings in Bezug auf mikrokontextuelle Einflüsse eher zurückhaltend interpretiert werden. Denn der Zusammenhang zwischen der Qualität der baulichen Umgebung und aufgetretenem abweichendem Verhalten bedeutet noch nicht, dass damit auch Einstellungen zu abweichendem Verhalten gemessen wurden. Bekannt ist das Auseinanderfallen zwischen Einstellungen und Handlungen z.B. beim Umweltbewusstsein (Diekmann/Preisendörfer 1992). Hinzu kommt, dass abweichendes Verhalten und insbesondere kriminelles Verhalten nicht zwangsläufig am Wohnort gezeigt werden, da es dort auch Elemente sozialer Kontrolle gibt. Ceccato und Oberwittler (2008) beispielsweise zeigen, dass abweichendes Verhalten um Opportunitäten herum auftritt, was ebenfalls mit den ethnografischen Befunden zum abweichenden Verhalten innerhalb von Gruppen in Chorweiler übereinstimmt.

Ein Effekt des Erfahrungsraums muss zudem nicht unbedingt auftreten, da die Erfahrungsräume in der Großsiedlung nicht zwingend mit dem direkten Wohnumfeld korrelieren, sondern sich auch auf andere Orte erstrecken können. Der gesamte Stadtteil stellt einen Erfahrungsraum dar, auch wenn einige Teile des Stadtteils unterschiedlich intensiv oder häufig genutzt werden. Daher sollte theoretisch das Nahumfeld einen Sozialisierungseffekt auf das Individuum ausüben (Muchow/Muchow 1998). Tabelle 49 zeigt die Ergebnisse der Antworten auf Frage 25, wo in Chorweiler schon einmal Nachbarn getroffen wurden. Zu erkennen ist, dass keiner der Orte, mit Ausnahme der Vereine und sonstiger Orte, weniger als rund 40 % der Nennungen ausmacht. Treffpunkte und damit Erfahrungsräume finden sich demnach im gesamten Stadtteil und sind nicht unbedingt auf das Nahumfeld um die eigene Wohnung begrenzt.

Tabelle 49: Häufigkeiten der genannten Treffpunkte, in %

<b>Treffpunkt</b>	<b>Genannt</b>
City-Center	94,1
Straße	91,4
Hausflur	87,9
Supermarkt	80,1
Haltestelle	79,6
Straßenfeste oder kulturelle Veranstaltungen	53,7
Schule	44,1
Kindergarten	41,8
Kirche/Moschee/Synagoge	39,8
Verein in Chorweiler	24,2
Sonstiges	22,4

*N=261, Mehrfachnennung möglich*

Das bedeutet allerdings nicht, dass die Wohnumgebung keinen Effekt hat. Dazu werden eigens kleinräumige Einheiten innerhalb von Chorweiler zugeschnitten. Grundlage dafür bilden die Befragungsdaten, da bei jedem Befragten die Adresse bekannt ist. Als Indikatoren werden die Bezüge nach SGB II und XII (Bereich: Armut), die Akzeptanz abweichenden Verhaltens (Bereich: Akzeptanz abweichenden Verhaltens) sowie das Auftreten abweichenden Verhaltens (Bereich: Abweichendes Verhalten aufgetreten) aggregiert und die Mittelwerte (arithmetisches Mittel) aller im jeweiligen Kontextzuschnitt wohnenden Befragten berechnet. Zur Untersuchung der Einflüsse des Erfahrungsraums auf die Akzeptanz abweichenden Verhaltens sowie auf das Auftreten abweichenden Verhaltens auch innerhalb der Siedlung wurde so der Erfahrungsraum Nachbarschaft konstruiert. Theoretisch liegen dieser Vorgehensweise sozialökologische Arbeiten zugrunde, welche die individualzentrierte räumliche Aneignung in den Mittelpunkt rücken. Beispielsweise zeigt die klassische Studie von Muchow (Muchow/Muchow 1998), dass der Nahbereich um die Wohnung herum für Kinder ein besonders wichtiger Erfahrungsraum in der Sozialisation ist. Ähnlichen Annahmen folgen auch Bronfenbrenner (1981) sowie in Bezug auf Jugendliche Baake (1987) oder Zeiher (1983). Empirisch haben Anderson und Malmberg (2014) mittels eines spatial-lag-Modells am Beispiel Schwedens gezeigt, dass sich deutliche Kontexteffekte in Raumzuschnitten nachweisen lassen, die vom Individuum ausgehen. Als Kontextmerkmal nutzen sie den Mittelwert der zwölf nächstliegenden kleinräumigen Einheiten. Basierend auf diesem Vorgehen, wird in der vorliegenden Arbeit aus der jeweils eigenen sowie allen direkt anliegenden Adressen zu jeweils einem Erfahrungsraum zugeschnitten. Durch dieses Vorgehen wurden 60 individuelle Raumzuschnitte erzeugt.

Bei der Aggregation der Werte pro Erfahrungsraum werden alle dort Wohnenden mit einbezogen. Dadurch kommt es zu dem Dilemma, dass bei der Verwendung der Aggregatvariable zur Erklärung individueller Merkmale auch der eigene Wert eine miterklärende Wirkung bekommt. Beispielsweise wird das Auftreten abweichenden Verhaltens mit dem aufgetretenen abweichenden Verhalten aller dort Wohnenden erklärt, also auch der Angabe eines jeden selbst. Bei kleinen Fallzahlen, wie sie hier vorliegen, kann das zu Verzerrungen führen<sup>94</sup>.

Es werden Fälle aus der Population herausgenommen, in denen das N auf der Adressebene 1 beträgt, wodurch sich die Fallzahl auf 223 absenkt. Zur Untersuchung der Effekte des Erfahrungsraums bieten sich hierarchische Modelle an, die den Erfahrungsbereich als Level-1-Ebene und die Individualmerkmale als Level-2-Ebene modellieren. Allerdings gibt es hier erhebliche Einschränkungen. Insbesondere die geringe Fallzahl pro Kontext entspricht nicht der Forderung von Snijders und Bosker (2012: 48), die eine Mindestanzahl von zwanzig Personen pro Aggregateinheit empfehlen. Insgesamt sind nur bei 11 von 60 Aggregaten mehr als 20 Personen zusammengefasst. Damit sind die Voraussetzungen für hierarchische Modelle nicht erfüllt. Stattdessen werden OLS-Regressionen gerechnet, wobei den Befragten die Werte des Erfahrungsbereichs zugewiesen werden.

Tabelle 50 zeigt die Ergebnisse des Modells auf die Akzeptanz abweichendes Verhalten. In Modell 1 wurden die Kontextvariablen alleine untersucht, im zweiten Modell Individual- sowie Kontextmerkmale.

*Tabelle 50:* Ergebnisse der OLS-Regression zur Erklärung der Akzeptanz abweichenden Verhaltens im Erfahrungsbereich Nachbarschaft

	Modell 1		Modell 2	
	Beta	Std.Err.	Beta	Std.Err.
Social trust			-0,063	0,054
Social disorder			0,091	0,064
Physical disorder			-0,043	0,056
Stress			0,176**	0,049
Binnenorientierung			-0,123*	0,032
Alter			-0,319**	0,003
Geschlecht			0,216**	0,107
Leistungsbezug SGB II oder XII			0,025	0,130
Migrationshintergrund			-0,12	0,111
Haus mit Erscheinungen physischer Unordnung			-0,087	0,146

94 Es wurden auch die Einzelnen aus den Aggregaten herausgerechnet, was allerdings zu keiner Effektveränderung geführt hat.



	Modell 1		Modell 2	
	Beta	Std.Err.	Beta	Std.Err.
Bereich: Akzeptanz abweichenden Verhaltens	-0,032	0,019	0,008	0,017
Bereich: Abweichendes Verhalten Aufgetreten	0,386**	0,175	0,273**	0,161
Bereich: Leistungsbezug SGB II oder XII	-0,007	0,005	0,059	0,005
Korrigiertes R <sup>2</sup>	0,135		0,370	

*Abhängige Variable: Akzeptanz abweichenden Verhaltens; \* Signifikanzniveau von mind. 0,05; \*\* Signifikanzniveau von mind. 0,01; N=223; N der Erfahrungsbereiche =60*

In Modell 1, das eine Varianzaufklärung von 13,5 % hat, zeigt sich, dass es auch hier einen positiven signifikanten Effekt auf die Akzeptanz abweichenden Verhaltens gibt, wenn im Erfahrungsbereich Nachbarschaft gehäuft von abweichendem Verhalten berichtet wird und es wahrscheinlich auch auftritt. Im zweiten Modell, das die Primärskalen sowie die Kontrollvariablen mit einbezieht, steigt die Varianzaufklärung des korrigierten R<sup>2</sup> auf 37,0 %. Von den Individualmerkmalen sind Stress (0,176), die Binnenorientierung (-0,123), Alter (-0,272) und Geschlecht (-0,319) signifikant. Der positive Effekt des im Erfahrungsbereich aufgetretenen abweichenden Verhaltens (0,273) bleibt bestehen, schwächt sich jedoch ab. Demnach wird abweichendes Verhalten akzeptiert, wenn Stress empfunden wird, wenige Kontakte im Wohngebiet bestehen, man noch eher jung ist, männlich ist und im Erfahrungsbereich von abweichendem Verhalten berichtet wird. Es ist also von einem Zusammenspiel zwischen personalen und nicht-personalen Merkmalen auszugehen.

Doch auch hier bietet sich die Interpretation der Akzeptanz abweichenden Verhaltens als Mittel der Stressreduktion an. Wenn das Stressniveau hoch ist, da das Schema der Umwelt nicht hinreichend interpretiert werden kann, kommt es zu einer Normanpassung, in deren Entwicklung abweichendes Verhalten akzeptiert wird. Besonders herausgeforderte Bewohner, die noch keine Umgangsstrategien mit dem Kontext gefunden haben, entwickeln so die Akzeptanz abweichenden Verhaltens als umweltvermittelte Norm.

Nach der Erklärung der Akzeptanz abweichenden Verhaltens unter Einbeziehung des Erfahrungsbereichs Nachbarschaft wird auch das Auftreten abweichenden Verhaltens untersucht. Hier beinhaltet Modell 1 ausschließlich die Kontextmerkmale, Modell 2 schließt die Individualmerkmale mit ein. Auch hier übt im ersten Modell, das eine Varianzaufklärung von 3,8 % hat, das Auftreten abweichenden Verhaltens im Erfahrungsbereich einen signifikanten Effekt auf das Auftreten abweichenden Verhaltens auf der Individualebene aus. Das bedeutet:

Abweichendes Verhalten tritt dann auf, wenn das Umfeld eine Person dazu herausfordert oder es legitimiert. Der genaue soziale Mechanismus kann mit den vorliegenden Daten nicht untersucht werden. Allerdings bedarf es der weiteren Untersuchung mit dem Einbezug von Peereffekten. Modell 2 hat eine Varianzaufklärung von 24,7 %. Der Effekt des Erfahrungsbereichs in Form des dortigen Auftretens abweichenden Verhaltens verliert sich hier. Hinzu kommt auch in diesem Modell die Akzeptanz abweichenden Verhaltens auf der Individualebene (0,334) sowie der negative Effekt des Migrationshintergrunds (-0,160).

*Tabelle 51:* Ergebnisse der OLS-Regression zur Erklärung des aufgetretenen abweichenden Verhaltens mit dem Erfahrungsbereich Nachbarschaft

	Modell 1		Modell 2	
	Beta	Std.Err.	Beta	Std.Err.
Social trust			-0,037	0,057
Social disorder			0,102	0,068
Physical disorder			-0,038	0,06
Stress			0,005	0,053
Binnenorientierung			-0,013	0,034
Akzeptanz abweichenden Verhaltens			0,362**	0,074
Geschlecht			-0,071	0,003
Alter			0,071	0,117
Leistungsbezug SGB II oder XII			0,027	0,137
Migrationshintergrund			-0,160*	0,119
Haus mit Erscheinungen physischer Unordnung			0,017	0,155
Bereich: Akzeptanz abweichenden Verhaltens	-0,01	0,019	0,017	0,018
Bereich: Abweichendes Verhalten aufgetreten	0,217**	0,176	0,041	0,178
Bereich: Leistungsbezug SGB II oder XII	0,034	0,005	0,021	0,006
<i>Korrigiertes R<sup>2</sup></i>	<i>0,038</i>		<i>0,247</i>	
<i>Abhängige Variable: Abweichendes Verhalten aufgetreten; * Signifikanzniveau von mind. 0,05; ** Signifikanzniveau von mind. 0,01; N=223; N der Erfahrungsbereiche =60</i>				

## 10.8 Effekte delinquenter Peers

Eine klassische Annahme der Kontexteffektforschung besteht darin, dass abweichende Normen sich durch (räumlich konzentrierte) Netzwerke verbreiten (Crane 1991). Demnach bestünden weniger Kontext- als Netzwerkeffekte. Vor dem Hintergrund der theoretischen Diskussion sollte jedoch miteinbezogen werden, dass weder alle Bewohner gleichermaßen in lokale soziale Netzwerkbeziehungen eingebunden sind noch ihr Handeln unbedingt lokal ausrichten müssen. Zudem kann die Umwelt, wie gezeigt, durchaus einen Einfluss auf die Akzeptanz abweichenden Verhaltens ausüben.

Im Folgenden wird in Modell 1 untersucht, ob die Primärskalen, die Kontrollvariablen sowie Peers mit abweichendem Verhalten im Netzwerk einen Effekt auf die Akzeptanz sowie auf das Auftreten abweichenden Verhaltens ausüben. Im zweiten Modell wird der Erfahrungsbereich Nachbarschaft miteinbezogen. Auf diese Weise können sowohl Effekte von Peers als auch Effekte des Erfahrungsbereichs untersucht werden. Tabelle 52 zeigt die Ergebnisse der Regressionsanalysen.

Modell 1, das eine Varianzaufklärung von 38,6 % erreicht, zeigt neben den Effekten der Primärskalen social trust (-0,116), Stress (0,167) und Binnenorientierung (-0,115) auch Effekte der Kontrollmerkmale Alter (-0,282) und Geschlecht (0,181). Deutlich ausgeprägt ist der Effekt delinquenter Peers im Netzwerk (0,338), der auch mit den Ergebnissen aus der Literatur übereinstimmt (Haynie 2001, 2002; Warr 2002). Nimmt man die Peervariable hinzu, so übt nun das Vertrauen in die soziale Umwelt einen negativen signifikanten Effekt auf die Akzeptanz abweichenden Verhaltens aus. Das erscheint plausibel, da das Modell zwischen dem abstrakten Vertrauen in die Nachbarschaft und den konkreten nahräumlichen Effekten delinquenter Peers trennt. Allerdings haben weder die Wahrnehmung von social noch von physical disorder einen Effekt auf die Akzeptanz abweichenden Verhaltens. Eine Erklärung ist die Überlagerung der Wahrnehmung von social disorder und Stress durch die Netzwerkvariable. Die Anzahl der quartiersinternen Peers (Binnenorientierung) wiederum übt einen negativen Effekt aus. Je größer das lokale Netzwerk ist, desto weniger wird abweichendes Verhalten akzeptiert, außer es besteht Kontakt zu delinquenten Peers, wobei hier auch ein projection bias vorliegen kann. Von den Kontrollvariablen sind Geschlecht (0,149) und Alter (-0,210) signifikant. Auch in Modell 2 sind die gleichen Prädiktoren signifikant und die Effekte bleiben im Wesentlichen bestehen. Mit Einbeziehung des Erfahrungsraums sinkt der Wert der Netzwerkvariable. Die Erklärungskraft des Modells steigt auf 46,3 %. Die Varianzaufklärung des Erfahrungsraums liegt demnach bei 7,7 %. Ein signifikanter Ef-

fekt wird deutlich, wenn abweichendes Verhalten im Erfahrungsbereich aufgetreten ist (0,305).

*Tabelle 52:* Ergebnisse der OLS-Regression zur Erklärung der Akzeptanz abweichenden Verhaltens mit der Kontextvariable Nachbarschaft

	Modell 1		Modell 2	
	Beta	Std.Err.	Beta	Std.Err.
Social trust	-0,116*	0,049	-0,105*	0,046
Social disorder	0,06	0,056	0,053	0,052
Physical disorder	-0,011	0,052	-0,018	0,048
Stress	0,167**	0,045	0,165**	0,042
Binnenorientierung	-0,115*	0,028	-0,131*	0,026
Delinquente Peers im Netzwerk	0,338**	0,152	0,264**	0,147
Geschlecht	0,181**	0,097	0,157**	0,092
Alter	-0,282**	0,003	-0,239**	0,003
Leistungsbezug SGB II oder XII	-0,051	0	-0,048	0
Migrationshintergrund	-0,015	0,001	-0,008	0,001
Haus mit Erscheinungen physischer Unordnung	0,035	0,108	-0,029	0,118
Bereich: Akzeptanz abweichenden Verhaltens			-0,007	0,015
Bereich: Abweichendes Verhalten aufgetreten			0,305**	0,104
Bereich: Leistungsbezug SGB II oder XII			0,034	0,004
<i>Korrigiertes R<sup>2</sup></i>	<i>0,386</i>		<i>0,463</i>	
<i>Abhängige Variable: Akzeptanz abweichenden Verhaltens; * Signifikanzniveau von mind. 0,05; ** Signifikanzniveau von mind. 0,01; N=176; N der Kontexte =60</i>				

Bei der Erklärung des aufgetretenen abweichenden Verhaltens werden im ersten Modell wieder die Individualmerkmale der Primärskalen und Kontrollvariablen berücksichtigt. Im zweiten Modell kommen die Variablen des Erfahrungsraums hinzu. Tabelle 53 zeigt die Ergebnisse. Die Varianzaufklärung des ersten Modells beträgt 29,6 %. Signifikant sind zum einen die Prädiktoren Akzeptanz abweichenden Verhaltens (0, 298) und zum anderen, ob lokale Netzwerkkontakte vorhanden sind (0, 272), die abweichendes Verhalten gezeigt haben. Das bedeutet, dass der untersuchte Kontexteffekt (Akzeptanz abweichenden Verhaltens) sowie das Netzwerk einen signifikanten Effekt auf das aufgetretene abweichende Verhalten ausüben.

**Tabelle 53:** Ergebnisse der OLS-Regression zur Erklärung des Auftretens abweichenden Verhaltens mit dem Erfahrungsbereich Nachbarschaft

	Modell 1		Modell 2	
	B	Std.Err.	B	Std.Err.
Social trust	-0,053	0,054	-0,054	0,055
Social disorder	0,118	0,061	0,123	0,062
Physical disorder	-0,042	0,056	-0,046	0,056
Stress	0,035	0,05	0,044	0,05
Binnenorientierung	-0,006	0,031	-0,011	0,031
Akzeptanz abweichenden Verhaltens	0,298**	0,07	0,271**	0,076
Delinquente Peers im Netzwerk	0,272**	0,18	0,265**	0,182
Alter	-0,02	0,003	-0,018	0,003
Geschlecht	0,059	0,109	0,062	0,109
Leistungsbezug SGB II oder XII	0,023	0	-0,008	0
Migrationshintergrund	-0,005	0,001	0	0,001
Haus mit Erscheinungen physischer Unordnung	-0,023	0,119	-0,029	0,138
Bereich: Akzeptanz abweichenden Verhaltens			0,042	0,018
Bereich: Abweichendes Verhalten aufgetreten			0,057	0,131
Bereich: Leistungsbezug SGB II oder XII			-0,011	0,004
<i>Korrigiertes R<sup>2</sup></i>	0,296		0,292	
<i>Abhängige Variable: Abweichendes Verhalten aufgetreten; * Signifikanzniveau von mind. 0,05; ** Signifikanzniveau von mind. 0,01; N=176, N der Erfahrungsräume =60</i>				

Bezieht man die Variable „Erfahrungsraum“ mit ein, dann *sinkt* die Varianzaufklärung leicht um 0,04 % auf 29,2 %. Sowohl die Akzeptanz abweichenden Verhaltens (0,271) als auch die delinquenten lokalen Netzwerkkontakte (0,265) haben weiterhin einen positiven signifikanten Effekt, wenn auch geringer als im ersten Modell. Abweichendes Verhalten tritt demnach dann auf, wenn es akzeptiert wird und delinquente Peers im Stadtteil wohnen, was für die Ansteckungskraft sozialer Normen spricht. Dieser Befund belegt die von Crane (1991) postulierte Annahme, dass abweichendes Verhalten von Peers legitimiert wird. Dem-

nach üben Netzwerkkontakte vor allem einen Einfluss auf das Auftreten abweichenden Verhaltens aus, legitimiert wird es aber auch durch den Erfahrungsraum.

### 10.9 Zusammenfassung der Ergebnisse der Überprüfung des explizierten Modells zur umweltvermittelten Normanpassung

Nach der detaillierten Darstellung der Ergebnisse aus den Analysen der verschiedenen Konstellationen wird in Rückschau auf die Ergebnisse eine Entscheidung über die Annahme oder Ablehnung der in Kapitel 2.4 aufgestellten Hypothesen getroffen. Acht der fünfzehn Hypothesen wurden angenommen, sieben verworfen. Tabelle 54 zeigt die getroffenen Entscheidungen.

Tabelle 54: Übersicht der Ergebnisse in Bezug auf die getesteten Hypothesen

Hypothese	Zusammenhang ohne Kontrollvariable	Zusammenhang mit Kontrollvariable	Zusammenhang mit Erfahrungsbereich	Zusammenhang mit Berücksichtigung des Netzwerks	Entscheidung
H <sub>1</sub> = Je stärker das Ausmaß der kognitiven Dissonanz ist, desto höher ist die Akzeptanz abweichenden Verhaltens.	+	+	+	+	√
H <sub>2</sub> = Je höher die Wahrnehmung von social disorder ist, desto höher ist die Akzeptanz abweichenden Verhaltens.	+	+	/	/	√
H <sub>3</sub> = Je höher die Wahrnehmung von physical disorder ist, desto höher ist die Akzeptanz abweichenden Verhaltens.	/	/	/	/	X
H <sub>4</sub> = Je höher der social trust ist, desto geringer ist die Akzeptanz abweichenden Verhaltens.	/	/	/	-	√
H <sub>5</sub> = Je höher die Binnenorientierung ist, desto höher ist die Akzeptanz abweichenden Verhaltens.	-	-	-	-	X
H <sub>6</sub> = Je höher die Binnenorientierung ist, desto höher ist das Ausmaß von social trust.	/	/	0	0	X
H <sub>7</sub> = Je höher die kognitive Dissonanz ist, desto höher ist social trust.	/	/	0	0	X

Hypothese	Zusammenhang ohne Kontrollvariable	Zusammenhang mit Kontrollvariable	Zusammenhang mit Erfahrungsbereich	Zusammenhang mit Berücksichtigung des Netzwerks	Entscheidung
H <sub>8</sub> = Je höher die kognitive Dissonanz ist, desto höher ist die Wahrnehmung von social disorder.					
	+	+	0	0	√
H <sub>9</sub> = Je höher die kognitive Dissonanz ist, desto höher ist die Wahrnehmung von physical disorder.					
	/	/	0	0	X
H <sub>10</sub> = Je größer die Wahrnehmung von social disorder ist, desto geringer ist social trust.					
	/	/	0	0	X
H <sub>11</sub> = Wenn über abweichendes Verhalten in den lokalen Netzwerkkontakten berichtet wird, steigt die Akzeptanz abweichenden Verhaltens.					
	0	0	+	+	√
H <sub>12</sub> = Je höher das Ausmaß abweichenden Verhaltens im Nahumfeld ist, desto mehr wurde abweichendes Verhalten bereits gezeigt.					
	0	0	+	/	√
H <sub>13</sub> = Je höher die Akzeptanz abweichenden Verhaltens im Nahumfeld ist, desto höher ist auch die eigene Akzeptanz abweichenden Verhaltens.					
	0	0	/	/	X
H <sub>14</sub> = Je höher social trust ist, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit des Auftretens abweichenden Verhaltens.					
	0	0	/	/	X
H <sub>15</sub> = Je höher die Binnenorientierung ist, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit des Auftretens abweichenden Verhaltens.					
	0	0	/	/	X
H <sub>16</sub> = Je höher die Akzeptanz abweichenden Verhaltens ist, desto wahrscheinlicher ist, dass abweichendes Verhalten bereits gezeigt wurde.					
	0	0	+	+	√
+ Positiver signifikanter Zusammenhang auf einem Niveau von mind. 0,05 - Negativer signifikanter Zusammenhang auf einem Niveau von mind. 0,05 / Kein signifikanter Zusammenhang 0 Nicht getestet					

Alles in allem hat die Untersuchung das Modell zur Erklärung der umweltvermittelten Normanpassung zwar bestätigt, allerdings bedarf es vor dem Hintergrund der empirischen Teilergebnisse in Teilen einer Reformulierung, was in Abschnitt 12.1 unternommen wird.

Zentrale Ergebnisse des Kapitels sind:

- Kontexteffekte wirken verstärkt durch Stress/kognitive Dissonanz und die Wahrnehmung von social disorder. Beide verstärken sich gegenseitig.
- Die Einbettung in die Nachbarschaft führt nicht automatisch zur Annahme abweichender Normen, sondern kann diesen auch entgegenwirken.
- Die Wahrnehmung von physical disorder hat keinen signifikanten direkten Effekt auf die Akzeptanz abweichenden Verhaltens.
- Delinquente Netzwerkkontakte begünstigen die Akzeptanz abweichenden Verhaltens.
- Die Nachbarschaft als Erfahrungsraum wirkt auch innerhalb eines segregierten Wohngebiets verstärkend auf die Akzeptanz abweichenden Verhaltens.
- Es sind sowohl Individual- als auch Kontext- und Peereffekte nachzuweisen.

Mittels der Auswertung der Befragung konnte nicht untersucht werden, wie mit dem Kontext(effekt) umgegangen wird und wieso einige Gruppen oder Individuen weniger vom Kontext beeinflusst werden als andere, obwohl sie ebenso vulnerabel sind. Dazu werden im folgenden Kapitel Fallanalysen vorgestellt.



# 11 Fallanalysen zum Umgang mit dem herausfordernde Wohngebiet

Im folgende Kapitel stehen individuelle Strategien zur Bewältigung des Alltags in Chorweiler im Fokus. Ziel ist es, individuelle Deutungsmuster und Merkmale herauszuarbeiten, die zum Schutz vor Kontexteinflüssen gezeigt werden, denn die Auswertung der Befragung hat verdeutlicht, dass der Prozess der Anpassung des Schemas an die Umwelt hochgradig stressbelastet ist. Daher ist zu erwarten, dass Strategien zum Umgang mit dem Kontext gefunden werden, welche die Stressbelastung reduzieren. Zur Untersuchung wird ein exploratives Verfahren gewählt.

Um individuelle Umgangsstrategien mit dem herausfordernden Wohngebiet Chorweiler herauszuarbeiten, werden Interviews mit drei Bewohnerinnen ausgewertet, die hinsichtlich ihrer soziodemografischen Merkmale vergleichbar sind (Tabelle 55). Bei den Interviewpartnern handelt es sich um alleinstehende Frauen, die entweder erkrankt sind oder ein Familienmitglied pflegen. Typisch für diese Gruppe ist, dass sie ein erhöhtes Armutsrisiko sowie einen hohen alltäglichen Bezug zu Chorweiler haben, da sie einen großen Anteil ihrer Zeit dort verbringen und, wie das IE 2 (Kapitel 7) nahelegt, teilweise nachbarschaftliche Kontakte zur Alltagsbewältigung pflegen. Zudem sprechen die gesundheitlichen Herausforderungen für eine Vulnerabilität. Es handelt sich hier um eine erneute Auswertung der Interviews ISK 3 und ISK 4 sowie eines bislang nicht vorgestellten Interviews. Die Interviewlänge variierte zwischen 28 und 57 Minuten. Die Interviews wurden zwischen Oktober 2014 und Juni 2015 geführt.

Neben den Gemeinsamkeiten der befragten Frauen sind auch Unterschiede hinsichtlich der Wohndauer und des Alters festzustellen. Tabelle 55 führt die wichtigsten Merkmale der Interviewpartnerinnen auf.

Tabelle 55: Merkmale der Interviewpartnerinnen

ID	Alter nach Lebensjahrzehnt	Wohnhaft in Chorweiler	Wohnhaft in Bereich	Erwerbsstatus	Haushaltsgröße
1	30er	Unter 5 Jahre	Osloer Straße	Arbeitssuchend	2 Personen
2	40er	Über 20 Jahre	Bumerang-Siedlung	Arbeitssuchend	2 Personen
3	60er	Über 20 Jahre	Stockholmer Allee	Minijob	2 Personen

Bei der Auswertung werden Kategorien nicht im Vorhinein gebildet, sondern aus dem Material gewonnen. Die explorative Auswertung gehört zu den strukturfindenden und nicht strukturprüfenden Verfahren, daher werden keine Annahmen oder Hypothesen geprüft. Die Analyseeinheiten bilden sinnzusammenhängende Sätze aus den Interviewtranskripten. Jede Narration wird auf die Alltagsgestaltung in Chorweiler hin untersucht. Dazu werden sinnzusammenhängende Passagen voneinander abgegrenzt. Um Kategorien aufzustellen, werden inhaltlich ähnliche Thematiken zu einer Kategorie zusammengefasst. Ziel dieser Vorgehensweise ist es, die subjektiven Deutungsmuster in der Alltagsgestaltung im Wohngebiet herauszuarbeiten. Dazu werden Strategien der *Effektprävention* bei einer vulnerablen Gruppe isoliert. Je herausgearbeiteter Kategorie wird eine stellvertretende Narration ausführlich besprochen.

Da es sich bei den jeweiligen Interviews um eigenständige Sinnkonstrukte handelt, werden sie getrennt voneinander ausgewertet und pro Interview die jeweils herausgearbeiteten Kategorien vorgestellt. Dazu werden die Sinngehalte der jeweiligen Kategorie kurz beschrieben und einzelne, stellvertretende Zitate besprochen.<sup>95</sup>

### 11.1 Interview 1: „Du könntest hier abkratzen, es würd gar keiner merken“

Das Interview wurde in den Räumlichkeiten einer Kindertagesstätte in Chorweiler geführt. Die Interviewpartnerin wohnte bis zwei Jahre vor dem Interviewtermin in der Eifel und ist nach Chorweiler gezogen, da ihre Familie im angrenzenden Seeberg-Nord lebt. Dort ist sie auch aufgewachsen. Sie ist arbeitssuchend und kümmert sich hauptsächlich um ihren Sohn, der eine Behinderung hat. Bei der Analyse des Transkriptes wurden drei Kategorien abgeleitet: räumlich-biografische Selbstpositionierung, Wahrnehmung abweichenden Verhaltens und soziale Grenzziehung.

*Räumlich-biografische Selbstpositionierung:* Chorweiler als temporärer Wohnstandort wird von der Interviewpartnerin eher negativ und zurückhaltend beschrieben. Einzig die lokale Infrastruktur von Ärzten, Geschäften und ÖPNV wird als positiv benannt. Sie selbst orientiert sich räumlich an den Bedürfnissen ihres Kindes, wodurch der Kindertagesstätte eine besondere und positive Rolle zukommt, in der auch das Interview geführt wurde.

---

95 Die Interviews wurden zur besseren Lesbarkeit sprachlich leicht angepasst, was insbesondere Umlaute betrifft.

*B: Ich weiß es nicht. Ich weiß nicht, ob es also erstmal bis er im Kindergarten ist, äh werden wir hier bleiben. Wenns auf dem Wechsel, ich muss erstmal gucken in welche Richtung es mit ihm geht. Was für ne Schule, danach muss ich gehen, was für Therapiezentren da gibt es. Das ist alles immer so ne Sache, aber mir wär schon lieber, außerhalb lieber, als wie jetzt in der Innenstadt oder in der Großstadt. Also das besser nen bisschen #00:09:17-1#*

*I: Mehr wie in der Eifel? #00:09:19-4#*

*B: Ja. Klingt zwar vielleicht blöd, aber hier ist natürlich alles zentraler. In der Eifel biste auf jeden Fall auf dein Auto angewiesen, da musst du fahren, fahren, fahren, aber hier hast du wirklich, das ist zum Beispiel was Positives. Du hast hier alles vor der Tür. Du hast die Ärzte, die ganzen Geschäften, U-Bahn, Busse. Also das ist natürlich wieder was Gutes. #00:09:57-9#*

*I: Ja. #00:09:58-8#*

*B: Das ist dann auch das Einzige. Ja. #00:10:03-4#*

Bereits zu Beginn des Interviewausschnitts wird deutlich, dass der Wohnstandort in naher Zukunft trotz Fortzugsabsicht nicht verlassen werden kann, da die eigenen Möglichkeiten hinter den Bedürfnissen des Kindes zurückgestellt werden. Sie betont, dass sie selbst lieber außerhalb der Stadt leben würde, was die Referenz des vorherigen Wohnstandorts in der Eifel zeigt. In ihrer Erzählung über den präferierten Wohnstandort Eifel kommt sie allerdings auf die Vorzüge Chorweilers und der Großstadt zu sprechen. Die Infrastrukturausstattung wird geschätzt, allerdings auch als einziger Vorteil benannt. Insgesamt ist sie in ihrer räumlich-biografischen Selbstpositionierung eher passiv und abhängig von der Situation ihres Kindes.

*Wahrnehmung abweichenden Verhaltens:* Die Interviewte nimmt Chorweiler als hochgradig belastenden Stadtteil wahr, der sie und ihr Kind benachteiligt. Sie hat einen konkreten Auszugswunsch, jedoch nicht die Mittel ihn zu verwirklichen. Im Interview nennt sie Nachbarn sowie Gruppen, die sich auf dem Pariser Platz aufhalten, in abgrenzenden und abwertenden Zusammenhängen. Sie selbst versucht Chorweiler, so gut es geht, zu meiden, was in ihrer prekären sozialökonomischen Situation jedoch kaum gelingt. Als Referenz führt sie ihren ehemaligen Wohnstandort in der Eifel an, mit dem sie die soziale und bauliche Situation in Chorweiler negativ kontrastiert.

*I: Haben Sie Pläne auch wieder aus Chorweiler fortzuziehen? #00:01:34-3#*

*B: Ja. #00:01:35-9#*

*I: Sie sagen das, sie sagen das so beherzt. Warum? #00:01:41-4#*

*B: Weil das einfach das einfach da katastrophal ist. Also das ganze Umfeld. #00:01:47-5#*

*I: Wie meinen Sie das? #00:01:48-5#*

*B: Ja draußen, es ist es ist immer, ich mein, wenn man in der Eifel gelebt hat, das kann man, das ist dann wirklich zwei Welten. Ruhe und alles, aber hier, es war ja am Anfang so 2012 zum Beispiel, da gab's ja fast keinen Tag, wo keine Feuerwehr kam. Also du hast immer die Sirenen gehört, ob's jetzt Polizei oder Feuerwehr war, das war das egal welche Uhrzeit. Also so kam mir das auf jeden Fall vor. Also am Anfang, das war für mich total ungewohnt. Und ich hab auch noch nen behindertes Kind, das kann dieses ähm diese Geräusche, das ist für den ja dann auch nochmal ziemlich extrem. Und bei mir aufm Flur gegenüber ist auch jemand, die machen immer so Krawall, dann geht das auf dem Hausflur und also es ist Horror. Dann der Aufzug, wie oft sind die kaputt. Ich wohn aufm 12. Stock. #00:02:45-0#*

Der Interviewausschnitt zeigt zum einen, dass es einen deutlichen Meidungswunsch des Kontextes gibt. Chorweiler soll verlassen werden, wozu es auch konkrete Pläne gibt. Im Gegensatz zur (guten) Eifel wird (das schlechte) Chorweiler als andere Welt dargestellt. Als Beleg dafür wird die Lärmbelästigung durch Sirenen angeführt, die auch als Symbol für Kriminalität und Gefahr zu deuten sind. Eine solche wahrgenommene Geräuschkulisse wird nicht nur subjektiv als belastend empfunden, sondern es wird auch dem Kind eine solche belastende Wahrnehmung der Geräuschkulisse zugesprochen. Doch ist die wahrgenommene social disorder nicht allein im abstrakten Wohnumfeld auffindbar, sondern ebenso bei den Nachbarn, die Lärm verursachen. Die belastende Situation wird abgerundet durch die Erzählung über defekte Aufzugsanlagen. Die Interviewte vermittelt das Bild einer Einkreisung durch bedrohliche Ereignisse und Symbole bei gleichzeitig geringen Chancen des Entkommens.

*Grenzziehung:* Die Bewohnerin sieht sich nicht zugehörig zum Wohngebiet, sondern betrachtet es, trotz bereits zweijähriger Wohndauer, als eine Zwischenstation ihrer Wohnkarriere. In ihren Aussagen finden sich immer wieder distanzierende Narrationen. Die Grenzziehungen verlaufen entlang unterschiedlicher Merkmale, wie Verhaltensweisen oder Staatsangehörigkeiten.

*B: Ja ist halt so. War im Moment, ging's nicht anders. Und wenn die dann zu mir nach Hause kommen, dann sagen die "Ja ok, das ist ok". Jeder lebt ja anders. #00:18:23-1#*

*I: Haben Sie denn den Eindruck, dass Ihre Nachbarn anders leben als Sie? #00:18:29-4#*

*B: (lacht) Kann sein. Ja. Doch es gibt bestimmt viele, die, ja keine Ahnung, ich leg halt sehr viel Wert auf Sauberkeit und sowas. Und es käm bestimmt nicht einmal im Monat oder wie oft der Kammerjäger da. #00:18:50-3#*

*I: Kommt bei Ihnen ein Kammerjäger? #00:18:51-4#*

*B: Das war jetzt schon öfter, also ein zweimal im Jahr kommt der bestimmt, zwei dreimal im Jahr oder so. Da kriegt man ja vorher nen Zettel, der kommt dann und dann. Da musst ja zuhause sein und dann kommt der rein "Haben Sie Mäuse, Kaker-*

*laken" und was weiß ich was. "Nein" und dann guckt er unter die Spüle "Ja ist alles ok. Tschüss." Unterschreiben, tschüss. Und so macht er das auf jeder Etage, in jeder Wohnung, um zu kontrollieren, dass es das nicht gibt. #00:19:33-5#*

*I: Aber dann heißt das ja, dass es in anderen Wohnungen sowas geben müsste. #00:19:37-9#*

*B: Ja eigentlich schon. Die tun das vorbeugen. Dass das vielleicht dann, weil er sagte auch "Die können ja auch durch die Lüftung da kommen". Da dachte ich auch "Oh mein Gott, bitte nicht" weil ich möchte sowas nicht in der Bude haben. Siehst ja auch viele Leute, ähm wie die schon rumlaufen, ungepflegt oder wenn man manchmal im Aufzug reinkommt, dann puh. Gibs kein Deo, gibts das nicht? Das ist einfach eklig. #00:20:14-3#*

Zu Beginn des Interviewausschnitts wird auf verschiedene Lebensweisen im Stadtteil hingewiesen und die Interviewte äußert sich eher neutral. Bei der Nachfrage, ob sie denn anders lebe als ihre Nachbarn, was die Absicht hatte, die Grenzziehung zwischen dem Selbst und dem wahrgenommenen Umfeld zu reflektieren, verlässt die Interviewte ihre eher neutrale Perspektive und führt Hygienemängel der Nachbarn als abgrenzendes Element an und kontrastiert dazu entgegengesetzt die eigene Sauberkeit. Dabei werden Kakerlaken und Nagetiere als Indikatoren maximalen individuellen Versagens angeführt, die belegen, dass die Lebensgewohnheiten der Umgebung im Widerspruch zur eigenen stehen. Zudem teilt sie die Sorge mit, dass ihre Wohnung, die auch als Schutzraum verstanden wird, durch die unterstellte Unsauberkeit der Nachbarn ebenso verschmutzt werden kann, es also zu einer Invasion dessen kommt, was sie durch ihre eigenen Verhaltensweisen zu verhindern versucht. Zu den wahrgenommenen Sauberkeitsmängeln der Wohnung der Nachbarn tritt am Ende des Interviewausschnitts der Verweis auf mangelnde körperliche Pflege, erst festgemacht an der ungepflegten Kleidung, dann auch an störenden Körpergerüchen. Aus dem Interview lässt sich eine große Distanzierung zum nachbarschaftlichen Umfeld erkennen.<sup>96</sup>

## 11.2 Interview 2: „Oh Scheiße, was ist aus den Leuten geworden?“

Dieses Interview wurde nicht zur Überprüfung des Modells zur Kontextanpassung geführt und ist damit auch nicht Teil der Untersuchung aus Kapitel 9. Bei der Interviewten handelt es sich um eine Frau, die in Chorweiler aufgewachsen

---

<sup>96</sup> Eine ebensolche Distanzierung zeigt auch Paul (2015: 66f.) exemplarisch am Beispiel von Interviewaussagen von Polizisten in der Dortmunder Nordstadt. Demnach scheint die narrative Herstellung hygienischer Mängel zu einer maximalen Distanzierung des Selbst in Bezug zur Umwelt zu dienen.

ist, im frühen Erwachsenenalter aber für einige Jahre nach Norddeutschland zog. Nach der Trennung von ihrem Mann kehrte sie mit ihrer ersten Tochter nach Chorweiler zurück, die zweite wurde nach ihrem Umzug nach Chorweiler geboren. Die Töchter sind in der Berufsausbildung, eine von ihnen lebt noch in ihrem Haushalt. Sie selbst ist arbeitssuchend und erkrankt. Die Interviewte wohnt in der Bumerang-Siedlung, einem Teil Chorweilers mit niedriger Bebauung ohne erkennbare Anzeichen von physical disorder. Als Kategorien wurden sozialer Wandel Chorweilers, Wahrnehmung abweichenden Verhaltens und Grenzziehung abgeleitet.

*Selbstreflexion im Wandel des Stadtteils:* Die vielen Rückbezüge auf die Geschichte des Stadtteils im Interview sind aus der Motivation der Interviewten entstanden, diese zu erläutern.

*B: Und äh Anfang der 80er ist meine Mutter dann auch schon hier hergezogen, so. Nachdem sie sich hat scheiden lassen und so, ist sie da ins Hochhaus. Und ähm wir, ich kenn halt auch noch das alte City-Center, damals gabs noch das Kino da drin und so und da haben wir uns dann ja als Jugendliche, dann war das da ja dann auch immer so unser Treffpunkt, wie das eigentlich ja auch heute noch so für viele ist, nā. Und ähm, ich find Chorweiler hat sich sehr gewandelt. #00:01:27-4#*

*I: Was meinen Sie damit? #00:01:28-7#*

*B: Ja, ähm, ja früher war das ja nur, da gabs dann ja nur diese Hochhäuser alles nā und ähm zum Beispiel Osloer Straße 6, ich kann mich dran erinnern, wie das Haus gebaut worden ist, gabs da unten nen Pförtner, da bist du gar nicht da einfach reingekommen. Sondern da musstest du unten dich beim Pförtner anmelden und dann äh durftest du erst hoch auf das Stockwerk wo du wolltest. Da waren die Häuser noch total gepflegt und so. Wie gesagt, das war in der Anfangszeit. Und dann war ich nen paar Jahre weg und ich hab in Norddeutschland gewohnt und dann hab ich meine erste Tochter gekriegt und meine Mutter, die wollte damals, dass ich unbedingt wieder zurückkomme. Und dann hab ich mich blind in der Osloer Straße beworben und hab in der Osloer Straße 6 blind eine Wohnung gemietet, weil ich ja immer noch in diesem Glauben war, das ist schön, das ist das gepflegte Haus. #00:02:20-7#*

*I: Das war in den 80ern oder wann war das? #00:02:22-1#*

*B: Äh nee, das war ähm, die TOCHTER ist 92 auf die Welt gekommen und ich bin zurückgekommen 96, 95 so um den Dreh rum. Und jetzt die Zweite ist 98 geboren, 97 sind wir hier eingezogen, genau. Ja das war so irgendwie 95, auf jeden Fall, als ich dann zur Schlüsselübergabe aus Kiel hier herkam und gesehen hab, wo ich einziehe, hab ich gedacht, ich brech zusammen, weil das Haus einfach mittlerweile total runtergekommen und also wirklich, wenn du sagtest du wohntest Osloer Straße 6, dann warst du von vornherein abgeschrieben. Überhaupt Osloer Straße war für jeden Arbeitgeber, für jeden, den du irgendwo getroffen hast, der nicht in Chorweiler wohnte, warst du erstmal. #00:03:09-5#*

Deutlich wird, dass der soziale und bauliche Wandel in Chorweiler biografisch nicht vollständig mitverfolgt wurde. Besonders aufschlussreich erscheint die Gegenüberstellung der erinnerten Situation vor dem Fortzug und nach der Rückkehr. Die Rückkehr wurde mit dem Wunsch der Mutter begründet. Zwischen Fort- und Zuzug lagen nur wenige Jahre, dennoch wird die Erfahrung des Zuzugs in die Osloer Straße 6 als negatives Erlebnis beschrieben. Das Gefühl des Zusammenbruchs aufgrund der baulichen Mängel und des Stigmas der Wohnadresse müssen auch im Zusammenhang mit der biografischen Krise der Rückkehr als alleinerziehende Mutter in den Stadtteil verstanden werden.

*Wahrnehmung abweichenden Verhaltens:* Die Interviewpartnerin berichtet über abweichendes Verhalten als Folge schlechter Erziehung, macht dieses jedoch nicht ausschließlich an Kriminalität fest. Sie selbst hat keine Kriminalitätsfurcht, auch weil sie viele Leute in Chorweiler noch aus ihrer Jugend und einer Anstellung in der Gastronomie kennt.

*B: Ich, wie soll ich das denn jetzt sagen? Türlich, es liegt auch, es ist teils Erziehung, so. Äh es sind teils Werte, die man den Kindern mitgeben sollte, so. Und ähm ich hab immer gesagt, ich kann meinen Kindern, ich kann denen sagen "Das darfst du, das darfst du nicht und das ist strafbar." So, du hast für ne alte Frau oder nen alten Mann, für nen alten Mensch in der Bahn hast du aufzustehen. So, wenn du in City gehst und hinter dir kommt jemand, dann hältst du bitte die Türe auf. Das kann ich denen nur versuchen beizubringen und denen selber als Vorbild dienen. Was sie dann am Ende tun, wenn sie hier rausmaschieren. #00:50:03-2#*

*I: Aber würde das dann heißen, dass das Familien in der Stockholmer Allee oder in der Osloer Straße nicht tun? #00:50:10-4#*

*B: Nein, das würde ich so nicht unbedingt sagen, aber ich weiß, ähm auch aus Gesprächen, die man dann oft so führt, dass vielen, entweder mit ihren Kindern überfordert sind, so. Oder fast nie da sind, weil se beide am Arbeiten sind, also gar nicht wissen, was ihre Kinder tun, oder natürlich auch viele, denen es egal ist. Also wenn ich, wenn ich seh, dass, dass da nen, die haben kleine Kinder und dann stehen nachmittags schon die Bierflaschen aufm Tisch, dann könnte ich kotzen. Das ist egal, ob das nen Ausländer oder nen Deutscher ist, dann könnt ich kotzen, weil das hat da nichts zu suchen. Da hat man sich dann um seine Kinder zu kümmern und nicht an der Flasche zu hängen. So, aber da fängts dann auch wieder an, die sind ja dann arbeitslos, wo werden die einquartiert? Da. Dadurch denke ich, wird es auch gebündelter, so dann treffen sich die ganzen Arbeitslosen zusammen, es is ja so. Was ist denn unten am Pariser Platz? Da stehen die meisten Alkis oder fast alle, das sind fast alles Alkis, die da stehen, so. Und da sind auch einige drunter, die Kinder haben. Dann stehen die Kinder nachmittags schon mit aufm Pariser Platz, weil Mutter und Vater da unten ja auch stehen. Also dürfen die Kinder da unten spielen. Was werden sie ganz früh mit dieser, davon schon konfrontiert, dass es normal ist, mittags schon Bier zu trinken. Was ich, aber ich denke, die hast du auch in Ossendorf*

*oder in Bickendorf. Und sowas findest du natürlich gebündelter in solchen Hochhäusern. Aber das ist auch nen Teil von, von Chorweiler. #00:52:11-3#*

Dem Interviewausschnitt sind Erzählungen über Straßenzüge in Chorweiler vorangegangen. Sie erläutert zu Beginn, dass ihr höfliches und rücksichtsvolles Benehmen bei ihren Kindern immer wichtig war und ist, wofür sie die Figur des älteren Menschen exemplarisch heranzieht, und ordnet sich selbst als positives Beispiel ein. Die implizite Unterstellung, dass das an den vorher besprochenen Orten nicht der Fall sei, wird in der ersten Reaktion negiert, dann allerdings mit Sortierungseffekten des Wohnungsmarktes erklärt. Als Symbol elterlicher Verantwortungslosigkeit nennt sie wiederholt Alkohol. Sie schließt die Narration mit dem Verweis darauf, dass Kinder von ihren Eltern so erlernen, dass Alkoholgenuss am Tage normal sei, und unterstreicht dadurch die negative Rolle dieser Eltern im Gegensatz zu ihrer eigenen positiven Rollenerfüllung.

*Grenzziehung:* Im Interview finden sich einige Grenzziehungen zu anderen Gruppen im Stadtteil, wobei gleichzeitig zahlreiche eher oberflächliche Bekanntschaften im Quartier vorhanden sind. Besonders deutlich wird aber zwischen Deutschen und Nicht-Deutschen unterschieden, weswegen das folgende Zitat ausgewählt wurde.

*B: Das, das hängt immer noch von früher. Das ist einfach so und weil der, ich denke mal, weil der Ausländeranteil hier sehr, sehr hoch ist. Also ja wenn ich jetzt hier diese Siedlung angucke, es hieß, als wir hier eingezogen sind, das wird prozentual alles aufgeteilt, so und so viel Prozent Deutsche, so und so viel da. Und irgendwann stellten wir dann mal fest, weil ich zum Beispiel hier die einzigste Deutsche, da drüben wohnte kein Deutscher, da wohnte eine Deutsche. Und dann haben wir gesagt, "hallo?" Und dann haben wir irgendwann mal mit unserm Hausmeister drüber gesprochen, dann sagt der "Ja, aber die haben nen deutschen Pass und die haben den deutschen Pass." So, aber das sind dann, ich bin jetzt nicht aus, aber das sind dann für mich keine Deutschen. Deutsche sind für mich die hier in Deutschland geboren sind, die deutschen Pass haben, Deutsch sprechen. Zum Beispiel wir hatten da ne Familie, die hatten nen deutschen Pass, aber die sprachen kaum Deutsch, wie die an nen deutschen Pass gekommen sind, keine Ahnung. So, ist ja auch wurscht, aber jetzt vom, vom Ding her, wie gesacht es ist halt einfach, durch, durch den hohen Ausländeranteil ist es einfach schon, schon vorprogrammiert, dass es schon, dass es heißt, das muss schlecht sein. #00:13:20-1#*

*I: Also Sie, Sie, um das richtig zu verstehen, Sie sagen, von außen wird der hohe Ausländeranteil gleichgesetzt mit sozialen Problemen? #00:13:30-2#*

*B: Auch. Wie gesacht und dann dieses Bild von früher. Dass, weil es ja früher hier, ich denke mal schon die Kriminalitätsrate hier schon sehr hoch war. Das ist auch so hängen geblieben. Dann Hochhäuser und wenn Sie mal richtig nachfragen, fragen Sie mal die Leute, die über Chorweiler reden, ob die schonmal hier waren. Nä so,*



*weil ich, ich hab zum Beispiel lang in Braunsfeld gearbeitet, in Haushalten und so. Und wenn ich dann gesacht hab, "ja ich komm aus Chorweiler", "Oh echt, du kommst aus Chorweiler?" Ich so "ja." "Oh da möcht ich ja nicht wohnen! Aber die waren noch nie da. Die kennen auch nur diese Hochhäuser, dass es sowas wie hier gibt, das wissen die überhaupt nicht. Wenn die, die mich dann mal besucht haben, ich hab zum Beispiel eine Chefin von mir, die ist mal mit ihrer Schwester hier gewesen, die sagte auch "Boa wie schön du wohnst!" "Nä, sach ich ja, so schön wohnst du in Braunsfeld nicht." So, weil viele Spielplätze, viel Grün so hat man das.*  
#00:14:41-5#

Die Interviewpartnerin beschreibt die Unterscheidung in Deutsche und Ausländer als bedeutende Grenzziehung. Sie vermittelt den Eindruck, dass sie sich umzingelt fühlt von einer solch konstruierten Gruppe. Als entscheidend zur Zugehörigkeit zur (guten) deutschen Gruppe nennt sie den Geburtsort und die Sprachkompetenz. Den Besitz der deutschen Staatsangehörigkeit erkennt sie nicht als ausreichende Voraussetzung an. Das Gefühl der Einkreisung verbalisiert sie mit der Gleichsetzung des Schlechten. Bei einer Nachfrage verbindet sie die Figur des (negativen) Nichtdeutschen mit dem territorialen Stigma und dem als negativ empfundenen städtebaulichen Erscheinungsbild der Siedlung, womit allerdings nicht die Bumerang-Siedlung gemeint ist. Im Gegenteil wird diese als positives Symbol städtischen Wohnens präsentiert, in der selbst Bewohner anderer Stadtteile wohnen wollen würden. Dadurch wird ein Gegensatz zwischen dem guten Teil Chorweilers, im Kern ihre Wohnung mit angrenzendem Garten, produziert und den als negativ assoziierten anderen in den Hochhäusern mit schlechtem Image, was auch als Zusammenhang zwischen Raum und Biografie zu deuten ist.

### **11.3 Interview 3: „... ich geh hier nur im Zinksarg raus“**

Der Kontakt zur Interviewpartnerin wurde im Rahmen der Feldforschungsphase geknüpft. Sie wohnt bereits seit den 1980er-Jahren in der Stockholmer Allee und ist eng vernetzt in der Nachbarschaft, für die sie sich mitverantwortlich fühlt. Als Kategorien wurden Narrationen zu territorialer Diskriminierung, institutionelle Diskriminierung, Grenzziehung und Erfahrungen mit abweichendem Verhalten zusammengefasst.

*Territoriale Stigmatisierung:* Die Interviewpartnerin berichtet über die Erfahrungen von Stigmatisierung, die sich auf ihren Wohnort beziehen. Diesen versucht sie durch funktionelle Meidung zu begegnen, z.B. indem sie in Chorweiler nicht einkaufen geht. Der folgende Interviewausschnitt zeigt die empfundene Diskriminierung.

*B: Ja, hier ist ein Schubladen Gedöns. Isch fahr, wenn isch zum Aldi fahr in Puhlheim, da ist ja auch meine Arbeit, dann fahr ich nach, wenn ich was vergessen hab, fahr ich hier nach Lindweiler, also Volkhoven, wunderbar und Lidl hab ich ja alles auf der Nase, auch Rewe mach ich in Puhlheim. Sie werden hier immer in ne Schublade gedrückt. #00:15:07-6#*

*I: Wie meinen Sie das? #00:15:09-0#*

*B: Ja. Schrott. Sie sind Schrott. Heute nicht mehr so schlimm, damals war es ganz schlimm. Damals war es ganz schlimm. Da wurden Se sogar von von Kassiererinnen von oben bis unten angeguckt. Das war schon heftig ne. Gut, die sind nicht mehr da, das ist ok. Aber ich fühl mich immer noch heute als Schublade. Wenn ich wirklich hier mal beim Aldi einkaufen war, und mein Sohn hat en tolles Verhältnis zu den ganzen Mitarbeitern von Aldi ganz klar. Wenn ich mit ihm gehe, ist das in Ordnung. Dann werde ich auch anerkannt, ich werde freundlich von allen begrüßt geholfen und und und. Aber alleine, ginge ich hier nicht hin. Wirklich nicht. #00:15:52-9#*

*I: Was heißt das denn, in in ne Schublade gesteckt? #00:15:56-9#*

*B: Ja isch, isch tauch nix. Hier ist Chorweiler und da taucht man nix. Nach dieser Art. Wie gesagt, nicht mehr so ganz schlimm wie früher. Früher wars ganz schlimm. Da weiß isch, war isch mal auf der Post, da hatte jemand meine Geldbörse mit 300 DM gestohlen. Isch bin dann in in Plus, das hieß damals ja, wie hieß das. Heute heißt es Netto, damals wars Plus. Ja. Da bin ich einkaufen gegangen, mein Einkaufswagen voll, steh an der Kasse, aufs Band alles klar. Will bezahlen, meine ganze Geldbörse weg. Da hab ich so geschockt geguckt, ich sach "Ich hab kein Geld mehr". "Ja ja das kann man immer so sagen". Das waren schon einige Reaktionen. Da hab isch gesagt "Passen Se auf, isch war auf der Post, isch hab eingezahlt, da hatte ich mein Geld noch und jetzt ist es weg. Also ist es doch irgendwie unterwegs hier im Center gestohlen worden. Ich geh jetzt nach Hause, werd die Polizei auch informieren und dann hol ich Geld und hole meinen Einkauf das Gekaufte über ihren Scanner möscht isch dann meine Sachen ja auch haben." "Jaha da werdn wir uns die bestimmt nischt sehen." Und da habe ich gedacht, das is ne Frechheit. Wissen Se was isch da gemacht hab, isch hab den Wagen stehen gelassen, den kriegte ich sowieso nicht mit raus, Logo. Den hab ich dann aber auch nicht abgeholt. Den haben die nämlich wieder ausräumen müssen. Denn der kann ja nicht stehen bleiben. #00:17:20-5#*

Im ersten Teil des Ausschnitts berichtet die Interviewte von einer klaren Meidung lokaler Supermärkte, weil sie nicht „in eine Schublade gedrückt“ werden wolle. Die Metapher deutet auf eine unfreiwillige Einordnung in eine als belastend oder abschätzig empfundene Gruppe hin. Zugleich verdeutlicht die Aussage auch die empfundene Wehrlosigkeit gegenüber einer solchen Einordnung, deren einziges Gegenmittel die Meidung ist. Die empfundene Erniedrigung versinnbildlicht die Interviewpartnerin mit dem Wort „Schrott“. Als Referenz zieht sie eine unbestimmte Vergangenheit des Stadtteils heran, in der es noch schlimmer gewesen sei. Sie berichtet, dass sie nun nur noch in Begleitung ihres Sohnes (der

bei einer Supermarktkette arbeitet) in Chorweiler einkaufe. In seiner Begleitung, als externalisierter Schutz vor Herabsetzung und Diskriminierung, empfindet sie Wertschätzung im jeweiligen Setting. Ohne diesen Schutz sucht sie den Ort nicht auf. Bei der Nachfrage, was die Schubladenmetapher für sie bedeutet, zeigt sich ein weiteres Mal die Verletzlichkeit aufgrund des empfundenen territorialen Stigmas. Ihr wird das Gefühl vermittelt, als würde man, weil man aus Chorweiler komme, nichts taugen, woraus sich ein Unterlegenheitsgefühl ableitet, das von ihr als nicht gerechtfertigt angesehen wird. Sie führt eine Erfahrung an, in der sie Opfer eines Diebstahls geworden war und an der Supermarktkasse nicht bezahlen konnte. Die ungläubige und verletzende Reaktion der Kassiererin verband sie offenbar mit ihrem Wohnort. Sie versuchte sich mit dem einzig verbleibenden, als adäquat erscheinenden Mittel zu wehren, indem sie versprach wiederzukommen und es nicht tat, wodurch die Supermarktangestellten die unbezahlten Einkäufe selbst wegräumen mussten.

*Institutionelle Diskriminierung:* Im Interview wurde deutlich, dass Institutionen, und vor allem das Jugendamt, negativ gedeutet werden. Die Aussagen gehen so weit, dass von willkürlichem Handeln gesprochen wird, was einer empfundenen Diskriminierung durch Institutionen gleichkommt.

*B: Ja. Das ist natürlich ganz grausam. Das ist ganz grausam. Aber das sind ja auch hier Zugereiste gewesen. Verdammst nochmal, die sind noch nichtmal so alt hier in Chorweiler gewesen. Aber was ich dann wiederum nicht verstehe, ist das Jugendamt. #00:30:56-3#*

*I: Was meinen Sie damit? #00:30:54-6#*

*B: Ganz einfach. Wieso, wenn die schon dem Jugendamt bekannt waren, warum haben die nicht öfters mehr Kontrollen durchgeführt? Hier im Haus ist einer Frau ein K also einer Familie zwei Kinder weggenommen worden. Den der Säugling mit vier Jah vier Monaten, die ist am Boden zerstört. Hat se bis heut noch nicht wieder ihre Kinder. Der Mann is hier zu seiner Mutter gezogen mit dem anderen Jungen, damit se den nich auch noch mitnehmen wollten. Denn die hatten schon die Mögli, wollten den schon holen. Warum? Wenn die Wohnung bisschen nich so sauber war, wie vielleicht bei anderen, wenn ich doch mit meinem Kind dann spiele, ist dat nich mehr Wert? Also ich ich die hat den ne Haushaltspflege von vom Staat. Die hat dann au noch mitgewirkt, dass die Kinder abgenommen wurden. Also heißt das , die ist am Boden zerstört gewesen. Isch glaub, isch weiß nich was isch gemacht hätte, wenn mir einer mein Kind weggenommen hätt. Da wär ich zur Wildsau geworden, Entschuldigung. #00:32:00-8#*

*I: Aber haben, sind das dann auch Leute, die viel, Sie kennen sie ja, haben die außer Ihnen noch andere Leute Kontakte in der Siedlung? #00:32:07-6#*

*B: Nee, gar nicht. Die haben sich viel zurückhalten, sind viel spazieren gegangen. Der Mann isn ganzen Tag arbeiten im Landschaftsverband. Wenn die kamen, kam immer der der Kleene gerast zu mir, dann fuhren die einkaufen oder sie gingen vor-*

*her mit dem Kinderwagen Richtung Park. Alles top. Und dann wird dieser Frau, diesem Vater das Kind weggenommen. Das konnt man nich verstehen. Das war Willkür, 100 prozentige Willkür. Ganz bestimmt. #00:32:41-6#*

*I: Und warum? #00:32:42-2#*

*B: Ich weiß nicht warum, was sie damit bezwecken wollten. Warum, dass die Kinder weggenommen wurden, also isch spreche jetzt erstmal nur von dem einen. Warum das Kind weggenommen wurde, weswegen, die haben nichts getan. Die Frau ist ein bisschen überaktiv gewesen, ok. Aber das is doch kein Grund! Also ich find das lächerlich. Die haben mir sehr sehr Leid getan. Sie kommen doch jetzt schonmal nochmal öfters. Mein Sohn hat gestern noch mit dem Vater gesprochen. Also mit dem Bekannten, denn der wohnt bei der Mutter jetzt. "Warum, aus welchem Grund", wurde gesagt "Ja damit se die Kinder wiederkriegen". Warum? Der Mann hat nichts gemacht. Isch versteh das nich! Wollten sogar jetzt heiraten, um halt Familie zu sein. Da steig ich nich hinter, wirklich nich, da geht mir der Verstand weg. #00:33:32-7#*

Zu Beginn des Interviewausschnitts wird das Jugendamt der Stadt Köln als negativ konnotierte Institution definiert, deren Handlungen nicht nachvollzogen werden können. Zur Erläuterung wird ein Fall aus dem Haus herangezogen, in dem die Kinder einer Familie in Obhut des Jugendamtes genommen wurden. Mit ihrer Andeutung einer mangelnden Reinlichkeit der Wohnung scheint sie eine Begründung zu erkennen, negiert die Legitimität jedoch. Vielmehr stellt sie heraus, dass die Eltern sich um ihre Kinder kümmern, und entwirft damit eine positive Gegenfigur zur als negativ und willkürlich empfundenen Institution. Im Interview eröffnet sich auch eine relativ enge nachbarschaftliche Verbindung als Identifikationsfigur Familie, woraus ein Verhältnis Wir (Nachbarschaft/Famlie) – Die (Institution) entsteht. Besonders deutlich wird, dass sie das Handeln der Institution als Diskriminierung deutet und damit in der Konsequenz das Vertrauen in solche Einrichtungen verloren hat.

*Grenzziehung:* Die Interviewpartnerin beschreibt zahlreiche Erfahrungen mit social disorder. Dabei handelt es sich zum einen um Drogen- und zum anderen um Gewaltkriminalität. Der Unterschied besteht in der Narration: Drogen werden als Symboliken zur eigenen Abgrenzung genutzt, Gewalt als gelegentliche bis seltene Ereignisse. Der wahrgenommene Drogenkonsum und -verkauf allerdings dient der Grenzziehung entlang subjektiv klar definierter Grenzen.

*B: Wir haben hier neben nebenan isn junger Mann, der vertickt die Drogen, aber solange wie die nicht irgendwelche ähm Spritzen oder sowad haben ,das hab ich ihm auch damals gesagt, und die nicht unbedingt auf de Flure rumlümmeln, ist mir das egal. Passiert aber irgendwie was, ist er dran. Da kenn ich kein Pardon. Denn wir sind komplett gegen irgendwelche Drogen. Dat is schlimm. Und wo der dat Zeug her bezieht, ob der nach Holland fährt oder der Teufel weiß es, kriegt der das*

*geliefert. Denn gegen halb fünf geht das hier draußen zur Sache. Jetzt wirds kalt, wo sie sich da hinverziehen wollen, weiß ich nicht. Aber im Sommer konnt ich regelmäßig sehen, wie die alle kamen. Isch kannt sie ja alle vom Ansehen ne. Waren auch immer freundlich zu mir.*

*I: Aber woher, woher wissen Sie denn, dass dass der Mann Drogen verkauft? #00:03:18-0#*

*B: Weil er vor ein paar Jahren schonmal eingesessen hat. #00:03:21-4#*

*I: Hat er Ihnen das erzählt? #00:03:23-9#*

*B: Nee, das haben wir gesehen. Da lebte mein Mann noch, da ist ne große Razia gewesen, hier war ja früher auch die Drogenfahndung. Die sind mittlerweile alle in Kalk. Der Herr NAME, der Herr NAME und wenn was war, da gingen sisie zu meinem Mann zum Rollstuhl "Jup ist was?" "Ja dahinten." Da gaben die über die Bürgersteige Gas. Und von denen wissen wir das, wie sie haben ne große Razzia gemacht nebenan und der hat gedacht der ist sicher. Ich schmeiß das ganze Zeug mal übern Balkon. Die sind sogar in die kleinen Kellerluken, sind die Polizisten alle reingeklettert und haben das ganze Zeug gefunden. Ja und dann war klar und dann haben sie noch nen Teil in der Wohnung. Weg, ab, zwei Jahre hat der gesessen. Und trotzdem, in Keller geht er sehr oft, in ne HAUSNUMMER geht er sehr oft, ich sehe das ja immer ne und dann weiß ich ja auch, dann hat er auch irgendwo was ne Möglichkeit zu verstecken. Und der Vater, der wohnt hier auch, auf ETAGE das is auch en Apartment mit, der ist viel in Urlaub oder mit seiner neuen Frau ist der viel weg. Da geht die Türe regelmäßig. Dann hat er auch sicher Zeug versteckt ne. Nur wie gesagt, solange wie noch irgendwas nicht passiert mit Kindern oder was, ist mir das wirklich egal. Würd ihn auch nie vertilgen. Aber sollte mal irgendwas sein, hier war ja auch schonmal ne Tote vor Jahren bei ihm, was wird se da gemacht haben, haben se die aus der Wohnung geschleppt, haben die einfach im Flur liegen gelassen. Ja dat war schlimm. Da habe ich hier oben, aber noch nicht gewohnt, auf der ETAGE noch. #00:05:03-1#*

Bereits zu Beginn des Ausschnitts wird deutlich, dass die Interviewpartnerin zum einen abweichendes Verhalten in Form eines lokalen Drogenhandels konkret wahrnimmt, zum anderen aber klare Grenzen definiert und auch kommuniziert. Aufgrund von Machtlosigkeit ist sie gezwungen, die Situation im Nahumfeld zu akzeptieren, erkennt auch die freundlichen Konsumenten an, wahrnt aber dennoch Distanz, was als Grenzziehung zu verstehen ist. Grundlage ihrer Grenzziehung ist ein detailliertes und längerfristiges erworbenes Wissen über die diesbezüglichen Vorgänge im Haus und Erfahrungen wie die eines Drogentoten im Hausflur. Sie stellt ihre subjektiv definierten Grenzen dar, wie beispielsweise, dass keine Kinder mit dem lokalen Markt in Berührung kommen sollten, und legitimiert damit das abweichende Verhalten durch das Verschweigen gegenüber Dritten, was als subjektive Aushandlung mit der lokalen Situation zu deuten ist. Sie konstruiert auf der einen Seite eine Gruppe, die Drogenszene, und auf der anderen Seite sich und Schutzbedürftige. Die aufgestellten Regeln dienen im

Grunde der Abgrenzung, um sich und die schutzbedürftige Gruppe zu schützen, welche aber immer wieder neu ausgehandelt werden.

*Erfahrungen mit abweichenden Verhalten:* Bei Erfahrungen mit social disorder werden die Passagen zur Drogenszene in der Nachbarschaft außen vor gelassen, sie bezieht sich vor allem auf Gewaltkriminalität. Hier werden Interviewausschnitte über erlebte Gewalt im Stadtteil von Familienmitgliedern vorgestellt.

*B: Mein Sohn sagt das immer, ich soll mich da nicht mit einmischen, aber ich kann das nicht. Der sagt „Mama, du kriegst eines Tages mit aufs Maul. Lass sie, wenn se sich kloppen wollen, da geh doch einfach weg.“ Ich kann das nicht. Dann schimpft er mit mir. „Du stellst dich dabei und eines Tages kriegste eine mit ab.“ Er hat nicht ganz unrecht, denn ich würde ja gar nicht mehr auf de Füße stehen, wenn mir einer eine donnert, ne. Ich kann das nicht, es geht nicht. Isch, isch bin so scheinbar erzogen. #00:08:57-4#*

*I: Haben Sie den Eindruck, dass es hier normal ist? #00:09:04-2#*

*B: Das kann ich nicht so genau sagen, ob das normal ist. Isch geh nur von meinem Denken aus. Isch glaub schon, dass manche behilflich sind. Nur eben halt als Frau ist es immer so riskant ne. Und meine Söhne sind ja schon zusammengeschlagen worden. Das Jahre her, hat mein anderer Sohn aus STADT, der da jetzt wohnt. Der hat seine Freundin zur U-Bahn gebracht, da sind son paar Jugendliche auf ihn los und ham gesagt "Gibste mir mal ne Zigarette?" Da hat der gesagt "Versuch es mal mit Arbeit". Anschließend lag er in de Gleise unten. Und der Kleene hier, der Kleine, der hat auch, der ist gegangen, den ham se, damals waren hier LKWs, die stellten ihre Hänger ab. Die haben den sogar unter den Hänger geschlagen. Also reingeschlagen. Das is das ist unmöglich. Heute gut, heute könnt er sich wehren, da war er noch en bisschen zarter. Heut ging der drauflos ne. Aber es war halt so. Jaa. #00:10:10-4#*

*[...]*

*B: Dadurch haben wir viele viele Menschen kennengelernt. Auch viele Mentalitäten kennengelernt. Ich bin auch mal bedroht worden, da wollte einer mich erschießen. Und da ist mein Mann aber, der hat nur gewartet bis derjeni, das war einer von denjenigen, war das ne Angstreaktion, der sollte gegekü äh rausgesetzt werden. Und ich hat ja nu auch mal viel mit Vermietungen zu tun. Mein Sohn selber ist sogar von einem Mieter aus der damaligen ADRESSE mitm Messer erstochen worden. Das is nich gelogen, der hat heute noch die Narben, Millimeter scharf an den Lungen vorbei. So hat der zu, und zwar war damals ein einziges Mal die Kirmes hier auf dem Sportplatz, also auf der Anlage. So ne, ist doch nicht schlecht gewesen. Und da hat er ihn gesehen und machte so, als Begrüßung. Da ist der nach Hause gegangen, hat sich nen Messer geholt. Hat meinen Sohn mit den ganzen Freunden, die da saßen auf der Erde, auf der Wiese, hat den so Richtung Wald ge lockt und da hat der zugestochen. Ja. Ein Pakistani. Der ist dann weggezogen. Nach Hamburg hoch, nischt mehr in Deutschland auffindbar also. Dann hat mein Sohn sogar seine voller bluti-*

*gen Sachen an de Wand gehängt, immer als Erinnerung, bis isch dann gesagt hab "NAME mach das weg". #00:14:29-7#*

Der erste Ausschnitt macht deutlich, dass die Interviewte sich als handelndes Subjekt begreift, das Gewalt aktiv entgegentritt. Die Selbstwahrnehmung schließt Verletzlichkeit mit ein, doch die Alternative der Zurückhaltung wird mit Verweis auf die eigene Persönlichkeitsstruktur zurückgewiesen. Im weiteren Verlauf schildert sie, dass ihre Söhne bereits Gewalterfahrungen im Stadtteil gemacht haben. Der zweite Interviewausschnitt weist auf die Bedrohung des Umfeldes hin. Zum einen wurde ihrem verstorbenen Mann schon einmal mit Erschießung gedroht, da er als Hausmeister arbeitete und mit Wohnungskündigungen beruflich befasst war. Zudem schildert sie das Erlebnis, dass ihr Sohn Opfer einer Messerattacke wurde. Als Erinnerungssymbol behielt er seine blutige Kleidung, welche die Interviewpartnerin nicht sehen wollte. Beide Erzählungen vermitteln den Eindruck, dass die Interviewpartnerin sich des abweichenden Verhaltens bewusst ist, es allerdings als alltägliche Ereignisse hinnimmt – eine Haltung, die eine Schutzreaktion darstellt. Zwar tritt sie aktiv gegen Gewalt ein, mit der sie konfrontiert ist, negiert jedoch Erinnerungssymbole und ist eher kurzfristig zukunftsorientiert.<sup>97</sup>

#### **11.4 Alltägliche Strategien zum Umgang mit dem herausfordernden Wohngebiet**

Die Auswertung der Interviewtranskripte mit Angehörigen einer besonders vulnerablen Gruppe in Chorweiler hat Unterschiede, aber auch Gemeinsamkeiten herausgearbeitet. Ein zentrales Ergebnis ist, dass *Grenzziehung* gegenüber social disorder in allen drei Fällen eine eigene Kategorie bildet. Mit dieser Strategie der semantischen Selbstdistanzierung gegenüber den „Störern“ werden Aushandlungen, die eine eigene Annäherung bedeuten müssten, bestmöglich umgangen. Selbst wenn, wie das dritte Interview gezeigt hat, social disorder direkt vor der Wohnungstür stattfindet, werden individuelle Regeln formuliert, die eine vermeintliche Ordnung und Orientierung herstellen. Auch wird eine Selbstplatzierung gegenüber anderen vorgenommen, die abgrenzend wirkt, wie die Aussagen zum Ungeziefer im ersten Interview offenbaren. Abgrenzung und Distanzierung können als *Strategie des Wehrens der Wehrlosen* verstanden werden.

Neben der Abgrenzung haben alle Interviewten social disorder wahrgenommen, reagieren darauf allerdings unterschiedlich. Hier erstreckt sich das

---

97 Die Orientierung an kurzfristigen Zeithorizonten stellen El-Mafaalani und Strohmeier (2015) als typisches Zeichen der Benachteiligung heraus.

Spektrum von der Meidung des Ortes, der Erklärung des Verhaltens anhand individueller Probleme, beispielsweise durch elterlichen Alkoholkonsum, bis hin zu einer geringen Auseinandersetzung mit dem wahrgenommenen abweichenden Verhalten. Allen Reaktionen ist jedoch ein unterschiedlich ausgeprägter *Rückzug* als Reaktion auf social disorder gemeinsam. Zwar gibt die dritte Interviewpartnerin an, in gewalttätigen Situationen einzuschreiten, dennoch ist bei ihren Berichten über familiäre Gewalterfahrungen insgesamt eine Kurzfristigkeit der Perspektive in Bezug auf social disorder auszumachen. Rückzug, verstanden als passive Selbstpositionierung, kann als weitere Strategie des Umgangs mit einer als benachteiligend empfundenen Alltagswelt genannt werden. Meidung dient dabei der *Herstellung von Sicherheit für Gefährdete*.

Die anderen Kategorien lassen sich zum Reaktionsmuster der *Selbstvergewisserung* zusammenfassen. Das betrifft zum einen die Wahrnehmung von Diskriminierung und territorialer Stigmatisierung. Hierunter werden Erfahrungen und Eindrücke subsumiert, die sich auf zurücksetzende Erfahrungen aufgrund der Wohnadresse zurückführen lassen. Von allen Interviewten wird eine solche Stigmatisierung als ungerechtfertigt angesehen. Zum anderen gibt es die Selbstpositionierung. Darunter fällt insbesondere die subjektive biografische Beschreibung der Lebensphase im Kontext Chorweiler und die Reflexion, wie sich der Kontext in Abweichung zum Selbst gewandelt hat oder präsentiert. Dadurch wird der Kontext dem Selbst gegenübergestellt und positive Aspekte im Vergleich zur Umwelt oder der räumlichen Reputation hervorgehoben. Eine solche Umgangsweise ist als *Kontextablösung von Kontextzugehörigen* zu interpretieren.

Durch die explorative Auswertung der Interviewprotokolle wurden die kontextbezogenen Umgangsstrategien Grenzziehung, Rückzug und Selbstvergewisserung herausgearbeitet. Das bedeutet allerdings keinesfalls eine erschöpfende Auflistung der möglichen Strategien zur Alltagsbewältigung in armutsgeprägten Wohngebieten, sondern zunächst einen Ansatzpunkt für die Erklärung, wieso Angehörige einer besonders armuts- und kontextgefährdeten Gruppe in unterschiedlichem Ausmaß von Nachbarschaftseffekten beeinflusst werden. Jede für sich – und ebenso im Zusammenspiel – können diese Strategien genutzt werden, um normbeeinflussende Kontextwirkungen sowie das Ausmaß kognitive Dissonanz abzuschwächen. Über die hier gewonnenen Erkenntnisse hinaus bedarf es dazu allerdings noch weitergehender Forschung zum alltäglichen Umgang mit herausfordernden Wohngebieten.



## 11.5 Zusammenfassung der Kontextwirkung

Basierend auf der Kontextbeschreibung hatte die Untersuchung der Kontextwirkung mit den drei Schritten der Überprüfung des Phasenmodells, der Auswertung der quantitativen Befragung zur Prüfung des Modells zur umweltvermittelten Normanpassung und der explorativen Auswertung der Umgangsstrategien das Ziel, die Wirkung des Kontextes zu analysieren. Im Mittelpunkt stand das Modell zur Annahme von Kontextverhalten, das sich grundsätzlich bestätigt hat, jedoch einer Reformulierung aufgrund der Einbeziehung der empirischen Befunde bedarf.

Bei der umweltvermittelten Normanpassung finden sich neben den formulierten Individualeffekten ebenso Kontext- wie auch Netzwerkeffekte. Die mitunter konkurrierende Sichtweise, was davon den Effekt eines Wohngebiets ausübe, kann demnach mit einem sowohl als auch beantwortet werden. Es sind sowohl Kontext- als auch Netzwerkeffekte und ebenso Individualeffekte vorhanden. Da keine Längsschnittdaten vorliegen, kann die Hypothese, dass die Annahme von Kontextverhalten der Reduzierung von Stress dient, nur eingeschränkt beantwortet werden. Allerdings deuten die Ergebnisse auf genau diesen Zusammenhang hin.

Der soziale Mechanismus der Übernahme von Kontextverhalten verläuft demnach wie folgt: Wenn das soziale Umfeld kognitive Dissonanz auslöst und es nicht dauerhaft gemieden werden kann, kommt es zu einer Auseinandersetzung mit der Umwelt, da sie mit dem vorhandenen Schema nicht zufriedenstellend interpretiert werden kann. Diese kognitive Dissonanz wird durch die Adaption lokaler Normen, beispielsweise vermittelt durch Netzwerkkontakte oder Rollenmodelle, überwunden, die nahräumlich erfahrbar sind. Eine solche Adaption hat die Entwicklung von Strategien zum Umgang mit dem Kontext zur Folge. Demnach wird abweichendes Verhalten akzeptiert, wenn es in der Umwelt vermehrt auftritt und damit erfahrbar wird oder erlernt werden muss, um mit dem Wohngebiet umzugehen. Kontexteffekte bestehen demnach im Erlernen von Strategien des Umgangs mit dem Umfeld.

Dabei sind Kontexteffekte, verstanden als Umgangsstrategie mit den Herausforderungen eines Wohngebiets, kein Automatismus. Sie unterscheiden sich individuell in ihrer Intensität, wodurch die Annahme von Kontextverhalten beeinflusst wird. Grenzziehung, Rückzug und Selbstvergewisserung wurden als Strategien herausgearbeitet, die Teil des Prozesses der umweltvermittelten Normanpassung sind. Sie sind Anzeichen für einen Aushandlungsprozess zwischen Individuum und Umwelt, der zwar in seinem Prozess unterschiedliche Formen annehmen kann, aber zu ähnlichen Ergebnissen führt. Zu der Frage, wie mit einem als benachteiligend empfundenen Wohngebiet umgegangen wird, bedarf es weitergehender Untersuchungen.

## 12 Fazit

Ziel der Studie war es, die forschungsleitende Frage „*Wie kommt es zu einer umweltvermittelten Normanpassung innerhalb eines Wohngebiets?*“ zu beantworten. Anlass war die Forschungslücke, wie sozial segregierte Wohngebiete die Normen ihrer Bewohner beeinflussen. Sozialinteraktive endogene Kontexteffekte wurden hier verstanden als Prozess der umweltvermittelten Normanpassung. Dazu wurde zu Beginn der Forschungsstand zu Kontexteffekten sowie zu Großsiedlungen zusammengetragen. Daraus wurden Ansatzpunkte einer Erklärung von Kontexteffekten in segregierten Wohngebieten abgeleitet und die dahinterstehenden sozialen Mechanismen beschrieben. Aus den Erkenntnissen der theoretischen Diskussion wurde ein Phasenmodell der Annahme von Kontextverhalten formuliert, das in seinen Beziehungen zwischen den Dimensionen expliziert wurde. Um das explizierte Modell zu testen, wurden 16 Hypothesen aufgestellt.

Zur Überprüfung des Modells zur umweltvermittelten Normanpassung wurde eine Falluntersuchung am Beispiel Köln-Chorweiler Mitte durchgeführt. Dazu wurden zwei Forschungsschritte mit je drei Teilschritten unternommen. Im ersten Schritt wurde der Kontext beschrieben und physical disorder, Segregation und geringe Fluktuation im Stadtteil festgestellt. Chorweiler (Mitte) erfüllt demnach alle Voraussetzungen einer normbeeinflussenden Wirkung. Zudem fanden sich Hinweise auf latente social disorder im Quartier. Das Phasenmodell sowie das explizierte Modell der umweltvermittelten Normanpassung wurden im zweiten Forschungsschritt überprüft. Darüber hinaus wurden die Strategien einer vulnerablen Gruppe zum Umgang mit dem Wohngebiet herausgearbeitet, was als Erklärungsansatz für Unterschiede der Kontextwirkung bei sonst ähnlichen Voraussetzungen lieferte.

Unter Berücksichtigung der empirischen Ergebnisse wird im Folgenden das explizierte Modell zur umweltvermittelten Normanpassung reformuliert. Anschließend werden die zentralen Ergebnisse der Studie zusammengefasst und mit Erkenntnissen aus dem Forschungsstand verglichen, um den geleisteten Forschungsfortschritt zu dokumentieren. Zum Abschluss wird auf Einschränkungen der Arbeit und weiteren Forschungsbedarf verwiesen.

## 12.1 Reformulierung des Modells zur umweltvermittelten Normanpassung

Bestätigt haben sich die theoretischen Grundannahmen des Modells, welches die Annahmen der Broken-Windows-Theorie, der kognitiven Dissonanz/Vulnerabilität, epidemischer Netzwerkkontakte und des Personal-Environment-Fit-Modells zusammenfasst. Unter den Voraussetzungen von sozialer Segregation, geringer Fluktuation und physischer Verwahrlosung wirkt die Umwelt demnach normbeeinflussend. Bewohner solcher Wohngebiete passen sich zur Stressreduktion und damit zum Ausgleich kognitiver Dissonanz der Umwelt an. Hinzu kommen weitere Faktoren wie die Wahrnehmung von (latenter) social disorder. Netzwerkkontakte sowie direkte und indirekte Interaktionen mit Nachbarn sind in diesem Prozess als vermittelnde Instanzen lokaler Normen zu verstehen. Personale Dimensionen, die bei der Normanpassung eine Rolle spielen, sind social trust, kognitive Dissonanz, Wahrnehmung von physical disorder sowie von social disorder und Binnenorientierung. Nicht-personale Dimensionen sind delinquente Peers und der Erfahrungsbereich. Unterschiede in der Intensität der Kontextwirkung auf Normen lassen sich durch ein Zusammenspiel dieser personalen und nicht-personalen Dimensionen erklären.

Nicht alle der theoretisch formulierten Beziehungen zwischen den Dimensionen selbst sowie in ihrer Wirkung auf die Akzeptanz abweichenden Verhaltens als untersuchte Norm konnten bestätigt werden. Demnach wirkt die Wahrnehmung von physical disorder nicht direkt auf die Akzeptanz abweichenden Verhaltens, sondern auf die Wahrnehmung von social disorder, die ebenso auf die Wahrnehmung von physical disorder zurückwirkt. Die Binnenorientierung am Stadtteil wirkt nicht positiv auf die Akzeptanz abweichenden Verhaltens, sondern dem entgegen. Anders als in der Literatur formuliert, führt ein größeres lokales Netzwerk nicht zur Übernahme abweichenden Verhaltens, sondern wirkt präventiv.

Ein Grund für den Widerspruch liegt vermutlich in der Auswahl der Gruppe. In der Literatur werden Binnenorientierung und abweichendes Verhalten oft bei Jugendlichen untersucht (Kart 2014; Oberwittler et al. 2001; Wikström et al. 2012), in der vorliegenden Studie hingegen bei Bewohnern ab 16 Jahren. Altersspezifische Effekte finden sich allerdings nur dahingehend, dass ältere Bewohner abweichendes Verhalten weniger akzeptieren als junge. Tabelle 56 zeigt die aus dem Forschungsstand abgeleiteten Erwartungen pro Dimension und das empirisch gewonnene Ergebnis.

Tabelle 56: Gegenüberstellung der erwarteten und der empirischen Ergebnisse

<b>Dimension</b>	<b>Erwartet</b>	<b>Empirisches Ergebnis</b>
Social trust	Wird positiv von der Binnenorientierung sowie der kognitiven Dissonanz beeinflusst und negativ von der Wahrnehmung von social disorder	Unabhängig von den anderen Dimensionen des Modells
Kognitive Dissonanz	Beeinflusst social trust und die Wahrnehmung von social disorder negativ und die Wahrnehmung von physical disorder positiv	Beeinflusst die Wahrnehmung von social disorder positiv und wird von der Wahrnehmung von social disorder positiv beeinflusst
Wahrnehmung von social disorder	Wird positiv beeinflusst von der kognitiven Dissonanz, beeinflusst social trust	Es besteht ein positives wechselseitiges Verhältnis sowohl mit der Wahrnehmung von physical disorder als auch mit der kognitiven Dissonanz
Wahrnehmung von physical disorder	Beeinflusst positiv die Wahrnehmung von social disorder, beeinflusst negativ die Binnenorientierung, wird von social trust negativ beeinflusst	Hängt positiv wechselseitig mit der Wahrnehmung von social disorder zusammen
Binnenorientierung	Wird negativ von der Wahrnehmung von physical disorder beeinflusst, beeinflusst positiv social trust	Unabhängig von den anderen Dimensionen des Modells

Das Phasenmodell wird an dieser Stelle nicht reformuliert, da es ein heuristisches Modell ist, was anschließend expliziert wurde, um die Beziehungen zwischen den Dimensionen zu untersuchen. Allerdings ist der im Phasenmodell formulierte Verlauf von Binnenorientierung und social trust in den Befragungsdaten nicht bestätigt, was sich aber auch mit den Ergebnissen der Auswertung der Interviews in Kapitel 9 übereinstimmt. Abbildung 38 zeigt das reformulierte explizierte Modell auf Grundlage der empirischen Ergebnisse.

Die Dimensionen social trust und Binnenorientierung haben jeweils einen unabhängigen Effekt auf die Akzeptanz abweichenden Verhaltens. Kognitive Dissonanz und die Wahrnehmung physischer Verwahrlosung hängen jeweils positiv wechselseitig mit der Wahrnehmung sozialer Verwahrlosung zusammen. Die Wahrnehmung physischer Verwahrlosung hat allerdings keinen direkten Effekt auf die Akzeptanz abweichenden Verhaltens, sondern einzig einen indirekten Effekt. Die Einflussfaktoren des Erfahrungsbereichs und der delinquenten Netzwerkpartner haben auch jeweils einen positiven Effekt auf die Akzeptanz abweichenden Verhaltens.

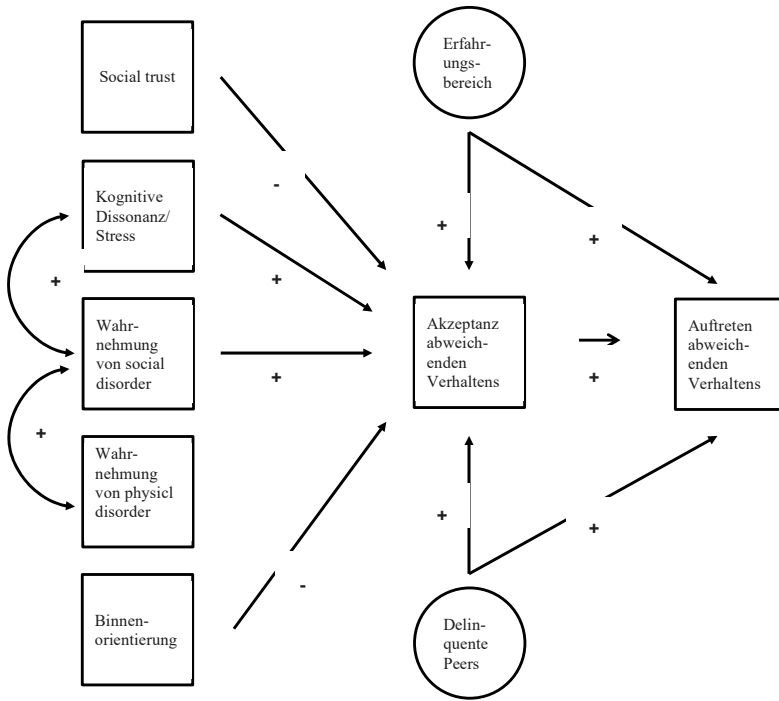


Abbildung 38: Reformuliertes Modell der umweltvermittelten Normanpassung

Die Untersuchung hat auch gezeigt, dass der Prozess der Normanpassung beeinflusst werden kann, sei es durch soziales Engagement oder durch die eigene soziale Rolle. Demnach ist es entscheidend, Menschen zum selbstständigen und gemeinwesenorientierten Handeln zu ermutigen, was auch die kollektive Wirksamkeit eines Stadtteils steigert. Biografische „Turning Points“, wie sie z.B. Laub und Sampson (2003) herausgearbeitet haben, wurden nicht untersucht, wirken aber mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit auch der umweltbedingten Normanpassung entgegen.

### 12.2 Zusammenfassung der Erkenntnisse der Studie

Anlass der Untersuchung war die ungeklärte Fragestellung, wie Kontexteffekte verlaufen. Trotz unterschiedlicher Modelle in der Literatur, wie das Netzwerk-

modell (Crane 1991), das Wettbewerbsmodell (Häußermann et al. 2010: 18) oder die Annahme von Rollenmodellen (Wilson 1987), wurden bislang nur „Sender“ und „Empfänger“ betrachtet und nicht der Prozess, der zwischen den Modellakteuren liegt. Hier hat die Untersuchung, angelehnt an Banduras, Piagets und Akers Arbeiten, ein Modell zur umweltvermittelten Normanpassung formuliert und damit Erkenntnisse zum Ablauf von Kontexteffekten geliefert.

Im Folgenden werden, basierend auf der Zusammenstellung in Tabelle 57, die Ergebnisse der sechs empirischen Teilschritte dargestellt. In der anschließenden Diskussion werden die Erkenntnisse in die Themenbereiche Westdeutsche Großsiedlungen als benachteiligender Kontext, Voraussetzungen der Kontextwirkung, Wirkung des Kontextbezugs, physical disorder und Normbeeinflussung, Vulnerabilität und Normbeeinflussung, „Weiche Faktoren“ der Kontextwirkung sowie Erfahrungsräume und Nachbarschaft eingeordnet. Auf dieser Basis wird abschließend eine Antwort auf die forschungsleitende Frage formuliert.

*Tabelle 57:* Übersicht über die Ergebnisse der empirischen Teilschritte

<b>Forschungsschritt</b>	<b>Teilschritt</b>	<b>Ziel</b>	<b>Ergebnis</b>
Kontextbeschreibung	Sozialraum-analyse	Einordnung des Fallbeispiels und Beschreibung der inneren Heterogenität	Chorweiler ist ein sozial segregierter und stabiler Kontext. Es bestehen deutliche sozialstrukturelle Unterschiede innerhalb des Wohngebiets.
Kontextbeschreibung	Experten-interviews	Beschreibung der Herausforderungen der Siedlung und Herausarbeitung der Normbeeinflussung	Es besteht ein hohes Ausmaß an baulichen Problemen im Quartier. Latente social disorder wird wahrgenommen. Chorweiler ist ein politisch nahezu ignoriertes Quartier. Die Experten konstatieren in Chorweiler eine gute, aber zu schlecht ausgestattete Soziale Arbeit.

<b>Forschungsschritt</b>	<b>Teilschritt</b>	<b>Ziel</b>	<b>Ergebnis</b>
Kontext- beschreibung	Feldfor- schungs- phase	Beschreibung der Normbeeinflussung der Siedlung mit besonderem Bezug auf physical und social disorder	Es besteht ein Zusammenhang zwi- schen social und physical disorder. Die normbeeinflus- sende Lebenswelt präsentiert sich auch durch Symbole. Gruppen sind im öffentlichen Raum kaum zu erkennen, haben aber eine integ- rierende Wirkung. Chorweiler erfüllt die Voraussetzungen zur Normbeeinflussung seiner Bewohner.
Kontextwirkung	Kategorien- gestützte Interviewaus- wertung	Überprüfung des Phasenmodells Vorbereitung der Bewohnerbefragung	Das Phasenmodell der Übernahme von Kon- textverhalten hat sich bestätigt. Ehrenamtliches En- gagement sowie die eigene soziale Rolle kann abweichendes Verhalten limitieren.
Kontextwirkung	Befragung	Hypothesenprüfung	Das explizierte Modell des umweltbezogenen Lernens hat sich bestä- tigt, wurde aber in Abschnitt 12.1 reformuliert. Es sind sowohl Indi- vidual- als auch Netz- werk- und Kontextef- fekte nachzuweisen.
Kontextwirkung	Interviewaus- wertung	Herausarbeiten von Strategien zum Um- gang mit dem Wohn- gebiet	Grenzziehung, Rückzug und Selbst- vergewisserung sind Strategien einer be- sonders vulnerablen Gruppe zum Umgang mit dem Wohngebiet.

Im ersten Teilschritt der Kontextbeschreibung wurde das Fallbeispiel Köln-Chorweiler in den gesamtstädtischen Kontext eingeordnet sowie die innere Heterogenität der Siedlung beschrieben, wofür Daten der amtlichen Statistik genutzt wurden. Die Ergebnisse zeigen, dass Chorweiler stabil und segregiert ist, was eine Voraussetzung zur Entfaltung einer Kontextwirkung darstellt. Zudem bestehen innerhalb der Siedlung deutliche Unterschiede in der Sozialstruktur. Im zweiten Teilschritt der Kontextbeschreibung wurden zehn Experten interviewt, mit dem Ziel, Herausforderungen und Gegebenheiten der Siedlung deutlicher herauszustellen. Die Experten berichteten von einem hohen Ausmaß an baulichen Problemen in Quartier, einer latenten social disorder und geringer politischer Aufmerksamkeit sowie von guten, aber schlecht finanzierten und damit nicht ausreichenden Angeboten der Sozialen Arbeit. Im dritten Teilschritt der Kontextbeschreibung stand die Lebenswelt Chorweilers im Mittelpunkt. Die Ergebnisse weisen auf einen Zusammenhang zwischen social und physical disorder hin. Es halten sich nur wenige Gruppen im öffentlichen Raum auf, die allerdings eine integrierende Wirkung für ihre Mitglieder aufweisen. Auch ist Chorweiler als eine Symbolwelt zu verstehen, deren Marginalisierung sich durch die Reproduktion spezifischer Codes wie z.B. Kampfhunde zeigt. Alles in allem erfüllt Chorweiler die Voraussetzungen für eine normbeeinflussende Wirkung.

Im ersten Teilschritt zur Erklärung dieser Kontextwirkung wurde anhand qualitativer Interviews aus drei unterschiedlichen Erhebungen in einem theoriegeleiteten konsekutiven Verfahren das Phasenmodell der Übernahme von Kontextverhalten geprüft, das die Grundlage des explizierten Modells zur umweltvermittelten Normanpassung bildet (Kapitel 9). Im Ergebnis hat sich das Phasenmodell bestätigt. Zudem konnten mit der Übernahme von ehrenamtlichem Engagement sowie der sozialen Rolle Elternschaft zwei Resilienzfaktoren für die umweltvermittelte Normanpassung identifiziert werden. Im zweiten Teilschritt (Kapitel 10) wurde das explizierte Modell zur umweltvermittelten Normanpassung anhand von 16 Hypothesen mittels einer Befragung von 261 zufällig ausgewählten Bewohnern in Chorweiler überprüft. Im Ergebnis hat sich das Modell zwar bestätigt, doch nicht alle theoretisch formulierten Beziehungen zwischen den Einflussdimensionen wurden nachgewiesen. Daher wurde in Abschnitt 12.1 das Modell unter Berücksichtigung der empirischen Befunde reformuliert. Es zeigen sich individuelle Einflussfaktoren sowie Netzwerkeffekte und Effekte des Erfahrungsbereichs, die sich auf die Akzeptanz abweichenden Verhaltens auswirken. Auf das Auftreten abweichenden Verhaltens wirken einzig die umweltvermittelte Norm der Akzeptanz abweichenden Verhaltens, der Erfahrungsbereich und delinquente Netzwerkkontakte förderlich. Im dritten Teilschritt der Erklärung der Kontextwirkung wurden Interviews mit drei arbeitslosen bzw. Mini-Job-beschäftigten Frauen mit gesundheitlichen Einschränkungen ausgewer-



tet. Ziel war es, Strategien zum Umgang mit dem Kontext herauszuarbeiten. Als solche wurden Grenzziehung, Rückzug und Selbstvergewisserung formuliert. Die empirischen Ziele der einzelnen Forschungsschritte wurden demnach erfüllt. Darüber hinaus werden im Folgenden die Ergebnisse anhand inhaltlicher Felder herausgearbeitet.

### *12.2.1 Ergebnis: Westdeutsche Großsiedlungen als herausfordernder Kontext*

Das Untersuchungsgebiet Chorweiler kann als Beispiel für die Probleme vieler westdeutscher Großsiedlungen dienen. Die Ursachen für diese Problemlagen liegen nicht allein im jeweiligen Quartier, sondern sind auch immer in Bezug zur Gesamtstadt zu sehen. Das Beispiel Chorweiler verweist auf die Konsequenzen einer extremen Konzentration (günstigen) geförderten Wohnraums in einigen wenigen Wohngebieten. Dadurch wohnen dort vor allem diejenigen, die auf dem Wohnungsmarkt kaum durchsetzungsfähig sind, und können das Wohngebiet auch aus eigener Kraft nicht verlassen. Auf diese Weise entsteht ein stabiles armutsgeprägtes Wohngebiet. Hinzu kommen bauliche Herausforderungen sowie Imageprobleme. In der Folge entwickelt sich ein Kontext, der die Voraussetzungen einer benachteiligenden endogenen Kontextwirkung erfüllen kann.

### *12.2.2 Ergebnis: Voraussetzungen der Kontextwirkung*

Die räumlichen Voraussetzungen für eine Kontextwirkung sind Stabilität, physische Verwahrlosung und soziale Segregation. Dadurch werden konkrete Rollenmodelle<sup>98</sup> in der Nachbarschaft erfahrbar sowie Armut nicht als besonderer Zustand, sondern als alltägliche Gegebenheit erlebt. Hinzu kommt die materielle Umwelt, die als „externes Gedächtnis“ (Hellbrück/Fischer 1993) zu verstehen ist und zur empfundenen Marginalisierung beitragen kann. Es sind zwar gesellschaftlich akzeptierte Normen und Ziele durch Medien, Opportunitäten und Besuche anderer Orte bekannt, sie können aber nicht realisiert werden. Demnach kann die Umwelt zu Vulnerabilität und kognitiver Dissonanz führen, insbesondere wenn sie mit dem vorhandenen Schema nicht hinreichend interpretiert werden kann. Ein solcher Zustand wird als Stress wahrgenommen, den es zu reduzieren gilt. Dafür werden Umgangsstrategien entwickelt, in deren Zuge es zur Normanpassung an die empfundene Umwelt kommt. Voraussetzungen für eine Kontextwirkung sind sowohl räumlich als auch individuell zu sehen. In ihrem Zusam-

---

98 Hier sind sowohl aktive als auch passive Rollenvorbilder gemeint, also solche, mit denen eine direkte Interaktion besteht oder auch nur beobachtet wird.

menspiel kommt es zu einer normbeeinflussenden Wirkung durch die Auseinandersetzung des Individuums mit der Umwelt.

### *12.2.3 Ergebnis: Normbeeinflussende Wirkung des Kontextbezugs*

In der Literatur wird argumentiert, dass mit einer erhöhten Aufenthaltsdauer im Quartier die Adaption lokaler Normen einhergeht. Oder anders ausgedrückt: Kontexteffekte beeinflussen insbesondere diejenigen, die sich vorwiegend im Quartier aufhalten (Friedrichs/Blasius 2000; Galster 2014).<sup>99</sup> Dieser Befund konnte hier nicht bestätigt werden. Eine Erklärung liegt vermutlich im Verzicht auf die Fokussierung auf eine Gruppe, wie z.B. Jugendliche. Eher legen die Ergebnisse dieser Untersuchung nahe, dass mit einem erhöhten Kontextbezug auch die Übernahme von Verantwortung für die Umwelt einhergeht, was allerdings nicht getestet wurde.

### *12.2.4 Ergebnis: Physische Verwahrlosung und Normbeeinflussung*

Physische Verwahrlosung tritt in weiten Teilen Chorweilers auf. Hinzu kommt eine Verschmutzung des öffentlichen Raumes, die tages- sowie tageszeitabhängig unterschiedlich offensichtlich ist. Daraus ergeben sich auch orts- und zeitabhängige Eindrücke des Ausmaßes an physischer Verwahrlosung, auch wenn das städtebauliche Ensemble stabil bleibt. Jedoch sind auch hier Unterschiede innerhalb von Chorweiler zu erkennen, wie das gepflegte Sahle Hochhaus oder die Bumerang-Siedlung nahelegen. Die strukturierten teilnehmenden Beobachtungen haben gezeigt, dass es einen Zusammenhang zwischen physischer Verwahrlosung und dem Auftreten abweichenden Verhaltens gibt. Die Befragung hat erbracht, dass die Wahrnehmung physischer Verwahrlosung die Wahrnehmung von sozialer Verwahrlosung begünstigt, die sich wiederum direkt auf die Akzeptanz abweichenden Verhalten auswirkt. Dieses wiederum hat einen starken Effekt auf das Auftreten abweichenden Verhaltens. Die Befunde bestätigen sich gegenseitig, da die Beobachtungen zwar nicht die individuellen Einstellungen zu erkennen geben, jedoch die jeweilige Handlung. Weitergehend ist davon auszugehen, dass diejenigen, die sich abweichend verhalten, das Ausmaß der physischen Verwahrlosung im Quartier nicht so deutlich wahrnehmen wie diejenigen, die sich nicht abweichend verhalten. Allerdings kann diese These, die auf Grundlage der Befunde formuliert wurde, mit den vorliegenden Daten nicht geprüft werden.

---

99 Da im Rahmen dieser Untersuchung einzig das Erlernen abweichenden Verhaltens untersucht wurde, beziehen sich die Aussagen nur auf die Konstruktion dieser Norm.

### *12.2.5 Ergebnis: Vulnerabilität und Normbeeinflussung*

Die Grundannahme der individuell abhängigen Offenheit oder Vulnerabilität gegenüber Umwelteinflüssen ist in den Untersuchungen zu Kontexteffekten bislang empirisch eher zurückhaltend aufgenommen worden. In dieser Arbeit wurde sie berücksichtigt und als personale Dimension in das Modell der umweltvermittelten Normanpassung einbezogen. Vulnerabilität wurde im Rahmen dieser Arbeit umschrieben als kognitive Dissonanz, die Stress auslöst. Ein hohes Stressniveau ist als Zeichen einer Auseinandersetzung mit dem Kontext zu verstehen, da die eigenen Normen nicht mit denen der wahrgenommenen Umwelt übereinstimmen und damit das Schema keine Handlungsstrategien offeriert, wie mit ihr umzugehen ist. Ein geringes Stressniveau führt demnach zur Akzeptanz abweichenden Verhaltens und ist als Gewöhnungs- oder Anpassungseffekt zu verstehen. Das Schema wird angepasst um die Umwelt zu interpretieren, wodurch es zu einer Normanpassung kommt.

### *12.2.6 Ergebnis: „Weiche Faktoren“ der Normbeeinflussung*

Die Feldforschung hat Symbole als Teil der Lebenswelt innerhalb des Kontextes beschrieben. Solche deuten auf den Zusammenbruch zwischen Vorder- und Hinterbühne (Goffman 1988), die Negierung von Verantwortung, die Orientierung an kurzfristigen Gewinnen und die Externalisierung von Macht hin. In ihrem Ensemble entfaltet die Symbolwelt einen normbeeinflussenden Charakter. Bewohner des Wohngebiets erlernen den Umgang und die Deutung der jeweiligen Symbole und generieren dadurch spezifisches Kontextwissen. Zu einem ähnlichen Befund kommt Sharkey (2006), der herausarbeitet, dass diejenigen, die in einem benachteiligenden Wohngebiet aufwachsen, eine „street efficacy“ entwickeln, wodurch sie gewalttätige Situationen vermeiden können. Allerdings bedarf es zur Klärung der Generierung von Kontextwissen weiterer Forschung.

Ein weiterer Faktor sind Gruppen als umweltoffene Opportunität. Durch sie werden Verhaltensweisen direkt vermittelt, soziale Kontrolle ausgeübt und (abweichende) Handlungen ermöglicht. Andererseits geben sie auch sozialen Rückhalt und dienen dem Austausch über alltägliche Erlebnisse. Gruppen können damit die Übernahme abweichenden Verhaltens beschleunigen, was mit den Annahmen des PE-Modells übereinstimmt. In ihnen verdichten sich Verhaltensweisen, die nicht mehr latent, sondern klar erfassbar sind. Die hier gewonnenen Erkenntnisse können dazu dienen, Gruppen, und nicht nur Jugendliche, in herausfordernden Wohngebieten auf ihre Wirkung hin zu untersuchen.

### *12.2.7 Ergebnis: Erfahrungsraum Nachbarschaft*

Eine grundlegende Annahme der Forschung zu Kontexteffekten ist, dass Verhaltensweisen von der Umwelt erlernt werden. Beispielsweise hat Muchow (Muchow/Muchow 1998) gezeigt, dass Kinder ihr direktes Wohnumfeld, das sich im Laufe der Zeit ausdehnt, als Erfahrungsraum nutzen und von den vorhandenen Ressourcen lernen. Bandura (1971) geht von direktem und indirektem Lernen und Lernen durch Interaktion sowie durch Beobachtung aus. Daher wurde sowohl in der theoretischen Auseinandersetzung als auch in der empirischen Überprüfung des Modells zur Übernahme von Kontextverhalten Nachbarschaft als vermittelnde Instanz von Kontextverhalten mit einbezogen. Im Ergebnis zeigt sich, dass der Kontext wirkt, sowohl auf die Konstruktion der Norm zur Akzeptanz abweichenden Verhaltens als auch beim Auftreten abweichenden Verhaltens.

## **12.3 Beantwortung der forschungsleitenden Frage**

Wohngebiete stellen Bewohner vor die Herausforderungen, mit den dortigen Gegebenheiten umzugehen, seien es abweichendes Verhalten oder ein hohes Maß an sozialer Kontrolle. Durch eine Auseinandersetzung mit dem Kontext werden die dortigen Normen erlernt, was nicht immer ein konflikt- oder widerspruchsfreier Prozess ist. Denn die Aushandlung zwischen Selbstbild und umweltbedingten Rahmenbedingungen kann kognitive Dissonanz auslösen. Abgebaut werden kann sie nur mit den Möglichkeiten der Kontextmeidung durch Fortzug oder der Anpassung. Da die individuellen Normen flexibler sind als die des Kollektivs, wird die individuelle Norm eher der des Kollektivs angepasst. Die Antwort auf die forschungsleitende Frage, wie es zu einer umweltvermittelten Normanpassung innerhalb eines Wohngebiets kommt, lautet: Segregierte Wohngebiete fordern ihre Bewohner, indem diese gezwungen sind, mit den lokalen Gegebenheiten zurechtzukommen, auch wenn sie den eigenen Normen widersprechen. Der Prozess ist geprägt von einer Aushandlung zwischen den Normen des Individuums und den wahrgenommenen Normen der Umwelt. Personale Einflussfaktoren auf die Normanpassung sind Vulnerabilität, Sozialvertrauen, Wahrnehmung physischer und sozialer Unordnung sowie Binnenorientierung. Nicht-personale Einflussfaktoren sind delinquente Peers und der Erfahrungsbereich Nachbarschaft. Strategien der Aushandlung des Individuums gegenüber der Umwelt sind Rückzug, Grenzziehung und Meidung. Dadurch wird die Umwelt reinterpretiert und die eigenen Normen so angepasst, dass man angemessen in der Umwelt leben kann.

Es wird von der Umwelt gelernt und neue Informationen durch Weiterentwicklung sozialer Schemata brauchbar gemacht. Die Normen, die in einem eher armutsgeprägten Wohngebiet vorherrschen, können unter Umständen von denen in anderen Teilen der Stadt abweichen, da die üblichen Möglichkeiten der Zielerreichung für einen wahrnehmbaren Teil der lokalen Bevölkerung nicht gegeben sind und alternative, abweichende Strategien der Zielerreichung gefunden werden müssen (Merton 1938). Die Benachteiligung kommt zustande, indem die Abweichung der Norm denjenigen negativ auffällt, die nicht dauerhaft dort wohnen. Dadurch kommt es zu externen Kontexteffekten aufgrund endogener Prozesse. Der Einzelne erlebt das Dilemma zwischen notwendiger Normanpassung im Alltag und ihrer Sanktion bei Handlungen außerhalb des Wohngebiets, was als Benachteiligung empfunden wird. Eine Erklärung, wie die Normanpassung im Wohngebiet abläuft, liefert das Modell der umweltvermittelten Normanpassung.

Die Untersuchung hat ebenfalls gezeigt, dass Kontexteffekte von Wohngebieten sich aus dem Zusammenspiel von Individualeffekten, Netzwerkeffekten sowie Effekten des Erfahrungsbereichs zusammensetzen und nicht eine Ebene die richtigere Antwort liefert. Das Individuum stellt das handelnde Subjekt dar, und eine Erklärung der Kontextwirkung sollte demnach individuelle Merkmale mit einbeziehen und sich nach Möglichkeit nicht allein auf ökologische Zusammenhänge beschränken. Denn wie die empirischen Ergebnisse gezeigt haben, hatten die sozioökonomischen Unterschiede innerhalb des Stadtteils keine Effekte auf die Akzeptanz abweichenden Verhaltens. Solche Unterschiede bilden den Rahmen im Stadtteilvergleich, sagen allerdings zu wenig über die Zusammenhänge innerhalb des Wohngebiets aus, um den Lernprozess der umweltbedingten Annahme lokaler Normen zu untersuchen, wodurch das Quartier zur „Blackbox“ wird.

## 12.4 Einschränkungen und weiterer Forschungsbedarf

Die vorliegende Arbeit ist nicht frei von Einschränkungen. Ihre Besprechung erfolgt in zwei Teilen. Zum einen werden Alternativen in den sechs empirischen Teilschritten diskutiert, zum anderen inhaltliche und methodologische Einschränkungen verdeutlicht.

### 12.4.1 Alternativen und Kritik der sechs empirischen Teilschritte

*Sozialraumanalyse:* Anstatt der Daten der amtlichen Statistik hätten Microm-Daten verwendet werden können, die feinkörnigere Untersuchungen des Wohn-

gebiets erlaubt hätten. Die Daten werden von Micromarketing-Systemen und Consult GmbH bereitgestellt und sind auf der Adressebene verfügbar. Der Grund, wieso keine Microm-Daten verwendet wurden, ist darin zu sehen, dass diese nicht frei verfügbar sind, sondern gekauft werden müssen, wofür keine Mittel zur Verfügung standen.

Zudem hätte zur Typisierung des Falles entweder aufbauend auf der Faktorenanalyse oder statt dieser eine Clusteranalyse gerechnet werden können. Auf eine Typisierung mittels Clusteranalyse wurde verzichtet, da der Fall Chorweiler einen deutlichen Ausreißer in der gesamtstädtischen Verteilung darstellt (Abbildung 5).

*Experteninterviews:* Neben den Experten der Lokalpolitik, der Sozialen Arbeit und aus den Medien hätten auch Gewerbetreibende sowie solche, die nicht ortsansässig, aber auch mit Chorweiler befasst sind, interviewt werden sollen.

Leider stand keiner der beiden angefragten Gewerbetreibenden zum Interview zur Verfügung und eine Ausweitung der Expertenbefragung auf Personen, die nicht unmittelbar mit Chorweiler befasst sind, ist in zwei Fällen geschehen. Zum einen ist Helmut Frangenberg als Journalist ebenso mit anderen Stadtteilen befasst. Zudem arbeitet Tobias Meyer als Community Organizer im gesamten Kölner Norden. Auch der Bezirksbürgermeister ist qua Amt für alle Stadtteile im Bezirk zuständig. Gleiches gilt für die Vertreter der katholischen und evangelischen Kirche.

*Ethnografische Erhebung:* Die Beobachtungen hätten zwei Interviewer durchführen sollen, um eine Verzerrung zu vermeiden. Zudem waren drei Monate evtl. nicht ausreichend, um die Komplexität der sozialen Prozesse im Stadtteil zu untersuchen.

Leider standen für zwei Beobachter keine Mittel zur Verfügung. Eine Verzerrung ist aber aufgrund der relativ hohen Standardisierung der Beobachtungen eher gering. 1.557 auswertbare Situationen sind ein zufriedenstellendes Ergebnis. Auch die nicht standardisierten Erhebungen in den drei Monaten haben ein tiefer gehendes Verständnis des Wohngebietes ermöglicht und das Ziel des Teilschrittes konnte so erreicht werden.

Ebenso hätte statt der fokussierten Ethnografie auch die Grounded Theory als methodologischer Rahmen der Untersuchung dienen können. Die fokussierte Ethnografie wurde hier gewählt, weil es darum ging, Annahmen zu testen, und nicht darum, Erklärungen zum spezifischen Gemeinwesen zu generieren, was mit dem Forschungsprogramm der Grounded Theory so nicht hätte geschehen können.

*Überprüfung des Phasenmodells:* Zur Überprüfung des Phasenmodells hätten Längsschnittdaten auf der individuellen Ebene ausgewertet werden sollen. Ebenso ist die Datenqualität, insbesondere der Gedächtnisprotokolle, eingeschränkt.

Leider standen keine Daten im Längsschnitt zur Verfügung, die Kritik ist aber zu akzeptieren. Ebenso ist es richtig, dass Gedächtnisprotokolle verzerrt sein können. Allerdings sind es Protokolle von unterschiedlichen Interviewern und zum anderen nur eine von drei Datenquellen des Teilschritts. Die anderen beiden sind Transkripte leitfadengestützter Interviews, die eine höhere Datenqualität aufweisen.

*Überprüfung des Modells zum umweltvermittelten Lernens:* Zum einen hätte die Stichprobe größer sein müssen, zum anderen hätte das Modell zum umweltvermittelten Lernen mittels Strukturgleichungsmodellierung sowie hierarchischer Modelle überprüft werden sollen.

Die Kritik am Umfang der Stichprobe ist berechtigt, was vor allem an den eingeschränkten Forschungsmitteln und der schwierigen Erhebung lag. Dennoch sollte berücksichtigt werden, dass keine anderen Daten zur Verfügung stehen. Der geringe Umfang der Stichprobe führte auch dazu, dass weder auf eine Strukturgleichungsmodellierung noch auf hierarchische Modelle zurückgegriffen werden konnte.

*Herausarbeitung von Strategien zum Umgang mit dem Kontext:* Es hätten weitere vulnerable Gruppen, wie Jugendliche, interviewt werden sollen, um durch einen Gruppenvergleich Muster des Umgangs mit dem Kontext vergleichen zu können und auch mehr Strategien herauszuarbeiten. Dem standen vor allem forschungsökonomische Gründe entgegen.

#### *12.4.2 Inhaltliche und methodologische Einschränkungen*

Neben alternativen Möglichkeiten der Datensammlung und Erhebung sind auch methodologische Einschränkungen der Studie anzuführen, die ebenfalls die Reichweite der Aussagen limitieren. Es handelt sich einzig um eine Fallstudie im Querschnittsdesign, sodass kausale Beziehungen nicht geprüft werden können und generelle Aussagen nur bedingt getroffen werden können. Daher sind die Aussagen zur umweltvermittelten Normanpassung nur als Ansatzpunkt für weiterführende Untersuchungen zu verstehen. Zudem wurde nur ein Typ des Kontexteffekts, die Akzeptanz abweichenden Verhaltens, untersucht. Andere Formen, wie beispielsweise Gesundheitsverhalten, wurden nicht betrachtet. Daher sollte die Untersuchung mit Hilfe des geprüften Modells zur umweltvermittelten Normanpassung ebenso auf andere Themenfelder ausgeweitet werden. Aussagen

dazu lassen sich mit der vorliegenden Studie nicht treffen. Eine weitere Einschränkung ist, dass weder Familie<sup>100</sup> noch Opportunitäten wie Schulen als normvermittelnde Instanzen einbezogen wurden. Daher kann nicht geklärt werden, welchen Einfluss das Wohnumfeld in Relation zu anderen Instanzen hat.

### 12.4.3 Weiterer Forschungsbedarf

Für die weitere Forschung ergeben sich insbesondere folgende Fragen:

- *Strategien zur Beeinflussung umweltvermittelten Lernens:* An die Forschungsarbeit schließt sich die Frage an, wie das umweltvermittelte Lernen beeinflusst werden kann, um einer benachteiligenden Wirkung entgegenzuwirken. Hier bedarf es insbesondere der Einbeziehung der Sozialen Arbeit sowie der Akteure der Wohnungswirtschaft.
- *Vergleich mit anderen Typen segregierter Quartiere:* Das Modell des umweltvermittelten Lernens bedarf einer Prüfung auch in Wohngebieten mit höherer Fluktuation und einem geringeren Ausmaß an physischer Verwahrlosung.
- *Kontexteffekte in nicht armutsgeprägten Wohngebieten:* Die Forschungsfrage und das Untersuchungsdesign zielten auf die Untersuchung der Annahme von Kontextverhalten unter relativen Armutsbedingungen ab. Es ist allerdings nicht klar, wie und ob Mittel- oder Oberschichtsgebiete einen Einfluss auf ihre Bewohner ausüben.

Die Arbeit löst die Forderung Friedrichs (2014: 309f.) ein, Mechanismen des sozialen Lernens zu explizieren und zu untersuchen. Dabei wurden lerntheoretische Ansätze mit stadt- und kriminalsoziologischen Konzepten verbunden, um die umweltvermittelte Normanpassung zu erklären. Die Ergebnisse verweisen darauf, dass benachteiligende Gebiete auch zugleich herausfordernde Quartiere sind. Die Bewohner lernen mit den Herausforderungen der Umwelt umzugehen, wodurch es zu einer Normanpassung kommt, was den Kontexteffekt ausmacht.

---

100 Siehe hierzu Herlyn 1991; Noah 2015; Strohmeier 1983



# Literatur

- Abernathy, T. J., Webster, G., & Vermeulen, M. (2002). Relationship between poverty and health among adolescents. *Adolescence*, 37(145), 55–67.
- Agnew, R. & Brezina, T. (2011): *Juvenile Delinquency: Causes and Control*, Oxford: Oxford University Press.
- Ainsworth, J. W. (2002). Why Does It Take a Village? The Mediation of Neighborhood Effects on Educational Achievement. *Social Forces*, 81(1), 117–152.
- Akers, R. L., Krohn, M. D., Lanza-Kaduce, L., & Radosevich, M. (1979). Social Learning and Deviant Behavior: A Specific Test of a General Theory. *American Sociological Review*, 44(4), 636–655.
- Akers, R.L. (1973). *Deviant Behavior: A Social Learning Approach*. Belmont: Wadsworth.
- Alexander, K., & Eckland, B. K. (1975). Contextual Effects in the High School Attainment Process. *American Sociological Review*, 40(3), 402–416.
- Allen, J. P., Porter, M. R., McFarland, F. C., Marsh, P., & McElhaney, K. B. (2005). The two faces of adolescents' success with peers: Adolescent popularity, social adaptation, and deviant behavior. *Child Development*, 76(3), 747–760.
- Almeida, D. M. (2005). Resilience and vulnerability to daily stressors assessed via diary methods. *Current Directions in Psychological Science*, 14(2), 64–68.
- Alpheis, H. (1988). Kontextanalyse. Die Wirkung des sozialen Umfeldes, untersucht am Beispiel der Eingliederung von Ausländern. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- Ammon, J., Farwick, A., Groos, T., Larsen, I., Messner, A., & Teicke, M. (2012). *Sozialraumanalyse Emscherregion*. Bochum: Zentrum für interdisziplinäre Regionalforschung (ZEFIR).
- Anderson, E. (1990). *Streetwise. Race, Class and Change in an Urban Community*. Chicago/London: The University of Chicago Press.
- Anderson, E. (1999). *The Code of the Street. Decency, Violence, and the Moral Life of the Inner City*, W W Norton & Co Inc, New York City.
- Andersson, E. K., & Malmberg, B. (2014). Contextual effect on educational attainment in individualized neighborhoods; differences across gender and social class. *Urban Studies*, (7), 1–17.
- Andrews, H. (1986). The Effects of Neighbourhood Social Mix on Adolescents' Social Networks and Recreational Activities. *Urban Studies*, 23(6), 501–517.
- Aneshensel, C. S., & Sucoff, C. A. (1996). The neighborhood context of adolescent mental health. *Journal of Health and Social Behavior*, 37(4), 293–310.
- Arzheimer, K. (2016). *Strukturgleichungsmodelle. Eine anwendungsorientierte Einführung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

- Atkinson, R., & Kintrea, K. (2001). Disentangling area effects: Evidence from deprived and non-deprived neighbourhoods. *Urban Studies*, 38(12), 2277–2298.
- Baake, D. (1987). Die 6 bis 12 Jährigen. Einführung in die Probleme des Kindesalters. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Backhaus, K., Erichson, B., Plinke, W. & Weiber, R. (2011). *Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung*, Heidelberg/Dordrecht/London/ New York: Springer Fachmedien.
- Bahrdt, H. P. (1969). Die moderne Großstadt. Soziologische Überlegungen zum Städtebau. Reinbeck bei Hamburg: Christian Wegner Verlag.
- Baier, D., & Prätör, S. (2015). Ist sozialräumliche Segregation ein Einflussfaktor der Jugenddelinquenz? In: A. El-Mafaalani, S. Kurtenbach, & K. P. Strohmeier (Hrsg.), *Auf die Adresse kommt es an. Segregierter Stadtteile als Problem- und Möglichkeitsräume begreifen* (S.108–129). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Balgar, K., & Mahlkow, N. (2013). Lokalkulturelle Konstruktionen von Vulnerabilität und Resilienz im Kontext des Klimawandels, Working Paper No.47, Erkner: IRS.
- Bals, N. (2004). Kriminalität als Stress - Bedingungen der Entstehung von Kriminalitätsfurcht. *Zeitschrift für soziale Probleme und soziale Kontrolle*, 15(1), 54–76.
- BMAS (Bundesministerium für Arbeit und Soziales). (2013). *Lebenslagen in Deutschland - Der 4. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung*. Berlin: Bundesministerium für Arbeit und Soziales.
- Bandura, A. (1971). *Social Learning Theory*. New York City: General Learning Press.
- Bandura, A. (2001). *Social Cognitive Theory of Mass Communication*. *Media Psychology*, 3, 265–298.
- Bauder, H. (2002). Neighbourhood Effects and Cultural Exclusion, 39(1), 85–93.
- Becker, H. & Keim, K. D. (1977) (Hrsg.), *Gropiusstadt: Soziale Verhältnisse am Stadtrand*. Stuttgart/ Berlin/ Köln/ Mainz: Kohlhammer Verlag.
- Becker, H. S. (1971). *Außenseiter: Zur Soziologie abweichenden Verhaltens*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.
- Blasius, J., Friedrichs, J., & Klöckner, J. (2008). *Doppelt benachteiligt? Leben in einem deutsch-türkischen Stadtteil*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Blau, G. J. (1987). Using a person-environment fit model to predict job involvement and organizational commitment. *Journal of Vocational Behavior*, 30, 240–257.
- Blokland, T. (2003). *Urban Bonds. Social Relationships in an Inner City Neighbourhood*. Cambridge: Polity Press.
- Blokland, T. (2003). *Urban Bonds. Social Relationships in an Inner City Neighbourhood*. Cambridge: Polity Press.
- Blokland, T., & van Eijk, G. (2010). Do People Who Like Diversity Practice Diversity in Neighbourhood Life? Neighbourhood Use and the Social Networks of “Diversity-Seekers” in a Mixed Neighbourhood in the Netherlands. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 36(2), 313–332.
- BMBau (Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau), (1990) (Hrsg.). *Städtebauliche Lösungen für die Nachbesserung von Großsiedlungen der 50er bis 70er Jahre. Teil A: Städtebauliche und bauliche Probleme und Maßnahmen*, Bonn-Bad Godesberg: Bundesminister für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau.
- Bortz, J. (1993). *Statistik. Für Sozialwissenschaftler*. Berlin-Heidelberg: Springer Verlag.

- Boudon, R. (2014). What is Context? *Kölner Zeitschrift Für Soziologie Und Sozialpsychologie*, 66(1), 17–45.
- Box, S., Hale, C., & Andrews, G. (1988). Explaining fear of crime. *British Journal of Criminology*, 28(3), 340–356.
- Brattbakk, I., & Wessel, T. (2012). Long-term Neighbourhood Effects on Education, Income and Employment among Adolescents in Oslo. *Urban Studies*, 50(2), 391–406.
- Breidenstein, G., & Hirschauer, S. (2002). Endlich fokussiert? Weder Ethno noch Graphie. *Sozialersinn*, 1, 125–128.
- Brenner, A. B., Zimmerman, M. a., Bauermeister, J., & Caldwell, C. H. (2013). Neighborhood Context and Perceptions of Stress Over Time: An Ecological Model of Neighborhood Stressors and Intrapersonal and Interpersonal Resources. *American Journal of Community Psychology*, 51, 544–556.
- Brody, G. H., Ge, X., Conger, R., Gibbons, F. X., Murry, V. M., Gerrard, M., & Simons, R. L. (2001). The influence of neighborhood disadvantage, collective socialization, and parenting on African American children's affiliation with deviant peers. *Child Development*, 72(4), 1231–1246.
- Bronfenbrenner, U. (1981). *Die Ökologie der menschlichen Entwicklung*. Stuttgart: Klett Verlag.
- Brooks-Gunn, J., & Duncan, G. J. (1997). The Effects of Poverty on Children. *The Future of Children*, 7(2), 55–71.
- Browning, C. R., Feinberg, S. L., & Dietz, R. D. (2004). The paradox of social organization: Networks, collective efficacy, and violent crime in urban neighborhoods. *Social Forces*, 83(2), 503–534.
- Buck, N. (2001). Identifying Neighbourhood Effects on Social Exclusion. *Urban Studies*, 38(12), 2251–2275.
- Bude, H. (2008). *Die Ausgeschlossenen: Das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Bukow, W.-D. (2015). "Ethnische Segregation." In: A. El-Mafaalani, S. Kurtenbach, & K. P. Strohmeier (Hrsg.). *Auf die Adresse kommt es an. Segregierte Stadtteile als Problem- und Möglichkeitsräume begreifen*. (S. 266-293). Weinheim und München: Beltz Juventa.
- Bundesagentur für Arbeit. (2008). *Methodenbericht Statistik der Grundsicherung für Arbeitsuchende: Berechnung von Hilfequoten*. Nürnberg: Bundesagentur für Arbeit.
- Cagney, K. A. (2007). Neighborhood Age Structure and its Implications for Health, 83(5), 827–834.
- Callies, O. (2003). *Nachbarschaft als Abseitsfall? Junge Arbeitslose und ihr Wohnviertel*. Hamburg: VSA-Verlag.
- Campo, P. O., Wheaton, B., Nisenbaum, R., Glazier, R. H., Dunn, J. R., & Chambers, C. (2015). The Neighbourhood Effects on Health and Well-being (NEHW) study. *Health & Place*, 31, 65–74.
- Carson, D. C. (2013). Perceptions of prosocial and delinquent peer behavior and the effect on delinquent attitudes: A longitudinal study. *Journal of Criminal Justice*, 41(3), 151–161.

- Caughy, M. O., O'Campo, P. J., & Patterson, J. (2001). A brief observational measure for urban neighborhoods. *Health and Place*, 7, 225–236.
- Caughy, M., Leonard, T., Beron, K., & Murdoch, J. (2013). Defining neighborhood boundaries in studies of spatial dependence in child behavior problems. *International Journal of Health Geographics*, 12(1), 1–12.
- Ceccato, V., & Oberwittler, D. (2008). Comparing spatial patterns of robbery: Evidence from a Western and an Eastern European city. *Cities*, 25(4), 185–196.
- Chetty, R., Hendren, N., & Katz, L. F. (2015). The Effects of Exposure to Better Neighborhoods on Children: New Evidence from the Moving to Opportunity Experiment. NBER Working Paper, 21156.
- Choby, A. A., Dolcini, M. M., Catania, J. A., Boyer, C. B., & Harper, G. W. (2012). African American Adolescent Females' Perceptions of Neighborhood Safety, Familial Strategies, and Sexual Debut. *Research in Human Development*, 9(1), 9–28.
- Christmann, G. B., Balgar, K., & Mahlkow, N. (2015). Zur sozialwissenschaftlichen Konzeption von Vulnerabilität und Resilienz. In: M. Endreß & A. Maurer (Hrsg.), *Resilienz im Sozialen* (S. 123–149). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Clampet-Lundquist, S., & Massey, D. S. (2008). Neighborhood Effects on Economic Self-Sufficiency: A Reconsideration of the Moving to Opportunity Experiment. *American Journal of Sociology*, 114(1), 107–143.
- Clampet-Lundquist, S., Kling, J. R., Edin, K., & Duncan, G. J. (2011). Moving teenagers out of high-risk neighborhoods: how girls fare better than boys. *American Journal of Sociology*, 116(4), 1154–1189.
- Cohen, D, Finch, B. K., Bower, A., & Sastry, N. (2006). Collective efficacy and obesity: the potential influence of social factors on health. *Social Science & Medicine*, 62, 769–778.
- Cohen, S., Kamarck, T., & Mermelstein, R. (1983). A global measure of perceived stress. *Journal of Health and Social Behavior*, 24(4), 385–396.
- Coleman, J. S. (1986). Social Theory, Social Research, and a Theory of Action '. *American Journal of Sociology*, 91(6), 1309–1335.
- Cowgill, D. O., & Cowgill, M. S. (1951). An Index of Segregation Based on Block Statistics *American Sociological Review*, 16(6), 825–831.
- Crane, J. (1991). The Epidemic Theory of Ghettos and Neighborhood Effects on Dropping Out and Teenage Childbearing '. *American Journal of Sociology*, 96(5), 1226–1259.
- Cubbin, C., Sundquist, K., Ahlén, H., Johansson, S.E., Winkleby, M. a, & Sundquist, J. (2006). Neighborhood deprivation and cardiovascular disease risk factors: protective and harmful effects. *Scandinavian Journal of Public Health*, 34(8), 228–237.
- Dahl, T., Ceballo, R., & Huerta, M. (2010). In the eye of the beholder: mothers' perceptions of poor neighborhoods as places to raise children. *Journal of Community Psychology*, 38(4), 419–434.
- Dangschat, J. S., & Alisch, M. (2012). Perspektiven der soziologischen Segregationsforschung. In: M. May & M. Alisch (Hrsg.), *Formen sozialräumlicher Segregation* (S. 23–50). Opladen, Berlin und Toronto: Verlag Barbara und Buderich.
- Dangschat, J. S., & Alisch, M. (2014). Soziale Mischung - die Lösung von Integrationsherausforderungen? In: P. Gans (Hrsg.). *Räumliche Auswirkungen der internationa-*

- len Migration (S.200-218). Hannover: Akademie für Raumforschung und Landesplanung.
- Dangschat, J. S., & Friedrichs, J. (1988). Gentrification in der inneren Stadt von Hamburg. Eine empirische Untersuchung des Wandels von drei Wohngebieten. Hamburg: Gesellschaft für Sozialwissenschaften.
- Danzer, A. M., & Yaman, F. (2013). Do ethnic enclaves impede immigrants' integration? Evidence from a quasi-experimental social-interaction approach. *Review of International Economics*, 21(2), 311–325.
- Deinet, U. (2006). Aneignung und Raum - sozialräumliche Orientierung von Kindern und Jugendlichen. In: U. Deinet, C. Gilles, & R. Knopp (Hrsg.), *Neue Perspektiven der Sozialraumorientierung. Dimensionen - Planung - Gestaltung* (S. 44–63). Berlin: Frank & Timme GmbH.
- Deinet, U., & Krisch, R. (2005). Konzepte und Methoden zum Verständnis der Lebensräume von Kindern und Jugendlichen. In: M. Riege & H. Schubert (Hrsg.), *Sozialraumanalyse. Grundlage - Methoden - Praxis* (S. 145–158). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dekker, K., & Bolt, G. (2005). Social cohesion in post-war estates in the Netherlands: Differences between socioeconomic and ethnic groups. *Urban Studies*, 42(13), 2447–2470.
- Deutscher Bundestag (1994). Unterrichtung durch die Bundesregierung *Großsiedlungsbericht 1994*, (August).
- DFG Projekt "Freundschaft und Gewalt im Jugendalter" (2014). Codebook. Projekt "Freundschaft und Gewalt im Jugendalter" - Welle 1. Mannheim: Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung.
- Diekmann, A. (2007). *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*. Reinbeck: Rowolth Taschenbuch Verlag.
- Diekmann, A. & Preisendörfer, P. (1992): Persönliches Umweltverhalten - Diskrepanzen zwischen Anspruch und Wirklichkeit. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 44, 226 - 251.
- Dietrich, M. (2015). „Ghettos und Gossen“ als Chancenräume? Herkunft als subkulturelles Kapital. In: A. El-Mafaalani, S. Kurtenbach, & K. P. Strohmeier (Hrsg.), *Auf die Adresse kommt es an. Segregierte Stadtteile als Problem- und Möglichkeitsräume begreifen* (S. 227–253). Weinheim und München: Beltz Juventa Verlag.
- Dietz, R. D. (2002). The estimation of neighborhood effects in the social sciences: An interdisciplinary approach. *Social Science Research*, 31(4), 539–575.
- Diewald, M., & Faist, T. (2011). Von Heterogenitäten zu Ungleichheiten: Soziale Mechanismen als Erklärungsansatz der Genese sozialer Ungleichheiten. *Berliner Journal für Soziologie*, 21(1), 91–114.
- Dishion, P. F., T. J., & Haas, E. (1999). The Peer Influence Paradox: Friendship Quality and Deviancy Training Within Male Adolescent Friendships. *Merrill-Palmer Quarterly*, 45(1), 42–61.
- Ditton, H., & Aulinger, J. (2011). Schuleffekte und institutionelle Diskriminierung – eine kritische Auseinandersetzung mit Mythen und Legenden in der Schulforschung. In: R. Becker (Hrsg.), *Integration durch Bildung* (S. 95–119). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Dittrich, G. (1974). *Menschen in neuen Siedlungen*, Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.
- Dohnke, J., Seidel-Schulze, A. & Häußermann, H. (2012). *Segregation, Konzentration, Polarisierung – sozialräumliche Entwicklung in deutschen Städten 2007–2009*; Berlin: Deutsches Institut für Urbanistik (DIFU)
- Dorevitch, S., Demirtas, H., Perksy, V. W., Erdal, S., Conroy, L., Schoonover, T., & Scheff, P. A. (2006). Demolition of High-Rise Public Housing Increases Particulate Matter Air Pollution in Communities of High-Risk Asthmatics. *Journal of the Air & Waste Management Association*, 56(7), 1022–1032.
- Dorsch, P (1972). *Eine neue Heimat in Perlach. Das Einleben als Kommunikationsprozeß*. München: Callwey Georg D.W.
- Duncan, O. D., & Duncan, B. (1955). A Methodical Analysis of Segregation Indexes. *American Sociological Review*, 20(2), 210–217.
- El-Mafaalani, A., & Strohmeier, K. P. (2015). Segregation und Lebenswelt Die räumliche Dimension sozialer Ungleichheit Einleitung. In: A. El-Mafaalani, S. Kurtenbach, & K. P. Strohmeier (Hrsg.), *Auf die Adresse kommt es an. Segregierte Stadtteile als Problem- und Möglichkeitsräume begreifen* (S. 18–42). Weinheim und München: Beltz Juventa Verlag.
- Elias, N., & Scotson, J. L. (1990). *Etablierte und Außenseiter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Ellen, I. G., & Turner, M. A. (1997). Does neighborhood matter? Assessing recent evidence. *Housing Policy Debate*, 8(4), 833–866.
- Elster, J. (2007). *Explaining Social Behavior. More Nuts and Bolts for the Social Sciences*. Cambridge, New York, Melbourne, Madrid, Cape Town, Singapore, São Paulo Cambridge: Cambridge University Press.
- Engel, C., Beckenkamp, M., Glöckner, A., Irlenbusch, B., Hennig-Schmidt, H., Kube, S., Kurschilgen, M., Morell, A., Nicklisch, A., Normann, H.-T. & Towfigh, E. (2014). First impressions are more important than early intervention: Qualifying broken windows theory in the lab. *International Review of Law and Economics*, 37, 126–136.
- Engels, F. (1980). *Die Lage der arbeitenden Klasse in England*. München: dtv.
- Erbing, L., & Young, A. A. (1979). Individuals and Social Structure Contextual Effects as Endogenous Feedback. *Sociological Methods & Research*, 7(4), 396–430.
- Ernest, P. (1991). *The Philosophy of Mathematics Education*. London: RoutledgeFalmer.
- Esser, H. (1999). *Soziologie. Spezielle Grundlagen Band 1: Situationslogik und Handeln*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Fanning, D. M. (1967). Families in flats. *British Medical Journal*, 4, 382–386.
- Farin, K. (2001). *generationkick.de. Jugendsubkulturen heute*. München: C.H. Beck.
- Farwick, A. (2012). Segregation. In: F. Eckardt (Hrsg.), *Handbuch Stadtsoziologie* (S. 381–419). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Farwick, A. (2014). Behindern ethnisch geprägte Wohnquartiere die Eingliederung von Migranten? In: O. Schnur (Hrsg.), *Quartiersforschung. Zwischen Theorie und Praxis* (S. 243–266). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Fauth, R. C., Leventhal, T., & Brooks-Gunn, J. (2007). Welcome to the neighborhood? Long-term impacts of moving to low-poverty neighborhoods on poor children's and adolescents' outcomes. *Journal of Research on Adolescence*, 17(2), 249–284.

- Festinger, L., & Carlsmith, J. M. (1959). Cognitive Consequences of Forced Compliance. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 58, 203–210.
- Finch, B. K., & Vega, W. (2003). Acculturation stress, social support, and self-rated health among Latinos in California. *Journal of Immigrant Health*, 5(3), 109–117.
- Flick, U. (2011). *Triangulation. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Friedrichs, J. (1978). Zur Revision der Sozialraumanalyse. *Zeitschrift für Soziologie*, 7(4), 390–406.
- Friedrichs, J. (1980). *Methoden der empirischen Sozialforschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Friedrichs, J. (1983). *Stadtanalyse - Soziale und räumliche Organisation der Gesellschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Friedrichs, J. (1988). Soziologische Stadtforschung; Makro- und Mikrosoziologische Theorien der Segregation. In: J. Friedrichs (Hrsg.), *Soziologische Stadtforschung* (S. 56–77). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Friedrichs, J. (1991). Middle-class leakage in large new housing estates: empirical findings and policy implications. *Journal of Architectural and Planning Research*, 8(4), 287–295.
- Friedrichs, J. (1995). *Stadtsoziologie*. Opladen: Leske und Budrich.
- Friedrichs, J. (1998). Do poor neighborhoods make their residents poorer? Context effects of poverty neighborhoods on residents. In: H.J. Andreß (Hrsg.): *Empirical Poverty Research in a Comparative Perspective* (S. 77-98 ) Aldershot: Ashgate.
- Friedrichs, J., & Blasius, J. (2000). *Leben in benachteiligten Wohngebieten*. Opladen: Leske und Budrich.
- Friedrichs, J. & Blasius, J. (2003). Social norms in distressed neighbourhoods: testing the Wilson hypothesis. *Housing Studies*, 18(6), 807-826.
- Friedrichs, J. (2011). Ist die Besonderheit des Städtischen auch die Besonderheit der Stadtsoziologie? In: H. Herrmann, C. Keller, R. Neef, & R. Ruhne (Hrsg.), *Die Besonderheit des Städtischen - Entwicklungslinien der Stadt(soziologie)* (S. 33–48). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Friedrichs, J. (2013). Sozialräumliche Kontexteffekte der Armut. In: D. Oberwittler, S. Rabold, & D. Baier (Hrsg.), *Städtische Armutsquartiere - Kriminelle Lebenswelten? Studien zu sozialräumlichen Kontexteffekten auf Jugendkriminalität und Kriminalitätswahrnehmungen* (S. 11–44). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Friedrichs, J., & Nonnenmacher, A. (2014). Die Analyse sozialer Kontexte. In: J. Friedrichs & A. Nonnenmacher (Hrsg.), *Soziale Mechanismen und soziale Kontexte* (S. 1–16). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Friedrichs, J. (2014). Kontexteffekte von Wohngebieten. In: J. Friedrichs & A. Nonnenmacher (Hrsg.), *Soziale Mechanismen und soziale Kontexte* (S. 287–316). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Friedrichs, J. (2015). Soziale Mischung als Kontext. In: A. El-Mafaalani, S. Kurtenbach, & K. P. Strohmeier (Hrsg.), *Auf die Adresse kommt es an. Segregierte Stadtteile als Problem- und Möglichkeitsräume begreifen* (S. 43–54). Weinheim und München: Beltz Juventa Verlag.

- Friedrichs, J. & Lüdtke, H. (1971). *Teilnehmende Beobachtung. Zur Grundlegung einer sozialwissenschaftlichen Methode empirischer Feldforschung*. Weinheim/Berlin/Basel: Verlag Julius Beltz.
- Friedrichs, J., & Blasius, J. (2000). *Leben in benachteiligten Wohngebieten*. Opladen: Leske und Budrich.
- Friedrichs, J., & Blasius, J. (2007). Internal Heterogeneity of a Deprived Urban Area and its Impact on Residents' Perception of Deviance. *Housing Studies*, 22(5), 753–780.
- Friedrichs, J., & Dangschat, J. (1986). *Gutachten zur Nachbesserung des Stadtteils Mümmelsmannberg*. Hamburg: Universität Hamburg, Forschungsstelle vergleichende Stadtforschung.
- Friedrichs, J., & Nonnenmacher, A. (2010). Welche Mechanismen erklären Kontexteffekte? In: T. Beckers, K. Birkelbach, J. Hagenah, & U. Rosar (Hrsg.), *Komparative empirische Sozialforschung* (S. 469–497). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Friedrichs, J., & Triemer, S. (2009). *Gespaltene Städte? Soziale und ethnische Segregation in deutschen Großstädten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Friedrichs, J., Kesckes, R., & Wolf, C. (2002). *Struktur und Wandel einer Mittelstadt. Euskirchen 1952-2002*. Opladen: Leske und Budrich.
- Friedrichs, J., Klöckner, J. & Hönerbach, S. (2015). *Die Stabilität von Wohngebieten – Am Beispiel von Zwei Wohngebieten in Köln*. Forschungsbericht für Die GAG, Köln unveröffentlichter Bericht.
- Frommer, B. (2009). Handlungs- und Steuerungsfähigkeit von Städten und Regionen im Klimawandel. *Raumforschung und Raumordnung*, 67, 128–141.
- Fuhrer, U. & Kaiser, F. (1994). *Multilokales Wohnen. Psychologische Aspekte der Freizeitmobilität*. Bern: Huber.
- Galster, G. (2012) *The Mechanism(s) of Neighbourhood Effects: Theory, Evidence, and Policy Implications*. In: van Ham M, Manley D, Simpson L, Bailey N & Maclennan D (Hrsg.) *Neighbourhood Effect Research (S.23-56): New Perspectives*. Dordrecht: Springer.
- Galster, G. (2014). *Nonlinear and Threshold Aspects of Neighborhood Effects*. In: J. Friedrichs & A. Nonnenmacher (Hrsg.), *Soziale Kontexte und Soziale Mechanismen* (S. 117–133). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Galster, G. C., & Santiago, A. M. (2006). What's the 'hood got to do with it? Parental perceptions about how neighborhood mechanisms affect their children. *Journal of Urban Affairs*, 28(3), 201–226.
- Galster, G., Andersson, R., & Musterd, S. (2010). Who Is Affected by Neighbourhood Income Mix? Gender, Age, Family, Employment and Income Differences. *Urban Studies*, 47 (12), 2915–2944.
- Galster, G., Andersson, R., Musterd, S., & Kauppinen, T. M. (2008). Does neighborhood income mix affect earnings of adults? New evidence from Sweden. *Journal of Urban Economics*, 63(3), 858–870.
- Gestring, N., Janßen, A., & Polat, A. (2003). „Als Gegend eine der schönsten Hannovers“ – Migranten in einer Großsiedlung. *Informationen Zur Raumentwicklung*, 3(4), 207–216.



- Gibbins, O. (1988). *Großsiedlungen. Bestandspflege und Weiterentwicklung*. München: Callwey.
- Gibson, C. L., Zhao, J., Lovrich, N. P., & Gaffney, M. J. (2002). Social integration, individual perceptions of collective efficacy, and fear of crime in three cities. *Justice Quarterly*, 19(1), 537–564.
- Glaser, B.G. & Strauss, A. (2012) *The discovery of grounded theory. Strategies for qualitative research*. New Brunswick/London: Aldine Transaction.
- Gläser, J., & Laudel, G. (2010). *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Goffman, E. (1988). *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. München: R.Pieper.
- Goffman, E. (2009). *Interaktion im öffentlichen Raum*. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag.
- Graif, C. (2015). Delinquency and Gender Moderation in the Moving To Opportunity Intervention: the Role of Extended Neighborhoods. *Criminology*, 53(3), 366–398.
- Granovetter, M. S. (1973). The Strength of Weak Ties. *The American Journal of Sociology*, 78(6), 1360–1380.
- Granovetter, M. S. (1995). *Getting a job. A study of contacts and careers*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Greshoff, R. (2012). Die sozialtheoretische Position und das Mechanismenkonzept Andreas Balogs. In: J. A. Schülein & G. Mozetič (Hrsg.), *Handlung* (S. 39–81). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Groh-Samberg, O. (2004). Armut und Klassenstruktur. Zur Kritik der Entgrenzungsthese aus einer multidimensionalen Perspektive. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 56(4), 653–682.
- Groh-Samberg, O., Jossin, A., Keller, C., & Tucci, I. (2012). Biografische Drift und zweite Chance. Bildungs- und Berufsverläufe von Migrantennachkommen. In: R. Becker & H. Solga (Hrsg.), *Handbuch Bildungsforschung* (S. 186–210). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Groos, T. & Kersting, V. (2015). Segregierte Kinderarmut und Gesundheit. In: A. El-Mafaalani, S. Kurtenbach & K.P. Strohmeier (Hrsg.), *Auf die Adresse kommt es an. Segregierte Stadtteile als Problem- und Möglichkeitsräume begreifen* (S. 76-107). Weinheim und München: Beltz Juventa Verlag.
- Guinot, J., Chiva, R., & Roca-Puig, V. (2013). Interpersonal trust, stress and satisfaction at work: an empirical study. *Personnel Review*, 43(1), 96–115.
- Günter, J., & Günter, R. (1988). *Leben im Eisenheim. Arbeit, Kommunikation und Sozialisation in einer Arbeitersiedlung*. Weinheim und München: Beltz.
- Häder, M. (2010). *Empirische Sozialforschung. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Häfele, J. (2013). *Die Stadt, das Fremde und die Furcht vor Kriminalität*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- van Ham, M, Manley, D., Bailey, N., Simpson, L., & Maclenan, D. (2012). Neighbourhood Effects Research: New Perspectives. In: M.van Ham , D.Manley, N.Bailey, L.Simpson & D.Maclennan (Hrsg.) *Neighbourhood Effects Research: New Perspectives*. (S. 1-21). Dordrecht. Springer Netherlands.

- Haney, T. J. (2007). "Broken windows" and Self-Esteem: Subjective understandings of neighborhood poverty and disorder. *Social Science Research*, 36, 968–994.
- Harding, D. J. (2009) Violence, older peers, and the socialization of adolescent boys in disadvantaged neighborhoods". *American Sociological Review*, 74(3), 445-464.
- Hastings, A. (2009). Neighbourhood Environmental Services and Neighbourhood "Effects": Exploring the Role of Urban Services in Intensifying Neighbourhood Problems. *Housing Studies*, 24(4), 503–524.
- Häußermann, H. (2007). Ihre Parallelgesellschaften, unser Problem. *Leviathan*, 35(4), 458–469.
- Häußermann, H., & Kronauer, M. (2009). Räumliche Segregation und innerstädtisches Ghetto. In R. Stichweh & P. Windolf (Hrsg.), *Inklusion und Exklusion: Analysen zur Sozialstruktur und sozialen Ungleichheit* (S. 157–173). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Häußermann, H., & Siebel, W. (1987). *Neue Urbanität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Häußermann, H., & Siebel, W. (2004). *Stadtsoziologie - Eine Einführung*. Frankfurt am Main: Campus.
- Häußermann, H., Läßle, D., & Siebel, W. (2008). *Stadtpolitik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Häußermann, H., Schwarze, K., Jaedicke, W., Bär, G., & Bugenhagen, I. (2010). *Lebenslagen in Deutschland - Armuts- und Reichtumsberichterstattung der Bundesregierung: Möglichkeiten der verbesserten sozialen Inklusion in der Wohnumgebung; Schlussbericht*. Berlin: IfS Institut für Stadtforschung und Strukturpolitik GmbH.
- Haynie, D. L. (2001). Delinquent Peers Revisited: Does Network Structure Matter? *American Journal of Sociology*, 106(4), 1013–1057.
- Haynie, D. L. (2002). Friendship Networks and Delinquency: The Relative Nature of Peer Delinquency. *Journal of Quantitative Criminology*, 18(2).
- Hedström, P. (2005). *Dissecting the social. On the principles of analytical sociology*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Heil, K. (1971). *Kommunikation und Entfremdung. Menschen am Stadtrand - Legende und Wirklichkeit. Eine Vergleichende Studie in einem Altbauquartier und einer neuen Großsiedlung in München*. Stuttgart/Bern: Karl Krämer Verlag.
- Heil, K. (1974). *Neue Wohnquartiere am Stadtrand*. In: W. Pehnt (Hrsg.), *Die Stadt in der Bundesrepublik Deutschland. Lebensbedingungen, Aufgaben, Planung* (S. 181–200). Stuttgart: Philipp Reclam.
- Helbig, M. (2010). Neighborhood does matter! *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 62(4), 655–679.
- Hellbrück, J. & Fischer, M. (1999): *Umweltpsychologie. Ein Lehrbuch*. Göttingern: Hogrefe.
- Herkner, W. (2004). *Sozialpsychologie*. Bern/Göttingen/Toronto/Seattle: Verlag Hans Huber.
- Herlyn, U. (1991). *Leben in der Stadt. Lebens- und Familienphasen in städtischen Räumen*. Opladen: Leske und Budrich.
- Herlyn, U. (1991). *Leben in der Stadt. Lebens- und Familienphasen in städtischen Räumen*. Opladen: Leske und Budrich.

- Hinkle, J. C., & Yang, S. M. (2014). A new look into broken windows: What shapes individuals' perceptions of social disorder? *Journal of Criminal Justice*, 42(1), 26–35.
- Hilke, M. (2013). *Wie arme Kinder die Unterstadt erleben. Ungleiche Kindheiten und städtischer Raum in Oberhausen und Windhoek*. Bochum: Zentrum für interdisziplinäre Regionalforschung (ZEFIR).
- Hipp, J. R. (2010). Micro-structure in micro-neighborhoods: A new social distance measure, and its effect on individual and aggregated perceptions of crime and disorder. *Social Networks*, 32(2), 148–159.
- Hirtenlehner, H. (2006). Kriminalitätsfurcht - Ausdruck generalisierter Ängste und schwindender Gewissheiten? : Untersuchung zur empirischen Bewährung der Generalisierungsthese in einer österreichischen Kommune. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. 58(2), 307-331.
- Holm, A. (2012). Gentrification. In: F. Eckardt (Hrsg.), *Handbuch Stadtsoziologie* (S. 661–687). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Holzman, H. R., Kudrick, T. R., & Voytek, K. P. (1996). Revisiting the Relationship Between Crime and Architectural Design: An Analysis of Data from HUD ' s 1994 Survey of Public Housing Residents. *Cityscape: A Journal of Policy Development and Research*, 2(1), 107–126.
- Homann, K. (2002): Urbanität durch Dichte – Freiräume in den hochverdichteten Großsiedlungen der 60er und 70er Jahre, In: Maria Spithöver (Hrsg.), *Freiraumqualität statt Abstandsgrün*, Band 1: Geschichte der Freiräume im Mietgeschosswohnungsbau. (S. 75-90) Kassel: Universität Gesamthochschule Kassel Fachbereich Stadtplanung, Landschaftsplanung.
- Horr, A. (2016). Nachbarschaftseffekte. In C. Diehl, C. Hunkler, & C. Kristen (Hrsg.), *Ethnische Ungleichheiten im Bildungsverlauf* (S. 397–430). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Hörle, E. (2015). *Das Dilemma der schlechten Adresse - Territoriale Stigmatisierung eines Wohnquartiers am Beispiel von Köln-Chorweiler*. Masterarbeit an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Geographisches Institut.
- Huf, B., 1991. *Brückenhof. Zusammenleben in einer Großsiedlung am Stadtrand*, Kassel: Gesamthochschule Kassel. Arbeitsbericht des Fachbereichs Stadt-und Landschaftsplanung.
- Huinink, J. & M. Wagner (1998): Individualisierung und die Pluralisierung von Lebensformen. In: Friedrichs, J. (Hrsg.): *Die Individualisierungsthese* (S. 85-106). Opladen: Leske und Budrich.
- Innes, M. (2004). Signal crimes and signal disorders: Notes on deviance as communicative action. *British Journal of Sociology*, 55(3), 335–355.
- Jackson, J., & Bradford, B. (2009). Crime, policing and social order: On the expressive nature of public confidence in policing. *British Journal of Sociology*, 60(3), 493–521.
- Jackson, J., Gray, E., & Brunton-Smith, I. (2010). *Decoding Disorder: On Public Sensitivity to Low-Level Deviance*. SSRN, 1–19.
- Jahoda, M., Lazarsfeld, P. L., & Zeisel, H. (1960). *Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziografischer Versuch*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

- Jain, S., Buka, S. L., Subramanian, S. V., & Molnar, B. E. (2010). Neighborhood predictors of dating violence victimization and perpetration in young adulthood: A multilevel study. *American Journal of Public Health, 100*(9), 1737–1744.
- Jarrett, R. L., & Jefferson, S. M. (2004). Women's Danger Management Strategies in an Inner-City Housing Project. *Family Relations, 53*(2), 138–147.
- Jencks, C. & Mayer, S.E., (1990). Residential Segregation, Job Proximity, and Black Job Opportunities. In: L.E. Lynn / M.G.H. McGeary (Hrsg.), *Inner-City Poverty in the United States* (S. 187–222). Washington: National Academy.
- Jonas, K., & Brömer, P. (2002). Die sozial-kognitive Theorie von Bandura. In: D. Frey & M. Irle (Hrsg.), *Theorien der Sozialpsychologie* (S. 277–299). Bern/Göttingen/Toronto/Seattle: Verlag Hans Huber.
- Kalof, L., & Taylor, C. (2007). The Discourse of Dog Fighting. *Humanity & Society, 31*(4), 319–333.
- Kalter, F., & Kroneberg, C. (2014). Between Mechanism Talk And Mechanism Cult: New Emphases in Explanatory Sociology And Empirical Research. In Jürgen Friedrichs & A. Nonnenmacher (Hrsg.), *Soziale Mechanismen und soziale Kontexte* (S. 91–115). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kart, M. (2014). *Lebenslagen von Jugendlichen in benachteiligten Quartieren Bremens*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Kearns, A., Kearns, O., & Lawson, L. (2013). Notorious Places: Image, Reputation, Stigma. The Role of Newspapers in Area Reputation for Social Housing Estates. *Housing Studies, 28*(4), 579–898.
- Keller, C. (2005). *Leben im Plattenbau. Zur Dynamik sozialer Ausgrenzung*. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Keyes, K. M., McLaughlin, K., Koenen, K. C., Goldmann, E., Uddin, M., & Galea, S. (2012). Child maltreatment increases sensitivity to adverse social contexts: neighborhood physical disorder and incident binge drinking in Detroit. *Drug and Alcohol Dependence, 122*(1-2), 77–85.
- Kilb, R. (2006). „Integrations- und Segregationsmaschine Großstadt“; *Sozial Extra, 1*; 41-45
- Kim, J. (2010). Neighborhood disadvantage and mental health: The role of neighborhood disorder and social relationships. *Social Science Research, 39*(2), 260–271.
- Klages, H. (1958). *Der Nachbarschaftsgedanke und die nachbarliche Wirklichkeit in der Großstadt*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Kleinhans, R., & Bolt, G. (2014). MORE than just fear: On the intricate interplay between perceived neighborhood disorder, collective efficacy, and action. *Journal of Urban Affairs, 36*(3), 420–446.
- Kling, J. R., Ludwig, J., & Katz, L. F. (2005). Neighborhood Effects on Crime for Female and Male Youth: Evidence from a Randomized Housing Voucher. *The Quarterly Journal of Economics, 120*(1), 87–130.
- Kling, J.R., & Liebman, J. B. (2004). “Experimental Analysis of Neighborhood Effects on Youth,” Working Paper 483, Industrial Relations Section, Princeton University.
- Knabe, S. (2007). *Images großstädtischer Quartierstypen. Empirische Befunde aus Halle/S. und Leipzig. Hallesche Diskussionsbeiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeographie, 11*(1), 1–20.

- Knoblauch, H. (2001). Fokussierte Ethnographie. *Soziologie, Ethnologie und die neue Welle der Ethnographie. Sozialer Sinn*, 1, 123–141.
- Knoblauch, H. (2002). Fokussierte Ethnographie als Teil einer soziologischen Ethnographie. Zur Klärung einiger Missverständnisse. *Sozialer Sinn*, 1, 129–135.
- Knuth, M. (2012). Berufliche Anerkennung und Erwerbsintegration von Eingewanderten. In: A. Bolder, R. Dobischat, G. Kutscha, & G. Reutter (Hrsg.), *Beruflichkeit zwischen institutionellem Wandel und biographischem Projekt* (S. 127–151). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kompetenzzentrum Großsiedlungen e.V. (2015) (Hrsg.) *Perspektiven großer Wohnsiedlungen. Jahrbuch 2015* Berlin: Kompetenzzentrum Großsiedlungen e.V.
- Kromrey, H. (2009). *Empirische Sozialforschung Modelle und Methoden der standardisierten Datenerhebung und Datenauswertung*, Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Kronauer, M., & Vogel, B. (2004). Erfahrungen und Bewältigung von sozialer Ausgrenzung in der Großstadt: Was sind Quartiereffekte, was Lageeffekte? In: H. Häußermann, M. Kronauer, & W. Siebel (Hrsg.), *An den Rändern der Städte* (S. 235–257). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Kroneberg, C. (2005). Die Definition der Situation und die variable Rationalität der Akteure Ein allgemeines Modell des Handelns. *Zeitschrift für Soziologie*, 34(5), 344–363.
- Kroneberg, C. (2011). *Die Erklärung sozialen Handelns. Grundlagen und Anwendung einer integrativen Theorie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kuckartz, U., Rädiker, S., Ebert, S., & Schehl, J. (2010). *Statistik. Eine verständliche Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kühnel, S.-M., & Krebs, D. (2005). *Statistik für die Sozialwissenschaften. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*. Reinbeck bei Hamburg: Rowolth Taschenbuch Verlag.
- Kurtenbach, S. (2016). "Diskriminierung und territoriale Reputation." In *Handbuch Diskriminierung*, edited by Albert Scherr, Aladin El-Mafaalani, and Emine Gökçen Yüksel, Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. Online first: [http://link.springer.com/referenceworkentry/10.1007/978-3-658-11119-9\\_22-1](http://link.springer.com/referenceworkentry/10.1007/978-3-658-11119-9_22-1)
- Kurtenbach, S. (2015). Ankunftsgebiete – Segregation als Potenzial nutzen. In A. El-Mafaalani, S. Kurtenbach, & K. P. Strohmeier (Hrsg.), *Auf die Adresse kommt es an. Segregierte Stadtteile als Problem- und Möglichkeitsräume begreifen* (S. 306–328). Weinheim und Basel: Beltz Juventa Verlag.
- Lagerberg, D., Magnusson, M., & Sundelin, C. (2011). Child health and maternal stress: Does neighbourhood status matter? *International Journal of Adolescent Medicine and Health*, 23(1), 19–25.
- Lamnek, S. (1993). *Theorien abweichenden Verhaltens*. München: Wilhelm Fink.
- Landhäußer, S., & Ziegler, H. (2011). Zur Empirie sozialräumlich orientierter Sozialer Arbeit – Soziales Kapital messen Sandra. In: G. Oelerich & H.-U. Otto (Hrsg.), *Empirische Forschung und Soziale Arbeit* (S. 273–280). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Larsen, K., & Merlo, J. (2005). Appropriate assessment of neighborhood effects on individual health: Integrating random and fixed effects in multilevel logistic regression. *American Journal of Epidemiology*, 161(1), 81–88.

- Latkin, C. A., German, D., Hua, W., & Curry, A. D. (2009). Individual-level influences on perceptions of neighborhood disorder: a multilevel analysis. *Journal of Community Psychology*, 37(1), 122–133.
- Laub, J. H. & Sampson, R. J. (2003). *Shared Beginnings, Divergent Lives. Delinquent Boys to Age 70*, Cambridge, Harvard University Press.
- Leigh, A. (2006). Trust, Inequality and Ethnic Heterogeneity. *Economic Record*, 82(258), 268–280.
- Lewin, K. (1963). *Feldtheorie in den Sozialwissenschaften*. Bern: Verlag Hans Huber.
- Lochner, K., Kawachi, I., Brennan, R. T., & Buka, S. L. (2003). Social capital and neighborhood mortality rates in Chicago. *Social Science and Medicine*, 56, 1797–1805.
- Logan, J. R., Zhang, W., & Alba, R. D. (2002). Immigrant enclaves and ethnic communities in New York and Los Angeles. *American Sociological Review*, 67(2), 299–322.
- Löw, M., (2014). Das Quartier als Erfahrungsraum., *VdW-Magazin* (3), 23–27.
- Lu, C. Q., Wang, H. J., Lu, J. J., Du, D. Y., & Bakker, A. B. (2014). Does work engagement increase person-job fit? The role of job crafting and job insecurity. *Journal of Vocational Behavior*, 84(2), 142–152.
- Lüdemann, C., & Peter, S. (2007). Kriminalität und Sozialkapital im Stadtteil. Eine Mehrebenenanalyse zu individuellen und sozialräumlichen Determinanten von Viktimisierung. *Zeitschrift für Soziologie*, 36(1), 25–42.
- Lüdemann, C. (2005). Zur Perzeption von 'Public Bads' in Form von 'physical und social incivilities' im städtischen Raum. *Soziale Probleme*, 16(1), 74–102.
- Manski, C. F. (1993). Identification of Endogenous The Reflection Problem. *Review of Economic Studies*, 60, 531–542.
- Manski, C. F. (2000). Economic Analysis of Social Interactions. *Journal of Economic Perspectives*, 14(3), 115–136.
- Matuseda, R. L., & Anderson, K. (1998). the Dynamics of Delinquent Peers and Delinquent Behavior. *Criminology*, 36(2), 269–308.
- Mawby, R. I. (1977). *Defensible Space: A Theoretical and Empirical Appraisal*. *Urban Studies*, 14(2), 169–179.
- Merton, R. K. (1938). *Social Structure Anomie*. *American Sociological Association*, 3(5), 672–682.
- Mmari, K., A. M., Lantos, H., Blum, R. W., Ph, D., Brahmabhatt, H. (2014). A Global Study on the Influence of Neighborhood Contextual Factors on Adolescent Health. *Journal of Adolescent Health*, 55(6), 13–20.
- Muchow, M; Muchow, H. H. (1998): *Der Lebensraum des Großstadtkindes*. Weimar/München: Reprise.
- Müller, S. (2009). *Wohnungsverkäufe in Bochum Mieterprivatisierung, Mehrfachverkäufe und Finanzinvestoren*. Bochum: Mieterverein Bochum, Hattingen und Umgegend e.V.
- Muri, G. (2016). *Die Stadt in der Stadt*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Musterd, S., & van Kempen, R. (2007). Trapped or an the springboard? Housing careers in large hausung estates in european cities. *Journal of Urban Affairs*, 29(3), 311–329.

- Musterd, S., Andersson, R., Galster, G., & Kauppinen, T. M. (2008). Are immigrants' earnings influenced by the characteristics of their neighbours? *Environment and Planning A*, 40(4), 785–805.
- Musterd, S., Galster, G., & Andersson, R. (2012). Temporal dimensions and measurement of neighbourhood effects. *Environment and Planning A*, 44(3), 605–627.
- Nast, J., & Blokland, T. (2013). Social Mix Revisited: Neighbourhood Institutions as Setting for Boundary Work and Social Capital. *Sociology*, 48(3), 482–499.
- Newman, O. (1972). *Defensible Space. Crime Prevention Through Urban Design*. New York: Macmillan.
- Nisic, N., & Petermann, S. (2013). Neue Stadt = neue Freunde? Die Restrukturierung sozialer Ressourcen nach einem Wohnortwechsel. *Comparative Population Studies*, 38(1), 167–198.
- Noah, A. J. (2015). Putting families into place: Using neighborhood-effects research and activity spaces to understand families. *Journal of Family Theory & Review*, 7(4), 452–467.
- Nonnenmacher, A. (2009). *Ist Arbeit eine Pflicht?* Alexandra Nonnenmacher, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Nonnenmacher, A. (2013). Zur Nachweisbarkeit von Kontexteffekten der sozialräumlichen Umgebung. In: D. Oberwittler, S. Rabold, & D. Baier (Hrsg.), *Städtische Armutsquartiere - Kriminelle Lebenswelten? Studien zu sozialräumlichen Kontexteffekten auf Jugendkriminalität und Kriminalitätswahrnehmungen* (S. 293–320). Wiesbaden: Springer VS.
- O'Reilly, C. A., Chatman, J., & Caldwell, D. F. (1991). People and Organizational Culture: A Profile Comparison Approach to Assessing Person-Organization Fit. *The Academy of Management Journal*, 34(3), 487–516.
- Oberwittler, D. (2004). A Multilevel Analysis of Neighbourhood Contextual Effects on Serious Juvenile Offending: The Role of Subcultural Values and Social Disorganization. *European Journal of Criminology*, 1(2), 201–235.
- Oberwittler, D. (2008): Armut macht Angst. Ansätze einer sozialökologischen Interpretation der Kriminalitätsfurcht. In: A. Groenemeyer, A. & S. Wieseler. (Hrsg.), *Soziologie sozialer Probleme und sozialer Kontrolle. Realitäten, Repräsentationen und Politik.* (S.215-230) Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Oberwittler, D. (2010). Jugendkriminalität in sozialen Kontexten – Zur Rolle von Wohngebieten und Schulen bei der Verstärkung von abweichendem Verhalten Jugendlicher. In: B. Dollinger & H. Schmidt-Semisch (Hrsg.), *Handbuch Jugendkriminalität. Kriminologie und Sozialpädagogik im Dialog* (S. 213–227). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Oberwittler, D. (2013). Wohnquartiere und Kriminalität – Überblick über die Forschung zu den sozialräumlichen Dimensionen urbaner Kriminalität. In: D. Oberwittler, S. Rabold, & D. Baier (Hrsg.), *Städtische Armutsquartiere - Kriminelle Lebenswelten?* (S. 45–95). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Oberwittler, D., Blank, T., Köllisch, T., & Naplava, T. (2001). *Soziale Lebenslagen und Delinquenz von Jugendlichen* (Arbeitsberichte No. 1), Max-Planck-Institut für internationales und ausländisches Strafrecht, Freiburg im Breisgau.

- Pacione, M. (1984). Evaluating the quality of the residential environment in a high-rise public housing development. *Applied Geography*, 4, 59–70.
- Painke, U. (2001). Ein Stadtteil macht mobil. *Gemeinwesen gegen Gewaltkriminalität Neighborhood Safety in den USA*. Hamburg: LIT Verlag.
- Papachristos, A. V., Braga, A. a., & Hureau, D. M. (2012). Social networks and the risk of gunshot injury. *Journal of Urban Health*, 89(6), 992–1003.
- Paul, M. (2015). Segregierte Räume von ihren Grenzen her denken. In A. El-Mafaalani, S. Kurtenbach, & K. P. Strohmeier (Hrsg.), *Auf die Adresse kommt es an. Segregierte Stadtteile als Problem- und Möglichkeitsräume begreifen* (S. 55–75). Weinheim und München: Beltz Juventa Verlag.
- Pätzold, R., Schneider, S., Grabow, B., Beißenwenger, K.-D., Hunger, B., Protz, R., & Weidenmüller, D. (2015). *Perspektiven großer Wohnsiedlungen*. Berlin: Kompetenzzentrum Großsiedlungen e.V.
- Petermann, S. (2011). Räumlicher Kontext, migrationsbezogene Vielfalt und Kontakte zu Ausländern in der Nachbarschaft. Göttingen: Max-Planck-Institut zur Erforschung multireligiöser und multiethnischer Gesellschaften.
- Petzold, K. (2013). Multilokalität als Handlungssituation. Lokale Identifikation, Kosmopolitismus und ortsbezogenes Handeln unter Mobilitätsbedingungen. Wiesbaden: Springer VS.
- Piaget, J. (1952). Autobiography. In: E. Boring, H. Langfeld, H. Werner, & R. Yerkes (Hrsg.), *History of psychology in autobiography* (S. 237–256). Worcester, MA: Clark University Press.
- Pinkster, F. & J. Fortuijn, D. (2009) Watch out for the neighborhood trap! A case study on parental perceptions of and strategies to counter risks for children in a disadvantaged neighbourhood. *Children's Geographies*, 7(3), 323–337.
- Pinkster, F. M. (2014). "I Just Live Here": Everyday Practices of Disaffiliation of Middle-class Households in Disadvantaged Neighbourhoods. *Urban Studies*, 51(4), 810–826.
- Piquero, N. L., Gover, A. R., MacDonald, J. M., & Piquero, A. R. (2005). The Influence of Delinquent Peers on Delinquency: Does Gender Matter? *Youth & Society*, 36(3), 251–275.
- Planerladen e.V. (2009). Ungleichbehandlung von Migranten auf dem Wohnungsmarkt. Ergebnisse eines telefonischen „Paired Ethnic Testing“ bei regionalen Immobilienanzeigen, Dortmund: Planerladen e.V.
- Poulin, F., Dishion, T. J., & Haas, E. (1999). The Peer Influence Paradox: Friendship Quality and Deviancy Training Within Male Adolescent Friendships. *Merrill-Palmer Quarterly*, 45(1), 42–61.
- Power, A. (1999). High-Rise Estates in Europe: is Rescue Possible? *Journal of European Social Policy*, 9(2), 139–163.
- Pries, L. (2001). New Transnational Social Spaces. In L. Pries (Hrsg.), *New Transnational Social Spaces. International migration and transnational companies in the early twenty-first century* (S. 3–36). New York City: Routledge Taylor & Francis Group.
- Prinstein, M. J., & Wang, S. S. (2005). False consensus and adolescent peer contagion: Examining discrepancies between perceptions and actual reported levels of friends'



- deviant and health risk behaviors. *Journal of Abnormal Child Psychology*, 33(3), 293–306.
- Przeworski, A., & Soares, G. A. D. (1971). Theories in Search of a Curve: A Contextual Interpretation of Left Vote. *The American Political Science Review*, 65(1), 51–68.
- Putnam, R. D. (2001). *Bowling alone. The collapse and revival of american community.* New York: Simon and Schuster.
- Putnam, R. D. (2007). E Pluribus Unum: Diversity and Community in the Twenty-first Century. The 2006 Johan Skytte Prize Lecture. *Scandinavian Political Studies*, 30(2), 137–174.
- Rabin, M. (1994). Cognitive dissonance and social change. *Journal of Economic Behavior & Organization*, 23(2), 177–194.
- Rees, C., & Zimmerman, G. M. (2014). The First Delinquent Peers Are the Most Important: Examining Nonlinearity in the Peer Effect. *Justice Quarterly*, 33(3), 1–28.
- Reimann, B. (2014). Integration von Zuwanderern im Quartier: Ausgangslage, Herausforderungen und Perspektiven. In: O. Schnur (Hrsg.) *Quartiersforschung. Zwischen Theorie und Praxis* (S. 225–241). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Roman, C. G., & Chalfin, A. (2008). Fear of Walking Outdoors. A Multilevel Ecologic Analysis of Crime and Disorder. *American Journal of Preventive Medicine*, 34(4), 306–312.
- Ross, C.E. (2000). Walking, exercising, and smoking: Does neighborhood matter? *Social Science and Medicine*, 51, 265–274.
- Ross, C.E., & Jang, S.J. (2000). Neighborhood disorder, fear, and mistrust: the buffering role of social ties with neighbors. *American Journal of Community Psychology*, 28(4), 401–420.
- Rossi, P. H. (1955). *Why Families Move. A Studie of the Social Psychologie of Urban Residential Mobility.* Glencone, Illionois: The Free Press.
- Rowlingson, Karen, und Stephen McKay. (2005). Lone motherhood and socio-economic disadvantage: Insights from quantitative and qualitative research. *Sociological Review*, 53(1), 31–49.
- Sampson, R. J. (1988). Local Friendship Ties and Community Attachment in Mass Society: A Multilevel Systematic Model. *American Sociological Review*, 53(5), 766–779.
- Sampson, R. J. (2012). *Great American City.* Fall Books. Chicago/ London: The University of Chicago Press.
- Sampson, R. J., & Laub, J. H. (1997). A life course theory of cumulative disadvantage and the stability of delinquency. *Advances in Criminological Theory*, 7(Developmental theories of crime and delinquency.), 133–161.
- Sampson, R. J., & Raudenbush, S. W. (1999). Systematic Social Observation of Public Spaces: A New Look at Disorder in Urban Neighborhoods. *American Journal of Sociology*, 105(3), 603–651.
- Sampson, R. J., & Raudenbush, S. W. (2004). Seeing Disorder: Neighborhood Stigma and the Social Construction of “Broken Windows.” *Social Psychology Quarterly*, 67(4), 319–342.
- Sampson, R. J., Morenoff, J. D., & Gannon-Rowley, T. (2002). Assessing “Neighborhood Effects”: Social Processes and New Directions in Research. *Annual Review of Sociology*, 28, 443–478.

- Sampson, R. J., Raudenbush, S. W., & Earls, F. (1997). Neighborhoods and violent crime: a multilevel study of collective efficacy. *Science*, 277(5328), 918–924.
- Schäfers, B. (2006). *Architektursoziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schaeffer, M. (2014). *Ethnic Diversity and Social Cohesion: Immigration, Ethnic Fractionalization and Potentials for Civic Action*. Aldershot: Ashgate
- Scherer, G., Krämer, U., Meger-Kossien, I., Riedel, K., Heller, W.-D., Link, E., Behrendt, H. (2004). Determinants of children's exposure to environmental tobacco smoke (ETS): a study in Southern Germany. *Journal of Exposure Analysis and Environmental Epidemiology*, 14(4), 284–292.
- Schlichting, U. (2007). Wissen. In W. Fuchs-Heinritz, R. Lautmann, O. Ramstedt, & H. Wiengold (Hrsg.), *Lexikon zur Soziologie* (S. 372). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schmidt-Bartel, J.; Meuter, H (1986). *Der Wohnungsbestand in Großsiedlungen in der Bundesrepublik Deutschland. Quantitative Eckdaten zur Einschätzung der Bedeutung von Großsiedlungen für die Wohnungsversorgung der Bevölkerung und für zukünftige Aufgaben der Stadterneuerung*, Bonn, Schriftenreihe 01 des Bundesministers für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau.
- Schneider, H.J. (2001). *Kriminologie für das 21. Jahrhundert: Schwerpunkte und Fortschritte der internationalen Kriminologie; Überblick und Diskussion*, Münster: Lit Verlag.
- Schnell, R., Hill, P. B., & Esser, E. (2011). *Methoden der empirischen Sozialforschung*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Schröder, A. (2013). Beziehungsarbeit. In: U. Deinet & B. Sturzenhecker (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (S. 427–431). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schroeder, J. (2015). Soziales Lernen und Nachbarschaft. In C. Reutlinger, S. Stiehler, & E. Lingg (Hrsg.), *Soziale Nachbarschaften* (S. 201–208). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Schubert, H., & Veil, K. (2011). „Nachbarlichkeit“ – Solidarität als Faktor der sozial-räumlichen Kriminalprävention. In: E. Marks & W. Steffen (Hrsg.), *Solidarität leben - Vielfalt sichern*. Ausgewählte Beiträge des 14. Deutschen Präventionstages (S.229–246). Merching: Forum Verlag.
- Schuchart, C., Schneider, K., Weishaupt, H., & Riedel, A. (2011). Welchen Einfluss hat die Wohnumgebung auf die Grundschulwahl der Eltern? Analysen zur Bedeutung von kontextuellen und familiären Merkmalen auf das Wahlverhalten. *Schumpeter Discussion Papers*, 2011-009.
- Schütz, A. (1974). *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Sell, F. L., & Reidelhuber, M. (2007). *Vertrauen und Sozialkapital an einer wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität der Bundeswehr München und in Deutschland: Eine empirische Studie*. München: Institut für Volkswirtschaftslehre, Universität der Bundeswehr.
- Sharkey, P. T. (2006). Navigating Dangerous Streets: The Sources and Consequences of Street Efficacy. *American Sociological Review*, 71(5), 826–846.

- Sharkey, P., & Faber, J. W. (2014). Where, When, Why, and For Whom Do Residential Contexts Matter? Moving Away from the Dichotomous Understanding of Neighborhood Effects. *Annual Review of Sociology*, 40, 559–579.
- Sharma, A. (2012). Exploratory spatial data analysis of older adult migration: a case study of North Carolina. *Applied Geography*, 35(1e2), 327e333.
- Shaw, C. R., & McKay, H. D. (1969). *Juvenile delinquency and urban areas*. Chicago: University of Chicago Press.
- Shevky, E. & Bell, W. (2005). Sozialraumanalyse (Neuabdruck des Textes von 1961/dt.1974) In: Riege, M. & Schubert, H. (Hrsg.). *Sozialraumanalyse – Grundlagen – Methoden – Praxis* (S.69-84). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Siebel, W. (2004). Einleitung: Die europäische Stadt. In: W. Siebel (Hrsg.), *Die europäische Stadt* (S. 11–50). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Simons, R. L., Stewart, E., Gordon, L. C., Conger, R. D., & Elder, G. H. (2002). A Test of Life-Course Explanations for Stability and Change in Antisocial Behavior From Adolescence To Young Adulthood. *Criminology*, 40(3320), 401–434.
- Skogan, W. G. (1990). *Disorder and Crime. Crime and the spiral of decay in american neighborhoods*. Berkeley and Los Angeles: University of California Press.
- Small, M. L., & Feldman, J. (2012). Ethnographic evidence, heterogeneity and neighborhood effects after moving to opportunity. In: M. van Ham, D. Manley, N. Bailey, L. Simpson, & D. Maclellan (Hrsg.), *Neighbourhood effects research: New perspectives* (S. 57–78). Dordrecht: Springer.
- Snijders, T.A.B. & Bosker, R. (2012). *Multilevel Analysis: An Introduction To Basic And Advanced Multilevel Modeling*. London/Thousand Oaks, CA/ New Delhi/ Singapore: Sage Publications.
- South, S. J., & Crowder, K. D. (1997). Escaping Distressed Neighborhoods: and Metropolitan Individual, Community , Influences '. *American Journal of Sociology*, 102(4), 1040–1084.
- Sperlich, S., Illiger, K., & Geyer, S. (2011). Why do mothers smoke? *Bundesgesundheitsblatt - Gesundheitsforschung - Gesundheitsschutz*, 54(11), 1211–1220.
- Sperlich, S., Maina, M., & Noeres, D. (2013). The effect of psychosocial stress on single mothers' smoking. *BMC Public Health*, 13(1), 1125.
- Statistisches Bundesamt (2016a). <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/EinkommenKonsumLebensbedingungen/Glossar/Armutgefahrdung.html?view=getColorboxEntry>, Letzter Zugriff: 22.02.2016; 22:55 Uhr.
- Statistisches Bundesamt (2016b). <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/EinkommenKonsumLebensbedingungen/Glossar/Nettoaequivalenzeinkommen.html>, Letzter Zugriff: 22.02.2016; 22:55 Uhr.
- Strohmeier, K. P. (1983). *Quartier und soziale Netzwerke. Grundlage einer sozialen Ökologie der Familie*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Strohmeier, K. P. (2001). *Sozialraumanalyse Gelsenkirchen. stadträumliche Differenzierungen und Lebensformen der Bevölkerung, Armut und Partizipation*. Bochum: Zentrum für interdisziplinäre Ruhrgebietsforschung (ZEFIR).
- Strohmeier, K. P. (2006). *Segregation in den Städten*. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.

- Strohmeier, K. P. (2007). Familien in der Stadt – Herausforderungen der städtischen Sozialpolitik. In: D. Baum (Hrsg.), *Die Stadt in der Sozialen Arbeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Strohmeier, K. P. (2008). Unterstadt - für wen ist Segregation gefährlich? In: A. Groenemeyer & S. Wieseler (Hrsg.), *Soziologie sozialer Probleme und sozialer Kontrolle: Realitäten, Repräsentationen und Politik* (S. 488–501). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Strohmeier, K.P. (2009). Die Stadt im Wandel – Wiedergewinnung von Solidarpotential. In: K. Biedenkopf, H. Bertram & E. Niejahr (Hrsg.). *Starke Familie – Solidarität, Subsidiarität und kleine Lebenskreise. Bericht der Kommission »Familie und demographischer Wandel«* (S.157-173). Stuttgart: Robert-Bosch-Stiftung.
- Strohmeier, K. P. (2010). Durchschnitt ist nirgends - Segregation und die Gesundheit von Kindern in der Stadt. In H.-J. Dahme & N. Wohlfahrt (Hrsg.), *Systemanalyse als politische Reformstrategie* (S. 318–334). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Strohmeier, K. P., & Kersting, V. (1996). Sozialraum Ruhrgebiet. Stadträumliche Differenzierung von Lebenslagen, Armut und informeller Solidarpotenziale. In R. Bovermann, S. Goch, & H.-J. Primarus (Hrsg.), *Das Ruhrgebiet - Ein starkes Stück Nordrhein-Westfalen* (S. 451–475). Essen: Klartext Verlag.
- Strohmeier, K. P., & Kersting, V. (2003). Segregierte Armut in der Stadtgesellschaft. Problemstrukturen und Handlungskonzepte im Stadtteil. *Informationen zur Raumentwicklung*, 3(4), 231–246.
- Strubelt, W., & Kawwetter, K. (1980). *Soziale Probleme in ausgewählten Neubaugebieten*. Bonn: Bundesminister für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau.
- Strübing, J. (2014). *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatistischen Forschungsstils*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Sutherland, J. (1968). Die Theorie der differentiellen Kontakte. In: F.Sack & R.König (Hrsg.), *Kriminalsoziologie* (S. 394-399), Frankfurt a.M.: Akademische Verlagsgesellschaft.
- Swatt, M. L., Varano, S. P., Uchida, C. D., & Solomon, S. E. (2013). Fear of crime, incivilities, and collective efficacy in four Miami neighborhoods. *Journal of Criminal Justice*, 41(1), 1–11.
- Taylor, J., Twigg, L., & Mohan, J. (2015). Understanding neighbourhood perceptions of alcohol-related anti-social behaviour. *Urban Studies*, 52(12), 2186–2202.
- Taylor, R. B., & Hale, M. (1986). Testing alternative models of fear of crime. *Journal of Criminal Law and Criminology*, 77(1), 151–189.
- Temelová, J., Novák, J., Ouředníček, M., & Puldová, P. (2011). Housing Estates in the Czech Republic after Socialism: Various Trajectories and Inner Differentiation. *Urban Studies*, 48(9), 1811–1834.
- Terpoorten, T. (2014). *Räumliche Konfiguration der Bildungschancen. Segregation und Bildungsdisparitäten am Übergang in die weiterführenden Schulen im Agglomerationsraum Ruhrgebiet*. Bochum: Zentrum für interdisziplinäre Regionalforschung (ZEFIR).

- Tessin, W. (1987). Entstehungsbedingungen der Großsiedlungen. In U. Herlyn, A. von Saldern, & W. Tessin (Hrsg.), *Neubausiedlungen der 20er und 60er Jahre. Ein historisch soziologischer Vergleich* (S. 75–99). Frankfurt am Main: Campus.
- Thomas, D., Fuhrer, U., & Quaiser-Pohl, C. (2006). Einfluss wahrgenommener Wohnqualität auf die Ortsbindung. Besonderheiten in einem ostdeutschen Sanierungsgebiet. *Zeitschrift Für Umweltpsychologie*, 10(2), 10–31.
- Thornberry, T. P., Lizotte, A. J., Krohn, M. D., & Farnworth, M. (1994). Delinquent peers, beliefs, and delinquent behavior: a longitudinal test of interactional theory. *Criminology*, 32(1), 47–87.
- Timming, A. R., & Perrett, D. (2016). Trust and mixed signals: A study of religion, tattoos and cognitive dissonance. *Personality and Individual Differences*, 97, 234–238.
- Tobias, G./Böttner, J. (Hrsg.) (1992). *Von der Hand in den Mund, Armut und Armutsbewältigung in einer westdeutschen Großstadt, Essen: Klartext.*
- Tunstall, R., Green, A., Lupton, R., Watmough, S., & Bates, K. (2013). Does Poor Neighbourhood Reputation Create a Neighbourhood Effect on Employment? The Results of a Field Experiment in the UK. *Urban Studies*, 51(4), 763–780.
- Turkington, Richard, van Kempen, Ronald und Wassenberg, Frank (2004): *High-rise housing in Europe*. Delft: Delft University Press.
- Turley, L. R. N. (2003). When do neighborhoods matter? The role of race and neighborhood peers. *Social Science Research*, 32, 61–79.
- Usher, E., & Morris, D. B. (2012). Academic Motivation. In N. M. Seel (Hrsg.), *Encyclopedia of the Sciences of Learning* (S. 36–39). Boston, MA: Springer US.
- Veit, S. (2012). Fremdeln in der Vielfalt In ethnisch bunten Gesellschaften nimmt das Vertrauen ab. *WZB Mitteilungen*, 135, 9–12.
- Verquer, M. L., Beehr, T. a., & Wagner, S. H. (2002). A meta-analysis of relations between person-organization fit and work attitudes. *Journal of Vocational Behavior*, 63(3), 473–489.
- Vertovec, S. (2006). *The emergence of super-diversity in Britain*. Working Paper No. 25, Oxford: Centre on Migration, Policy and Society.
- Visser, K., Bolt, G., & van Kempen, R. (2015). A good place to raise your children? The diversity of parents' neighbourhood perceptions and parenting practices in a low-income, multi-ethnic neighbourhood. *Geoforum*, 64, 112–120.
- Vogel, R. M., & Feldman, D. C. (2009). Integrating the levels of person-environment fit: The roles of vocational fit and group fit. *Journal of Vocational Behavior*, 75(1), 68–81.
- von Dawans, B., Fischbacher, U., Kirschbaum, C., Fehr, E., & Heinrichs, M. (2012). The Social Dimension of Stress Reactivity: Acute Stress Increases Prosocial Behavior in Humans. *Psychological Science*, 23(6), 651–660.
- Wacquant, L. (2008). *Urban Outcasts: A Comparative Sociology of Advanced Marginality*. Cambridge: Polity Press.
- Wallace, D. (2012). Examining fear and stress as mediators between disorder perceptions and personal health, depression, and anxiety. *Social Science Research*, 41(6), 1515–1528.

- Warr, D. J. (2005). Social networks in a “discredited” neighbourhood. *Journal of Sociology*, 41(3), 285–308.
- Warr, M. (2002). *Companions in Crime: The Social Aspects of Criminal Conduct*. Cambridge, UK: Cambridge University Press.
- Warr, M. (1998). Life-course transitions and desistance from crime. *Criminology*, 36(2), 183–216.
- Warr, M., & Stafford, M. (1991). The influence of delinquent peers: What they think or what they do? *Criminology*, 29(4), 851–866.
- Wassenberg, F. (2006). The integrated renewal of Amsterdam ’s Bijlmermeer high-rise. *Informationen zur Modernen Stadtgeschichte*, 3(4), 191–202.
- Wassenberg, F. (2012). Housing Estates. In: S. J. Smith (Hrsg.), *International Encyclopedia of Housing and Home* (S. 444–449). Amsterdam: Elsevier Ltd.
- Wassenberg, F. (2013). Large housing estates: ideas, rise, fall and recovery. *The Bijlmermeer and beyond*. Delft: Delft University Press.
- Weeber, R. (1971). *Eine neue Wohnumwelt. Beziehungen eines Neubaugebiets am Stadtrand zu ihrer sozialen und räumlichen Umwelt*. Stuttgart/Bern: Karl Krämer Verlag.
- Weinhauer, K. (2013). Kriminalität in europäischen Hochhaussiedlungen: Vergleichende und transnationale Perspektive. *Informationen zur Modernen Stadtgeschichte*, 1, 35–47.
- Wen, M., Hawkey, L. C., & Cacioppo, J. T. (2006). Objective and perceived neighborhood environment, individual SES and psychosocial factors, and self-rated health: An analysis of older adults in Cook County, Illinois. *Social Science and Medicine*, 63(10), 2575–2590.
- Whyte, W. F. (1993). *Street Corner Society. The social structure of an italian slum*. Chicago/London: Chicago University Press.
- Wikström, P.-O.H., Oberwittler, D., Treiber, K. & Hardie, B. (2012): *Breaking Rules. The Social and Situational Dynamics of Young People’s Urban Crime*. Oxford: Oxford University Press.
- Wilson, J., & Kelling, G. (1982). Broken Windows. *Atlantic Monthly*, 3, 29–39.
- Wilson, W. J. (1987). *The Truly Disadvantaged. the Inner City, the Underclass and Public Policy*. Times Educational Supplement (London). Chicago: Chicago University Press.
- Wilson, W. J. (1996). *When Work Disappears: The World of the New Urban Poor*. New York: Vintage Books.
- Wodtke, G. T., Harding, D. J., & Elwert, F. (2011). Neighborhood Effects in Temporal Perspective: The Impact of Long-Term Exposure to Concentrated Disadvantage on High-School Graduation. *American Sociological Review*, 76(5), 713–736.
- Wolf, C., (2004). Wohnquartier und Gesundheit: Eine Mehrebenenanalyse. In: Kecskes, R., Wagner, M., Wolf, C. (Hrsg.): *Angewandte Soziologie* (S.103-126). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wolff, H.-G., & Bacher, J. (2010). Hauptkomponentenanalyse und explorative Faktorenanalyse. In *Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse* (S. 333–365). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Wyant, B. R. (2008). Multilevel Impacts of Perceived Incivilities and Perceptions of Crime Risk on Fear of Crime: Isolating Endogenous Impacts. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 45(1), 39–64.
- Yiengprugsawan, V., Suebsman, S., Lim, L., & Sleight, A. (2011). Social Capital, Trust, Economic Stress and Religion in a Cohort of 87,134 Thai Adults. *Journal of Population and Social Studies*, 19(2), 183–196.
- Young, J. T. N., Barnes, J. C., Meldrum, R. C., & Weerman, F. M. (2011). Assessing And Explaining Misperceptions Of Peer Delinquency. *Criminology*, 49(2), 599–630.
- Young, J. T. N., Rebellon, C. J., Barnes, J. C., & Weerman, F. M. (2014). Unpacking the black box of peer similarity in deviance: Understanding the mechanisms linking personal behavior, peer behavior, and perceptions. *Criminology*, 52(1), 60–86.
- Zapf, K., Heil, K. & Rudolph, J. (1969). *Stadt am Stadtrand. Eine vergleichende Untersuchung in vier Münchener Neubausiedlungen*. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.
- Zeiger, H. (1983). Die vielen Räume der Kinder. Zum Wandel räumlicher Lebensbedingungen seit 1945. In: U. Rpeuss-Lausitz (Hrsg.), *Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg*, (S.176–195). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Zhang, S., Eamon, M. K., & Zhan, M. (2015). Neighborhood disorder, perceptions of neighborhood social capital, and maternal stress: exploration of a mediating mechanism. *Journal of Community Psychology*, 43(3), 278–295.
- Zimmerman, G. M., & Messner, S. F. (2011). Neighborhood context and nonlinear peer effects on adolescent violent crime. *Criminology*, 49(3), 873–903.
- Zmerli, S. (2013). Soziales Vertrauen. In J. W. van Deth & M. Tausendpfund (Hrsg.), *Politik im Kontext: Ist alle Politik lokale Politik? Individuelle und kontextuelle Determinanten politischer Orientierungen* (S. 133–155). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Zuberi, A. (2012). Neighborhood poverty and children's exposure to danger: Examining gender differences in impacts of the Moving to Opportunity experiment. *Social Science Research*, 41(4), 788–801.

## Zu Chorweiler: ein persönliches Nachwort

Eine Studie über einen, und vielleicht auch den eigenen, Stadtteil zu lesen ist nicht immer leicht, insbesondere wenn auch Seiten diskutiert werden, die eher als Belastung empfunden werden oder in der Wahrnehmung Einzelner überhöht sind. Ein Stadtteil wie Chorweiler ist nicht schwarz oder weiß, und auch nicht so grau wie so manche Fassade. Er ist ein Zusammenspiel unterschiedlicher Facetten, Aspekte und Heimaten. Die Zeit, in der ich in der Osloer Straße wohnte, hat mir viel über das Leben in einem herausfordernden Wohngebiet gezeigt und Verständnis für die Herausforderungen und Belastungen des Alltags geweckt.

In einem Facebook-Kommentar zu einem Bericht über diese Studie heißt es: „Also das nervt langsam. Heißt das alle Bewohner in Chorweiler laufen schlampig und abgeranzt rum?“ Hinzu kommen Kommentare zu anderen Beiträgen – die sich nicht auf diese Studie beziehen –, dass abweichendes Verhalten nichts mit dem Stadtteil zu tun habe und Armut nun mal ein Massenphänomen sei. Dass das nicht so ganz einfach zu sagen ist, hoffe ich mit der vorangegangenen Arbeit gezeigt zu haben. Kontexteffekte treten nicht zufällig auf, sie bedeuten aber kein individuelles Versagen der Bewohner, sondern zeigen oftmals erst ihre Benachteiligung, die aktiv angegangen werden muss.

Die Sorge, dass eine Studie über Chorweiler als herausforderndes Wohngebiet das schlechte Image verstärkt, kann zutreffend sein, muss sie aber nicht. Ergebnisse der Studie können helfen, Chorweiler in das Bewusstsein kommunaler und überregionaler Entscheidungsträger zu rücken, denn Chorweiler braucht zweifelsohne eine dauerhafte und ernst gemeinte Förderung sowie politische Aufmerksamkeit. Ein einfaches „Weiter so!“ oder kurzfristiger Aktionismus ist nicht lösungsorientiert, ebenso ein wenig integrierender Umgang mit den dortigen Bewohnern, die allzu schnell als sozial schwach gesehen und bei Beteiligungs- und Diskussionsprozessen kaum einbezogen oder als reine Ideengeber berücksichtigt werden. Dabei heißt es, nicht für die Bewohner, sondern mit den Bewohnern zusammen über die Zukunft der Großsiedlung zu entscheiden, was vielleicht auch neue Konzepte erfordert und das dauerhaft und nicht alleine bei einzelnen, zweifelsohne gut gemeinten, Aktionen.

Die bauliche Weiterentwicklung der Siedlung und hier vor allem umfangreiche und notwendige Fassadenprogramme, die Förderung des Zusammenlebens im Quartier, die Etablierung dauerhaft finanzierter Regelangebote der Sozialen Arbeit: All das sind Ziele, die im Gemeinwesen diskutiert werden müssen.



Chorweiler und seine Bewohner brauchen eine Perspektive, die nur mit einer dauerhaften Anstrengung in mühevoller Kleinarbeit erreicht werden kann.

In den Jahren der Beschäftigung mit der Hochaussiedlung habe ich inspirierende Projekte und großartige Menschen kennengelernt. Dennoch sind eine geringe Wahlbeteiligung, lange ausgebliebene Investitionen, eine deutlich erhöhte Armutsquoten und teilweise Resignation nun einmal nicht von der Hand zu weisen, ebenso wenig wie gute Sozialarbeiter, ein beachtliches Kulturangebot und engagierte Lokalpolitiker. Ich habe die Hoffnung, dass neben den bekannten Herangehensweisen auch diejenigen mit einbezogen und mitbedacht werden, die nur schwerlich mit den Herausforderungen des Quartiers umgehen können. Auch Sie verdienen der Einbeziehung, da Chorweiler eben auch ihr Zuhause und ihre Heimat ist, auch wenn sie sich nicht immer lautstark zu Wort melden.